Geschichte.
96
3 1761 06353752 6

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Rutherford Library,
University of Alberta

Allgemeine

Geschichte

der

Jesuiten

von dem

Ursprunge ihres Ordens

bis auf gegenwärtige Zeiten.

Herausgegeben

von

Peter Philipp Wolf.

JUR:POL:
LESEVEREIN

Dritter Band.

Lissabon,
bei Pombal und Compagnie.

1792.

FEB
3
1904
CHICAGO
THEOLOGICAL
SEMINARY
BX
6754
V.3

Vorrede.

Ich hatte mir, als ich mich an diese mühevolle, obgleich für mich sehr interessante Arbeit wagte, vorgenommen, die ganze Geschichte der Jesuiten in dreyen Bänden abzufassen. Allein ich fand, zumal in der Ausarbeitung dieses gegenwärtigen Bandes, daß ich mich, ohne Nachtheil für das Ganze, in der neuern Geschichtsepoche, und über gewisse bisher noch nicht genugsam beleuchtete Thatsachen, nicht so enge, als in der ältern Geschichte, einschränken dürfte. Ausser dem habe ich durch einen günstigen Zufall, und durch die großmüthige Unterstützung einiger mir ganz unbekannten Freunde, denen ich hier öffentlich meinen Dank bezeuge, einen weit größern Vorrath von Materialien in die Hände bekommen, als ich mir anfangs schmeicheln konnte. Ich habe mich also, besonders auch in der dankbaren Rücksicht auf das gütige Publikum, welches die erstern Versuche dieser Arbeit nicht ganz ohne Beyfall aufgenommen zu haben scheint, entschlossen, dieselben noch mit einem vierten fortzusetzen, welcher dann gewiß auch der letzte seyn soll.

Ich bediente mich bey der Ausarbeitung dieses Bandes sehr häufig handschriftlicher und noch ungedruckter Materialien, und zwar meistens nur solcher, aus denen von den Jesuiten selbst das Gebäude ihrer neuesten Ordensgeschichte, an welcher sie gegenwärtig sehr thätig in Rom arbeiten, zusammengesezt wird. Auf welche Weise ich zu diesen Handschriften gekommen bin, kann dem Publikum sehr gleichgültig seyn; genug, daß sie auf der hiesigen Stadtbibliotheck hinterlegt worden, wo sich jeder, der an der Aechtheit derselben zweifelt, durch den Augenschein davon überzeugen kann. Daß ich von diesen Schriften einen den Absichten der Jesuiten ganz entgegengesetzten Gebrauch gemacht, ist nicht meine Schuld. Die Sache und der Inhalt selbst spricht ihnen allzu deutlich das Verdammungsurtheil. Nicht alle Menschen können von der Erhabenheit ihres Ordens so stolze und hochmüthige Begriffe haben, um ihnen aufs Wort glauben zu können, wenn sie vorgeben, daß ihre Aufhebung das Werk der Finsterniß, der grausamsten Ungerechtigkeit, und einer Zusammenverschwörung von Leuten sey, welche weder Gewissen, noch Tugend, noch Religion hatten, und die Monarchen durch eine unglückliche Verblendung zu Schritten verleiteten, welche sich nimmermehr entschuldigen lassen. Ich las diese gedruckten und ungedruckten Schutzschriften ihres Ordens; aber ich konnte mich unmöglich bereden, daß derselbe so unschuldig, so

heilig und allgemein nützlich sey, wie sie vorzugeben sich so übereinstimmend bemühen. Vielmehr überzeugten mich diese stolzen Vertheidigungsarten nur immer mehr von der Wahrheit, daß die Jesuiten eben deswegen, weil sie so hartnäckig unverbesserlich seyn wollen, keiner Korrecktion fähig seyen; daß ihr Ketzerhaß und ihre Intolleranz täglich stärker und wüthender werde; daß sie solche Grundsäze, welche dem Wohlstande der Regierung und der Sicherheit der Regenten gefährlich sind, nur immer standhafter behaupten; daß sie Minister, Staatsmänner und Gelehrte, welche den Monarchen, dem Staat und dem Reiche der Wissenschaften durch Redlichkeit, Einsichten und Talente nüzlich sind, nur täglich tödtender hassen; und daß endlich ihr Geist noch immer der Geist des Stolzes, des Eigendünkels, der Rache, der Zerstörung und der Alleinherrschsucht sey. Man hat nicht nöthig, nur halb so geübt in der Konsequenzmacherey zu seyn, als es die Jesuiten sind, um die Bestätigung dieser Wahrheit auch selbst in ihren eigenen gedruckten und ungedruckten Lobschriften zu finden.

Meine Freunde sind erschrocken, als sie dem zweyten Bande dieser Geschichte meinen Namen vorgesezt fanden. Sie haben mir über diese Unvorsichtigkeit, oder vielmehr über diese Eitelkeit, mündlich und schriftlich die betrübtesten Folgen für meine Ehre, für mein Leben, und, was bey einem Schriftsteller,

welcher, um mit der Authorschaft nicht darben zu müssen, sich um eine Versorgung oder um ein Amt bewirbt, allerdings auch in Anschlag gebracht werden darf, für mein bürgerliches Glück prophezeihet. Wenn ich bedenke, daß mich die öffentlichen und heimlichen Jesuiten unter allen Ständen und in allen Ländern beschimpfen und hassen müssen, und wenn ich auch vornehmlich auf den sehr herrschenden Ton, in welchem man von den gegenwärtigen Empörungen als von einer Folge des Verfalls der Religion und von diesem als von der Folge der Ordensaufhebung der Jesuiten heut zu Tage spricht, besondere Rücksicht nehme, so sehe ich ich mich freylich ganz erschrocken und schüchtern um ein Plätzchen um, wo ich mein Haupt hinlegen könnte, und ich finde keines. — An diesem Orte wird man mich als einen Frevler, der an das Heiligthum der Religion griff, und an jenen als einen Rebellen und als einen gefährlichen Prediger des so verhaßten Freyheitssinnes ausstossen. Freylich könnte sich jeder gesunde Verstand, wenn er diese Geschichte mit Aufmerksamkeit und im Zusammenhange lesen würde, gar leicht davon überzeugen, daß mir Religion und Fürstenrechte heilig sind. Allein unglücklicher Weise werden mir die Jesuiten gerade bey denjenigen am meisten schaden, welche weder Beruf noch Muße haben, Schriften von dieser Art zu lesen, und sich gemeiniglich damit befriedigen, wenn sie ein Schmeichler oder ihr

Gewissensrath nur gleichsam im Vorbeygehn versichert, daß solche Schriften die Religion und den Staat zu Grunde richten, und daß ihre Verfasser elende, tückische und gefährliche Menschen seyen.

Diese Rücksichten hätten mich allerdings zurückhalten sollen, dieser Schrift meinen Namen vorzusetzen. Allein ich dachte einerseits, daß in dem Falle, wenn die Jesuiten ein Interesse haben, einen Verfasser zu entdecken, es ihnen ein leichtes sey, denselben auszukundschaften. Anderseits aber beruhigte mich die Gewißheit, die ich von dem Daseyn so vieler wohldenkender Männer in meinem Vaterlande habe, deren Beyfall mir nicht gleichgültig ist. Und endlich wünschte ich, daß diejenigen, welche es allenfalls der Mühe werth halten, mich durch eine Druckschrift über den Inhalt dieser Geschichte zu befehden, es gleichfalls nicht anders als unanonym thun möchten. Was dann einer Replick nöthig oder werth ist, werde ich öffentlich beantworten. Ueber Personalverunglimpfungen schweige ich, und über Bezüchtigungen wegen gefährlicher Grundsätze in Sachen der Religion und Politik verweise ich ein für allemal auf den Inhalt gegenwärtiger Schrift.

Ueber die mechanische Behandlung dieses Bandes, der, wie ich glaube, so ziemlich in der Manier seiner Vorgänger abgefasset ist, habe ich nichts weiter zu erinnern, als daß, der chronologischen Ordnung nach, das ganze

zwölfte Buch eigentlich vor dem eilften eingeschoben seyn sollte. Allein ich habe die Geschichte der spanischen Jesuiten gleich nach jener der portugiesischen bearbeitet und gereihet, weil beyde eine sehr nahe Verbindung unter sich haben, und das Schicksal des Jesuitenordens in Frankreich theils ganz anders beschaffen, und theils auch die Art, mit welchem derselbe in diesem Reiche bekämft und besiegt wurde, ganz verschieden von derjenigen ist, auf der die portugiesischen und spanischen Staaten zu Werke giengen. Denjenigen endlich, welche es vermissen, daß in diesem Bande noch nichts von der Vollziehungsweise der Aufhebungsbulle in Deutschland und andern Reichen erwähnt wird, dienet zur vorläufigen Nachricht, daß mit diesem Gegenstande der vierte Band angefangen werden soll.

Der Verfasser.

Inhalt.

Zehntes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung.

Seite

Erstes Kapitel. Verhalten der Jesuiten in Portugal unter Johanns V. Regierung. Vorläufige Anstalten zur Bezwingung ihrer unbeschränkten Macht in diesem Königreiche. = = 1

Zweites Kapitel. Beschwerden des portugiesischen Hofes über die Missionen der Jesuiten in den amerikanischen Provinzen. Benehmen der römischen Päbste, vornämlich Benedikts XIV. gegen die Missionsjesuiten. Ungehorsam der letztern gegen päbstliche Verordnungen und Bullen. 7

Drittes Kapitel. Tausch-Tracktat der portugiesischen und spanischen Höfe über einige in Paraguay gelegene Districkte. Mißfallen der Jesuiten über diesen Tracktat. Rebellion der unter ihrer Aufsicht gestandenen Indianer. = 21

Viertes Kapitel. Betragen der Jesuiten am Hofe zu Lissabon. Verfall ihres Kredites. = 31

Fünftes Kapitel. Der König sucht am päbstlichen Hofe Hülfe gegen die Jesuiten. Benedikt XIV. giebt dem Kardinal Saldanha Vollmacht, den Orden in Portugal zu reformiren. Den Jesuiten wird die Handelschaft, der Beichtstuhl, und die Predigerkanzel verboten. = = 47

Sechstes Kapitel. Neue günstige Aussichten der Jesuiten nach dem Absterben Benedikts XIV. Sein Nachfolger, Klemens XIII. unterstüzt ihren Orden. Unkluger Schritt ihres Generals Lorenz Ricci. Er überreicht dem Pabste ein Memorial. Der Inhalt desselben giebt ihren Gegnern noch schärfere Waffen in die Hand, wider die ganze Gesellschaft Jesu zu streiten. 70

Siebentes Kapitel. Der König wird verwundet. Verschiedene Urtheile des Publikums über diese

Seite

Begebenheit. Der höchste Reichsadel, und mit ihm die Jesuiten werden als Urheber dieses versuchten Königmords beschuldiget. = 80

Achtes Kapitel. Einziehung aller Jesuitengüter in den portugiesischen Staaten. Neue Maaßnehmungen des Hofes, den Kredit dieser Gesellschaft unter dem gemeinen Volke zu schwächen. Benehmen der höhern portugiesischen Geistlichkeit gegen die Jesuiten. = = 98

Neuntes Kapitel. Der König giebt dem Pabste von seinen bisherigen Verfügungen gegen die portugiesischen Jesuiten Nachricht. Er fodert ein päbstliches Breve, um diejenigen Jesuiten, die des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt sind, abstrafen zu dürfen. Klemens XIII. begünstiget und schützt die Jesuiten. Es entsteht ein förmlicher Bruch zwischen dem römischen und portugiesischen Hofe. = = 112

Zehntes Kapitel. Verbannung des päbstlichen Nunzius aus Lissabon. Den Jesuiten werden alle Schulen in den portugiesischen Staaten abgenommen, und eine ganz neue Erziehungsmethode eingeführt. Die Gesellschaft Jesu wird endlich in ganz Portugal unterdrückt, verbannt, und des Land- und Bürgerrechts beraubt. = = 125

Eilftes Kapitel. Prozeß und Verurtheilung des Jesuiten Gabriel Malagrida. Schicksal der übrigen Gefangenen. = = 141

Zwölftes Kapitel. Einige Reflexionen über die Geschichte der portugiesischen Jesuiten, über den Charackter ihrer Schutzschriften, und über die Unzulänglichkeit der Gründe, sie für unschuldig zu halten. = = 148

Eilftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Spanien, Neapel, Sizilien, Maltha und Parma.

Erstes Kapitel. Vorboten des Falls der spanischen Jesuiten. Kampf mit ihren Gegnern. Sie erholen sich wieder nach Ferdinands VI. Tode unter der Regentschaft der Königinn Wittwe. 158

Seite

Zweites Kapitel. Karl III. besteigt den spanischen Thron. Urtheile der Jesuiten über ihn und seine Minister. Trübe Aussichten für die Gesellschaft Jesu. = = = 171

Drittes Kapitel. Aufstand in Madrit. Flucht des Königs. In wiefern die Jesuiten an der Empörung des Volks Antheil genommen. Neuere Entdeckung eines Komplotes, um den König unter dem Vorwande einer unrechtmäßigen Geburt vom Throne zu verstossen. Ihre Verbannung aus ganz Spanien wird im geheimen Staatsrathe beschlossen. = = 178

Viertes Kapitel. Klugheit des Grafen von Aranda in Vollziehung der königlichen Befehle. Die Jesuiten werden in größter Heimlichkeit in einer Nacht und in einer Stunde in ganz Spanien aufgehoben. Pragmatische Sanktion. = 189

Fünftes Kapitel. Reflexionen über die vorstehende pragmatische Sanktion. Schreiben des Königs an den Pabst. Antwort desselben. Mißfallen darüber am Hofe zu Madrit. Grausame Gesinnungen des Generals der Jesuiten. Nachdrückliche Rede des Kardinals Cavalchini in der Kongregation der Kardinäle. Standhaftigkeit des Königs von Spanien. Endliches Schicksal der vertriebenen spanischen Jesuiten. = = 203

Sechstes Kapitel. Verbannung der Jesuiten aus Neapel, Sizilien und Maltha. = = 233

Siebentes Kapitel. Verbannung der Jesuiten aus dem Herzogthum Parma. Ihre Rache. Mißlungener Gebrauch der in der päbstlichen Nachtmahlsbulle befindlichen Verfluchungen. Klemens XIII. spielt den Jesuiten zu Liebe eine schlimme Rolle. Die Pfeile des Vatikans werden an allen katholischen Höfen zertrümmert. 243

Zwölftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel. Regentschaft des Herzogs von Orleans. Sie scheint den Jesuiten nicht günstig

Seite
zu seyn. Ihr Kampf mit den Jansenisten, und ihr endlicher Sieg. = = 254

Zweites Kapitel. Der Jesuite Girard wird beschuldigt, die Katherine Cadiere, seine Beichttochter geschändet, und ihr die Frucht abgetrieben zu haben. Durch was für Mittel die Jesuiten den hierüber geführten Prozeß gewonnen. = 275

Drittes Kapitel. Die Jansenisten wollen Wunder wirken. Der Sonderling Franz Paris verursacht lächerliche Auftritte in der Hauptstadt. Die Jesuiten wollen nicht leiden, daß ein Jansenistе Wunder wirke. = = 295

Viertes Kapitel. Fortdaurende Unruhen in der französischen Kirche wegen der Unigenitusbulle. Man verweigert den Jansenisten das Abendmahl. Das Parlament begünstigt die Appellanten, und wird verwiesen. Damiens verwundet den König. Prozeß und Strafe des Mörders. Reflexionen über diese Begebenheit. = = 306

Fünftes Kapitel. Vorläufige Anstalten zur Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich. = 324

Sechstes Kapitel. Durch was für Mittel die Minister den König und das Parlement auf die Unterdrückung der Jesuiten vorbereiteten, und auf welche Art diese dem drohenden Streiche auszuweichen suchten. = = 335

Siebentes Kapitel. Handlung der Jesuiten auf Martinique. La Vallette macht Banquerout, und stürzt die größten französischen Häuser. Die Gläubiger beklagen sich am Consulate über die Jesuiten. Diese appelliren vom Ausspruche des Consulats an das Parlement. Nachtheilige Folgen dieser Appellation. = = 341

Achtes Kapitel. Die Jesuiten übergeben ihre Konstitutionsbücher dem Parlemente. Sie werden durch besondere Kommissarien untersucht. Verlegenheit der Jesuiten. Der König sucht sie zu schützen. Das Parlement verdammt das Institut, läßt verschiedene Schriften der Jesuiten verbrennen, verbietet allen Franzosen in ihren Orden zu tretten, und entzieht ihnen den öffentlichen Schulunterricht. = = 354

Neuntes Kapitel. Das Parlement greift die Sittenlehre der Jesuiten an. Der König fodert den Bischöfen ihr Gutachten über das Ordensinstitut ab. Die Geistlichkeit nimmt die Parthey der Jesuiten. Der Monarch macht dem General der Gesellschaft den Vorschlag, einen gebornen Franzosen als Vikar für Frankreich zu ernennen. Der General verwirft diesen Vorschlag unter einem sehr bedenklichen Vorwande. 367

Zehntes Kapitel. Das Parlement macht Anstalten, ihre Beschlüsse in Vollziehung zu bringen. Wie sich die Gerichtshöfe in den Provinzen gegen die Jesuiten verhalten. Die französische Geistlichkeit begünstigt die Jesuiten. Der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, vertheidigt in einem Hirtenbriefe das Institut ihres Ordens. Das Parlement verdammt seinen Hirtenbrief zum Feuer, und der König verweiset ihn aus Paris. Der Pabst hezt die Geistlichkeit auf, und exkomunizirt das Parlement. 383

Eilftes Kapitel. Ungehorsam und Widersezlichkeit der Jesuiten. Sie weigern sich den Eid der Treue zu leisten. Das Parlement beschließt, sie aus dem Königreiche zu verbannen. Der Monarch hebet endlich aus eigener Macht den Orden in Frankreich auf. Geheimschreiben des Generals Ricci an die Vorgesetzten der Gesellschaft, die Verbindung und Fortdauer ihres Ordens in Frankreich betreffend. 398

Dreyzehntes Buch.

Von der Aufhebung des Jesuitenordens unter Klemens XIV.

Erstes Kapitel. Klemens XIII. opfert sich den Jesuiten auf. Er läßt sich von ihnen verleiten, allen Monarchen Hohn zu sprechen. Die römische Kirche wird von allen Seiten bestürmt. 407

Zweites Kapitel. Die bourbonischen Höfe dringen auf die Widerrufung der wider den Herzog von Parma ergangenen Bulle, und auf die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens. Klemens versagt den Höfen alle Genugthuung. Avignon und Be-

nevent werden mit Truppen besetzt. Klemens stirbt. Konclave. Ganganelli wird Pabst. 419

Drittes Kapitel. Klemens XIV. äußert Gesinnungen gegen die Jesuiten, welche den Höfen verdächtig sind. Seine ersten Versuche, sich das Zutrauen der Monarchen zu gewinnen. = 429

Viertes Kapitel. Die bourbonischen Minister dringen auf die Aufhebung der Jesuiten. Klemens behandelt dieses Geschäft mit Zurückhaltung und Verschwiegenheit. Unkluges Betragen der Jesuiten. Der Pabst macht vorläufige Versuche zu ihrer Unterdrückung im Kirchenstaate. 439

Fünftes Kapitel. Allgemeine Aufhebung des Ordens. Päbstliches Breve. = = 449

Sechstes Kapitel. Vollziehung dieses Breves in Rom. Verhaftung des Generals, der Assistenten und anderer Glieder des Ordens. Prozeß der Gefangenen. Der General bezeugt vor seinem Tode die Unschuld der Gesellschaft. Reflexionen hierüber. = = 479

Siebentes Kapitel. Klemens XIV. stirbt. Umstände, welche beweisen, daß er mit Gift aus der Welt geschaft wurde. = = 487

Achtes Kapitel. Noch ganz unbekannter Betrug, den die Jesuiten dem Pabste Klemens XIV. spielten. Das Aufhebungsbreve ist, nach ihrem Vorgeben, nicht nur in allen Theilen ganz ungültig, sondern auch vom Pabste selbst entkräftet, widerrufen und aufgehoben. = = 493

Neuntes Kapitel. Reflexionen über den Inhalt dieses Widerrufes. Warum die katholischen Monarchen zu keinen Zeiten mehr die Wiederherstellung des Jesuitenordens begehren oder dulden sollen. = = = 533

Geschichte der Jesuiten.

Dritter Band.

Geschichte der Jesuiten.

Zehntes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung.

Erstes Kapitel.

Verhalten der Jesuiten in Portugal unter Johanns V. Regierung. Vorläufige Anstalten zur Bezwingung ihrer unbeschränkten Macht in diesem Königreiche.

Unter allen Nazionen haben die Portugiesen am meisten den Druck der Jesuitenmacht empfunden. Allein in keinem einzigen Reiche sind ihnen auch die Versuche, alle Stände ihrer Politik zu unterwerfen, so vollkommen nach Wunsche gelungen, als in diesem. Indem sie am Hofe den Charakter der Seelsorger mit dem Einflusse und der Macht politischer Minister vereinigten; indem sie mittels der nun ganz von ihnen abhangenden Erziehung aller Klassen von Menschen die Einsichten und den erlaubten Gebrauch der Vernunft aller Unterthanen, je nach den besondern Verhältnissen des Ordens zur ganzen Monarchie beschränkten; und, in dem stolzen Bewuktseyn ihrer Uebermacht, die ungemein günstigen Augenblicke der Schwäche der Regenten, und des moralischen Unvermögens der Unterthanen, zur Vergrösserung ihrer eignen

Stärke, freylich manchmal mit allzu unvorsichtigem und allzu raschem Uebermuthe benutzten; so war es unter solchen Umständen wohl kein Wunder, wenn sie nach und nach jenen Gipfel von Grösse und Erhabenheit erreichten, auf welchem man sich, zumal in einer ungerechten Sache, nur Augenblicke verweilt, und dann mit einem schrecklichen Falle herunterstürzt. Die Vorsehung scheint grosse Verbrecher (denn nur selten erreicht die Tugend hienieden so hohe Stuffen) aus unerforschlich weisen Absichten so hoch zu erheben, um sie zum Schrecken der Bösewichter und zur Ermunterung der stillern Tugend mit desto grösserer Gewalt herunterzuwerfen.

Dieses war das Schicksal der Jesuiten in Portugal. Von dem Ursprunge ihres Ordens bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts stunden sie am portugiesischen Hofe stets in vorzüglichem Ansehn. Nur höchst selten hatte irgend ein anderer Religiose das Glück, die Gewissensleitung eines Zweiges der königlichen Familie in seine Gewalt zu bekommen. Dem Beyspiele des regierenden Hauses mußten gewöhnlich alle Staatsminister, alle Grossen des Reiches, und überhaupt alle folgen, welche am Hofe etwas zu hoffen oder zu fürchten hatten. Wer hätte es unter solchen Umständen wohl wagen dürfen, den Rath und die Predigten eines Hofjesuiten zu verschmähen, welcher der nächste um den Regenten war, die geheimen Sünden der Hofdamen in der Beicht erfahren hatte, und mittels seiner Gewandtheit in allen Arten von Intriguen jedermann schaden und nutzen konnte! Man müßte von dem Institute des Ordens, und von dem seinen Gliedern angeerbtem Stolze keinen Begriff haben, wenn man glauben könnte, daß sie unter so günstigen Umständen, ohne alle Rücksichten auf das Privatinteresse ihrer Gesellschaft, an keinen politischen Geschäften Antheil genommen, sondern einzig die Pflichten uneigennütziger und friedfertiger Beichtväter beobach-

tet hätten. Dasjenige, was ich bereits schon in den vorigen Theilen dieser Geschichte über die besondere Aufführung der Jesuiten am portugiesischen Hofe angeführt habe, zeigt allzu deutlich den Mißbrauch, den diese feinen Höflinge von ihren Beichtvaterschaften machten, als daß ich ausser den darin angeführten Thatsachen noch schärfere Beweise anzuführen nöthig hätte, um geschichtskräftig darzuthun, daß der ganze portugiesische Staat lange Zeit das Intriguenspiel dieses nur für seine Vergrösserung besorgten Ordens gewesen sey.

Allein das Glück, das die Jesuiten so ausserordentlich begünstigte, hatte für sie keinen Bestand; und selbst in dem Augenblicke, als sie im Taumel ihres grenzenlosen Uebermuthes alle Schranken der Mässigung überschritten, und sich jedem Widerstande gewachsen zu seyn wähnten, mußten sie die nahen Vorboten ihres schrecklichen Falles vor Augen sehen. König Johann V. von Portugal, ein Mann von ungemein gesetztem und entschlossenem, wiewohl manchmal zu wildem Charakter, (denn er begegnete seinem Adel und der vornehmen Geistlichkeit mit Fußtritten und Stokprügeln *) hatte zwar, nach Sitte des portugiesischen Hofes, von seiner frühesten Jugend an keine andere Lehrer und Beichtväter, als Jesuiten. Allein er verabschiedete sie, nachdem er regierender Herr geworden, und wählte sich aus andern Orden seine Gewissensräthe **). Den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, welche sich noch immer von Jesuiten bedienen liessen, gestattete er zwar freye Willkür; aber seiner Per-

*) S. C. Gebauers portugiesische Geschichte. Theil II. S. 19[illegible]. — Nachrichten für einen Reisenden in verschiedenen europäischen Staaten. Theil II. S. 80.

**) Recueil chronologique & analytique de tout ce qu'a fait en Portugal la Societé de Jesus. Par de *Seabra da Sylva*. T. III. chap. XV. §. 827. pag. 157.

son durfte sich als Gewissensrath keiner nähern. Diese Reformation mußte ihnen allerdings sehr schmerzhaft seyn. Allein bey weitem gefährlicher war ihnen Johanns Liebhaberey für die Wissenschaften. Er stiftete eine königliche Akademie der portugiesischen Geschichte. Darinn vereinigte er eine Menge der besten Köpfe, deren Einsichten, wie erwärmende Lichtstrahlen, durch die bisherige Finsterniß der vaterländischen Litteratur drangen. Dieses ungemein nützliche Institut gab Gelegenheit, daß eine Menge noch unbekannter vortreflicher Schriften, aus dem Auslande eingeführt, und manches verborgene Genie aus der Dunkelheit hervorgezogen wurde. Er bot die Schätze seiner Archive zum freyen Gebrauche dar; und gleichwie die Kenntniß der Geschichte vielleicht nur der einzige Weg zur Aufklärung einer Nazion ist, so wurde man auch nach und nach gewahr, wie weit man durch die Erziehungsmethode der Jesuiten an Einsichten zurückgekommen war. Hierinn lag ganz gewiß die größte Stärke des Jesuitismus. Nur vermöge des Zutrauens, welches man in die vermeinte Gründlichkeit ihrer Wissenschaften und ihrer besondern Erziehungskunst setzte, beherrschten sie grossentheils ganze Länder und Zeitalter. Noch itzt hält es ungemein schwer, an manchen Orten die Katholiken zu überzeugen, daß die Schulen der Jesuiten nichts taugten; und gegenwärtig, wo alle Aufklärung gehaßt wird, wird man es nun vollends nicht glauben wollen, daß der Jesuitenorden das Menschengeschlecht mittels der Erziehung verdarb.

Unstreitig war die Stiftung einer solchen Akademie von ausgebreitetem Nutzen. Die Jesuiten sahen es gar wohl ein, wie nachtheilig dieses Institut ihren Grundsätzen seyn mußte. Sie versäumten also auch keine Gelegenheit, durch vielfache Neckereien die Mitglieder desselben zu plagen, und die Fortschritte der von ihnen betriebenen

Wissenschaften gewaltsam zu hindern *). Allein so viele boshafte Kunstgriffe konnten doch am Ende den Eifer derjenigen nicht ermüden, welche, von einem edlen Enthusiasmus beseelt, die Urtheile des grossen Haufens verachteten, und durch den Reiz, mit welchem das Bestreben nach Wahrheit und Licht verbunden ist, hinlänglich für alle Bemühungen sich belohnt glaubten. So entstunden, auch mitten unter Stürmen, schätzbare Denkmäler ihres Fleisses. Was ihnen aber die Jesuiten nimmermehr verzeihen können, war die von ihnen besorgte Herausgabe einer Schrift **über die beßte Art zu studieren, um nach den Bedürfnissen des Königreichs dem Staat und der Kirche zugleich nutzbar zu seyn** **). Der Verfasser dieses Werkes griff die Jesuiten von der Seite ihrer verkehrten Lehrmethode in Schulen an. Er zeigte auf eine sehr faßliche Weise, wie heillos ihr Pedantismus im Unterrichte sey, und wie wenig dabey auf die wahren Bedürfnisse des Staats und der Kirche Rücksicht genommen werde. Man hatte diese Schrift kaum gelesen, als wider die Schulen der Jesuiten ein beynahe allgemeiner Aufstand erfolgte ***). Die Verlegenheit, worinn sich diese befanden, war um so gröſſer, nachdem der König bereits anfieng, neue Schulen anzulegen, und die Aufsicht darüber einer andern Gesellschaft, der Kongregazion des **S. Philipps von Neri**, anzuvertrauen. Es war wohl sehr natürlich, daß die Jesuiten unter solchen Umständen alle erdenkliche Schleichwege versuchten. Einerseits nahmen sie zu ihrem gewöhnlichen Kunststückchen die Zuflucht. Sie verschrieen den Verfasser der gedachten Schrift als einen jansenistischen Ketzer,

*) Recueil chronologique. l. c. §. 829. pag. 159.

**) Vraie Méthode d'étudier, pour étre utile á la République & á l'Eglise, proportionnée au style & au besoin du Portugal. II Tomes. 1746.

***) Recueil chronologique, l. c. §. 831. pag. 161.

und liessen eine Menge anonymer Flugschriften unters Publikum streuen, um zu beweisen, daß man sich an ihrer Schulmethode nicht ärgern dürfte, ohne des Verdachtes einer jansenistischen Ketzerey schuldig zu seyn. Anderseits aber suchten sie dem schwankenden Ansehn ihres Ordens durch ein dem Geiste desselben sehr angemessenes Stratagem wieder aufzuhelfen. Sie steckten sich unter die Hofjesuiten, welche bey der sichtbaren Abschwächung des Königes wieder zu Athem kamen, und die ganze königliche Familie auf ihrer Seite hatten. Schon lange drangen sie vergebens darauf, die Lehrstühle des kanonischen und bürgerlichen Rechts auf der Universität zu Evora unter ihre Aufsicht zu bekommen. Sie hätten den Verdruß, den ihnen die Akademisten machten, einigermassen verschmerzen können, wenn sie diese wichtige Lehrämter an sich gebracht hätten. Wirklich fehlte es ihnen nicht an hoffnungsvollen Aussichten hiezu. Denn sie liessen bereits auf der Universität zu Ingolstadt in Baiern, wo ihnen die gesammte hohe Schule unterwürfig war, einigen jungen Magistern die nöthigen Vorbereitungswissenschaften beybringen, um sie dann nach Evora als Lehrer der bürgerlichen und kanonischen Rechte zu berufen *). Allein ein so ganz neues Wagestück konnte der alten Universität zu Coimbra nicht gleichgültig seyn. Sie hielt im Jahre 1748. eine allgemeine Versammlung ihrer Dekane, und entwarf eine Bittschrift an die Regierung, worinn bewiesen ward, daß man den Jesuiten ohne Beeinträchtigung der Kronrechte und ohne Nachtheil für den allgemeinen Nutzen des Reiches zu keinen Zeiten über kanonische und bürgerliche Rechte das Lehramt überlassen dürfe. Diese Schrift erreichte ihren Zweck. Die Jesuiten durften von dieser Zeit an nicht mehr an die Ausführung ihres Planes denken.

*) Recueil chronologique. l. c. §. 831. pag. 164.

Zweites Kapitel.

Beschwerden des portugiesischen Hofes über die Missionen der Jesuiten in den amerikanischen Provinzen. Benehmen der römischen Päbste, vornämlich Benedickts XIV. gegen die Missionsjesuiten. Ungehorsam der letztern gegen päbstliche Verordnungen und Bullen.

Die Jesuiten haben eine ganz eigne Art, sich gegen Angriffe zu vertheidigen. In ihren Augen sind diejenigen, die etwas zum Nachtheile oder zur Schande ihres Ordens bekannt machen, entweder Ketzer oder gewissenlose Verleumder. Sie werden es zu keinen Zeiten zugeben, daß ein Ankläger ihrer Gesellschaft ein ehrlicher Mann seyn könne. Man findet in der ganzen Geschichte kein Beyspiel, woraus sich erweisen liesse, daß die Jesuiten von ihren Gegnern jemals rühmlich gesprochen hätten. Selbst gegen ihre Wohlthäter, wenn es diese einmal an Aufmerksamkeit gegen ihren Privatnutzen ermangeln lassen, sind sie undankbar, und eine einzige Beleidigung läßt sie tausend Wohlthaten vergessen. Dieser rachegierige und undankbare Charakter ist das Eigenthümliche eines ihnen zur Natur gewordenen Stolzes, der sich nicht bändigen läßt; und man glaube nicht, daß ihre Kriecherey vor Grossen ein Beweis von Demuth sey. Sie kriechen aus Hochmuth.

Die Art ihres Benehmens gegen diejenigen, welche sie einer unerlaubten tyrannischen Anmaassung von Gewalt über die armen Indianer, eines wucherischen Waarenverkehrs in den amerikanischen Provinzen, und einer offenbaren Rebellion gegen die rechtmässigen Souveraine dieser Länder beschuldigen, stimmt gänzlich mit dem Charakter ihres Stolzes überein. Als schon bald nach der Stiftung ihres Ordens und der Ausbreitung desselben in den ausser Europa gelegenen Ländern, hie und da über ihr ungerechtes Verfahren in Missionen geklagt wurde, scho-

ben sie die Schuld davon bald auf die Treulosigkeit bestochener Statthalter und königlicher Beamten. Es ist aber ausser aller Wahrscheinlichkeit, daß so viele Klagen von so vielen Männern, worunter ganz sicher auch gewissenhafte und redliche Christen waren, nur einzig in der Absicht erhoben worden, um die Jesuiten verhaßt zu machen. Diese Ankläger waren auch nie des Willens, sie aus den Missionsländern zu vertreiben. Alle ihre Schritte hatten kein anders Ziel, als theils den römischen Stuhl, und theils die respectiven Souveraine dieser Provinzen auf die Unordnungen aufmerksam zu machen, welche durch Eigensinn, Herrschbegierde und Habsucht der Jesuiten in diesen entfernten Reichen entstanden waren. Es war auch zwey Jahrhunderte hindurch nie die Rede davon, sie aus diesen Provinzen zu vertreiben. Dagegen aber bediente man sich friedlicher Mittel, die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Die Päbste erliessen Dekrete und Bullen, und die weltlichen Höfe machten Gesetze. Aber die Jesuiten verachteten die erstern, und übertratten die letztern. So verewigten sich, so zu sagen, ihre feindseligen und unruhigen Gesinnungen. Sie wollten, um ihrem Hochmuthe nichts zu vergeben, in keinem Falle gefehlt haben, und streuten zu allen Zeiten, um ihren Ungehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten zu bemänteln, solche Nachrichten unter das Volk, welche geschickt waren, die Welt zu täuschen, und die Urtheile des grossen Haufens über ihr Benehmen in Missionsprovinzen zu ihrem Vortheile zu lenken.

Was ich in dem vorhergehenden Theile dieser Geschichte *) über die Regierungsweise der Jesuiten in **Paraguay** anführte, gilt grossentheil auch von den portugiesischen Provinzen **Brasilien** und **Maragnon**. Die kostbaren Schätze, welche die Krone aus diesen Ländern zog, machte den beynahe kleinsten Staat zum reichsten unter allen europäischen Staaten. Der Reichthum dieser Provinzen mag mit un-

*) Band II. Kap. VIII. S. 80. u. f.

ter eine der Hauptursachen gewesen seyn, warum in denselben bey weitem mehrere Jesuiten sich niedergelassen hatten, als in den übrigen Gegenden von Asien, Afrika und Amerika. Nur allein in der Brasilischen Provinz hatten sie 7. Kollegien, 29. Missionen, 6. Seminarien, und 29. Residenzen. In der Vizeprovinz Maragnon zählten sie 2. Kollegien, 17. Missionen, und 31 Residenzen *). Es war allerdings der Mühe werth, in Ländern, deren Einwohnern noch durchaus die Quellen ihrer Nazionalreichthümer unbekannt waren, sich festzusetzen. Daß die Jesuiten ihre wahren Absichten dabey nie geoffenbaret haben, ist sehr natürlich; und vielleicht waren dieselben denjenigen, welche zunächst an deren Ausführung Theil genommen hatten, nicht einmal bekannt. Aus diesem Grunde ist es so ungemein schwer, sie nach Rechtsgründen zu verurtheilen. Gleichwohl aber setzt uns eine ununterbrochene Rücksicht auf das Institut ihres Ordens und auf den Zusammenhang, worinn alle Begebenheiten desselben gegen einander stehen, hinlänglich in den Stand, den durch solche Widersprüche verwickelten Thatsachen einen gewissen Grad von historischer Zuverlässigkeit geben zu können.

Daß der Jesuitenorden nach einer unbeschränkten Oberherrschaft gestrebt, und zu dem Ende theils durch List und theils durch Gewalt sich allen herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten entzogen habe; darüber sind schon mehr als hinlängliche Beweisthümer angeführt worden. Zur sicherern Behauptung dieses gewaltigen Ansehens war aber unter andern Mitteln die Erringung grosser Reichthümer eines der vorzüglichsten. Die ordentlichen Einkünfte ihrer Kollegien hätten nicht hingereicht, sich die Stärke einer die Welt umfassenden Monarchie zu verschaffen. Man mußte ergiebigere Quellen des Reich-

*) Chr. Gottl. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal, Th. II. Buch VII. S. 166. u. f.

thums entdecken. Diese fand man in den bekannten Missionslanden.

Als die Könige von Portugal in ihre eroberten amerikanischen und indischen Provinzen Missionarien sandten, so hatten sie dabey keine andere Absicht, als die wilden Völker, die freylich auf eine sehr grausame und ungerechte Weise durch europäische Kriegsvölker bezwungen oder zerstreut wurden, durch das Christenthum gesitteter zu machen. Daß es anfangs so schwer hielt, diese Absicht zu erreichen, kann man einzig nur dem Schrecken und dem Hasse zuschreiben, welchen diese Wilden vor den Europäern hatten, die sie lange Zeit nicht anders als mit Kanonen und Mordwerkzeugen zu erblicken gewohnt waren. Die Jesuiten, deren geprüftem Scharfsinne nichts entgeht, was einigermassen den Nutzen ihrer Gesellschaft befördern kann, sahen sich nicht so bald als Missionarien in jene Weltgegenden versetzt, als sie sogleich auch des Vortheils gewahr wurden, den ihnen das Bekehrungsgeschäft, in so ferne sie dasselbe nach Grundsätzen der Politik betrieben, verschaffen könnte. Zu dem Ende haben sie ihr erstes Augenmerk dahin gerichtet, an solchen Orten, die ihrer Lokalverhältnisse wegen die bequemsten waren, ausschlüßlich das Apostelamt unter ihre Aufsicht zu bringen. Wie sehr darunter die übrigen Religiosenorden, welche beynahe schon seit einem Jahrhunderte mit Gefahren aller Art die Barbaren bekehrten, zu leiden hatten, davon habe ich bey einer andern Gelegenheit *) schon mehrere überzeugende Beyspiele angeführt.

Ein gleiches Benehmen beobachteten sie gegen die königlichen Statthalter, gegen Vicekönige, und gegen die Vorsteher der in diesen Reichen errichteten bischöflichen Kirchen. Während sie alle diejenigen, welche nach Pflicht und Gewissen die Gerechtsame der souverainen Herrschaften vertheidigten, durch

*) Im zweiten Bande dieser Geschichte, Buch VI. Kap. §§. V. VI. IX.

immerwährende Chikane um Ruhe, Würden und Ehre brachten; zogen sie feile Kreaturen an sich, denen es nicht viele Mühe kostete, aus Furcht oder Anhänglichkeit für die Gesellschaft das Interesse der Kronen aus den Augen zu setzen. Diese Verrätherey gegen den Staat wuchs mit der Macht und der Stärke des Ordens, welcher mittels seiner Affiliazionen *) eine unglaubliche Menge Menschen aus allen

*) Ich habe noch nie eine schickliche Gelegenheit gefunden, der Geschichte und Beschaffenheit dieser Affiliationen (Aggregazionen oder Sodalitäten) ausführlich zu erwähnen. Ich will es an dieser Stelle thun. Nachdem der Jesuitenorden seine innere Stärke einmal befestiget hatte, dachten die schlauen Vorsteher desselben auch auf die Mittel, sich von aussen her eine unüberwindliche Macht zu verschaffen. Dieß gelang ihnen unter dem Vorwande einer fanatischen Religionsübung, welche auf andächtige Menschen einen ganz ausserordentlichen Eindruck machen mußte. Claudius Aquaviva, ihr fünfter General, stiftete gleich bey dem Antritte seiner Regierung im römischen Kollegio die fatale Kongregazion von der Verkündigung Mariä. Diese Art von geistlicher Brüderschaft, welche nach der äussern Schaale ihrer Statuten die löblichsten Anstalten und Uibungen begreift, und wo man nichts als geistliche Gespräche, Beichten, Kommunionen, Indulgenzen und andere Werke der Gottesfurcht zum Endzweck setzte, war im Grunde weiter nichts, als ein Vehikel, mittels fanatischer Andachtsübungen und des besondern Reizes solcher geistlichen Gesellschaften den größten Theil der Menschen unvermerkt von der Gewalt und dem Einflusse des Ordens abhängig zu machen. Schon im Jahre 1584. bestätigte Pabst Gregor XIII. diese Kongregazion. Von dieser Zeit an bemerkte man an den Jesuiten ein anhaltendes, eifriges und systematisches Bestreben, immer neue Brüderschaften zu errichten und neue Bestätigungen darüber zu erhalten. Die Päbste beförderten diese Absichten auf alle Weise. Sixtus V. Klemens VIII. und Gregor XV. dehnten die Privilegien und Indulgenzen dieser Kongregazionen immer weiter aus. Selbst Benedikt XIV. dem die Jesuiten das Leben

Ständen in seinen Privatdienst zog. Daher kömmt es, daß sie von jeher in den Zeugnissen solcher für den Nutzen ihrer Gesellschaft gewonnener Leute eine

auf so mancherley Weise verbitterten, begünstigte sie über die Massen, indem er ihnen zur weitern Ausdehnung aller bisher erhaltenen Privilegien während seiner Regierung mehrere apostolische Breven ertheilte. Unter andern erlaubte er ihnen 1751. ihrer Hauptkongregazion, welche in Rom bestand, alle mögliche Kongregazionen so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts affilieren zu dürfen. Tibi pro tempore existenti Societatis Jesu Præposito Generali (Vicecomiti) tenore præsentium Apostolica authoritate facultatem tribuimus, & impertimus, ut omnes & singulas tam Virorum, quam *Mulierum*, sive utriusque sexus Congregationes, Confraternitates & Sodalitia sive in *aedibus*, sive in Ecclesiis Societatis Jesu ubique locorum Primæ Primariæ aggregare seu aggregari facere, ac permittere possis & valeas, & quilibet successorum tuorum possit & valeat. *Institutum So. Jesu. T. I. pag.* 255. Noch merkwürdiger ist der Umstand, daß ein jeder General des Ordens befugt war, die Gesetze und Statute dieser Kongregazionen und Sodalitäten nach Willkür zu verändern, zu verbessern, oder ganz und gar aufzuheben, um an deren statt andere zu machen, je nach Befinden der Umstände. Concedimus Præposito Generali facultatem, pro felici statu, regimine & directione harum Congregationum *quæcunque* statuta, constitutiones & decreta edendi, ac postquam edita fuerint, quoties pro eorum aut *temporum* qualitate, aut *Alias Expediens* ei videbitur, immutandi, corrigendi, moderandi, & reformandi, aut *alia ex integro* condendi. *Ibid. p.* 91. Diese ausschweifenden Privilegien konnten dem Ruhestande jedes Reiches ungemein gefährlich seyn, weil es solcher Gestalt ganz in der Macht der Jesuiten stund, mittels dieser Kongregazionen, welchen, wie es jeder Katholike wohl wissen kann, nicht nur die gemeinen Volksklassen, sondern die meisten katholischen Fürsten und Minister einverleibt waren, die verfänglichsten Ideen in Umlauf zu bringen, und nicht so fast durch sanf-

sehr starke Schutzwehre wider die Anklagen derjenigen hatten, welche sie einer ungerechten Gewaltanmassung über die Freyheit und das Eigenthum der

tische Andächteley, als vielmehr durch die Verbreitung und Ausdehnung ihres Einflusses und ihrer Gewalt über alle Stände eine herrschende unbezwingliche Macht fast über alle katholische Reiche ausüben zu können. Diese in eine unendliche Menge aufgelöste Bündnisse, die doch alle mit dem in Rom befindlichen Hauptbunde harmonierten, stunden sämmtlich unter der Gewalt eines jeden Jesuitengenerals, der darüber unbeschränkt herrschte, und nach Willkür und nach den Bedürfnissen der Zeitumstände und des besondern Nutzens der Gesellschaft die Statuten und Gesetze alle Augenblicke verändern oder vernichten konnte, und zwar, ohne irgend die landesherrlichen Bewilligungen oder die Diözesanerlaubnisse für solche willkürliche Unternehmungen nachsuchen zu dürfen. Der königliche Kronfiskal, Seabra da Sylva, sieht in seinem Rekurse an den König (Supplica di Ricorso. p. 17.) mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne die wichtigen Folgen hievon ein, welche um so merkwürdiger sind, je mehr sie in einem geheimen und verborgenen Gefilde sich fortpflanzen, und unter einer heiligen Larve eine starke elastische Kraft haben. Solche Aggregazionen, sagt er stürzen unabhängige Reiche und Staaten in eine sehr gefährliche Verwirrung, so daß ein Monarch keinen Unterschied mehr machen kann, wer ein guter und getreuer Unterthan, und wer ein übelgesinnter Damien, ein geheimer vermummter Jesuite ist, vor dessen Nachstellungen, Dolchen, Pistolen und Gift man sich zu fürchten hat. Sie verschaffen dem hohen Rathe der Jesuiten Gelegenheit, alle ihre Glieder und Mitbrüder nach den geheimsten Spuren und Wendungen ihres Herzens auszuspähen und kennen zu lernen, damit sie, fährt Seabra fort, so wie sie beständig pflegten, sich derjenigen bedienen können, bey welchen sie eine grosse Neigung finden, ihren abscheulichen Lehren zu glauben, und ihnen als Werkzeuge ihrer Grausamkeiten bey Empörungen und meuchelmörderschen Nachstellungen zu dienen. S. Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil IV. S. 151.

Indianer, eines wucherischen Kommerzes, und der strafbarsten Rebellionen gegen ihre Souveraine beschuldigten. Daher ist es ihnen in neuern Zeiten gelungen, durch ihre Vertheidigungsarten die Aechtheit der Prozeßakten, welche der portugiesische Hof zur Rechtfertigung seines strengen Verfahrens gegen den ganzen Orden öffentlich bekannt werden ließ, einigermassen zweifelhaft zu machen.

Darüber, daß die Jesuiten eine Art Republik, die von aller weltlichen Macht unabhängig seyn sollte, in den Provinzen **Brasilien**, **Maragnon** und **Paraguay** errichten wollten, hat man verschiedene Beweise. Der unverdächtigste ist wohl selbst ihr eigenes Geständniß. In den **Memoiren von Trevoux**, deren Herausgabe die französischen Jesuiten besorgten, findet man hierüber eine sehr merkwürdige Stelle. „Da in diesen Missionslanden" (so heißt es in den Monatsstücken vom May und Julius 1728.) „keine „**Staatsmaximen**, keine besondere Verbindlichkeiten, und überhaupt nichts einer gänzlichen Gleichheit aller Glieder der nämlichen Gesellschaft, und „einer **absoluten Abhänglichkeit** vom Gesetze Gottes, welches durch seine Diener (die Jesuiten) erklärt und bekannt gemacht wird, im Wege stehet; „so glaubte man, bey diesen Neugetauften eine Regierungsart einführen zu können, die so ganz genau „dem primitiven Zustande der Kirche ähnlich ist, in „welchem **die Gläubigen auf alles Eigenthum „Verzicht thaten**, und in ihrem gemeinschaftlichen „Leben nur Ein Herz und Eine Seele hatten." Worinn diese ganz neue, dem primitiven Zustande der ersten Christen ähnliche Regierungsverfassung bestanden sey, kann man sich leicht vorstellen, wenn man auf die beständigen Klagen der königlichen Gouverneurs, auf die harten Verfolgungen der Bischöfe **Palafox** und **Cardenas**, und besonders auf die wiederholten Verordnungen der Päbste und Könige Rücksicht nimmt, welche so oft vergebens die Sklaverey und Leibeigenschaft der neugetauften Indianer aufhoben. Dieses unglücklichen Menschen, über wel-

che die Jesuiten in abgesonderten Reduktionen die geistliche und weltliche Regierung führten, wurden aller Mittel beraubt, sich aus dem Zustande einer sklavischen Unterjochung hervor zu ziehen *). Sie kannten nie eine andere Obrigkeit, als ihre Missionarien, welchen sie beynahe göttliche Ehre bewiesen. Sie wurden zwar in verschiedenen Handwerken unterrichtet; allein die Früchte ihres Fleisses, da sie kein Eigenthum haben durften, gehörten niemanden

*) Die Apologisten des Ordens suchen die Anklage, daß seine Missionarien die indischen Völkerschaften in den Zustand der Sklaverey versetzten, durch folgenden Einwurf zu entkräften. Es sey nämlich nicht wahrscheinlich, daß ein Volk, welches für seine Freyheit so eifersüchtig ist, so ganz gelassen eine so harte Knechtschaft geduldet hätte, ohne sich je in Bittschriften an die Regierung für die Milderung seines Schicksales zu verwenden? „Se il ritratto, „sind ihre eigenen Worte, che ci fa vedere i loro mali „e la loro indigenza, é raffomigliante all' originale, „perché mai non si sono eglino indirizzati con una „supplica a nome della Nazione, per implorare la „giusta protezione de'Re di Portogallo e di Spagna „per iscuotere il giogo insopportabile di questi indegni „usurpatori? Come mai un popolo cotanto geloso della „propria libertà ha potuto soffrirlo par così lungo tratto di tempo, senza sollevarsi contro costoro?" *Apologie sulla Dottrina e Condotta de' R. R. P. P. della Compagnia di Gesu in riposta a libelli, h'uscirono contro li medesimi. Part. I. Offervazioni interessanti e relative intorno agli affari de' Gesuiti. pag. 6.* Solche Einwürfe können nichts gegen ihre Ankläger beweisen. Denn wie sollte ein Volk, welches in gänzlicher Unwissenheit erzogen, und von aller Bekanntschaft mit irgend einem bessern Zustande entfernt wurde, wohl jemals so leicht von selbst darauf verfallen, auswärts gegen seine innere Feinde Hülfe zu suchen? Und wie hätte es ein so knechtisch erzogenes Volk wohl wagen können, gegen ihre Missionarien, von welchen es, wie von einer Gottheit, die Befehle knieend empfieng, einen Aufstand zu erregen?

als den Jesuiten, welche mit den Producten ihrer Missionslande einen ungemein weitschichtigen und reichen Handel führten. Man verhinderte oder erschwerte allen fremden Völkern den Eintritt in diese Provinzen; und fügte es sich, daß ein königlicher Beamter, dem die Jesuiten nicht wohl trauen durften, aus Pflicht die Bezirke solcher Missionen untersuchen sollte; so zogen sie mit ihren Gemeinden tiefer ins Land, um einen solchen Beamten, der weiter nichts als verlassene und zerstörte Gegenden fand, zu nöthigen, seine Untersuchungsreisen aus Mangel von Lebensunterhalt einzustellen *). Auf solche Weise konnten sie den wahren Zustand dieser Provinzen lange Zeit vor den Augen der Welt verborgen halten, indessen es ihnen gelang, eine für den Nutzen ihres Ordens ungemein wichtige Republik zu errichten.

Gleichwohl fehlte es hinwieder nicht an Beschwerden gegen die Jesuiten; und schon im Jahr 1649. und 1652. wurden sie darüber am Hofe zu Madrit beschuldigt, daß sie über die Indianer tyrannisch herrschten, sie als Sklaven behandelten, einen reichen Waarenverkehr trieben und sich überhaupt als gebietende Herren der Ertragnisse dieser Provinzen bemächtiget hätten **). Die portugiesischen Gesetze haben zu allen Zeiten die Sklaverey der Indianer verboten; und auch selbst die Päbste erliessen mehrere Bullen zu Gunsten dieser Unglücklichen. Allein die Jesuiten wußten sich gegen die Beschwerden, die man am Hofe über sie führte, durch ihr grosses Ansehn zu schützen; und Gesetze und päbstliche Bullen beobachteten sie nicht. So war ihr Widerstand bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts anhaltend, und die armen Indianer blieben alles Schutzes beraubt. End.

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. I. pag. 3.

**) Recueil des Decrets apostoliques & des Ordonances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites dans la Paraguai &c. Part. I. dans l'avertissement p. 14.

Endlich brach Benedikt XIV. dieser verdienstvolle und gelehrte Pabst, die Bahn, nachdem seine Vorfahrer, besonders Klemens *IX.* vergebens durchzubrechen sich bemühet hatten. Zu der Zeit, als Benedikt auf den Stuhl des H. Peters erhoben wurde, loderten die Flammen des über die chinesische und ostindische Mission der Jesuiten entstandenen Zwistes am höchsten empor. Der Ungehorsam dieser leztern gegen alle apostolische Dekrete war eben so hartnäckig, als unbeugsam und entschlossen der Muth ihrer Ankläger war. Die Memoiren, welche der Lotharingische Kapuziner, Bruder Norbert, aus selbst erfahrnen Thatsachen und aus mitgetheilten Dokumenten über die Geschichte der ostindischen Missionen mit Bewilligung des Pabstes bekannt machte, klärten ganz Europa über einen Gegenstand auf, der bisher wegen der Widersprüche, auf die man allenthalben stieß, noch so ausserordentlich verworren war. Der Beyfall, den dieses Werk so wohl an Höfen, als bey aufgeklärten Privatpersonen erhielt, kam zwar dem Verfasser, den die Jesuiten, ohngeachtet des Schutzes der Grossen, unter allen Himmelsstrichen gleich einem bezeichneten Mörder verfolgten, theuer zu stehen; gleichwohl aber vertilgten die Nachstellungen, mit denen sie dem Leben dieses gelehrten Kapuziners drohten, die Eindrücke nicht, die seine Schrift auf sein Zeitalter machte. Benedikt, der anfangs dieses Werk billigte, getraute sich zwar in der Folge aus Furchtsamkeit nicht, dasselbe unter seinen Schuz zu nehmen, und gab sogar der menschlichen Schwachheit dadurch ein Opfer, daß er den Verfasser aus Rom entfernte, um den beleidigten Jesuiten freyeres Spiel zur Rache zu lassen. Allein ganz konnte er doch seinen gerechten Unwillen über den hartnäckigen Widerstand dieser Gesellschaft gegen die Aussprüche des apostolischen Stuhles nicht verschmerzen; und, wenn er gleich einerseits durch Erweiterung ihrer Privilegien ihr

überaus nützlich wurde *), so schadete er doch anderseits auch dem Interesse und dem Ruhme derselben durch seinen beharrlichen Eifer, das Ansehn und die Unfehlbarkeit des römischen Stuhles gegen den trotzigen Ungehorsam der Jesuiten zu behaupten.

Einer der ersten und empfindlichsten Streiche, welche dieser ruhmwürdige Pabst dem Jesuitenorden versetzte, war seine unterm 25. Hornung 1741. unterzeichnete Bulle, worinn er allen Geistlichen, wessen Ordens und Berufes sie seyn mögen, unter Drohung der fürchterlichsten Strafen den Kaufhandel verbietet. Ob er gleich nicht ausdrücklich der Jesuiten erwähnt; so ist doch der wörtliche Sinn dieser Bulle von einer solchen Beschaffenheit, daß man darinn, besonders wenn man auf die zu dieser Zeit allgemein geführten Beschwerden über

*) In der zu Prag 1757. neubesorgten Ausgabe ihrer Konstitutionsbücher befinden sich von diesem Pabste 13. Bullen, Breven und Dekrete zu Gunsten ihres Ordens. Ausser diesen besitze ich von Benedikt XIV. noch drey Breven, welche in jener Ausgabe nicht abgedruckt stehen. Darunter sind vorzüglich merkwürdig die litteræ apostolicæ de anno 1753. in quibus conceditur indulgentia plenaria omnibus Christi fidelibus, quoties in Societatis domibus professis, Collegiis, sive secessibus in hunc finem destinatis, *Exercitia S. Ignatii* per decem & ad minimum per quinque dies, imó etiam per unicum diem peregerint, ut alicubi semel in mense fieri solet, & vocatur exercitium præparationis ad mortem. Item Confessariis ejusdem Societatis Jesu eâ occasione á suis Superioribus deputatis, & ab Episcopis loci ad audiendas confessiones approbatis datur facultas absolvendi á quibuscunque peccatis, etiam â Casibus reservatis (exceptis illis, qui in Bulla Cœnæ exprimuntur) cuicunque dicta peccata reservata sint, sive ipsi exercitia S. Ignatii, aut diem præparationis ad mortem peragentes Laici sint, sive cujusvis ordinis, aut instituti regulares.

den Waarenverkehr der Jesuiten Rücksicht nimmt, ohne sonderliche Mühe diejenigen Geistlichen erkennen kann, welche der Pabst bey Abfassung seiner Bulle vornämlich ins Aug faßte. „Wir verbieten, sagt er, aus eigner Bewegung und mit „unserer Vollmacht allen geistlichen Personen die „Handelschaft, auch dann, wenn diese Handlungen nicht von ihnen selbst, sondern von Layen errichtet, und entweder durch Erbschaft, oder unter irgend einem andern Titel entweder an sie „(die Geistlichen) oder an ihre Gesellschafft gefallen sind. Wir verbieten diesen Handel auch dann, „wenn die Objekte desselben entweder aus ihren eigenen Domainen bestehen, oder unter andern Gütern oder unter den Gütern ihrer Koadjutoren „oder weltlichen Assozienten begriffen sind. Wir „verbieten ihn, er mag nun im eignen Name dieser Geistlichen, oder von andern Personen geführt „werden, welche ihnen (den Geistlichen) unter dem „Namen von Koadjutoren und Assozienten Rechnung ablegten, u. s. w.“

Diese Bulle, deren Innhalt so ausdrücklich allen Handel, von welcher Beschaffenheit derselbe auch seyn mochte, verbietet, war indessen nur die Vorläuferin jener bekannten päbstlichen Konstituzion, welche mit den Worten anfängt: Immensa Pastorum: und in dem nämlichen Jahre unterm 20 Christm. unterzeichnet wurde. Ehe diese Bulle zum Vorschein kam, tratt Benedikt mit König Johann V. von Portugal in Unterhandlung. Er foderte ihn auf, auch durch die weltliche Macht das Ansehn und die Aussprüche des römischen Stuhles zu unterstützen. Johann versicherte seinerseits den Pabst, daß er mit der Fülle seiner Macht und nach der Gröſſe seines Eifers für die Fortpflanzung der Religion und für den allgemeinen Wohlstand seiner Unterthanen gemeinschaftlich mit Sr. päbstlichen Heiligkeit zu Werke gehen wolle, um die geistlichen und zeitlichen Drangsale, denen die

Indianer unterworfen wären, zu entfernen, und diesen den gänzlichen Genuß ihrer Freyheit zu verschaffen. Im Vertrauen auf den Beystand des Königs fertigte Benedikt also obenerwähnte Bulle aus, worinn er unter Drohung des grössern Kirchenbanns allen und jeden, und namentlich auch den Jesuiten, alles Ernstes verbietet, die Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen, zu vertauschen, zu verschenken, von Weibern und Kindern zu trennen, sie ihrer Güter zu berauben, an andere Orte zu versetzen oder auf irgend eine Art ihrer Freyheit zu berauben, oder in der Sklaverey zu behalten; desgleichen verbietet er, denjenigen, welche dieses Verbot übertretten, mit Rath und Hülfe beyzustehen, oder in Predigten und im Unterricht, oder auf irgend eine andere Weise zu behaupten, daß es erlaubt sey, die Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen, u. s. f. Diese Bulle war an die Bischöfe von Brasilien und an den König von Portugal gerichtet. Lezterer wurde darinn aufgefodert, allen möglichen Beystand zur Handhabung der päbstlichen Dekrete zu leisten. Wirklich liess es Johann seinerseits an nachdrücklichen Befehlen nicht ermangeln. Er überschickte dem Bischof von Groß-Para, Dom Michel de Bulhoens, die gemessensten Vorschriften, den Innhalt obiger Bulle bekannt zu machen, und für die Beobachtung der darinn enthaltenen Gesetze zu sorgen. Allein er hatte sich nicht so bald die Miene gegeben, die Aufträge seines Hofes befolgen zu wollen, als ein allgemeiner Widerstand von Seite der Jesuiten ihn an der Vollziehung derselben hinderte *). Der Bischof sah sich in einer peinlichen Verlegenheit. Um dem Leben des Königs zu schonen, den um diese Zeit (1742) eine Apoplexie befiel, ließ er aus Besorgniß, daß die

*) Recueil des Decrets apostoliques & des ordonnances du Roi de Portugal concernant la Conduite des Jesuites &c. *Part. II. pag. 27. & seq.*

zerstörte Gesundheit des Monarchen durch die Nachricht dieses Widerstandes der Jesuiten gegen seine und des römischen Stuhles Befehle Schaden nehmen möchte, keine offizielle Berichterstattung an den Hof gelangen *). Da Johann von diesem Anfalle sich bis an seinen Tod, der 1750. erfolgte, nicht mehr erholte, so hatten die Jesuiten sich dieses Zeitraums von acht Jahren bedient, aus der Uebertrettung päbstlicher und königlicher Verordnungen den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Drittes Kapitel.

Tausch-Traktat der portugiesischen und spanischen Höfe über einige in Paraguay gelegene Distrikte. Mißfallen der Jesuiten über diesen Traktat. Rebellion der unter ihrer Aufsicht gestandenen Indianer.

Ein gewisser in Brasilien sich seit vielen Jahren aufhaltender Portugiese, Namens Gomez Pereira, vermuthete, daß in der Provinz Paraguay Silberminen verborgen seyen. Er theilte seine Vermuthung dem königlichen Statthalter am Flusse Janeiro mit. Dieser für den Nutzen seines Hofes sehr aufmerksame Beamte wünschte einen Theil dieses Landes, welcher der Krone Spanien gehörte, an Portugal zu bringen. Zu dem Ende entwarf er ein Vertauschungsprojekt, welches darinn bestund, daß Spanien sieben Redukzionen von der Provinz Paraguay gegen die portugiesische Kolonie vom H. Sakrament an Portugal abtretten sollte. Der Statthalter theilte diesen Entwurf dem Hofe zu Lissabon mit. Er fand daselbst Beyfall, und Johann, der damals (1748.) noch lebte, tratt vorerst mit seiner Tochter Anna Barbara, Gemahlinn Königs Ferdinand *IV.* von Spanien, in geheime Unterhand-

*) Ibid. l. c. pag. 28.

lungen. Daß diese Königinn, welche keine Kinder hatte, aus Vorliebe gegen ihr Vaterland die Vortheile desselben begünstigte *), ist nicht sehr unwahrscheinlich. Ein Widerspruch aber ist es, daß, wie die Jesuiten vorgeben **), der portugiesische Minister, Marquis de Pombal, an den Verhandlungen Antheil genommen, und dem Herzog von Alba diesen Tauschtraktat als eine günstige Gelegenheit, die Jesuiten ins Gedränge bringen zu können, besonders empfohlen habe. Denn Pombal war damals noch nicht Minister, und ist es erst geworden, nachdem der Traktat schon wirklich unterzeichnet war. Sicher hat die Königinn Barbara, welche den Jesuiten sehr günstig war, nicht gedacht, ihnen wehe zu thun. Aber daran hat sie gefehlt, daß sie, anstatt sich in diesem Geschäfte der Leitung ihrer Beichtväter zu überlassen, ausschlüßlich nur mit dem englischen Gesandten und dem Herzog von Alba unterhandelte. Daher geschah es, daß dem Könige, noch ehe sein Beichtvater ihn darauf vorbereiten konnte, das Tauschprojekt vorgetragen und von ihm gutgeheissen wurde. Ehe es aber zum völligen Abschlusse der darüber gepflogenen Traktate kommen sollte, wollte er vorerst noch das Gutachten des Statthalters von Montevideo, das zunächst an die portugiesische Kolonie vom H. Sakrament gränzte, über die Vortheile oder Nachtheile eines solchen Tauschhandels einholen. Dieses Gutachten fiel nach Wunsch der Königinn aus; denn der Statthalter erhielt, wie die Jesuiten behaupten ***),

*) Principi delle Turbolenze de'Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

**) *Carvaglio* raccomandolo (Trattato) al Duca *di Alba* allor Maggiordomo di *Ferdinando*, ponendogli in vista, che questa era un ottima occasione da mettere a cimento i Gesuiti, sotto il governo de quali erano gl'Indiani, che dovean cambiarsi. *Mscpt.*

***) *Mscpt.*

einen heimlichen Wink, seinen Bericht an den König in Ausdrücken abzufassen, welche mit dem Plane der Tauschprojektanten genau übereinstimmten.

Die Unterzeichnung des Traktates erfolgte also auch wirklich schon im Jahre 1750. kurz vor dem Tode des Königs von Portugal. Nach dem Innhalte desselben sollten gegen die Kolonie vom H. Sakrament sieben Redukzionen *), nämlich St. Angelo, St. Gioanne, St. Michele, St. Lorenzo, St. Luigi, St. Niccolo, und St. Franc. Borgia an Portugal abgetretten werden.

Man erfuhr in diesen Redukzionen nicht sobald, was in den Kabinetten zu Lissabon und Madrit beschlossen wurde; als die Jesuiten von Nachtheilen, die aus einer solchen Vertauschung für Spanien entstehen müßten, und von Unmöglichkeiten, einen solchen Tausch ausführen zu können, laut zu schreien anfiengen. Sie hielten sogleich eine Provinzialversammlung, bey welcher sich die er-

*) So werden die sehr weitläufigen Pfarrbezirke in der Provinz Paraguey genennt. Man heißt sie auch Terre oder Populazioni. Jedem solchen Bezirke stund ein Jesuite vor, welcher über die Einwohner geistliche und weltliche Jurisdikzion ausübte. Allen Fremden (dieses ist wohl zu merken), war der Zutritt zu diesen Redukzionen verboten. Sie hatten unter dem Vorwande, als führeten weltliche königliche Beamte ein ausgelassenes Leben, von den spanischen und portugiesischen Monarchen das Recht erhalten, ganz ohne Zuzug irgend eines königlichen Beamten weltliche Gerichtsbarkeit über diese Völkerschaften zu üben. Diese Umstände muß man stets vor Augen haben, um die Wichtigkeit der Gründe zu fühlen, welche man anführen kann, daß der Widerstand dieser indischen Völker gegen die Kronen von Spanien und Portugal wirklich von den Jesuiten herühre.

fahrensten und ältesten Missionarien einfanden, und fakten darinn eine aus 14. Artikeln bestehende Schrift ab, welche sie an den königlichen Hof nach Madrit sandten. In dieser Schrift stellten sie die Schwierigkeiten, die Gefahren und die Nachtheile eines solchen Tausches vor. „Die neugetauften „Paraguayner, sagten sie *), hätten einen solchen „Abscheu vor den Portugiesen, daß sie sich eher „in ihre Wildnisse wieder verkriechen, als an eine „Krone ergeben würden, die ihnen verhaßt sey. „Sollte auch die Auswechselung wirklich geschehen „können, so würde Spanien beynahe 30000 Un„terthanen verlieren, ohne von der Kolonie von „S. Sakrament für diesen Verlust im geringsten „entschädiget zu werden. Folglich würde sich Por„tugal zum Nachtheil der Krone von Spanien „bereichern. Ausserdem noch wäre zu befürchten, „daß die grossen Waldungen, die in gedachten Re„dukzionen sind, den Portugiesen und Engländern „Holz zum Schiffbau, und folglich Gelegenheit „verschaften, die spanischen Besitzungen feindlich „anzugreifen."

Diese Vorstellungen unterstützte ihr Ordensgenosse Ravago, Beichtvater des Königs, mit dem ganzen Gewichte seiner Amtsmacht; und ihm leistete sogar auch der erste Minister, Marquis d'Enzenada, den thätigsten Beystand, indem er einen heimlichen Spion an den muthmaßlichen Erben des spanischen Reichs, an den König Karl III. von Neapel abgehen ließ, um denselben zu einer Protestazion gegen den bereits unterzeichneten Tauschtraktat zu vermögen. **)

*) *Mscpt.*

**) Principi delle Turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.* Christ. Gotl. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Theil IV. S. 286.

Seltsam, und zugleich ein Beweis von der bekannten Jesuitenlist ist es, daß sie zu eben der Zeit, als sie dem Hofe zu Madrit die Nachtheile vorstellten, die aus der Vertauschung jener sieben Redukzionen für Spanien entstünden, die gleiche Sprache zu Lissabon führten, und am Hofe zu verstehen gaben, daß die Krone von Portugal der betrogene Theil, und der Traktat nicht ohne auffallenden Schaden für dieses Königreich geschlossen worden sey. Wirklich brachten sie es auch durch solche heimliche Einsprüche dahin, daß der König Joseph I. im Jahre 1751. einen besondern Minister, Anton Lobo di Gama, nach Madrit reisen ließ, um daselbst die Aufhebung des besagten Traktats zu erzwecken *). Allein vergebens! Die Königinn, welcher der Herzog von Alba thätigen Beystand leistete, war schlechterdings von ihrem Vorhaben nicht abzubringen. Sie beruhigte den portugiesischen Geschäftsträger, und entfernte ihre Gegner, den ersten Minister, Marquis d' Enzenada, und den königlichen Beichtvater, Ravago, vom Hofe **). Auf solche Weise wurde dieser bereits schon im vorigen Jahre unterzeichnete Tauschtraktat neuerdings ratifiziert, und die Vollziehung desselben dem Marquis di Valdilirios von Seite Spaniens, und dem General Gomez Freire d'Andrada von Seite Portugals übergeben.

Dürfen wir den Berichten der Jesuiten Glauben beymessen; so hat, nach ihrem Geständnisse ***) der General ihres Ordens, Namens Visconti, dem Provinzial von Paraguay, Pater Joseph Barreda, einen Patentbrief übersandt, worinn er ihm befahl, den Missionsvorstehern jener sieben

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Part. I. pag. 12.

**) *Mscpt.*

***) *Mscpt.*

Reduktzionen, die an Portugal abgetretten werden sollten, anzuzeigen, daß sie dieser Abtrettung nicht im geringsten widerstehen, sondern bereitwillig diese Missionen räumen sollten. Wenn von Seite des Generals auch wirklich ein solcher Befehl an seine Untergebene gelangt seyn soll; so ist anderseits gleichfalls nicht sehr unwahrscheinlich, und der Praktik des Ordens ganz angemessen *), wenn ausser diesem offenen Briefe auch noch geheime Verhaltungsvorschriften, welche dem Innhalte des Patents ganz widersprachen, an das Haupt dieser Missionen abgesandt wurden. Ausserdem ist der Umstand, daß der General des Ordens, ehe noch wirklich an die Vollziehung des Tauschtraktats Hand angelegt wurde, den Missionarien mit seiner ganzen Vollmacht Unterwerfung gebot, ein nicht ganz verwerflicher Beweis, daß es in der Gewalt dieser Missionsvorsteher gestanden sey, sich jener Vollziehung zu widersetzen. Man braucht da, wo kein Widerstand vermuthlich ist, demselben nicht durch Befehle und Verordnungen vorzubauen. Die Ertheilung solcher Befehle setzt also voraus, daß die Jesuiten in Paraguay eine grosse Gewalt über die Gesinnungen ihrer untergebenen neugetauften Christen behaupteten, und folglich mittels derselben sich der Grenzberichtigung widersetzen konnten. Vergleicht man diesen Umstand mit dem ausserordentlichen Bestreben, den Tauschtraktat durch verschiedene Ränke gleich in seinem ersten Entstehen zu hintertreiben; so kann man sich

*) Die Rechtmässigkeit des Königmords ist von den Jesuiten beständig und ununterbrochen bis in unser Jahrhundert behauptet worden, obgleich es ihnen schon unter der Regierung ihres fünften Generals verboten wurde, in Zukunft diese Materie zu berühren. Ein redender Beweis, daß die Jesuiten manchmal nur zur Täuschung der Auswärtigen Befehle erhielten, zu deren Nichtbefolgung sie aber durch geheime Gegenbefehle berechtiget waren!

einigermaassen die Schwierigkeiten, mit welchen die Vollziehung desselben verbunden war, und die Rebellion erklären, die zum Erstaunen von ganz Europa unter einem Volke ausbrach, welches man bisher, aus den erbaulichen Briefen der Jesuiten, und aus den Schriften des Pater Charlevoix *) und des Herrn von Muratori **), als ein im Christenthum wohl unterrichtetes, dem Winke ihrer geistlichen Vorsteher folgsames, und mit den Sitten und Gebräuchen der verderbten Welt ganz unbekanntes Völkchen kennen gelernt hatte.

Als die bevollmächtigten Abgesandten der beiden Höfe mit einem ansehnlichen Gefolge von Feldmessern und Mathematikern an Ort und Stelle kamen, wo die Grenzberichtigung vorgenommen werden sollte, war das Volk bereits schon im höchsten Grade erbittert. Die Redukzion von St. Niccolo rottete sich zuerst in Haufen, um sich mit Gewalt der Austauschung und dem Abzuge zu widersetzen. Diesem Beyspiele folgten nach und nach auch die übrigen Redukzionen. Zwar versichern die Jesuiten, daß sie die königlichen Befehle in allen Kirchen öffentlich dem Volke vorgelesen, und dasselbe durch die dringendsten Ermahnungen, und selbst mit Verweigerung des Abendmahlungenusses zum Gehorsame aufgeboten haben. Allein sie hät-

*) Dieser Jesuite schrieb in 6 Bänden die Geschichte von Paraguay, welche er 1757. in Paris drucken ließ.

**) Dieser schrieb: Il Christianismo felice nelle Missioni de' Padri della Compagnia di Gesu nel Paraguai. 4. Venezia. 1743. Auf seinem Todbette bezeugte er über die Herausgabe dieses Werkes, wozu ihm nur Jesuiten Dokumente lieferten, grosse Reue, und versicherte seine umstehenden Freunde, daß diese Schrift weiter nichts als ein unterhaltender Roman sey. Dieses Umstandes wegen verlästern die Jesuiten die Asche dieses berühmten Gelehrten, und nennen ihn, so wie überhaupt alle Feinde ihres Ordens, einen Jansenisten.

ten allenthalben nur Widerstand gefunden, der so weit gegangen wäre, daß sie selbst an manchen Orten durch die Flucht ihr Leben hätten retten müssen, indem sie vom aufgebrachten Volke als Verräther angesehen worden wären *). Ob eine solche Versicherung unbedingten Glauben verdiene, ist noch sehr zweifelhaft; besonders wenn man darauf eine beständige Rücksicht nimmt, daß diese armen Völkerschaften, nach dem Muster der ersten Kirche, in einer völligen Beraubung alles Eigenthums, alles freyen Willens, und ganz sklavisch von dem Winke ihrer Missionarien abhangend, gebildet und erzogen wurden. Solche Menschen konnten keine Begriffe von Verhältnissen ordentlich civilisierter Staaten, und folglich auch keine Begriffe von irgend einem Nachtheile haben, der ihnen aus einer Versetzung in ein anderes Land erwachsen könnte. Daß sie nur ausschließlich gegen die Portugiesen einen angeerbten Haß gehabt haben sollten, ist nicht sehr wahrscheinlich, indem die Spanier nicht weniger grausam und unmenschlich, als die Portugiesen, gegen ihre Vorfahren gewütet haben. Ausserdem haben die Jesuiten, wie sie selbst gestehen, ihre Gemeinden oder Reduktionen nur mit solchen Wilden bevölkert, welche in den Wäldern und Gebürgen in dem rohesten Naturzustande umherirrten. Daß sie in einer solchen Lage zwischen Portugiesen und Spaniern keinen Unterschied machen konnten, ist sehr begreiflich. Kurz! alle Umstände vereinigen sich zu einem auffallenden Beweis, daß diese armen Völker nicht von freyen Stücken, und ohne Anführer sich den königlichen Befehlen widersetzen konnten. Davon waren die spanischen und portugiesischen Abgesandten, welche den Traktat vollziehen sollten, hinreichend überzeugt. In den Berichten, die sie ihren Höfen erstatteten, messen sie die ganze Schuld des gefundenen Widerstandes

*) *Mscpt.* Principi delle Turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli.

einzig nur den Jesuiten bey *). „Diese Väter, „meldeten sie, haben sich des Eigenthums der Per„sonen, der Güter und des Handels dieser Völ„kerschaften bemächtiget, und in diesen Ländern „dergestalt zu befestigen gewußt, daß man sie nicht „anders als mit Gewalt der Waffen daraus ver„treiben könne.“ Sie zogen also wirklich im Jahre 1752. einige Truppenhülfe an sich. Um den Indianern auf die Vorstellungen der Jesuiten zur

*) Daß diese Abgesandte Kreaturen ihrer Feinde waren, welche eigentlich dazu bestochen wurden, ihre offizielle Berichte mit Lügen und Verläumdungen anzufüllen; daß der Sturz des Jesuitenordens bereits schon von einem heimlichen Komplotte, welches seinen Sitz in den drey Ministerien zu Lissabon unter Carvalho, zu Madrit unter dem Herzog von Alba, und in Paris unter dem Herzog von Choiseul hatte, mit aller möglichen Macht vorbereitet, und zu dem Ende kein Aufwand an Geld, Ränken und Spionade geschont wurde; daß dieses Komplott einstimmig zu Werke gegangen, die Schwäche ihrer regierenden Monarchen benutzt, an alle wichtige Plätze nur offenbar Feinde des Ordens eingeschoben, und solcher Gestalt auf einmal die schrecklichsten Beschuldigungen gegen ihre ganze Gesellschaft an das Tageslicht gebracht hätte; daß ihnen hiezu die Jansenisten, die Ketzer, die Aufklärer und Philosophen durch Ausstreuung verleumderische und boshafter Schriften den thätigsten Beystand geleistet; indessen die armen, und um die Kirche so hoch und wohl verdienten Jesuiten aller rechtmäßigen Vertheidigungsmittel beraubt wurden — Dieses sind heut zu Tage die Beweisgründe ihrer vorgeblichen Unschuld. Mit diesen Gründen schleichen sie an Höfen und unter den ihnen affilierten Grossen umher, um sie zu bewegen, daß sie sich der armen, unschuldig unterdrückten und leidenden Gesellschaft annehmen. Mit diesen Gründen suchen, und — erhalten sie vielleicht — ihre Widerherstellung. Commentari per servire ad una piena istoria di quanto è accaduto nella celebre abolizione della Compagnia di Gesu. *Mscpt.*

Einsammlung ihrer Früchte Zeit zu lassen, bewilligte man ihnen einigen Aufschub. Allein der Erfolg davon bewies, daß man sich desselben nur bediente, um zur bessern Bewafnung Zeit zu gewinnen, und die Völker in ihrer Rebellion zu bestärken. Denn das folgende Jahr fanden beide vereinigte Armeen den heftigsten Widerstand, so daß ihre Anführer das nächste Jahr darauf (1754.) genöthiget wurden, einen ordentlichen Waffenstillstand mit den Rebellen einzugehen, um inzwischen aus Europa neue Verhaltungsbefehle zu erwarten.

Der König von **Portugal** hatte bereits schon 1753. in einer vom 30 April unterzeichneten Depesche seinem General-Gouverneur befohlen, dem Vizeprovinzial der Jesuiten in **Groß-Para** und **Maragnon** schriftlich zu melden, daß er seinerseits nach allem Vermögen zur Beruhigung der rebellierenden Völker, und zur friedlichen Vollziehung des Tauschtraktats hülfreiche Hand bieten sollte. Dieser Befehl wurde zwey Jahre darauf geschärft, und viele Jesuiten, welche sich vorzüglich strafbar gemacht, aus diesen Provinzen vertrieben. Zu gleicher Zeit hob der König durch ein Gesez die Sklaverey der Indianer, und die weltliche Herrschaft der Jesuiten über dieselben auf.

Der spanische Hof nahm seinerseits die gleichen ernstlichen Maaßregeln. Der König befahl seinem General, den Provinzial der Jesuiten zu sich zu berufen, ihm seine Treulosigkeit zu verweisen, und zu versichern, daß, in so ferne er nicht auf der Stelle, und ohne einen Tropfen Bluts deswegen vergiessen zu müssen, die Völkerschaften friedlich abziehen lasse, Se. Majestät das Gegentheil als eine unbezweifelte Probe seiner Treulosigkeit ansehn, wider ihn und alle übrigen Jesuiten nach bürgerlichem und kanonischem Rechte criminel verfahren, und sie als Verbrecher beleidigter Majestät bestrafen werde. *)

*) Recueil des Decrets apostoliques & des Ordonances du Roi du Portugal concernant la conduite des Jesuites dans la Paraguay. Part. II. pag. 17.

Ganz fruchtlos waren dergleichen Befehle. Die spanischen und portugiesischen Generale mußten neuerdings mit vereinigten Armeen aufbrechen. Anfangs erfochten sie zwar einige Vortheile über die Rebellen; aber sie fanden, je tiefer sie ins Land drangen, mehrere befestigte Plätze und immer zahlreichere Haufen, welche mit Krieges-Vorrath und Geschütz versehen waren, und sich vortreflich auf die Taktik verstunden. Solchergestalt dauerte der Rebellenkrieg bis 1758. und auch in diesem Jahre war noch keine Hofnung vorhanden, die Vollziehung des Traktates und die Grenzberichtigung zu Stande bringen zu können.

Viertes Kapitel.

Betragen der Jesuiten am Hofe zu Lissabon. Verfall ihres Kredites.

Der portugiesische Hof war, als Joseph I. nach dem Tode seines Vaters 1750. den Thron bestieg, noch immer sehr jesuitisch. Der König und die Königinn hatten den P. Joseph Moreira, die Königinn Mutter den P. Joseph Ritter, einen deutschen Jesuiten, die königlichen Prinzessinnen den P. Timotheo Oliveira, der Kronprinz Dom Pedro den P. Hyazinth da Costa, Dom Antonio und Dom Emanuel, Vettern des Königs, die P. P. Samuel de' Campos und Joseph Arangio zu Beichtvätern. Ausser diesen stund noch der deutsche Jesuite, Rochus Hundertpfund bey der Königinn, und der Italiener, Gabriel Malagrida, beym Könige in grossem Ansehn.

Sie würden durch diese Beichtvaterschaften gar leicht die Wunden verschmerzt haben, die ihnen die Akademie der portugiesischen Litteratur unter der vorigen Regierung versetzte; wenn nicht zu ihrem Unglücke sich in die Stelle eines ersten Ministers

ein Mann erschwungen hätte, der auf seinen Gesandtschaften ungemeine Kenntnisse gesammlet, und mit einer ganz rastlosen Thätigkeit den wärmsten Eifer für den Dienst des Königs und für das Wohl des Volkes vereinbaret hatte. Dieser merkwürdige Mann war Sebastian Joseph Carvalho e Mello, nachheriger Graf von Oeyras, und Marquis de Pombal. Unter lezterm Namen werde ich seiner im Verfolge durchgehends erwähnen. Es war nun einmal eingeführte Gewohnheit am portugiesischen Hofe, daß die Wahl der Minister durchaus von der Willkür der Jesuiten, die am Hofe wären, abhangen mußte. Dieß war auch bey Pombal der Fall. Des Königs Beichtvater, ob er gleich, wie Herr von Murr bezeugt *), von der eignen Mutter des Marquis gewarnt wurde, ihrem Sohne nicht zu trauen, indem er einen wütenden Haß gegen die Jesuiten im Herzen hätte, verhalf ihm aus menschlicher Schwachheit, nach dem Ausdrucke des Herrn von Murr **), ins Ministerium. Die Jesuiten, die seine grimmigste Feinde geworden, gestehen selbst ***), daß er im Anfange seines Amtes viele Aufmerksamkeit auf die Geschäfte und für die Ehre des Fürsten, und viel Eifer für das allgemeine Wohl zeigte. Es war wohl natürlicher Gang der Sache, daß er gar bald entdecken mußte, wie viele Hinderniße, so lange die Jesuiten die bisherige gemißbrauchte Gewalt am Hofe besitzen, ihm in Wege stehen würden. Es konnte ihm aus der Geschichte der vorigen Regierungen nicht unbekannt seyn, daß diese schlauen Väter zu keinen Zeiten auf die Ehre der Fürsten, die sie be-

*) Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. Th. I. Buch I. S. 13.

**) daselbst. S. 14.

***) daselbst. S.

beherrschten, und auf den Nutzen des Volks, das sie unterrichteten, einige Rücksichten genommen, sondern einzig nur, unter dem betrüglichen Schilde einer grössern Vermehrung der Ehre Gottes, auf den Privatnutzen ihres Ordens, und auf die Erweiterung ihrer Macht und ihrer Reichthümer unverwandt ihre Aufmerksamkeit hefteten. Man darf sich nicht wundern, daß der Ruhm dieses grossen Ministers von den Jesuiten befleckt, und ihm alle erdenkliche Verbrechen, Untreu im Dienste, Unregelmäßigkeit in Verwaltung der Justiz, und am Ende wohl selbst noch die strafbare Absicht, sich auf den königlichen Thron zu erschwingen, zu Schulden gelegt wurden. Auch darüber, daß er nach dem Tode seines Königs in Ungnade fiel, darf man sich nicht irre machen lassen. Denn die Königinn war eine ausserordentliche Gönnerinn der Jesuiten; und ihr Gemahl, **Dom Pedro**, ließ sich eines Tages in Gegenwart seiner Kammerherren mit folgenden Worten verlauten: „**Wie sehr mangeln wir „die Jesuiten! Möchte mir doch Gott vor mei„nem Lebensende Gnade geben, sie in meinem „Königreiche wieder hergestellt zu sehen**“ *).

*) Rex coram cubiculariis suis & aliis, præsente Regina, exclamavit dicens: *O quantum defectum sentimus in absentia Jesuitarum: Utinam Deus mihi permitteret illos Regno meo restitutos videre, antequam moriar.* Ad quod Regina: *certum est, quod in illis multum perdiderimus.* Quo dicto, quasi tristis nolens de hoc plus loqui, terga vertit, & se subduxit. *Excerpta e litteris Ulyssipone datis 29. Sept. 1782.* Chr. G. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte. Theil XI. S. 223. In dem darauf folgenden Jahre 1783. schrieb man unterm 6. Jenner Folgendes aus Lissabon: Rex fidelissimus benevolentiam, *qua semper est Societatem Jesu complexus*, adhuc conservat. Haud ita pridem in ejus laudem excurrens, Ordinem hunc *de universa Dei ecclesia tam bene meritum*, in Portugalliam *restitutum* suam au-

Es ist nicht zu läugnen, daß bald nach dem Regierungsantritte Josephs I. und nachdem Pombal die Staatsverwaltung übernahm, grosse und wichtige Veränderungen vorgenommen wurden. Der ungemein thätige und einsichtsvolle Geist des Ministers, und seine Geschicklichkeit, sich das Zutrauen des Monarchen zu erwerben, liessen nichts anders erwarten. Sein vornehmstes Hauptabsehn gieng anfangs dahin, den Wohlstand des Reiches durch nützliche Einrichtungen zu verbessern. Der scharfsichtige Blick des Ministers entdeckte bald die Hindernisse desselben in dem gänzlichen Verfalle des Handels. Gleichwie dieser fast nur die einzige Quelle des Reichthums und der Kräfte des portugiesischen Staates ist; so bewog er den König, durch weise Gesetze dem gesunkenen Geiste des Kommerzes aufzuhelfen. Bisher trieben die Geistlichen, ohngeachtet aller Verbote, den gröβten und wichtigsten Handel, und ruinirten dadurch die weltlichen Kaufleute, welche ihre Fonds und ihren Kredit verloren *). Diesem Uebelstande abzuhelfen, errichtete der König eine Gesellschaft von Kaufleuten, welchen er den Handel nach Maragnon frey gab. Diese Veranstaltung konnte am allerwenigsten den Beyfall der Jesuiten haben, welche durch eine

te mortem conspicere desideravit. Occasionem laudis, quam Petrus hujus nominis tertius tribuit Jesuitis, præbuit Marchionis de Penalva filia: hæc cum sacris, tum profanis probe instructa scientiis, latinæ insuper linguæ gnara, in Aula comparuit, Cubicularia nobilis futura. Rex tantam in florente hac ætate peritiem admirans, Regina præsente, interrogavit Aulicos circumstantes, quos illa Magistros habuisset. Solum fuisse instructorem, reposuerunt, P. Franciscum Duarte e Societate Jesu. Tum rex has in voces erupit: *Ecce homines istos a Deo factos ad alios erudiendos.* Murr l. c. Th. XII. S. 279.

*) Supplemento alle Osservazioni sopra la condotta del Primo Ministro di Portogallo. p. 10.

solche Gesellschaft der Früchte ihres fast ausschließlichen Handels in dieser Provinz beraubt wurden. Sie liessen also ihren Pater Emanuel Balester in der Domkirche zu Lissabon vor dem versammelten Volke eine sogenannte Strafpredigt halten, worinn mit dreisten Anzüglichkeiten das königliche Gesetz verspottet, und allen denjenigen, welche ihr Vermögen in den Fond dieser Handlungsgesellschaft legten, mit dem Zorne Gottes und mit der Verdammung gedroht wurde. Aber noch lange nicht zufrieden, von der Kanzel herab das königliche Ministerium gelästert zu haben, schlichen sie in den Häusern der Grossen und der Kaufleute umher, eiferten unter der Hülle eines uneigennützigen Patriotismus wider die Einführung der Handlungskompagnie, und bewogen einige der Vornehmsten, sich mit einer Schrift, welche der Jesuite Benedikt Fonseca verfaßte, dem Könige zu nähern, um ihn zur Wiederrufung seiner Verordnung zu vermögen. Allein Pombal verhinderte das letztere, und ließ die beyden Jesuiten Balester und Fonseca von der Hauptstadt entfernen *).

Nicht lange nach diesem Vorfalle, den 1. Wintermonat 1755. stürzte ein schreckliches Erdbeben einen grossen Theil von Lissabon über den Haufen. Es war die Pflicht jedes Menschen, den Verwundeten beyzuspringen, den häufigen Feuerausbrüchen zu wehren, und die geschreckten Einwohner zu trösten. Daß die Jesuiten bey dieser Gelegenheit mit am Halse hangenden Kruzifixen allenthalben umherliefen; daß besonders Gabriel Malagrida den unter Baracken auf freyem Felde wohnenden Leuten mit ungemeiner Erbauung die geistlichen Exerzizien des h. Ignaz's

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Part. I. pag. 31.

gab *); und daß eben dieser Jesuite in einer bald darauf herausgekommenen Schrift zu beweisen suchte, wie dieses Erdbeben zur Strafe der begangenen Sünden über Lissabon verhängt worden; all dies war, so grosses Rühmen die Jesuiten von diesen Werken der Barmherzigkeit auch machten, im Grunde nicht sehr rühmenswerth. Vielmehr kann es keiner Regierung gleichgültig seyn, wenn verlarvte Heuchler sich der allgemeinen Bestürzung eines Volkes, welches durch ein unvermuthetes Unglück betäubt wird, als einer Gelegenheit bedienen, durch dergleichen Vorstellungen von verdienten und durch Sünden sich zugezogenen Strafgerichten Gottes die ohnehin scheue gewordenen Menschen vollends in einen Abgrund von Muthlosigkeit zu stürzen. Die Jesuiten haben aber von dergleichen Kunstgriffen immer einen für sie vortheilhaften Gebrauch gemacht. In dem gegenwärtigen Falle wäre es ihnen bald gelungen, sich mittelst desselben einen Feind vom Halse zu schaffen, der ihnen der verhassteste war. Den König hatte das Unglück seines Volkes weich gemacht; und gleichwie man in solchen Augenblicken die Eindrücke einer gewissen Religiosität immer tiefer, als sonst, empfindet, so benutzten die Jesuiten diese Gemüthslage, um dem Herzen des Monarchen wieder unvermerkt näher zu kommen. Sie suchten ihm durch Mittelspersonen, so wie sie gewöhnlich in Fällen, die für sie von Belange sind, nie anders als durch fremde Macht wirken, die Idee beyzubringen, daß die grossen Ungerechtigkeiten, die durch seinen Minister ausgeübt würden, die Mitursache des schrecklichen Erdbebens seyen, und daß vorzüglich Pombal an der Zerstörung der Hauptstadt und dem Tode und Elende so vieler Menschen Schuld sey**). Zwey Kapuziner, die sie in ihrem Profeßhause unterrich-

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung. Th. I. Buch I. S. 42.

**) Daselbst l. c. S. 44.

tetes, wären es, welche dem Könige diese frömmelnde Vorstellungen über die Ursachen des Erdbebens machen mußten *). Zum Glück hatte der Monarch ein allzugroßes Zutrauen in die Treue seines Ministers, als daß er den schmeichelnden Einsprüchen seiner Feinde unbedingten Glauben beymessen konnte. Zwar verschwieg er ihm nicht, was man gegen seine Aufführung einwendete; aber er gestattete ihm das natürliche Recht, sich zu vertheidigen. Daß die Kapuziner, welche ihn, den Jesuiten zu gefallen, auf eine so ungeschickte Art stürzen wollten, eingesteckt wurden, ist, zumal in einem Lande, wo die Regierung nach hergebrachter Sitte immer willkürlich war, nicht sehr befremdend. Aber die Flucht, die sie genommen, ist auch kein Beweis ihrer Unschuld; und man darf es, so wie es die Jesuiten thun **), dem Minister keineswegs zum Verbrechen machen, wenn er diese beyden Mönche, nachdem sie auf der Flucht erhascht wurden, sorgfältiger verwahren ließ. Dieser Vorfall war indessen ein hinlänglicher Beweis, wie wehe es den Jesuiten that, einen Mann am Staatsruder zu sehen, welcher ihrem Stolze und ihrem Eigennutze so oft in den Weg kommen konnte. Es ist mehr, als nur bloß wahrscheinlich, daß die wiederholten Versuche, ihn zu stürzen, die mancherley Anklagen, mit denen man ihn beym Könige anschwärzte, und die Bemühungen, ihn durch ungerechte Beschuldigungen dem Volke verhaßt zu machen, weiter nichts, als Kunstgriffe der Jesuiten waren, sich in ihrem Ansehn und in ihrer bisher behaupteten Herrschaft am Hofe zu erhalten.

*) Probe e Confessioni autentiche estratte dal Processo, che dimostrano la reità de' Gesuiti nell'attentato regicidio di S. M. e compendio di quanto é passato nel suo regno dal di 31. Luglio 1750. fino alla loro esaulsione. pag. 23.

**) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Theil I. Buch I. S. 46.

Pombal wird von seinen Feinden als ein ruchloser und lasterhafter Mann verschrien, weil er dem Könige die Eindrücke zu benehmen suchte, die das allgemeine Geschrey der Jesuiten auf ihn machte, als wären die Erderschütterungen absichtliche Strafen des Himmels, um die Sünden der Menschen zu züchtigen. Man verargte es ihm, daß er den Monarchen zu überzeugen suchte, wie solche unglückliche Begebenheiten, die aus natürlichen Ursachen entstünden, keinen Zusammenhang mit den Lastern eines Volkes hätten *); und man fand es überaus gottlos, daß er behauptete, Malagrida sey ein Ignorant und Fanatiker; er könne mit seinen Grundsätzen Aufruhr erwecken; seine Schrift über die Ursachen des Erdbebens enthalte nur falsche und ärgerliche Lehren, und tauge zu nichts, als die Gemüther zu Empörungen zu verleiten. Jeder aufgeklärte Verstand begreift sehr leicht, daß Pombal dieser Ueberzeugungen wegen den Vorwurf einer verruchten Denkungsart nicht verdiene. Aber man wird auch bey solchen Begebenheiten nicht unbemerkt lassen können, daß mehr als nur gewöhnlicher Menschenverstand, und eine ausharrende Geduld, sich durch keine noch so unübersteigliche Hindernisse abschrecken zu lassen, dazu erfodert wurde, das zu Stande zu bringen, was Pombal zu Stande brachte. Denn er war der Minister eines Königs, der in einem hohen Grade bigott war; den Malagrida bereden konnte, die geistlichen Exerzizien des h. Ignaz's zu machen **), und der folglich durch die Einsprüche eines solchen Heuchlers jeden Augenblick für das Interesse des Ordens gewonnen werden konnte. Er handelte unter den Augen einer Nazion, die schon seit mehr als zwey Jahrhunderten keine andere Bildung erhielt, als eine solche, welche sich zum Systeme der Jesuiten paßte. In wie ferne

*) Daselb l. c. S. 56.
**) Daselbst l. c. S. 59.

also Pombal darüber Tadel verdient, daß er dem Könige unvermerkt einen Geschmack an Lecktüre beybrachte; daß er ihm Schriften unter die Augen legte, welche die Jesuiten bisher, aus leicht begreiflichen Ursachen, vor ihm sorgfältigst verbargen, und daß er ihm ihre Zudringlichkeiten, ihre geistlichen Uebungen, und überhaupt die Stärke und Macht ihres Ordens verdächtig zu machen suchte; darüber lasse ich die unpartheyische Welt urtheilen, die sich aus dem Zusammenhange, in welchem die ganze Geschichte dieser Gesellschaft steht, leicht überzeugen kann, daß die Verbrechen, deren sie mit einer so allgemeinen Uebereinstimmung in allen Ländern, und von Menschen aus allen Ständen beschuldigt wurden, keineswegs nur bloß in der Absicht erdichtet worden seyen, um sie zu Grunde zu richten.

Die Jesuiten gaben sich von der Zeit an, als die ungünstigen Gesinnungen des Ministers gegen sie immer merkbarer wurden, unbeschreibliche Mühe, ihn des Zutrauens zu berauben, das der Monarch in ihn setzte. Die heimlichen Anklagen wurden immer häufiger. Man fieng an, von den Verdiensten der Jesuiten in den Missionen zu Maragnon grosses Rühmen zu machen, und der Provinzial von Maragnon, Franz Toledo, schrieb zu der gleichen Zeit, als man sie eines höchst strafbaren Ungehorsams gegen königliche und päbstliche Befehle beschuldigte, an den König, um den Generalkapitain und Gubernator von Groß-Para, einen Bruder des Marquis de Pombal, anzuschwärzen. Die Hofjesuiten seufzten bey ihren Beichtkindern über unverdiente Bedrückungen; sie schlichen sich mit der heuchelnden Miene der Unschuld in die Kabinette der Prinzen und Prinzessinnen, um ihnen ihre Besorgnisse zu klagen, und ihren Beystand zu erflehen; Moreira, der Beichtvater des Königs, verließ diesen nicht mehr aus den Augen, um bey irgend einer schicklichen Gelegenheit

die Mine springen zu lassen, die den Minister und seine Freunde sprengen sollte. Wie oft hat nicht ein solcher Augenblick Werke zerstöret, an deren Vollendung das Genie und der Fleiß eines halben Jahrhunderts arbeitete!

Ein solcher Augenblick drohte in der Nacht des 20. Herbstm. 1757. dem **Pombal** einen unvermeidlichen Sturz. Bereits schon unterm 13. dieses Monats erschienen zwey königliche Dekrete. Im ersten wurde den Jesuiten die Ausübung einer weltlichen Gerichtsbarkeit in ihren Mißionslanden zu **Maragnon** verboten, und im zweyten verordnete der Monarch, daß diese Völkerschaften fernerhin nicht mehr als Sklaven behandelt werden sollten. Beyde Verordnungen erschütterten die Grundstützen des Jesuitenordens. Der weltlichen Gerichtsbarkeit hatten sie sich bemächtiget, um diese Völker ausser alle politische Verhältnisse mit irgend einer fremden Macht zu bringen, und der Sklaverey bedienten sie sich, um dieselben systematisch dem Interesse ihres Ordens aufopfern zu können. Der Mißbrauch, den sie von beyden machten, war schon allzu auffallend, als daß sie ihn vor den Augen eines so tiefsehenden Ministers verbergen konnten. Sie mußten, um sich zu retten, geschwinde Hülfe schaffen, und in dieser Absicht versah sich der Beichtvater des Königs mit einem reichen Vorrathe von Sophismen, um demselben bey einer günstigen Veranlassung die Unschuld des verklagten Ordens zu erweisen. **Pombal** muß sowohl von den heimlichen Auflaurungen des königlichen Beichtvaters, als von andern gefährlichen Intriguen einen Wink bekommen haben. Dennoch in der nämlichen Nacht wurde der Staatsrath zusammenberufen, und darinn unter dem Vorsitze des Königs beschlossen, alle Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Die Vollziehung dieses Entschlusses gieng äusserst schnell von statten. Die Hofjesuiten lagen noch in Betten, als ihnen durch die Kö-

niglichen Kammerherren der Befehl gebracht wurde, augenblicklich aufzustehen und sich in ihre angewiesene Profeßhäuser in Lissabon zu begeben.

Um die Eindrücke zu beschreiben, welche die Wegschaffung der Hofjesuiten aus dem königlichen Palaste auf das gemeine Volk sowohl als auf die Grossen gemacht, will ich mich der eignen Worte des Herrn von Murr bedienen. „Kaum erfuhr „man, sagt er *), die Verstossung der Jesuiten „vom Hofe in Lissabon, und hernach in dem übri„gen Königreiche, als viele Leute aus allen Stän„den in die Jesuitenhäuser liefen, sie zu trösten. „Sie betheuerten, wie leid ihnen ein solcher Um„sturz sey, von dem sie vorhersähen, daß er von „noch betrübtern Folgen seyn würde. Man hielt „es für ungezweifelt, daß der Minister durch den „Sturz der Jesuiten alle Geistlichen und Reli„giosen zu stürzen trachtete. Es war bekannt, „daß er sich nicht schämte, öffentlich zu sagen, „England habe erst alsdann angefangen, glück„selig zu werden, als es die Geistlichen und „Religiosen verjagt hätte. Es sey dem Kö„nige erlaubt, fast alle Geistliche hängen zu „lassen, wenn er nur zuvor Galgen „und Stricke, und Fesseln mit Weih„wasser besprengen ließe **). Die „Frauenklöster seyen dem Königreiche schäd„lich, indem dadurch die Bevölkerung verhin„dert werde, und sicherlich seyen Concubi„nen und Huren weit nützlicher als Nonn n.

*) Geschichte der Jesuiten in Portugal unter Pombals Staatsverwaltung. Theil I. Buch II. S. 72. u. f.

**) Aus diesen Aeusserungen ersieht man wohl, was für niederträchtiger Kunstgriffe die Jesuiten sich bedienten, den Minister bey der gemeinern Volksklasse verhaßt zu machen. Man pflegt allenthalben, wo man kluge und einsichtsvolle Staatsmänner stürzen will, sie vorerst als Feinde der Geistlichkeit um ihr Ansehn bey dem Volke zu bringen.

„Dergleichen Reden des Ministers erzählte man „überall; und weil von einem Manne, der sol„che Grundsätze hegete, alles zu befürchten ist, „so trugen viele Obern geistlicher „Gemeinden ihren Untergebenen „Bußwerke und Gebete für die Ret„tung der Jesuiten auf. Eben dieses „geschah auch in vielen Frauenklöstern; und diesem „Gebete ist es vielleicht zuzuschreiben, daß Gott „den Jesuiten Stärke und Geduld in diesen Drang„salen gegeben, und ihre Unschuld immer mehr „und mehr kund gemacht hat.

„Die Grossen des Reichs, welche wohl wuß„ten, woher das ganze Uebel komme, hatten en „Mitleiden mit den Jesuiten, und besuchten sie „viel öfter, als zuvor, daß sogar die Patres sie „bitten mußten, nicht so oft und so öffent„lich *) zu kommen, um sich nicht selbst einer „Gefahr in dieser Lage der Sachen auszusetzen.

„Die Jesuiten verloren in dieser Verfolgung von „den alten Freunden keine, sondern sie bekamen noch „neue, welche sahen, mit was für Unrecht man „sie verfolgte. Wunderbar war es zu sehen, wie „das Volk sich noch ergebener, als zuvor, ge„gen sie zeigte, indem man klar merkte, daß „durch alle Verläumdungen, welche ausge„sprengt wurden, der Begriff, die Schä„tzung und Liebe, welche die Portugiesen „jederzeit gegen diesen Orden hatten, nicht „abgenommen habe. Ihre Kirchen wurden „mehr als sonst besucht, und bey ihren Ver„richtungen war noch ein größerer Zulauf, „als jemals, so daß der Minister vor „Gift hätte bersten mögen.

*) Wie bemerkenswerth ist dieser Ausdruck! Wie viel Licht wirft er auf die nachherigen Begebenheiten dieses Königreiches, und vornämlich auf den im nächsten Jahre versuchten Königsmord!

„Vor allen war den fürstlichen Personen des kö-
„niglichen Hauses die Verweisung der Jesuiten sehr
„empfindlich. Sie wurde die ganze Nacht hin-
„durch vor den Prinzessinnen verborgen gehalten.
„Als sie Tags darauf den Pater Timotheus Oli-
„veira, der ihr Lehrmeister war, nicht kommen sa-
„hen, schickten sie jemand von den ihrigen zu fra-
„gen, ob er krank sey? Da der Bote mit der
„Antwort verweilte, schickten sie einen andern;
„und da auch dieser ausblieb, (denn Niemand
„wollte diese schlimme Nachricht bringen) bil-
„deten sie sich ein, es müsse etwas dahinter ste-
„cken, und fragten dann mit Ernst ihre Damen
„und Kammerleute, welche endlich unter häufigen
„Thränen den Vorfall erzählten. Alsdann fien-
„gen alle Prinzessinnen an, so laut zu weinen,
„und es war eine solche Verwirrung, daß die Kö-
„niginn aus ihrem Zimmer kam, sie zu trösten,
„obschon auch sie selbst sich der Thränen nicht ent-
„halten konnte, sondern zu weinen anfieng. Den
„Tag hernach, als an dem Geburtstage der In-
„fantinn Donna Maria, sah man sie mit der Kö-
„niginn und Prinzessinnen Schwestern, die gewöhn-
„lichen Glückwünsche der Grossen annehmen, so
„traurig und mit halbweinenden Augen, daß die
„Feyerlichkeit mehr Trauer als Fröhlichkeit zu
„seyn schien. Als die Prinzessinn von Brasilien,
„welche jederzeit die Gesellschaft zärtlich liebte,
„und zu lieben nicht abgelassen hatte *), das
„Unrecht vernommen, das man den Jesuiten
„angethan, fiel sie in eine Ohnmacht,
„von welcher sie mit Mühe wieder
„zu sich gebracht wurde.

Was für eine Hochachtung der Infant Dom Emanuel, ein Vetter des Königs, gegen die Jesuiten bezeigte, davon findet man in der gleichen Schrift

*) Diese Prinzessinn ist die noch lebende Königinn, unter welcher Pombal gestürzt wurde.

des Herrn v. Murr folgendes Beyspiel *). „Dieser Prinz ritt einige Tage nach Vertreibung der „Jesuiten aus dem königlichen Palaste in Begleitung verschiedener Herren ausserhalb der Stadt. „Da er nicht weit von dem Noviziate der Jesuiten vorbeykam, traf er einen solchen Religiosen, „Namens Stephan Lopez, auf dem Wege an. „Da er ihn sah, stieg er vom Pferde, und eilte „ihm mit offenen Armen entgegen. Der Jesuite „fiel dem Prinzen Verehrungs halber zu Füssen. „Allein der Prinz umfieng ihn zuerst, warf „sich selbst vor ihm auf die Knie, küßte mehrmalen das Kleid des Jesuiten, und hörte nicht „auf, ihn an das Gesicht und an die Brust zu „drücken. Endlich stund er auf, wendete sich „zu den Gegenwärtigen; betheuerte, er sey „ein Sohn der Gesellschaft gewesen, „und sey es noch, deren Kleid er „von Kindheit auf getragen habe. „Da ihm unter diesen Reden die Thränen in „die Augen kamen, beurlaubte er sich von dem „Pater mit dem Zusatze, er solle in seinem Namen alle Jesuiten grüßen, „und sie ermahnen, alles mit Geduld „zu ertragen; Gott werde zu seiner Zeit ihre Unschuld schon entdecken. Dieses that er am selben Tage ausser der „Stadt; so oft er aber in der Stadt Jesuiten sah, „gab er ihnen mit dem Gesichte, Geberden „und Worten solche Zeichen der Hochachtung „und Liebe, daß eine Privatperson keine grössere hätte „geben können. Das Beyspiel dieses Prinzen war „dem Volke ein Antrieb, eben solche Gesinnungen „gegen die Jesuiten zu zeigen; zugleich war aber „auch dieses für den Minister eine Ursache, immer mehr zu ergrimmen und zu toben u. s. f. **)".

*) S. 78. u. f.

**) Aus diesem, was ich hier wörtlich aus der von Herrn von Murr herausgegebenen Geschichte der portugiesischen

Pombal, über dessen Haupt die Jesuiten mittelst ihres Einflusses auf den grössern Volkshaufen eine ungemein schwere Last von Verwünschungen und Nachstellungen wälzten, ergriff in dieser Lage die dienlichsten Maßregeln, um durch kluge Gegenanstalten die Eindrücke zu vertilgen, welche ihm und der königlichen Ehre gefährlich und nachtheilig seyn konnten. Gleichwie die Jesuiten zu allen Zeiten, so heftig man sie auch angriff, sich nur immer auf ihre Unschuld, auf die Heiligkeit ihres Instituts, und ihre Verdienste um die Kirche Gottes beriefen; so dachte der Minister vor allem darauf, das grosse Publikum vom Gegentheile zu überzeugen. Er ließ zu dem Ende aus archivalischen Urkunden, und aus den Berichten der Generale und Gouverneure, welche den Tauschtraktat in Paraguay zu vollziehen hatten, eine kurze faßliche Geschichte der Entstehung einer Jesuitenrepublick in diesen Landen und des Widerstandes, den die Truppen der Könige von Spanien und Portugal daselbst gefunden, verfassen, und gegen 20000 Abdrücke unters Publikum streuen, während er zu gleicher Zeit allen Höfen die nämliche Schrift mittheilen ließ *).

Jesuiten abdrucken ließ, kann man allenfalls den Werth der Beweisthümer beurtheilen, mit welchen dieser sehr schätzbare und gelehrte Protestant, aus Unkunde des Instituts der Jesuiten, und aus allzu gefälliger Zuneigung gegen einige Glieder ihres Ordens, die Vertheidigung desselben ausführt.

*) Sie ist der in alle europäische Sprachen übersetzte kurze Bericht von der Republik, welche die Jesuiten in den spanischen und portugiesischen Landen und Herrschaften jenseits des Meeres errichtet, und gegen die Waffen beyder Kronen zu behaupten gesucht haben; dargestellt aus den Staatsarchiven beyder Kronen und andern authentischen Papieren. Man findet diese Schrift deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, Band II. S. 311. und französisch in dem *Recueil des Pieces Apo-*

Darinn heißt es unter andern, daß hauptsächlich die groben Verbrechen, deren sich die Jesuiten in Paraguay und Maragnon schuldig machten, den König bewogen hätten, dieselben vom Hofe und von seiner Person zu entfernen. Worinn diese Verbrechen bestanden seyen, wissen wir bereits aus dem Vorhergehenden. Da diese Schrift eigentlich eine auf Befehl des Hofes bekannt gemachte Staatsschrift war, so hatte dieselbe allenthalben ungemeines Aufsehen erreget. Die Jesuiten schwiegen öffentlich stille dazu, und soll es ihnen ihr Provinzial ausdrücklich verboten haben, sich in einer gedruckten Schrift öffentlich zu vertheidigen. Ob dies bloß aus einem beruhigenden Gefühle ihrer vorgeblichen Unschuld, oder aus Unvermögen, den Thatsachen, welche in dieser Staatsschrift mit Urkunden belegt sind, mit gleich wichtigen Gründen widersprechen zu können, oder endlich aus Klugheit geschehen sey, durch ihr Stillschweigen die Erörterung noch mancher für sie unrühmlicher Gegenstände zu vermeiden; darüber will ich nicht entscheidend absprechen. Nur so viel ist zuverläßig gewiß, daß die Jesuiten es noch nicht gewagt haben, eine öffentliche, im Namen der ganzen Societät verfaßte Widerlegung dieser Schrift durch den Druck bekannt zu machen. Daß man ihnen in einer so wichtigen Sache nicht Glauben beymessen darf, wenn sie nur im Allgemeinen behaupten, jene Staatsschrift sey eine Fabel und ein Gewebe von Lügen und Verleumdungen, versteht sich von selbst. Ob aber die noch ungedruckte Apologie, welche die Jesuiten den 17. Weinm. 1780. der jetzigen Königinn von Portugal überreichten *), ihre Unschuld mit eben so starken Gründen erwei-

*) Chr. Gott. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte. Theil X. S. 170 u. f.

ſtoliques & des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites dans le Paraguai. Part. II.

set, als ihre Verbrechen erwiesen worden sind, das steht noch so lange zu erwarten, bis Herr von Murr diese Apologie, seinem Versprechen gemäß *), in dem dritten Theile seiner portugiesischen Jesuitengeschichte abdrucken lassen wird. Zu vermuthen aber ist es indessen, daß diese Schutzschrift bey weitem nicht zum Vortheile des Ordens ausgefallen seyn müsse. Denn wie wäre es wohl sonst begreiflich, daß dieselbe nun nach 11 Jahren noch nicht öffentlich bekannt gemacht wurde, und die Jesuiten so lange mit dem Drucke gewartet hätten, bis es Herrn v. Murr belieben wird, sie drucken zu lassen?

Fünftes Kapitel.

Der König sucht am päbstlichen Hofe Hülfe gegen die Jesuiten. Benedikt XIV. giebt dem Kardinal Saldanha Vollmacht, den Orden in Portugal zu reformiren. Den Jesuiten wird die Handelschaft, der Beichtstuhl, und die Predigerkanzel verboten.

Wenn man in einem so katholischen Reiche, als es Portugal ist, mit einigem Erfolge die Mißbräuche, deren die Jesuiten beschuldiget wurden, abschaffen wollte, so mußten beyde Mächte, die weltliche und die geistliche, gemeinschaftlich hierinn zu Werke gehen. Dieses war um so nothwendiger, weil, wie es aus der Geschichte hinlänglich erwiesen ist, die Jesuiten bisher immer sich bald der weltlichen Macht zur Unterdrückung der geistlichen, und bald dieser zur Entkräftung der erstern bedient haben. Die Vortheile, die sie aus dieser Verwirrung der Gerichtsbarkeit zogen, waren für sie ungemein wichtig. Während die Herrschaft der Päbste mit den Gerechtsamen weltlicher

*) Theil I. Buch II. S. 84 u. 85.

Souveraine im Kampfe stund, erhuben sich die Jesuiten stets in der Mitte mit neuen Kräften, und machten sich, da sie fast durchgehends nur die stärkere Parthey begünstigten, den Siegern und Besiegten wichtig und furchtbar.

Der König, oder vielmehr sein Minister, nahm also seine Rücksichten dahin, wie er den päbstlichen Stuhl zur gemeinschaftlichen Mitwirkung in dem gegenwärtigen Falle bewegen könnte. Zu dem Ende erhielt der in Rom befindliche portugiesische Minister, Dom de Almada, in zwoen Depeschen, deren erste vom 8. Weinm. 1757. und die zwote vom 10. Hornung 1758. unterzeichnet sind *), den Auftrag, Se. Heiligkeit, den regierenden Pabst Benedickt XIV. von den Vergehungen der Jesuiten in den Reichen Sr. Getreuesten Majestät zu unterrichten, und den Beystand der Kirchengewalt zur Bezähmung ihres frechen Muthwillens anzusprechen. „Diese Religiosen, heißt es in der ersten Depe„sche, haben bereits schon seit vielen Jahren „allen Gehorsam gegen päbstliche Bullen und Ver„ordnungen, die Beobachtung der wichtigsten Ge-

se-

*) In der italienischen Uebersetzung heißt die erste: Istruzione, che S. M. Fedelissima fece spedire a Dom Francesco de Almada, suo Ministro alla Corte di Roma, intorno a' delitti dei Gesuiti in questo Regno, e nel Brasile, per Ragguagliarne il Sommo Pontefice Benedetto XIV. coll' estrato degli eccessi commessi dai medesimi Religiosi nei Paesi Settentrionale, e Meridionale dell' America Portogheſe. Die zwote heißt: Lettera instruttiva del 10. Febrajo 1758. a D. Fr. de Almado &c. per informarlo fine a questo giorno di tutti gli enormi eccessi, che i Gesuiti aveano di nuovo commessi, doppo i delitti di cui erano rei negli stati oltramarini di questa Monarchia, quando S. M. si vedde obligata di far dare il ragguaglio al Sommo Pontefice Benedetto XIV. degli attentati di questi Religiosi colla prima lettera instruttiva del di 8. Ottobre 1757.

„setze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dieses „Reichs, die Treue gegen die Monarchen, und end„lich die gute Unterweisung der Unterthanen bey „Seite gesezt, und alle diese christliche, natürliche „und politische Verbindlichkeiten einer blinden, stol„zen und unersättlichen Begierde nach politischer „und weltlicher Herrschaft, den Güter- und Ver„mögensverwerbungen anderer Leute, und den Ero„berungen und unrechtmäßigen Besitznehmungen „ganzer Länder aufgeopfert. Endlich gieng die „äußerste Verdorbenheit dieser ausgearteten Söhne „eines H. Ordens in dem Königreiche Portugal, „und noch mehr in den Staaten jenseits des Mee„res, schon so weit, daß man wenige Jesuiten „fand, welche nicht eher Soldaten, Kaufleuten, „oder kleinen Fürsten, als Religiosen gliechen. Um „diesen Unordnungen abzuhelfen, befiehlt der Kö„nig, daß Sie den H. Vater um eine besondere „und geheime Audienz bitten, und ihm alles vor„stehende umständlich vortragen sollen. Se. Ma„jestät hoffen, daß Se. Heiligkeit es an nichts „werde fehlen lassen, was die dringenden Umstän„de erfodern, um einen Orden, der sich um die „Kirche Gottes so verdient gemacht, durch das „Sittenverderbniß seiner Religiosen und durch das „allgemeine Aergerniß, welches sie durch so viele „Ausschweifungen gegeben haben, nicht gänzlich zu „Grunde gehen zu lassen. Da aber Alles, was Sie „Sr. Heiligkeit vorzustellen haben, auf die zuver„läßigsten Begebenheiten begründet ist; so hoffen „S. Majestät, daß der H. Stuhl die grosse No„thwendigkeit einsehen werde, diese Religiosen wie„der zu der Beobachtung ihrer ersten Ordensregeln „zu bringen, und sie von aller Einmischung in „politische Händel, in zeitliches Interesse und „Handelschaft zu entfernen, damit sie frey von „der verderblichen Begierde, die Höfe zu regie„ren, und sich durch Handel, Wucher, Wech„selgeschäfte, und zeitlichen Gütererwerb zu

„bereichern, Gott dienen und ihrem Nächsten nütz„lich seyn mögen. Die Tempelherren sind der „Aergernisse wegen, die sie gaben, äußerst streng „bestraft worden. Gleichwohl findet man in der „Geschichte kein einziges Verbrechen aufgezeichnet, „welches denen gleich kömmt, die von den Jesui„ten verübet wurden. Man weis nicht von ihnen, „daß sie, wie die ebenbenannten Religiosen, den „Päbsten und Königen so offenbaren Widerstand „geleistet, und sich eines unmäßigen Kredites dazu „bedient hätten, die Bullen der Päbste und die „Gesetze der Könige mittel- oder unmittelbar zu „entkräften. Jene Ritter sind nie beschuldiget wor„den, als hätten sie mitten in den Staaten ihrer „Souveraine Republiken errichtet, und die Un„terthanen gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher „aufgehetzet. Man hat nie gesehen, daß sich die „Tempelherren mit bewafneter Hand dem Interesse „der Könige und ihrer Völker widersezten. Auch „weis man nicht, daß sie ganze Königreiche und „Staaten usurpieret hätten. Aber alle diese Ver„brechen haben die Jesuiten begangen; und sie „würden auch alle ihre Entwürfe ausgeführt ha„ben, wenn nicht ihr stolzes und hinterlistiges Vor„haben entdeckt worden wäre. In der That wür„den sie dasselbe auch bald mittels der Kolonien „rebellierender Indianer zu Stande gebracht haben, „welche von ihnen gestiftet, und dergestalt ver„mehret wurden, daß sie sich von Maragnon bis „nach Uraguay erstreckten. Diese zahlreichen Ko„lonien wurden täglich mächtiger, indem ihnen der „beträchtliche und lebhafte Handel, den sie mittels „ihrer Kollegien, Profeßhäuser und Residenzen in „den Hauptstädten, in den Seeplätzen, und in den „Ländern jenseits des Meeres heimlich führten, un„gemeine Stärke verschafte. Durch diese Mittel „hatten sie bereits auf eine gewisse Weise um das „portugiesische und spanische Amerika einen so „starken Kordon geschlossen, daß in zehen Jahren

„der Knotten unauflöslich gewesen seyn würde,
„womit sie beyde Reiche gebunden hätten; und
„keine europäischen Macht würde hingereicht ha-
„ben, sie aus so ungeheuern Ländern zu vertreiben,
„die von unzähligen Menschen vertheidigt werden,
„deren Sprache und Sitten nur allein die Jesuiten
„verstehen u. s. f.“

Fast von gleichem Inhalte ist die zwote Depesche, welche der portugiesische Minister in Rom erhielt. Darinn beklagt sich der König vornämlich über die Verwegenheit der Jesuiten, welche auf alle Weise den Monarchen und sein Ministerium verlästerten, und durch machiavellische Kunstgriffe das gute Benehmen zwischen Portugal und Spanien zu unterbrechen suchten. Dom de Almada säumte nicht, Sr. päbstlichen Heiligkeit umständlichen Bericht über die von seinem Hofe erhaltenen Aufträge zu erstatten. Unstreitig war dieses Geschäft von ungemeiner Wichtigkeit. Es erfoderte einerseits das Interesse des römischen Hofes, die Jesuiten zu schonen; und anderseits war es höchst nöthig, dem allgemeinen Aergerniße, welches die Aufführung dieser Religiosen verursachte, durch zweckmäßige und wirksame Mittel zu steuern. Durch Gelindigkeit konnte nicht geholfen werden; denn das Geschrey über die Ausschweifungen der Jesuiten war zu allgemein, und ihre Hartnäckigkeit und Stolz zu unbeugsam. Aber eben so gefährlich war es, heftige Zwangsmittel anzuwenden, da die Macht dieses Ordens schon allzu unbezwingbar geworden, und jeder gewaltsame Versuch, sie zur Ordnung zu bringen, leicht mißlingen konnte. Zudem allem kommt noch der furchtsame Karakter des Pabstes in Betrachtung, der, ob er gleich im Grunde kein Freund der Jesuiten war, es doch nur selten wagte, ihnen im Wege zu kommen. Wenn er ihnen jezuweilen wehe that, so herzte er sie wieder bey andern Gelegenheiten. Er verbot ihnen unter allgemeinen Ausdrücken die

Handelschaft, und erweiterte zu gleicher Zeit durch eine Menge Breven ihre Herrschaft über die Menschen, indem er ihnen mittels der Ausdehnung ihrer Kongregazions- und Affiliazionsprivilegien dazu verhalf, ihren Geist und ihre Gesetze über den größten Theil der Welt auszubreiten. Es war ganz dem Systeme des römischen Hofes gemäß, sie besonders dann zu schützen, wann sie von der weltlichen Macht in die Enge getrieben wurden. Hätte Benedikt weniger Redlichkeit besessen, und wäre er nicht beynahe schon am Rande des Grabes gestanden; so würde er ihnen auch jezt noch, wenigstens durch eine Hofkabale, aus der Verlegenheit geholfen haben.

So heimlich der portugiesische Gesandte den alten und furchtsamen Pabst von den Beschwerden seines Hofes über den Jesuitenorden benachrichtete, eben so heimlich, furchtsam und geheimnißvoll gieng Benedikt zu Werke, um diesen Hof einigermaassen zufrieden zu stellen. Nur allein dem Staatssekretair, dem Kardinal Passionei, vertraute er dieses Geschäft. Er verbarg sorgfältig seinen Kummer vor den übrigen Kardinälen. Die in Rom befindlichen Jesuiten hatten freylich einige Winke, daß der Hof von Lissabon die Hülfe des H. Stuhles angesprochen habe. Allein die Sache wurde im Kabinette des Pabstes so geheimnißvoll und so eilig betrieben, daß die Jesuiten für jezt weiter nichts unternehmen konnten, als über die portugiesische Regierung ein betäubendes Geschrey zu erheben. Man versichert, daß Benedikt schon lange von der Nothwendigkeit einer Reformazion des Jesuitenordens überzeugt war, und daß er wirklich verschiedenemale an das Werk greifen wollte. Allein immer schreckten ihn Bedenklichkeiten, und vornämlich die Furcht zurück, etwa eines unnatürlichen Todes sterben zu müssen *). Der Ge-

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. III. Art. XXXI. pag. 210.

danke aber, den Orden reformiren zu wollen, blieb indessen noch immer herrschend bey ihm; und so geschah es, daß er kurz vor seinem Lebensende mit der Reformazion desselben in Portugal den Anfang machte. Er ertheilte zu dem Ende dem Kardinal Saldanha in einem vom 1. April 1758. unterzeichneten Breve die weitläufigste Vollmacht, den ganzen Orden in Portugal, in Haupt und Gliedern, je nach Erfoderniß der Umstände zu visitieren und zu reformieren. Er gab ihm völlige und unbeschränkte Freyheit, niederzureissen und aufzubauen. *Constituimus te*, sagte er, in Visitatorem Apostolicum, ac Reformatorem Clericorum Regularium Societatis Jesu, ut cum assistentia unius, seu plurium personarum, Provinciam seu Provincias Societatis Jesu prefatæ in regnis Josepho Regi subjectis existentes, aliasque seu illarum domos professas, seu novitiatui destinatas ecclesias, seu Collegia quæcunque, Hospitia et Missiones, aliaque loca quocunque nomine nuncupata á Societate præfata dependentia et ad illam spectantia, et pertinentia, etiam exemta, et quocunque privilegio ac indultu suffulta, nec non illorum Superiores, Rectores, Administratores, Clericos regulares, ceterasque personas quascunque, cujuscunque dignitatis, superioritatis, status, gradus, et conditionis existentes, tam in *capite*, quam in *membris*, auctoritate Nostra semel visites, et reformes, ac in earundem personarum *statum*, *vitam*, *mores*, *ritus*, *disciplinam*, *aliamque vivendi rationem*, tam *conjunctim*, quam *divisim* diligenter inquiras, et prout occasio, rerumque qualitas et necessitas exegerit, quacunque *mutatione*, *correctione*, *emendatione*, *renovatione*, *revocatione*, ac etiam ex integro *editione* indigere cognoveris, juxta datam tibi a Domino prudentiam *corrigas*, *emendes*, *renoves*, *revoces*, ac etiam *de novo*

condas, condita confirmes, abusus quoscunque tollas, regulas, institutiones, et ecclesiasticam, regularemque disciplinam, ac inprimis divinum cultum et obedientiam huic sanctæ Sedi, et observantiam Constitutionum apostolicarum modis congruis restituas et reintegres; si aliquos in aliquo delinquentes repereris, eos juxta Canonicas Sanctiones punias, et castiges, ipsasque etiam personas exemptas ad debitum et honestum vitæ modum revoces, ac quicquid statueris, et ordinaveris, absque dilatione et appellatione, quæ executionem quoquomodo ultratenus impediat, omnino observari facias, quoscunque domorum et collegiorum hujusmodi *Rectores*, aliosque *Ministros*, ab eorum respective officiis amovendos esse judicaveris, *amoveas*, ac illos sic amotos, aliosque Clericos Regulares dictæ Societatis de una ad aliam domum seu de uno ad aliud Collegium transmittas, *inobedientes* et *rebelles* per *sententias*, *censuras*, et *pœnas ecclesiasticas*, *suspensionem à divinis*, *aliaque opportuna juris et facti remedia cogas et compellas*.

Ausser diesem offenen Breve erhielt der Kardinal noch geheime Verhaltungsvorschriften, die ungemein merkwürdig sind, und zugleich als Beweise dienen können, daß Benedikt, so sehr auch die Jesuiten des eben angeführten Breves wegen seinen Verstand verdächtig machen, doch mit ungemeiner Klugheit und List zu Werke gieng *). „Ehe Ew.

*) Ich besitze diese geheime Verhaltungsvorschriften unter dem Titel: Avvisi secreti mandati da Benedetto XIV. al Card. Saldanha riguardo alla Visita, in einer aus Rom erhaltenen Handschrift. Sie sind nirgends gedruckt, und ganz verschiedenen Innhalts von dem Geheimschreiben, welches Herr von Murr im ersten Theile seiner portugiesischen Jesuitengeschichte S. 148. u. f. abdrucken liess.

Eminenz", heißt es in diesen Vorschriften, „die „Visitazion anfangen, müssen Sie sich vorerst mit „der möglichsten Vorsicht und Klugheit erkundi„gen, worinn die vorgeblichen Aergernisse und „Unordnungen bestehen, welche sich in die Gesell„schaft Jesu, vornämlich in Rücksicht der Beo„bachtung ihres Institutes, und der Einmischung „in den Handel zu Land und See, zum Nachtheil „der königlichen Finanzen, eingeschlichen haben. „Dieses werden Sie gar leicht und auf eine sehr „schickliche Art erfahren, wenn Sie irgend eine „mit dem innern und äußern Dienste der Kirchen, „Häuser und Kollegien der Jesuiten wohlbekannte „Person zu gewinnen suchen. Eine solche vertraute „Person kann Ihnen über viele Thatsachen und „Umstände Aufschlüsse geben, die Ihnen dann in „der Visitazion als Licht und Regel dienen können. „Sobald hierauf Ew. Eminenz in den Kirchen, „Häusern und Kollegien der Jesuiten die Visita„zion anfangen, so bemerken und zeichnen Sie im „ausführlichsten Detail und mit der möglichsten „Aufmerksamkeit und Fleiß alles auf, was etwa „verdächtig seyn möchte, oder auch wirklich bewei„sen könnte, daß gedachte Jesuiten von der voll„kommenen Beobachtung ihres H. Instituts, der „guten Gebräuche, eines exemplarischen Wandels, „und der Religionsgrundsätze abgewichen seyen. „Wenn Ew. Eminenz sie in einem von diesen Stü„cken strafbar, und vornämlich, wenn Sie selbe „einer zweifelhaften Lehre (sospetti di dubia dot„trina) verdächtig finden, so können Ew. Emi„nenz sie ermahnen, bessern, oder nöthigenfalls „bestrafen. Desgleichen werden Sie auch jeden „Mißbrauch oder Unordnung, welche in ihren Kir„chen, Häusern und Kollegien, sowohl was das „geistliche, als was das ökonomische und weltliche „betrift, eingeschlichen haben können, abschaffen, „und mit allem Fleiße das Ganze wieder in den „alten ersten Zustand versetzen. Sollte der Wider-

„stand und Ungehorsam dieser Religiosen so hart„näckig, ihre schlimmen Praticken und Mißbräuche „so veraltet, oder überhaupt die Umstände so be„schaffen seyn, daß Sie ohne grosse Aergernisse „und Unordnungen die hieraus entstandenen Schwie„rigkeiten nicht überwinden könnten; so zeigen Sie „solches dem Nunzius an, damit dieser von der La„ge der Sache Sr. Heiligkeit umständlichen Be„richt erstatte, und Höchstdieselbe entweder un„mittelbar, in Kraft ihrer eignen Macht, dien„same Gegenanstalten treffe, oder den General des „Ordens dahin anhalte, durch zweckmäßige Be„fehle den eingeschlichenen Unordnungen abzuhelfen, „und zugleich dem portugiesischen Hofe alle Veran„lassungen zu Beschwerden aus dem Wege zu räu„men. Ew. Eminenz belieben denjenigen Perso„nen, deren Sie zur Visitazion und Reformazion „benöthiget sind, die gleichen Vorschriften mitzu„theilen, damit sie nach den gleichen Grundsäzen „zu Werke gehen, und überhaupt Gewaltthätig„keiten und die äußerste Strenge, womit die Ver„wirrung und Unordnung nur grösser gemacht wür„de, vermieden werden können. Um beydes zu „unterlassen, werden Ew. Eminenz, nach dem „Willen Sr. Heiligkeit, den Weg der Gelindigkeit „und Mäßigung einschlagen, welches aber grossen„theils von einer verständigen und klugen Wahl „derjenigen Personen abhangen wird, deren Sie „sich bey der Visitazion und Reformazion bedienen „werden. Was nun aber die besondern Klagen be„trift, welche der portugiesische Hof gegen die Re„ligiosen der Gesellschaft Jesu führt, daß sie näm„lich, zum allgemeinen Aergernisse der Völker, „Kaufmannsgewölber, Boutiken und Banken hät„ten, worinn sie ein den Geistlichen unerlaubtes „Gewerb und Handelschaft trieben, die Waaren, „welche sie aus der neuen Welt zögen, daselbst „umsetzten, zu dem Ende Korrespondenzen und be„soldete Commis unterhielten, und zum grossen

„Nachtheil, und Präjudiz der Mauthen und Zölle,
„und der nach Ost- und Westindien handelnden
„Kaufleute einen für sie sehr einträglichen Wech-
„selverkehr trieben, darüber wünschen und hoffen
„Se. Heiligkeit mittels der Visitazion und Refor-
„me in so weit Licht zu bekommen, um beurthei-
„len zu können, in wie ferne den Jesuiten mit
„Recht oder Unrecht dergleichen Verschuldungen
„aufgebürdet werden; da Se. Heiligkeit bisher noch
„keinen andern Beweis von der Gewißheit dieser
„Anklagen haben kann, als jenen, welcher sich auf
„die Nachrichten des portugiesischen Hofes gründet,
„deren Glaubenswürdigkeit aber noch nicht beruhi-
„gend ist, indem ihnen hinlängliche Erprobungen
„fehlen. Se. Heiligkeit hätten zwar einigen Grund,
„dasjenige zu glauben, was nicht nur den portu-
„giesischen Jesuiten, sondern auch jenen zu Schul-
„den gelegt wird, die in Amerika die Missionen be-
„sorgen, indem einen Theil dieser Beschuldigungen
„nicht nur verschiedene Partikularbriefe, welche aus
„besagten Landen geschrieben werden, sondern auch
„noch besonders ein von einem gewissen venetiani-
„schen Schiffskapitain an den Pabst gerichtetes
„Schreiben bestätigten, in welchem derselbe aus-
„führlich meldet, daß ihm bey seiner Abreise aus
„der Insel Californien die daselbst befindlichen Je-
„suiten ein ihrem Vergeben nach mit verschiedenen
„Seltenheiten des Landes und Meeres, mit Ro-
„senkränzen und andern dergleichen Artikeln der An-
„dacht gefüllte Kiste nach Cadix mitgegeben hätten,
„um sie den an diesem Orte sich aufhaltenden Je-
„suiten zu überliefern. Bey seiner Landung in die-
„sem Hafen sey er durch einen unvorgesehenen Zu-
„fall genöthiget worden, diese Kiste zu eröfnen, und
„darinn hätte er statt der vorbemeldten Dinge die
„kostbarsten Gesteine, Perlen und Korallen gefun-
„den. Er hätte aus dieser Entdeckung keine Sa-
„che von Wichtigkeit gemacht, und er berichte die-
„sen Vorfall Sr. Heiligkeit nicht in der Absicht,

„die Jesuiten, denen er der von ihnen erhaltenen „Erziehung wegen Dank schuldig sey, zu verkla„gen, sondern er wolle diese Sache nur deswegen „anzeigen, damit Se. Heiligkeit wissen, welcher „Wege sich die amerikanischen Missionsjesuiten be„dienen, um Waaren von dieser Art nach Europa „zu liefern. Wenn nun gleich vorstehende Thatsa„che in allen seinen Theilen erwiesen ist, so reicht „dieses doch noch nicht hin, zu beurtheilen, in „wie ferne die von dem portugiesischen Hofe ge„gen die Jesuiten eingebrachten Beschwerden ge„gründet oder ungegründet seyen. Nur vermittels „der Visitazion und Reforme, welche Ew. Emi„nenz unternehmen, wird Se. Heiligkeit über die„sen Umstand ins Klare sehen können. Zu dem „Ende belieben Sie vorzüglich nachzuforschen, in „wie fern die Beschwerden besagten Hofes sich be„stätigen; erkundigen Sie Sich sehr genau nach „den Besitzungen der Jesuiten, nach ihren Ein„künften, und untersuchen Sie sonderheitlich ihre „Einnahm- und Ausgabrechnungen, ihre Bücher, „welche sie über Depositen und Kapitalien halten, „die sie in ihren Banken und andern zu diesem „Gebrauche bestimmten Plätzen haben könnten; un„tersuchen Sie, worinn die Kapitalien, die Gat„tungen, die Quantität und Qualität ihrer Waa„ren bestehen, und ob die Verwaltung und der „Vertreib derselben unmittelbar von ihnen selbst, „oder von durch sie bestellten und besoldeten Welt„leuten besorgt werde. Alle hierinn gemachten „Entdeckungen zeichnen Sie umständlich auf, und „theilen selbe dem Nunzius mit, um sie Sr. Hei„ligkeit zu übersenden, welche sodann in Gemein„schaft mit dem Generale der Jesuiten die gerech„testen Maaßregeln ergreifen wird, Ersatz und Ab„hülfe, wo es nöthig seyn wird, zu verschaffen. „Es könnte aber auch möglich seyn, daß der Han„del, dessen sie in diesem Königreiche beschuldiget „werden, seiner Natur nach ganz verschieden von

„denjenigen ist, was man ihnen eigentlich zur Last „legen will, wie z. B. wenn sie von den Erträg„nißen und Früchten ihrer Besitzungen, welche sie „ohne Zollabgabe einführen dürfen, das Ueberflüßi„ge mit dem nämlichen Vortheile und Nutzen ver„kauften, den jeder Privatmann in dergleichen „Geschäften ziehen kann. Da dieser Fall ganz ver„schieden ist, so müßte er auch ganz anders be„handelt werden. Hievon aber werden Sie erst „nach der vorgenommen Visitazion und Reforme „urtheilen können.

„In dem einen, wie in dem andern Falle wer„den Ew. Eminenz nach dem Verlangen des H. „Vaters, die bequemsten und geschicktesten Mittel „ergreiffen, die nöthige Abhülfe zu erzwecken. Se. „Heiligkeit wollen aber noch fernes, daß Sie bis „auf weitere Befehle, die Sie noch erhalten wer„den, von den ihnen ertheilten Fakultäten und „Vollmachten keinen Gebrauch machen, und zwar „einzig des Grunds wegen, um, so viel mög„lich, den Lärmen, die Aergerniße und die „Publizität zu vermeiden, welche nothwendig „aus einem entgegengesetzten Verfahren zum gros„sen Nachtheile nicht nur einzelner Religiosen in„sonderheit, sondern des ganzen Ordens der Je„suiten im Allgemeinen entstehen müßten.

„Zu dem nämlichen Ende werden Ew. Eminenz „sich allerernstlichst angelegen seyn lassen, jede Hand„lung und Fortgang der Visitazion und Re„forme, vornämlich aber jedes Verbrechen „(*qualunque corpo di delitto*) welches die „Anklagen und Beschwerden des Hofes bestä„tigen könnte, vor jedermann, wer es auch „sey, und sonderheitlich vor den Ministern des „besagten Hofes zu verbergen und zu verheim„lichen, um dadurch die Remonstrazionen und „Unterhandlungen zu vermeiden, mit denen „man sich bemühen könnte, dem päbstlichen „Stuhle seine Authorität über die Geistlichen

„und Religiosen dieses Königreiches und sei„ner Herrschaften streitig zu machen *).

„ Endlich werden E. Eminenz darauf Bedacht „nehmen, daß Sie denjenigen Personen, deren „Beystand Sie zur Visitazion und Reforme nö„thig haben, hierüber die schärfsten Befehle er„theilen, und auf deren Beobachtung dringen, in„dem Sie wohl von selbst begreifen, daß der er„wünschte Erfolg einer Sache grossentheils nur von „der klugen, und regelmäßigen Leitung derselben „abhange.

„Was Ihnen hier zu einem guten Reglement „der Visitazion und Reforme der Jesuiten im Kö„nigreiche Portugal und Algarbien vorgeschrieben „wird, erstrecht sich über alles, was die Visita„zion und Reforme der jenseits des Meeres in der „Herrschaft Sr. getreuesten Majestät befindlichen „Jesuiten betrift. Dahin müssen Sie verständige „Leute schicken, welche tauglich sind, ihre Auf„träge zu Ende zu bringen. Sie werden ihnen die „nämlichen geheimen Verhaltungsbefehle geben, und „ihnen den Weg der Gelindigkeit und Mäßigung „empfehlen, um nicht noch ein lauteres Geschrey „und gröffere Unruhen zu verursachen.

*) Per lo stesso fine suddetto V. E. porra ogni studio di occultare, e nascondere a chi chè sia, ed in particolare ai *Ministri* di codesta qualunque atto, e successo di detta visita e riforme, e sopratutto qualunque *corpo di delitto*, che possa esser trovato a confermare le accuse e querelle della medesima Corte, per ovviare alle rimonstranze ed ai maneggi, coi quali si pretendesse di far fronte, e precludere l'autorità del Papa sopra gli Ecclesiastici, e Religiosi di codesti Regni e Domini. *Lett. Oris. Manuscpt.* Diese Stelle ist ungemein merkwürdig, weil man daraus ersieht, wie wenig sich der portugiesische Hof von einer solchen eingeschränkten Reforme versprechen durfte, und weil diese Verfahrungsart zu einem historischen Beweise dient, daß man sich auch selbst auf den redlichsten Pabst in Sachen, die einer Reformazion bedürfen, nicht ganz verlassen könne.

„Auf solche Weise hoffen Se. Heiligkeit, die „Beschwerden dieses Hofes zum Schweigen und zu „Ende zu bringen, und den schlimmen Folgen vor„zubauen, die daraus entstehen könnten, wenn Se. „Heiligkeit vor dem unaufhörlichen Geschrey gegen „die Jesuiten die Ohren verschliessen würden, ohne „die nöthigen und schicklichen Gegenmittel zu einer „Zeit anzuwenden, wo das Uebel noch in seinem „Anfange, und folglich desto leichter zu heilen „ist. ꝛc. ꝛc.“

Ohne Zweifel mußte die Verlegenheit, worinn sich der Kardinal Saldanha in Ansehung dieses Reformationsgeschäftes befand, ungemein groß seyn. Einestheils banden ihm vorsichende geheime Verhaltungsbefehle durchgehends die Hände. Andrerseits aber drang der König, oder in dessen Namen der Minister, auf schleunige Abhülfe der Beschwerden. Pombal schlug gleich anfangs den Weg der Publizität ein; und Saldanha sollte diesen, nach den Vorschriften des Pabstes, sorgfältigst vermeiden. Benedikt wollte die Jesuiten schonen; er vernichtet den Plan seiner vorhabenden Reformazion durch Beschränkungen: und hintergehet, um einen Zweig der Nachtmahlsbulle, das Immunitätssystem der Geistlichkeit zu retten, die weltliche Königsmacht mit hinterlistigen Kautelen. Dagegen findet Pombal die Jesuiten keiner Schonung würdig; er dringt auf publike Reformazion, und sucht mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Vorzüge der weltlichen über die geistliche Macht zu behaupten. Solche entgegengesetzte Verhältnisse und Bemühungen konnten nicht lange neben einander bestehen. Entweder mußte die Politik des Römerhofes, oder die Standhaftigkeit des königlichen Ministeriums unterliegen.

Wahrscheinlich wird Saldanha die geheimen Vorschriften, die er von Rom erhielt, nie verrathen haben. Aber er konnte es wohl voraussehen, daß er gegen die Rechtsgründe des Mini-

siers nicht lange bestehen würde, wenn er jene Vorschriften nach dem ganzen Umfange ihres Inhaltes befolgen müßte. Die Jesuiten verschreyen ihn freylich als einen blöden und schwachen Kopf, dem es an aller Wissenschaft und Feinheit gemangelt hätte *). Allein eine solche Sprache ist ihnen ungemein geläufig, und sie haben zu allen Zeiten von denjenigen, die sich wider das Interesse ihres Ordens verfehlten, in den nämlichen Ausdrücken gesprochen. Was mußte nicht Benedikt XIV. der es doch noch so redlich mit ihnen meynte, und sie mit so vieler Schonung behandelte, des einigen Reformazionsbreve wegen für Kränkungen dulden! Sie behandelten ihn, wie einen Schulknaben, und werfen ihm, um nur tadeln zu können, sogar grammatikalische Sprachfehler vor **).

Saldanha hatte nicht so bald den in Lissabon befindlichen Jesuiten das von Rom erhaltene Breve, worinn er zum Visitator und Reformator des Ordens in Portugal mit gehörigen Vollmachten bestellt wurde, feyerlich kund gemacht, als sie sogleich über das Breve sowohl, welches sie erschlichen und ungültig nannten ***), als über die Person des Kardinals ein betäubendes Geschrey erhoben. Allein dieser ließ sich dadurch nicht irre machen, und unterzeichnete am 15. May 1758. ein Edikt, Kraft dessen allen geistlichen Personen, und insonderheit den Jesuiten alle Handelschaft unter Strafe des grössern Kirchenbanns untersagt wird. Der Eingang dieses Ediktes beweiset mit Anzug verschiedener Stellen der H. Schrift und der Kanonen, daß es den Dienern des göttlichen Wortes zu allen Zeiten verboten war, sich in weltliche Geschäfte zu mischen, und vornämlich, sich mit der

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Theil. I. Buch III. S. 139.
**) Daselbst. S. 146.
***) Daselbst. S. 142.

Handlung abzugeben. Hierauf zeigt er, was die Päbste Urban VIII. Klemens IX. und Benedikt XIV. sich durch wiederholte Bullen und Dekreten für Mühe gegeben, den Kaufmannsgeist der Priesterschaft zu unterdrücken. Endlich kömmt er auf die Hauptsache, auf den Waarenverkehr der Jesuiten, und fährt mit folgenden Worten fort *): „Da nun das Aergerniß so offenbar und bekannt „ist, welches die Geistlichen durch ihren unerlaub„ten Handlungsverkehr in diesen Reichen und Län„dern gegeben haben; so haben wir es unter dem „Beystande der Nazionalgesetze und der heiligen „Kanonen für nöthig erachtet, zu verordnen, daß „die weltliche Obrigkeit alle den Geistlichen zuge„hörige Waaren zu Handen nehmen, und nebst den „darüber verfertigten Akten den ordentlichen Ge„richtsstellen übergebe.

„Und gleichwie wir mit völliger Gewißheit, und „nicht ohne höchste Betrübniß unsers Herzens in „Erfahrung gebracht haben, daß sich in den Kolle„gien, Novizíaten, Häusern, Residenzen, und in „andern Orten der Provinzen und Viceprovinzen „der Gesellschaft Jesu in diesen Reichen und den „dazu gehörigen Staaten, welche wir, so viel in „unsern schwachen Kräften stehet, reformieren und „zur Beobachtung ihrer Pflichten zurückführen sol„len, noch viele Religiosen befinden, welche vor„erwähnte göttliche Gesetze und apostolische Ver„ordnungen so sehr hintangesetzt, und in der Ue„bertretung derselben so verhärtet sind, daß sie „ohne Furcht Gottes, und ohne sich vor der Welt

*) Editto del Eminentiſſimo Sing. Cardinal Franceſco Saldanha, per ſospendere il Commercio de' Padri Geſuiti. *Mſcpt.* Französisch befindet sich dieses Edikt in dem Recueil des Decrets apostoliques & des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la conduite des Jesuites &c. Part. I. pag. 118. und deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II. S. 365.

„zu schämen, zum grossen Nachtheile ihrer Seelen „und zum allgemeinen Aergerniße der Gläubigen, „wie Wechsler und Kaufleute in ihren eignen Häu„sern, und religiosen, gottgeweihten Wohnungen „stehen, und nicht nur Wechselbriefe annehmen und „ausfertigen, wie es in Banken und Handlungs„häusern geschieht, sondern auch die aus Asien, „Amerika und Afrika ankommenden Waaren ver„handeln, um damit zu wuchern, gleichsam als „wenn besagte Kollegien, Häuser, Noviziat, Re„sidenzen und andern dergleichen Orte Waarenma„gazine und Wohnungen der Kaufleute wären — „folgen andere dem Beyspiele jener geistlichen Han„delsleute, welche wir nach den Verordnungen der „H. Kanonen und Kirchenväter gleich einer Pest „ausweichen sollen, indem sie sich aus Armen zu „Reichen erschwingen, und durch ihre im Handel „aufgehäufte Kapitalien an den Seeplätzen und „Hauptstädten dieser Reiche und Staaten, wo die „Benachbarschaft der Häven den Handlungsver„kehr ungemein begünstiget, Magazine errichten, „und darinn alle Arten von Waaren verkaufen, „gleichsam als wären sie öffentliche Kaufleute, wel„che sich an den besagten Orten aufhalten. Ande„re endlich (eine ganz ungewöhnliche Erscheinung) „sind in den Ländern jenseits des Meeres in einen „noch weit kläglichern Zustand des Verderbnisses „versunken, indem sie auf den benachbarten Märk„ten Spezereywaaren einhandeln, um sie dann „wieder zu verkaufen, auch Fleisch und Fische „einsalzen und Lederhäute gerben lassen, um sie „zu verhandeln, und daß sie sogar in den Häusern „ihrer Residenzen Läden von eingesalzenen und „brennbaren Sachen, und andern Boutiken hal„ten, welche bey den weltlichen Krämern gewöhnlich „nur von Leuten aus der niedrigsten Volksklasse er„richtet werden u. s. f.“

Es

Es ist schlechterdings unbegreiflich, wie es der Kardinalvisitator, oder, wenn man lieber will, der Minister, welcher nach dem Vorgeben der Jesuiten die ganze Staatsmaschine bewegte, wohl jemals gewagt haben könnte, in dem Angesichte eines zahlreichen Publikums und in einem öffentlichen Edicte, so ausdrücklich bestimmte Thatsachen, nicht nur allein ohne hinlängliche Ueberzeugung, sondern geflissentlich wider alle Wahrheit, und nur blos in der Absicht anzuführen, um eine ganze Ordensgesellschaft, durch deren Einfluß noch immer der größte Theil der Menschen beherrscht wurde, durch die handgreiflichsten Lügen und Verleumdungen zu Grunde zu richten. Könnte man wohl die Würde und das Ansehn eines ganzen königlichen Ministeriums so weit herunterwürdigen, daß man aus Mangel erwiesener Beschuldigungen solche Unwahrheiten erdichtete, welche allen Menschen ohne Unterschied in die Augen fallen müßten? In diesem Edicte wird ja so ausdrücklich und bestimmt von den Wechselgeschäften der Jesuiten, von ihren Waarenmagazinen, von ihrem Großhandel und ihrem Kleinkrämerverkehr gesprochen, daß es eine ganz unbegreifliche Uebereilung von Seite des Kardinals gewesen wäre, anstatt von der Handelschaft im Allgemeinen zu sprechen, so bestimmt von einzelnen Handlungszweigen Erwähnung zu thun. Gesetzt auch den Fall, daß Pombal wirklich planmäßig an der Unterdrückung der Jesuiten arbeitete; so hätte er, zumal in einem Staate, der despotisch beherrscht wurde, nicht nöthig gehabt, durch Lügen und Verleumdungen seine Absicht zu erreichen. Ein einziger Machtspruch hätte den Orden aus Portugal verdrängt, besonders nachdem dieser Minister, nach dem Zeugnisse der Jesuiten *), sich so vortreflich auf die Kunst

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Theil I. Buch I. S. 29, u. f.

verständen haben soll, seinem Monarchen Mißtrauen und Besorgnisse vor heimlichen Verschwörungen beyzubringen. Er hätte auch, wenn mit einem einzigen Machtspruche der Orden unterdrückt worden wäre, weit weniger in den Augen des Publikums verloren, als wenn er demselben bloß durch Aufbürdung solcher Unwahrheiten, die jedermann in die Augen gefallen wären, hätte Schaden zufügen wollen. Im ersten Falle würde man in einem despotisch beherrschten Staate nichts Ungewöhnliches, im letztern aber nur verworfene List und Bosheit gesehen haben. Es ist wider alle historische Glaubwürdigkeit, daß ein Mann von so durchdringendem Verstande wider sein eignes Interesse gerade den verkehrtesten Weg ergriffen hätte, um ans Ziel zu kommen.

Die ganze Stärke der Beweise, die von den Jesuiten zur Rettung ihrer vorgeblichen Unschuld geführt werden, beruhet darauf, daß der Kardinal Saldanha sein Edikt wider ihren Kaufhandel vor der feyerlichen Eröfnung seiner Visitazion aufgesetzt habe, und nachher in ihren Kollegien und Häusern keine Bücher und Schriften vorgefunden worden, welche den Zustand ihres Handlungsverkehrs hätten erweisen können. Allein die feyerliche Eröfnung der Visitazion war weiter nichts als ein Zeremoniel; und jedermann begreift, daß in so öffentlichen, mit Pracht gehaltenen Aufzügen und Visitazionen nie dasjenige gefunden wird, was man eigentlich suchen will. Die Jesuiten wären erbärmliche Politiker gewesen, wenn sie, anstatt dem Kardinal, welcher in ihrer Kirche unter einem Thronhimmel saß, die Hände zu küssen *), ihm die geheimen Archive aufgeschlossen, und ihre Handlungsbücher und Schriften vorgelegt hätten. Und gesetzt auch den Fall, der Kardinal hätte ausdrücklich Archive, Bücher und Schriften zu sehen verlangt, so würde er in der Hauptsach-

*) Daselbst. Buch III. S. 157.

gerade so wenig entdeckt haben, als ein deutscher Prälaturenvisitator auf seinen mit Geräusche gemachten Bereisungen der Klöster zu entdecken pflegt. Nebst dem aber wurde er vom Pabste in den darüber erhaltenen geheimen Vorschriften ausdrücklich aufgefodert, sich noch vor Eröfnung der Visitazion durch geheime und vertraute Spionen um die eigentliche Beschaffenheit der Verbrechen, deren der Jesuitenorden beschuldiget wird, zu erkundigen *). Es ist sehr wahrscheinlich, daß Saldanha durch solche Mittelspersonen über den Zustand des jesuitischen Kaufhandels Nachrichten einzog. Eben so sehr läßt es sich vermuthen, daß auch der Minister dem Kardinalvisitator mit manchen Thatsachen an die Hand gieng. Eine nichts bedeutende Ausflucht aber ist es, wenn die Jesuiten der leichtgläubigen Welt auch darinn einen Beweis ihrer Unschuld aufdringen wollen, daß sie ungehört verurtheilt worden. Freylich pflegt, zumal in Kriminalprozeduren, das eigene Geständniß des Beklagten zur Verurtheilung desselben nothwendig zu seyn. Allein eine solche Rechtsregel war für den Fall, in welchem sich der Jesuitenorden befand, nicht durchgehends anwendbar. Wir werden im Verfolge an dem Prozesse, in welchem der unzüchtige Pater Girard verwickelt war, ein auffallendes Beyspiel sehen, wie auch selbst in einem solchen Falle, in welchem das Selbstgeständniß unumgänglich nöthig ist, Richter und Gesetze bald durch Doppelsinn, und bald durch das An-

*) Cio può farsi da V. E. con ogni facilità e destrezza, qualora le riesca di guadagnare *qualche persona* adetta all' interno o esterno servizio delle chiese, case e collegi de' Religiosi Gesuiti, la quale ò poco ò assai può render la intesa di *molti fatti e circostanze*, che le potranno servir di lume e regola nella visitá. *Avvisi segreti mandati da Benedetto XIV. al Card. Saldanha riguardo alla visita. Mscpt.*

sehn der Jesuiten irre geführt wurden. Alle Prozesse, die man bisher noch auf den gewohnten Rechtswegen gegen ihren Orden führte, beweisen hinlänglich, daß es vergebene Mühe sey, ihnen auch so gar in einzelnen Fällen, etwas abzugewinnen. Es ist nicht möglich, eine so hochmüthige Gesellschaft, die keine andere Gesetze, als ihre Konstituzionen erkennet, zum Geständnisse zu bringen, daß sie durch Uebertrettung bürgerlicher Verpflichtungen Strafe verdiene. Daß sie noch heut zu Tage mit einem so übereinstimmenden Geschrey auf die Revision der in **Portugal** gegen sie geführten Prozesse dringen *), darf uns nicht befremden. Sie dürfen hoffen, daß sie eine so andächtige Königinn, als es die jetzt regierende ist, leicht dahin bringen werden, durch die Aufhebung und Widerrufung aller unter der vorigen Regierung erschienenen Verordnungen, der unschuldigen, und wohlverdienten Gesellschaft Jesu einen glänzenden Rückweg nach **Portugal** zu bahnen.

So empfindlich indessen den portugiesischen Jesuiten das Edickt des Kardinalvisitators war; so mußte sie doch bey weitem noch tiefer der Kardinal Patriarch von **Lissabon** kränken, welcher ihnen aus Ursachen, **die ihm allein bekannt waren**, das Beichthören und Predigen verbot. Sein

*) Libellus supplex a P. Timotheo de Oliveira, nomine Lusitanæ Societatis Jesu Religiosorum Regi fidelissimo, Petro III. ab eodem Reginæ Mariæ oblatus, cum quæstionibus, Marchioni Pombalensi, juridico in examine, quod 1780. subiit, proponendis. **Chr. G. v. Murr Journal der Kunstgeschichte. Theil X. S. 148.** u. f. Copiosam admodum Societatis apologiam Regi obtulit Comes a S. Laurentio; Rex autem Reginæ Scriptæ huic defensioni adjecta fuit petitio, eaque *efficacissima*, ut pariter sententia de Jesuitarum exsilio denuo examini subjiceretur. Rex precibus benigne annuens, *Patres voti sui compotes fieri posse*, perhibuit. **Daselbst. S. 167.**

Edikt lautet in der Originalsprache, wie folgt *): Propter justa motiva *nobis nota*, eaque *magni obsequii divini* et *publici* suspendimus ab exercitio audiendi confessiones et concionandi in toto nostro Patriarchatu Patres Societatis Jesu pro nunc et quamdiu non statuerimus contrarium; atque ut ad omnium notitiam perveniat, jussimus, ut hoc edictum expediretur, quod affigendum erit locis publicis hujus urbis et Patriarchatus. Datum in Palatio nostræ Residentiæ sub signo et sigillo nostris. Die 7. Junii 1758.

Josephus II. Card. Patriarcha.

Es läßt sich leicht denken, wie wehe den Jesuiten, denen der Beichtstuhl und die Kanzel so wesentliche Vortheile verschaften, ein solcher Streich thun mußte. Bedenket man auch, wie fest die Bande waren, womit sie vornämlich das gemeinere Volk durch das Bußtribunal und durch ihre nicht mittelmässige Rednergaben an sich fesselten; so kann man zum Theil auch begreifen, warum das Publikum den Schritt des Kardinal Patriarchen tadelte, und seinen wenige Tage darauf erfolgten Tod einer gerechten Strafe Gottes zueignete **). Freylich finden es die Jesuiten höchst

*) *Mscpt.*

**) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Band I. Buch III. S. 163. Sehr erbaulich zu lesen ist, was Herr v. Murr wenige Blätter weiter hin S. 165. von dem Provinzial der Kapuziner von Lissabon meldet, welcher wider die Jesuiten eine Schrift verfertigte. „Er überlebte (sagt er) die Kundmachung seiner Schartecke nicht lange, indem er im Augustmonate durch einen Schlagfluß hinweggeräumt wurde. Ich weis es von einer angesehenen Person, daß man ihn mit der Feder in der Hand über neuen Verleumdungen der Jesuiten todt am Schreibtische gefunden habe.“ Ein sehr lehrreiches und warnendes Beyspiel für Schriftsteller, welche wider Jesuiten schreiben!

ungerecht, daß der Kardinal Patriarch in seinem Edickte keine andern Beweggründe, als nur solche angiebt, welche ihm allein bekannt sind. Sie sehen es als für die höchste Beschimpfung an, daß er ihnen deswegen den Beichtstuhl und die Kanzel verbietet, als erfoderte es die Ehre Gottes und der Nutzen des Publikums. Allein man darf nur an die Mißbräuche denken, womit sie diese Religionstribunale schändeten, um sowohl den Patriarchen, der sie in einem Theile der gottesdienstlichen Uebungen suspendirte, als den Minister zu rechtfertigen, dessen Klugheit so viele Kunstgriffe entdeckte, durch deren Hülfe die Jesuiten dem wahren Staatsinteresse entgegenarbeiteten.

Sechstes Kapitel.

Neue günstige Aussichten der Jesuiten nach dem Absterben Benedikts XIV. Sein Nachfolger, Klemens XIII. unterstützt ihren Orden. Unklüger Schritt ihres Generals Lorenz Ricci. Er überreicht dem Pabste ein Memorial. Der Inhalt desselben giebt ihren Gegnern noch schärfere Waffen in die Hand, wider die ganze Gesellschaft Jesu zu streiten.

Der am 3. May 1758. erfolgte Tod Benedikts XIV. eröfnete den Jesuiten wieder ungemein günstige Aussichten. Dieser Pabst war schon zu alt, oder zu furchtsam, um sie aus einer so schlimmen Verlegenheit zu reissen, in welche sie durch die raschen und standhaften Schritte des portugiesischen Ministeriums gestürzt wurden. Der Karakter seines Nachfolgers, Klemens XIII. hatte aber Schatten, unter denen sich die Gesellschaft Jesu verbergen konnte. Er war so wenig geschickt, Pabst zu seyn, daß man sich billig wundern muß, wie er auf einen so wichtigen Posten erhoben werden konnte. Mangel an feiner Staatskunst, Leichtgläubigkeit, Andächteley, und ausserordentliche

Herzensgüte sind nicht sehr empfehlende Eigenschaften, um der Regierung des hierarchischen Staates mit Nutzen vorstehen zu können. Er war das unaufhörliche Spiel der Ränke seiner Anverwandten, der Weiber, und der Jesuiten. Er warf sich, den letztern zu gefallen, mit allen regierenden Monarchen ab. Er verschwendete, um diesen undankbaren Orden zu retten, die letzten Kräfte der hildebrandischen Hierarchie *), und mußte sich, in der letzten Anstrengung gegen die Oberherrschaft der weltlichen Monarchen, die Fluchkeulen aus den Händen winden lassen, welche der römische Stuhl bis auf seine Zeit fast immer mit einigem Vortheile mittels der Nachtmahlsbulle über die ganze Welt hinschleuderte. Man kann seine unglückliche Regierung als die letzte Epoche des Glanzes der römischen Kirche ansehen. Denn von dieser Zeit an sind die Donner der feverlichen Kirchenverfluchungen verstummt, und die Waffen zertrümmert, mit welchen von seinen Vorgängern die Thronen der Monarchen stets feindlich angefallen wurden.

Heuchler behaupten über fromme Gemüther immer eine Art Oberherrschaft, der sie sich nach Willkür bedienen. Es war den Jesuiten, die bey seiner Wahl sehr grossen Einfluß hatten, nicht schwer, diesen in Hofränken unerfahrnen Pabst in ihr Interesse zu ziehen. Aber eben die Leichtigkeit, mit der ihnen dieses gelang, beförderte ihren Fall. Anstatt dem Ungewitter, welches sich von Portugal herüber zog, mit Geduld und klugen Schweigen abzuwarten, erhuben sie mit dem unbescheidensten Stolze ihr Haupt in die Höhe, gleichsam,

*) Die Jesuiten rühmen ihn denn auch als einen zweiten Hildebrand. Quel S. Papa richiamò a Roma la costanza di Gregorio VII. *V. Memoria cattolica da presentarsi a sua Santità. Opera postuma. Cosmopoli.* 1780. *fol.* Le Brets Magazin zum Gebrauche der Kirchen- und Staatengeschichte. Theil VIII. S. 205.

als wollten sie allen Stürmen trotzen. Es war ein hoher Grad von Unvorsichtigkeit, daß ihr General, Lorenz Ricci, gerade zu einer Zeit, in welcher die Reformazion seiner Gesellschaft von einem königlichem Hofe mit so standhaftem Ernste betrieben wurde, die Vertheidigung derselben mit eben so stolzen als schwankenden Gründen unternahm. Er überreichte nämlich dem Pabste am 21 Heumonat, als an dem Festtage des Ordensstifters, folgendes Memorial:

„Der General der Gesellschaft Jesu wirft sich „zu den Füssen Sr. Heiligkeit, und stellet den entsetzlichen Verdruß und Schaden vor, welchen „sein Orden durch die bekannten Veränderungen „in Portugal erfahren muß. Denn, nachdem man „diesen Geistlichen, welche sich in den Staaten „Sr. Allergetreuesten Majestät aufhalten, die abscheulichsten Verbrechen zugeschrieben, so hat man „endlich von Benedikt XIV. heiligsten Andenkens, „ein Breve ausgewürket, in welchem der Herr „Kardinal von Saldanha mit der weitläufigsten „Vollmacht zum Visitator und Reformator bestellet worden ist. Dieses Breve hat man nicht nur „in Portugal, sondern auch in ganz Italien, öffentlich durch den Druck bekannt gemacht. Kraft „dieses Breve nun gaben Se. Eminenz der Visitator eine Verordnung heraus, in welcher alle „diese Geistlichen überhaupt, als Mitschuldige eines Handlungsverkehrs erklärt werden. Nebstdem verbot der Herr Kardinalpatriarch, wider „die Bulle Superna vom Klemens X. welche den „Bischöfen verbietet, einem ganzen Orden das „Recht des Beichtstuhls, ohne Bewilligung des „römischen Hofes, zu entziehen, allen Geistlichen „nicht nur in seinem Bisthume in Lissabon, sondern im ganzen Patriarchat Beicht zu hören und „zu predigen, und zwar so, daß er dieses Verbot „besagten Geistlichen nicht selbst ankündigen, sondern heimlicher Weise an allen Kirchen zu Lissa-

„von anschlagen ließ, wovon der General urkund-
„liche Nachrichten aufweisen kann.

„Es haben diese Geistlichen in Portugal die
„Vollziehung dieses harten Verbots mit aller schul-
„digen Unterthänigkeit und Unterwerfung erdul-
„det. Sie sind von der guten Absicht Sr. Aller-
„getreuesten Majestät, seiner Minister und Kar-
„dinäle auf das vollkommenste überzeugt. Gleich-
„wohl aber befürchten sie, daß dieselben durch die
„Kunstgriffe einer übelgesinnten Person hinter-
„gangen worden sind, indem sie sich nicht über-
„reden können, zu glauben, daß sie an so ab-
„scheulichen Verbrechen Antheil haben, um so
„vielmehr, da nicht ein einziger von ihnen befra-
„get wurde, und also keine Gelegenheit hatten,
„ihre Vertheidigung und Unschuld an den Tag
„zu legen.

„Und gesezt, es sollten auch einige an diesen
„entsezlichen Verbrechen Antheil genommen haben,
„so hoffen sie doch, daß eine so grosse Schuld
„nicht auf alle, ja nicht einmal auf die meisten
„von ihnen fallen könne, ob man sie gleich alle
„jezt auf die gleiche Weise bestrafet. Und endlich,
„wenn auch alle Geistlichen, die sich in den Staa-
„ten Sr. Allergetreuesten Majestät befinden, straf-
„würdig seyn sollten, welches unglaublich ist,
„so bitten sie nur, daß man gegen diejenigen gnä-
„dig verfahren möchte, die sich in den andern Thei-
„len der Welt nach ihrem geringen Vermögen be-
„mühen, die Ehre Gottes und das ewige Heil
„der Seelen zu befördern. Die Beschimpfung
„und der Schaden erstreckt sich auf die ganze Ge-
„sellschaft, ob sie gleich die Verbrechen, welche
„man den Geistlichen in Portugal beymesset, und
„insonderheit alles, was sowohl geistliche als welt-
„liche Oberherren beleidigen könnte, verabscheuet,
„und sich, so viel möglich, bestrebet, auch sogar
„von jenen Fehlern noch frey zu seyn, wel-
„chen die Menschen überhaupt, und vornäm-
„lich das gemeine Volk unterworfen sind.

„Gewiß! die Vorsteher des Ordens haben, wie „man aus dem Verzeichnisse der geschriebenen und „empfangenen Briefe sehen kann, allezeit, wie „bey allen, so auch bey den Provinzen von Por„tugal, auf die genaueste Beobachtung der Re„geln gedrungen; und da sie doch von andern Feh„lern und Gebrechen Nachricht bekommen, so ha„ben sie niemals die Verbrechen erfahren, deren „man diese Geistlichen beschuldiget, und sind nie„mals davon belehret worden, daß sie diesem Ue„bel hätten abhelfen können.

„Nachdem sie nun vernommen, daß diese Geist„liche in Ungnade Sr. Allergetreuesten Majestät „gefallen, sind sie in die äußerste Betrübniß gesezt „worden; sie haben gebeten, daß man ihnen eine „besondere Nachricht sowohl von den Verbrechen „als auch von den Mitschuldigen geben möchte; „sie haben Sr. Majestät versichert, alle nur mög„liche Genugthuung zu verschaffen, die Schuldi„gen zur verdienten Strafe zu ziehen, und auch „aus fremden Ländern, die geschicktesten und an„gesehensten Personen dieses Ordens dahin zu schi„cken, um die gehörige Untersuchung anzustellen, „und die Mißbräuche, welche vielleicht möchten „eingeschlichen seyn, abzuschaffen: Aber man hat „das demüthige Bitten und Vorstellung der Obern „nicht anzuhören gewürdiget.

„Um so vielmehr ist zu befürchten, daß diese „Untersuchung, anstatt nüzlich zu seyn, unnö„thige Unruhen verursachen könne, welche „man vornämlich bey den Ländern jenseits „des Meeres besorget, über welche Se. Emi„nenz von Saldanha gesetzet ist, und Macht hat, „Bevollmächtigte dahin zu schicken. Man hat al„les mögliche Vertrauen zu Sr. Eminenz, in so „fern er selbst in dieser Sache verfährt; allein „es scheint, daß man mit Grunde befürchten müs„se, daß unter den Abgeordneten sich solche Per„sonen befinden werden, welche entweder die Or-

„densgesetze wenig verstehen, oder übel dagegen „gesinnet sind, und also vielen Schaden anrich„ten können.

„Daher bittet der General der Gesellschaft Je„su im Namen des ganzen Ordens Se. Heiligkeit „unterthänigst, diejenigen Mittel zu ergreifen, „welche nach Dero erhabenen Einsicht zur Schad„loshaltung derer dienen, die nicht schuldig sind, „und ihre Handlungen rechtfertigen können, und „zwar zur gerechten und nützlichen Besserung de„rer, die als Mitschuldige überführet sind; und „vornämlich zur Ehre und Aufnahme des gan„zen Ordens, damit er nicht ausser Stand gese„tzet werde, den Dienst Gottes und das wahre „Heil der Seelen zu befördern, dem heiligen Stuh„le zu dienen, und den H. Eifer Sr. Heiligkeit „zu unterstützen, vor welche eben dieser General „und der ganze Orden von Gott seinen himlischen „Segen auf viele Jahre zum Nutzen und Wohl„farth der ganzen Kirche erbitten werden ꝛc.“

Die Absicht, welche der General durch diese Schrift erreichen wolle, gieng vornämlich dahin, den in Portugal wider seinen Orden geführten Prozeß dem Endurtheile des heiligen Stuhles zu unterwerfen. Würklich setzte auch Klemens eine Kongregazion von Kardinälen nieder, um ihr Gutachten über einen solchen Schritt zu vernehmen. Unglücklicher Weise aber brachte der Kardinal Passionei, welcher den Jesuiten nicht sehr günstig war, so wichtige Gründe dar, daß ihr General mit seinem Gesuche abgewiesen wurde *).

Inzwischen aber hatte die Bekanntmachung dieser Schrift, welche eigentlich eine Vertheidigung des Ordens seyn sollte, und eben deswegen von den Jesuiten und ihren Anhängern mit einer trium-

*) Voto dell' Em. Sig. Cardinale Passionei al Memoriale presentato da' Padri Superiori della Compagnia alla Sacra Congregazione de' Vescovi e Regolari in Roma.

phierenden Selbstzufriedenheit in allen Theilen der Welt ausgestreut wurde, die widrigsten Folgen nach sich gezogen. Ein ungemein helldenkender und geschickter Mann, dessen Name mir unbekannt ist, nahm es auf sich, den König von Portugal und dessen Ministerium gegen die Eindrücke zu verwahren, die das in so zweydeutigen und listigen Ausdrücken abgefaßte Memorial des Generals der Jesuiten auf die Zeitgenossen machen konnte. Er verfaßte die Schrift: Riflessioni di un Portoghese sopra il Memoriale presentato da' PP. Gesuiti alla Santità di PP. Clemente XIII. esposte in una lettera scritta ad un amico di Roma a di 28. Nov. 1758. *). Vergebens haben die Jesuiten dieses Werk gleich bey seiner Erscheinung theils durch Aufkaufung eines grossen Theils der Auflage, theils durch an verschiedenen Höfen erwirkte Verbote zu unterdrücken gesucht. Die ausserordentliche Aufmerksamkeit des portugiesischen Ministers vereitelte die Bemühungen seiner Gegner. Er veranstaltete neue Auflagen und neue Uebersetzungen von dieser Schrift. Wenn gleich, wie die Jesuiten vorgeben, der Verfasser derselben von dem Minister aufgefodert und belohnt wurde, wider sie ein solches Werk zu schreiben; so sind die Thatsachen, die darinn entwickelt werden, nichts destoweniger wahr, und verdient Pombal deswegen keinen Tadel, daß er einem Publizisten, welcher mit so statthaften Beweisen die Ehre des königlichen Ministeriums rettete, Schutz und Belohnungen verschafte. In der That verdiente er auch beides. Denn seine Arbeit war ein Meisterstück; und wenn sie gleich in einem ziemlich lebhaften Tone verfasset ist, so findet doch

*) Diese ungemein merkwürdige Schrift ist beynahe in alle europäische Sprachen übersetzt worden. Deutsch befindet sich dieselbe auch im ersten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen.

der ruhige und unpartheyische Forscher einen ordentlichen Gang von Begebenheiten, die ihn von der Strafwürdigkeit der Jesuiten im höchsten Grade überzeugen. Er zergliedert in 21. Anmerkungen die Schutzschrift ihres Generals, löset die Zweydeutigkeiten der Ausdrücke auf, und beweiset durch eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten, die er aus der ältern und neuern Geschichte darstellt, die beständige Verdorbenheit der Jesuiten, die zu allen Zeiten in der Theorie und Praxin das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstörten. Vergleichet man diese Schrift mit den Apologien der Jesuiten, so zeigt sich eine ausserordentliche Verschiedenheit in der Art, wie beyde Partheyen zu Werke giengen. Anstatt die Thatsachen, deren sie beschuldiget werden, zu widerlegen, suchen sie zu beweisen, daß der Verfasser obiger Reflexionen ein bösartiger, verwegener und verleumderischer Mensch sey *). Dieser beruft sich auf Augenzeugen, auf das Publikum, vor dessen Augen jene Verbrechen begangen worden; auf Gegenstände, deren Daseyn Niemand läugnen konnte; auf Magazine und Zollhäuser, welche mit ihren Waaren angefüllt, und den Leuten so bekannt sind, als ihre Kirchen. Sie aber versichern im Gegentheile, daß alles, was man von ihnen schreibe und rede, Fabeln und Erdichtungen seyen, daß ein Ketzer und Jansenist keinen Glauben verdiene, und daß ihr Orden zu keinen Zeiten sich auch nur des geringsten Fehlers schuldig gemacht habe. Sie läugnen ihren Handel, und treiben ihn doch vor dem Angesichte des gan-

*) Apologie sulla dottrina e condotta de' R. R. P. P. della Compagnia die Gesu, in riposta ai Libelli, ch'uscirono contro li medesimi. Part. I. o lettere dell' Abate N. N. Milanese ad un Prelato romano apologetiche della Compagnia di Gesu contro due libelli intitolati: Riflessioni sopra il Memoriale presentato da' P. P. Gesuiti &c. &c.

zen Publikums in der nämlichen Stunde, wo sie ihn läugnen, in Rom fort. Sie rühmen sich, die apostolische Verordnungen verlezt zu haben, und verkaufen ohngeachtet des neuesten unter Benedikt XIV. erhaltenen Verbots, Arzneyen zu verkaufen, doch mit einer ausserordentlichen Publizität philosophische Pillen und Chokolate in ihrem römischen Kollegio *). Ungeachtet dieser offenbaren Widersprüche fodern sie doch unbedingten Glauben, wenn sie mit einer Stirne, die nicht mehr erröthet, behaupten, der Verfasser der Reflexionen schreibe nur Fabeln und Lügen, und der portugiesische Minister sey samt seinen Anhängern ein ruchloser Ketzer, der nur dahin strebe, unschuldige und um die Kirche Gottes wohl verdiente Ordensleute zu Grunde zu richten. Es scheint in der That, die Nothwehre eines Verzweifelnden zu seyn, sich auf solche Art gegen rechtmäßige Angriffe zu vertheidigen. Allein es war ihnen, da nun einmal ihr Prozeß nicht allein vor den Magistraturen, sondern auch vor dem schrecklichen Richterstuhle der Publizität geführt wurde, ausserordentlich viel daran gelegen, das Ansehn und die Glaubwürdigkeit ihrer Kläger durch Gegenklagen in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen. Sie konnten allerdings darauf rechnen, daß sie, besonders durch ein planmäßiges und beständiges Läugnen der Thatsachen, das Urtheil der Welt theilen, und das Uebergewicht mittels des erstaunlichen Einflusses auf die Denkungsart der Zeitgenossen auf ihre Seite ziehen würden. Die fromme Mine, die sie sich gaben, und die unverwandte Rücksicht auf die so allgemein verschreite Ruchlosigkeit der jansenistischen Ketzereyen, deren sie ohne Unterschied alle ihre Gegner beschuldigten, kam ihnen bey der Ungewißheit, worinn das Publikum über den Werth der gegen einander gewechselten Schriften schwebte, ungemein vortheilhaft zu statten. Zu allen

*) Appendice alle Riflessioni del Portoghese pag. 13.

dem kömmt noch, daß sie in Rom unter den Augen eines Pabstes, der durchaus nur durch ihre Intriguen beherrscht wurde, alle erdenkliche Freyheit hatten, ihre Schutzschriften auszubreiten, während man sich nur schüchtern, und mit beständiger Furcht vor Gefängnissen und Meuchelmord, mit den Schriften ihrer Gegner öffentlich sehen lassen durfte.

Nichts destoweniger bleibt es gewiß, daß der Streich, den der Verfasser der Reflexionen eines Portugiesen dem Ansehn der Jesuiten versetzte, tödtlich war, und daß ihr General es höchstens zu bereuen hatte, durch sein in so listigen Ausdrücken verfaßtes Memorial eine Veranlassung geworden zu seyn, die häufigen Vergehungen seines Ordens durch die furchtbare Stimme der Publizität an das Tageslicht zu rufen. Denn es ist aus der Geschichte nur allzu bekannt, daß dieses Tribunal ohne Unterschied denjenigen schreckbar seyn müße, welche nur blos durch despotische Machtsprüche herrschen, und jeden noch so leisen Ruf um Aufklärung für das strafbare Geschrey der Rebellion und Empörung halten. In der Folge haben denn auch, wie wir noch sehen werden, die Jesuiten darinn einen Beweis ihrer Unschuld zu finden geglaubt, daß mit ihrem Kredite, der durch die Gewalt der Publizität geschwächt wurde, zugleich auch das Ansehn des römischen Stuhles gesunken, und das so verhaßte System des nunmehr verewigten Febrons dem kirchlichen Staatsrecht seine Grundstützen entzogen habe.

Siebentes Kapitel.

Der König wird verwundet Verschiedene Urtheile des Publikums über diese Begebenheit. Der höchste Reichsadel, und mit ihm die Jesuiten werden als Urheber dieses versuchten Königmords beschuldiget.

Während man ausser den Grenzen von Portugal allenthalben das königliche Ministerium verlästerte, und während die Jesuiten durch die Ankunft verschiedener Missionarien ihres Ordens, welche aus **Brasilien** und **Maragnon** von Zeit zu Zeit gefänglich eingebracht wurden, von innen stets empfindlicher gedrängt wurden, erscholl auf einmal das Gerücht von einem meuchelmörderschen Angriffe, der auf den König gewagt wurde. In der Nacht des 3. Herbstm. 1758. da der Monarch ungefähr um 2. Uhr nach Mitternacht aus dem Palaste der **Tavora's** nach **Belem** zurückfuhr, geschahen aus einem Hinterhalte von dreyen mit Musquetons bewafneten Männern zu Pferde drey Schüsse auf die königliche Kalesche. Nur der Umstand, daß der König, nachdem er das Anschlagen des ersten Schusses vernahm, der auf den Kutscher gerichtet war, aber nicht losgieng, sich auf den Boden der Chaise bückte, rettete ihm das Leben. Denn die beyden nachfolgenden Schüsse, welche mit gehacktem Eisen geschahen, zersplitterten ihm den obern Theil des rechten Armes, den er aus Bestürzung von dem Seitengriffe, woran er sich fest hielt, zurückzuziehen vergessen hatte. Die Meuchelmörder flohen unter dem Schutze der Finsternisse, mit verhängten Zügeln davon. Der verwundete König ließ sich unterwegen auf dem Schlosse des Marquis von **Angeya** verbinden, und von da hinweg auf

das

das königliche Schloß zu Belem bringen, wo er drey Monate ganz einsam zubrachte, und sich vor Niemanden, als dem Minister und dem Wundarzte sehen ließ, der ihm Speise, Trank, und die nöthigsten Heilungsmittel brachte, weil kein Hofjunker, Kammerdiener und Bediente vor ihm erscheinen durften. Nur der Königinn und den Prinzeßinnen ward manchmal Zutritt gestattet; aber nicht anders als im Finstern, weil die Fenster verhängt waren.

Die Umstände und die Veranlassung dieser Begebenheit werden verschieden angegeben. Einige haben die ganze Geschichte in Zweifel gezogen, und behauptet, der Minister habe, um den Adel zu stürzen, alles willkürlich erdichtet *). Allein diese Meynung verdient gar keinen Glauben. Andere aber behaupten, der geschehene Angriff auf den König sey zwar ausser allem Zweifel; aber es lasse sich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten, ob es auf die Ermordung des Monarchen abgesehen gewesen sey. Man giebt nämlich vor, der König sey mit der jungen Gräfinn **Tavora** in einem Liebesverständnisse verwickelt gewesen, und habe dieser schönen Dame schon seit mehreren Jahren nächtliche Besuche abgestattet. Zu Zeiten sey die Gräfinn auch selbst auf das königliche Schloß gefahren. Die Familie hätte diese Beschimpfung so empfindlich aufgenommen, daß sie kein schicklicheres Mittel, sich davon zu entledigen, gefunden hätte, als die Gräfinn auf einer solchen nächtlichen Fahrt aus dem Wege zu räumen. Man habe aber in der Meynung, daß diese Dame in der Kalesche sitze, auf dieselbe geschossen. Andere sind der Meynung, die Schüsse hätten dem Kammerdiener des Königs, **Pedro Te-**

*) Ch. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal. Theil I. Buch IV. S. 267.

zeira, und wieder andere behaupten, sie hätten dem Minister gegolten. Es fehlt aber diesen verschiedenen Vermuthungen durchgehends an hinlänglichen Beweisgründen, die wenigstens denjenigen das Gleichgewicht halten könnten, welche man vorbringet, um die Wirklichkeit einer gegen die Person des Königs geschehenen Verschwörung zu beweisen.

Man kann dem Minister den Vorwurf nicht machen, als hätte er irgend ein Mittel zur Entdeckung der Verschwornen vernachläßiget. Er hatte bereits schon durch verschiedene Kanäle Winke erhalten, denen er in seinen weitern Untersuchungen folgen konnte. Er entfernte auch alle mögliche Dienerschaften vom Könige, um den Verschwornen keine Gelegenheit zu verschaffen, durch einen neuen Anfall auf sein Leben ihre Absichten ganz auszuführen. Er machte auch die Gefahr immer gröſſer als sie war, und ließ den Thätern die Hoffnung, daß die Wunde tödtlich sey. Zugleich aber gieng er mit möglichster Vorsicht zu Werke, um das ganze Verschwörungskomplot zu entdecken. Er ließ ein Schiff nach Brasilien abgehen, und dem Kapitän desselben ein königliches Schreiben behändigen, welches er nur in einer gewissen Entfernung vom Lande eröffnen sollte. Zu Folge des Inhalts dieses Schreibens mußten alle am Bord des Schiffes befindliche Briefe und Packete eröffnet und gelesen, die verdächtigen Personen verhaftet nach Lissabon zurückgeführt, und dem Könige von allen Entdeckungen Bericht erstattet werden. Mittelst dieser Untersuchungen erhielt man wichtige Aufschlüsse. Mittlerweile aber wurden verschiedene Regimenter, unter dem Vorwande, sie bey der Wiederauferbauung der durch das Erdbeben zerstörten Hauptstadt zu gebrauchen, nach Lissabon gezogen, im Grunde aber, um sich ihrer bey der Verhaftung so vieler Adelichen zu bedienen, auf welche der Verdacht einer Verschwörung wider das Leben des Monarchen gefallen war. Diese Verhaftung geschah den

13. Christm. 1758. nachdem in der vorigen Nacht die Truppen durch die Strassen in aller Stille patrouilliret hatten. Am Morgen um 4 Uhr wurden alle Häuser und Paläste der Familie von Tavora unvermuthet mit Soldaten besetzt, und folgende Personen aus denselben in verschiedene Gefängnisse geführt: Der Herzog von Aveiro, Oberhofmeister bey dem Hofstaat des Königs, nebst seinem Sohne, dem Marquis von Govora; der alte Marquis von Tavora, General der Kavallerie und ehemaliger Vizekönig in Indien, nebst dem jungen Marquis Louis Bernardo, seinem ältesten, und Joseph Maria von Tavora, seinem jüngsten Sohne; Emanuel und Joseph Maria von Tavora, seinen Brüdern; dem Grafen von Atougia und dem Marquis von Alorno, seinen Schwiegersöhnen; nebst allen ihren Hausgenossen beyderley Geschlechts. Desgleichen wurde befohlen, den Obersten in der Provinz Tramontana, Dom Juan von Tavora zu Chaves, den Obersten in der Provinz Alentejo, Nuno von Tavora, Brüder des alten Marquis, den Erzbischof von Evora, und den Bischof von Port a Port in Verhaft zu bringen. Die Marquisinn von Tavora samt ihren Töchtern wurde in das Kloster das Grillas, die Herzoginn von Aveiro mit ihren Töchtern in das Kloster della Madre de Deos, und die junge Marquisinn von Tavora in das Kloster das Santos geführt. Die übrigen Damen und Gemahlinnen der Gefangenen erhielten eine Wache vor ihren Häusern. Der Herzog von Aveiro, der alte Marquis von Tavora, und der Graf von Atougia, wurden an Händen und Füssen geschlossen. An dem nämlichen Tage, als diese Verhaftungen geschahen, wurden an alle in Lissabon befindliche Jesuitenhäuser Wachen gestellt, und Niemanden der Eintritt in dieselben gestattet, ohne seinen Namen an den Porten eigenhändig aufgezeichnet zu haben. Den folgenden Tag wurde den Jesuiten von Seiten des

Kardinalvisitators befohlen, keinen Schritt aus ihren Häusern zu thun *).

Es ist allerdings äusserst befremdend, daß in dem sehr langen Zwischenraume vom 3. Herbstm. an welchem Tage der Königsmord versucht wurde, bis zum 13. Christm. an welchem die Verhaftung so vieler Grossen des Reiches geschah, kein Einziger derselben einen Versuch zu entfliehen gemacht hatte, ob man gleich schon ziemlich laut und warnend von dem Antheile sprach, den die Familie von Tavora an dem Attentate genommen hätte. Einige wollen aus der Ruhe, und der Zerstreuung, welcher sie sich während dieser Zeit überliessen, einen Beweis ihrer Unschuld herholen. Allein diese läßt sich dadurch schlechterdings nicht erweisen; indem es unbezweifelt gewiß war, daß der König verwundet worden. Hätten sich auch die Thäter aus Irrthum an der Person des Monarchen vergriffen, da sie vielleicht auf einen andern Gegenstand schiessen wollten; so konnten sie ja doch wohl voraussehen, daß die Ausflucht, als hätten sie irgend eine andere Person als den König tödten wollen, sie keineswegs vor der Bestrafung sichern könnte. Sie hätten also, da die Schüsse wirklich geschahen, und der König, wenn gleich ohne ihre Absicht, wirklich verwundet worden, auch in diesem Falle die Flucht ergreifen müssen, um der Strafe zu entgehen. Diese Sorglosigkeit, und diese scheinbare Ruhe müssen also aus ganz andern Beweggründen hergeleitet werden. Entweder war die Beschaffenheit des Komplotes von einer solchen Art, daß dasselbe nicht so leicht entdeckt werden konnte, besonders nachdem die Mörder in der Dunkelheit der Nacht nicht erkannt, und nicht auf der Stelle ergriffen werden konnten; oder die Mitverschwornen, Personen aus dem höchsten Adel,

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo, e dell' attentato commesso sulla real Persona di S. M. Giuseppe I. Tom. I. Part. II. pag. 71.

kauten so sehr auf die politische Stärke ihrer Familienbündnisse; auf den großen Einfluß, den sie über das Militair behaupteten, und auf den kräftigen Beystand der Jesuiten, denen der Volkshaufe zu Gebote stund, daß sie, auch in dem Falle einer Entdeckung, der Bestrafung zu entgehen sich schmeicheln konnten. Vielleicht auch machte ihnen die Ungewißheit, in welcher sie über den Zustand des Königs schwebten, den der Minister aus Politik stets für gefährlicher ausgab, als er wirklich war, noch Hoffnung, daß die Wunden tödtlich seyen, und sie folglich ihre Absicht am Ende doch noch erreichen könnten.

Die persönlichen Verhöre wurden den 20. Christm. 1758. angefangen, den 9. Jenner 1759. geendiget, und den 13. des gleichen Monats das Urtheil vollzogen, nachdem dasselbe Tages vorher öffentlich durch den Druck bekannt gemacht wurde *). Da man aus dieser, wiewohl sehr weitläuftigen Schrift, den ganzen Zusammenhang und die Absichten der Verschwörung, und den Antheil, den die Jesuiten daran genommen haben, deutlich einsehen kann; so will ich den Inhalt derselben etwas umständlicher anführen. Die ganze Schrift besteht aus 29. Paragraphen, und die Beweise der darinn angeführten Klagepunkte werden, nach dem wörtlichen Ausdruck des Endurtheiles **), aus den Geständnissen des größten Theils der Schuldigen, aus den Aussagen

*) Man liest diese Schrift italienisch in den Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. II. pag. 81. französisch in dem Recueil des Decrets Apostoliques & des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la Conduite des Jesuites &c. &c. Part. I. pag. 161. und deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band I. Samml. II. S. 13. u. f.

**) Dalle Confessioni della maggior parte degli stessi rei, dalle depositioni di vari testimoni oculari, e da altri fatti, che vi hanno rapporto.

verschiedener Augenzeugen, und aus andern sich darauf beziehenden Begebenheiten geführet. Aus diesem Zusammenhange von Selbstgeständnissen, Aussagen und Verhältnissen der Thatsachen gegen einander wurde also erwiesen, daß

1) Der Herzog von Aveiro einen unversöhnlichen Haß gegen den König hatte, weil unter der Regierung desselben verschiedene ehrsüchtige Plane vereitelt wurden, die er zur Bereicherung seines Hauses, und zur Erweiterung seines Einflusses über den Staat entworfen hatte; daß er

2) aus Haß gegen den Monarchen alle jene Personen, welche am Hofe in Ungnade gefallen, oder sonst über die Regierung mißvergnügt waren, auf seine Seite gelockt, und mittelst verschiedener Lästerungen über den König und sein Ministerium zu aufrührerischen Gesinnungen zu verleiten gesucht habe; daß er

3) mit den Jesuiten, die er ehedem unversöhnlich haßte, die vertrauteste Freundschaft angefangen habe, sobald er sah, daß sie aus dem Palaste des Königs wegen der Kunstgriffe, die sie angewendet, gewisse fremde Höfe von der Freundschaft und Verbindung mit Sr. Majestät abzubringen, und wegen der förmlichen Rebellionen und öffentlichen Kriege, die sie wider die königlichen Truppen in Uraguai und Maragnon führten, verstossen worden. Von dieser Zeit an hätte er diese Religiosen nicht nur in ihren Häusern öfters besucht, sondern auch mit ihnen in seinem eignen Palaste lange Zusammenkünfte gehalten, und seinen Hausbedienten geboten, über diese gegenseitige Besuche ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten.

4) In diesen häufigen Zusammenkünften habe er sich mit den Jesuiten, deren hochmüthige und rachgierige Gesinnungen notorisch seyen, über die Mittel berathschlaget, wie man zu einer Regierungsveränderung gelangen könne. Das beständige Resultat dieser Berathschlagungen sey nur immer da-

hin gegangen, den König gewaltsam aus dem Wege zu räumen *).

*) Ich sehe nicht, was so ganz ausserordentliches und unwahrscheinliches an dieser Beschuldigung seyn soll. Wenn die Jesuiten so standhaft und so ununterbrochen die Lehre vom erlaubten Königsmorde theoretisch vertheidigten; so ist es nichts ungewöhnliches, daß sie nach dieser Lehre bey Gelegenheit auch praktisch handelten. Wenn sie gleich nicht eigenhändig die sogenannten Tyrannen mit bewaffneter Hand angriffen, und wenn sie gleich nie unmittelbar dieser oder jener Person den Auftrag gaben, Könige zu morden; so können sie nichts destoweniger doch als Königsmörder beschuldiget werden. Es ist sehr glaubwürdig, daß die Jesuiten in den Zusammenkünften, welche sie, theils in ihren Professhäusern zu Lissabon, theils in dem Palaste des Herzogs von Aveiro hielten, nicht gerade hin und offen erklärten, man müsse, um den verdrüßlichen Zeitumständen eine andere Lage zu geben, den König meuchelmörderisch angreifen. Sie konnten den Geist der Menschen, die sie beherrschen wollten, durch ganz andere Mittel zu Entschliessungen von solcher Wichtigkeit hinreissen. Sie hatten weiter nichts nöthig, als das empörte Gemüth des Herzogs, der sich als ein alter Sprosse des königlichen Hauses allzuweit zurückgesetzt sah, auf einen gewissen Ideengang zu leiten, und ihn darauf fest zu halten. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß, je ungewöhnlicher und fremder ein Begriff ist, der sich uns aufdringt, derselbe mit desto stärkerer Gewalt unsere Aufmerksamkeit auf sich heftet. Leute, die auf uns Einfluß haben, und Menschenkenner sind, werden nicht sobald den Zustand unsrer Ideen bemerken, als sie dieselbe je nach den Absichten und Vortheilen, die sie dabey haben, entweder zerstreuen, oder fixiren und immer mehr ausbilden werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Jesuiten nach dieser Methode zu Werke gegangen seyen. Und da sie im Allgemeinen das Menschengeschlecht nach der gleichen Regel beherrschten, so ist es nicht glaublich, daß sie bey einzelnen Menschen eine Ausnahme davon gemacht haben.

5) Die Jesuiten hätten zu dem Ende, um das Komplot zu verstärken, die Marquise Donna Leonora von Tavora, mit dem Herzoge von Aveiro, da bisher zwischen beyden Familien eine starke Eifersucht herrschte, ausgesöhnt.

6) Diese Dame habe sich von dem Gabriel Malagrida, einem Jesuiten, die Uebungen des h Ignazes geben lassen; ihn allen ihren Verwandten als einen Heiligen angerühmt, und von dieser Zeit an in ihrem Hause tägliche Zusammenkünfte gehalten, worinn man über den König lästerte, und den Plan einer Verschwörung gegen sein Leben immer weiter ausführte und entwickelte. Ausser dem Malagrida sey sie auch noch mit den beyden Jesuiten Johann Matos und Johann Alexander in einer geheimen Verbindung gestanden.

7) Sie habe durch ihren Kredit und durch andere Kunstgriffe ihren Mann, ihre Kinder und übrige nahe Blutsverwandte zu bereden gewußt, daß sie an der Verschwörung Antheil nahmen.

8) Ihr Mann, der alte Marquis von Tavora, habe sich auf das Zureden seiner Gemahlinn, seines Schwagers, des Herzogs von Aveiro, und der vorgedachten Jesuiten bewegen lassen, den Zusammenkünften beyzuwohnen, in welchen die Anstalten zum mörderischen Ueberfall des Königs getroffen wurden. Um die bestellten Mörder zu belohnen, habe er seinen Antheil mit 12 Goldstücken bezahlt, und sich auch während des meuchelmörderischen Anfalls in der Nacht vom 3. Herbstmonat in einem Hinterhalte befunden, um, wenn der König dem ersten Angriffe entrinnen möchte, ihn aus einem zweyten zu überfallen. Den nächsten Morgen nach verübtem Attentate habe er sich mit den übrigen Verschwornen in dem Hause des Herzogs von Aveiro eingefunden, wo sie sich gegenseitige Vorwürfe machten, daß sie ihren Streich nicht mit verderblicherm und hinlänglicherm Nachdrucke ausgeführt hätten.

9) Durch die gleichen Kunstgriffe, und vornämlich durch den Geist des Jesuiten Malagrida getäuscht, sey sein älterer Sohn, der Marquis Luis Bernardo von Tavora, in das Komplot dergestalt verwickelt worden, daß er dem Bündnisse wider das Leben des Königs förmlich beygetreten sey, Waffen und Pferde zur Ausführung des Ueberfalls angeboten, und zwey Tage vor verübter That mit listiger Vorsichtigkeit zwey gesattelte Pferde, mit Teppichen bedeckt, nach dem Marstalle des Herzogs von Aveiro gesandt, in der Nacht des Ueberfalls selbst in dem nämlichen Hinterhalte, in welchem sein Vater stand, sich befunden, und am folgenden Morgen der Zusammenkunft aller Verschwornen in dem Hause des ebengedachten Herzogs beygewohnt habe.

10) Der Schwiegersohn des alten Marquis von Tavora, der Graf von Atougia, sey ebenfalls durch die Ränke seiner Schwiegermutter, und durch die mörderischen Lehren der Jesuiten Malagrida, Matos und Alexander dem verruchten Bunde beygetreten. Er habe zu der liederlichen Belohnung der Meuchelmörder, welche die Schüsse gethan, für seinen Antheil 8 Goldstücke beygetragen; sich, wie die vorigen, im Hinterhalte verborgen, um, wenn der König dem ersten Angriffe entrinnen sollte, ihn aus einem zweyten zu überfallen, und samt seiner Gemahlinn der Versammlung beygewohnt, welche am Morgen nach verübter That in dem Hause des Herzogs von Aveiro gehalten wurde.

11) Des gleichen Verbrechen sey auch der jüngste Sohn des alten Marquis von Tavora, Joseph Maria überwiesen, welcher sich in der bekannten Versammlung nach geschehenem Ueberfalle, als von der mißlungenen Tödtung die Rede war, sogar mit den Ausdrücken verlauten ließ: Bey meiner Treue! Mir hätte er, wenn ich an euerer Stelle gestanden wäre, nicht entwischen sollen!

12) Aus den Geständnissen des Beaz Joseph Romeiro, eines vertrauten Günstlings des Marquis Luiz Bernard von Tavora erhelle, daß ihm von besagtem Marquis dasjenige vertrauet, was an dem Nachmittage vor der Nacht des Ueberfalls in der Zusammenkunft mit seinem Vater und Bruder verabredet worden, und ihm darüber ein unverbrüchliches Stillschweigen empfohlen worden sey. Er habe auch Befehl erhalten, drey Pferde, welche immer gesattelt und bewaffnet in Bereitschaft stehen mußten, auf das Land an denjenigen Ort zu führen, an welchem der Ueberfall geschah. Er sey auch in dem gleichen Hinterhalte gestanden, und in der nämlichen Versammlung erschienen, welche nach geschehener That in dem Hause des Herzogs gehalten worden.

13) Zur Ausführung dieses verruchten Mordes habe der Herzog von Aveiro seinen ehemaligen Kammerdiener, Antonio Alvarez Ferreira, und dessen Schwager, Joseph Policarpo von Azevedo, angeworben. Es sey vollkommen erwiesen, daß gedachter Herzog den Antonio Alvarez durch seinen Bruder Manuel, welcher bey ihm wirklicher Kammerdiener war, zu sich rufen ließ, hinter dem Garten seines Hauses zu Belem mit ihm gesprochen, und ihm den Befehl gegeben habe, auf den Wagen zu warten, worinn Se. Majestät gefahren kommen würden, und in Gesellschaft mit ihm, dem Herzoge, mit zwey kurzen Schießgewehren gegen den Wagen anzuschiessen. Sie hätten nachher diese Anstalt geändert, und auch den Joseph Policarpo von Azevedo angesprochen, um ihnen Beystand zu leisten, so wie es auch wirklich erfolget sey. Beyde Thäter hätten zur Belohnung 40 Goldstücke erhalten. Zwey Tage nach verübter That sey Antonio Alvarez zum Herzoge berufen und ausgescholten worden, als hätten die Schüsse nichts getaugt. Zugleich aber habe er ihm Stillschweigen mit dem Aus-

drucke empfohlen: Schweig du, denn die Teufel soll es nicht erfahren, wenn du es nicht aussageſt.

14) und 15) Manuel Alvarez, wirklicher Kammerdiener des Herzogs, und deſſen Leibpage, Juan Miguel, seyen Mitſchuldige an der verruchten That; jener, weil er seinem Herrn Mäntel und Perücken verſchaffte, worinn er ſich in der Nacht des Ueberfalls verkleidete, und die That, die ihm bewuſt war, verſchwieg; und dieſer, weil er in der nämlichen Nacht an der Seite des Herzogs geſtanden, als dieſer geſchoſſen hatte.

16 — 21) Dieſe Paragraphe beſchreiben ausführlich die Weiſe, wie der bekannte Anfall auf den König geſchehen ſey. Die Verſchwornen, eilf an der Zahl, hatten ſich zu Pferde in verſchiedene Partheyen und Hinterhalte vertheilet, um, wenn der König dem erſten Angriffe entrinnen ſollte, ihn aus einem zweyten anfallen zu können. Als der Monarch um die Ecke eines Gartens daher gefahren kam, trat der Herzog von Aveiro aus dem Schwibbogen, worinn er ſeinen Stand hatte, mit ſeinem Bedienten und den beyden bedungenen Banditen hervor, und ſchlug auf den Kutſcher, welcher den König führte, ſeinen Karabiner an. Da dieſer verſagte, und der Kutſcher, welcher das Feuer des abgebrannten Pulvers erblickte, aus Furcht vor mehrern Schüſſen ſeine Maulthiere ſtärker antrieb, ſchoſſen die beyden Banditen ihre Gewehre an die Seite des Wagens, und zerſchmetterten durch gehacktes Eiſen, womit dieſelben geladen waren, den rechten Arm des Königs, der, nachdem er ſich verwundet fühlte, noch ſo viele Geiſtesgegenwart beſaß, daß er, anſtatt noch drey Stazionen bis auf ſein Schloß zu fahren, umwenden ließ, um geraden Weges in die Wohnung ſeines Wundarztes zu kommen. Durch dieſe Vorſicht entkam er der Gefahr, die ihm aus

einem andern Hinterhalte, worinn sich die übrigen Verschwornen befanden, gedrohet hatte.

22) Wenn gleich alle in den vorliegenden gerichtlichen Verhandlungen enthaltene Beweise und Ueberzeugungen der Beklagten gefehlt hätten, so würden in diesem gegenwärtigen Falle auch nur rechtliche Vermuthungen (Presunzioni di diritto) zu ihrer Verdammung hinreichend gewesen seyn. Denn in den Rechten wird eine jede solche Vermuthung für eine sichere Wahrheit und für einen vollständigen Beweis anerkannt, der aller übrigen Beweise entbehren kann, und doch denjenigen, der eine solche rechtliche Vermuthung gegen sich hat, so lange graviret, bis er Gegenbeweise, die eben so kräftig, stark und entscheidend sind, für sich aufbringen kann. In dem gegenwärtigen Falle sind aber nicht nur eine, sondern mehrere rechtliche Vermuthungen vorhanden, welche der Herzog von Aveiro sowohl, als die verkehrten Geistlichen von der Gesellschaft Jesu gegen sich haben.

23) Dem zu Folge präsumiret man in Rechten, daß derjenige, welcher einmal böse gewesen, es allezeit in andern Uebelthaten von der gleichen Art, wie er einmal begangen hat, seyn werde *). Nun aber kann man nicht nur bloß Eine, sondern eine Menge Uebelthaten und Bosheiten aufweisen, welche diese beyden Häupter, der Herzog und die Jesuiten wider den König gestiftet und fortgesetzt haben.

24) Was die Jesuiten insonderheit betrifft, so weiß man, daß von der Zeit an, als sie sich durch die Einsichten und Anstalten der königlichen Regierung aller Hoffnung beraubt sahen, am Hofe ihre despotische Gewalt zu behaupten, welche sie bisher in allen Geschäften mißbraucht hatten — als sie ferner bemerkten, daß sie ohne einen solchen absoluten Despotismus ihre Usur-

*) Semel malus semper presumitur malus in eodem genere mali.

pazionen, welche sie zum Schaden der portugiesischen Krone in Afrika, Amerika und Asien gemacht hatten, auf keine Weise würden verbergen, noch vielweniger aber den öffentlichen Krieg bemänteln können, welchen sie mittelst einer förmlichen Rebellion in den südlichen und nördlichen Staaten von Brasilien angefangen hatten — wider die Ehre des Königs und wider die öffentliche Ruhe seiner Staaten die boshaftesten Intriguen eingeleitet, und die verruchtesten Lästerungen verbreitet haben, um solchergestalt den Monarchen sowohl den Eingebornen als fremden Nazionen verhaßt zu machen; wie sie denn zu dem Ende verschiedenemale frevelhafte Versuche gewagt, um Aufruhr an diesem Hofe und in diesem Reiche zu stiften, und über den Staat und dessen Unterthanen die Geisel des Krieges zu schwingen. Hieraus nun läßt sich schliessen, daß, nachdem diese Religiosen überwiesen sind, alle eben erwähnten Bosheiten und Frevelthaten gegen den König und sein Reich verübet zu haben, auf sie die Regel der rechtlichen Vermuthung angewandt werden dürfe, und daß man, wenn auch gleich keine andere Beweisthümer vorhanden wären, sie so lange für die Urheber des mörderischen Angriffes auf den König halten müsse, als sie nicht durch überzeugende Erprobungen erweisen könnten, daß andere, als sie, Urheber dieses Attentates seyen.

25) In den Rechten wird nicht vermuthet, daß Jemand eine grosse Missethat begehen werde, ohne ein grosses Interesse dabey zu haben. Man präsumiret also, daß derjenige, welcher bey einer Missethat Interesse hat, eben der sey, welcher sie begangen, in sofern er nicht bestimmt erweisen kann, daß ein anderer der Thäter sey. Da nun die gedachten Religiosen der Gesellschaft Jesu das grosse und starke Interesse hatten, das oben erzählt worden, und das sie durch ihre eigne Thaten bey der Zusammenverschwörung offenbaret haben, um mit dem Leben des Königs zugleich auch die Regierung

aufzuheben; so würde diese einzige rechtliche Vermuthung auch hinreichend seyn, sie nach den Rechten für einen deutlichen Beweis zu halten, daß sie die Urheber dieser Verschwörung seyen, besonders wenn man noch überleget, daß allein ihre Ehrsucht, die Herrschaft dieser Staaten unter ihre mißbrauchende Gewalt zu bringen, einiges Verhältniß mit dem geschehenen Attentate haben könne.

26) Alle Beweisthümer, die theils in den Prozeßakten, und theils in den rechtlichen Vermuthungen gegen die Jesuiten enthalten sind, werden noch unwidersprechlicher, wenn man bey dem Vorfalle, als der König die Intriguen besagter Geistlichen zu unterbrechen, und sie zu entwaffnen beliebte, indem er die königlichen Beichtväter von ihrem Amte abdankte, und überhaupt allen Religiosen ihres Ordens den Zutritt bey Hofe verbieten ließ, das Betragen derselben erwäget; indem sie, anstatt bey Wahrnehmung der königlichen Ungnade sich zu demüthigen, gerade das Gegentheil thaten, und öffentlich und ohne Scheu fortführen, auf ihrem Hochmuthe zu beharren, und sich öffentlich rühmten, daß, sobald der Hof sie von sich entfernte, der Adel mit ihnen sich verbinden würde. Sie hatten sogar kein Bedenken, eben diesem Hofe göttliche Strafen anzudrohen, und durch sich und ihre Anhänger bis zu Ende des verwichenen Augustmonats auszustreuen, daß das Leben des Königs kurz seyn würde, welches sie auch oft wiederholten, durch Posten in verschiedene Länder von Europa schrieben, und sich am Ende so weit herausliessen, daß der nächste Herbstmonat dem Leben des Monarchen ein Ende machen würde *).

*) Der Jesuite Turconi, ein Italiener, sagte, als er in Rom um den Zustand des Ordens in Portugal befragt wurde: „Alles geht gut, und auf künftigen Herbstmonat wird alles abgethan seyn, und unsere Noth in Portugal ein Ende nehmen. *Appendice alle Riflessioni*

Der Pater Malagrida schrieb zu der nämlichen Zeit an verschiedene Personen in der Hauptstadt solche prophetische Drohungen.

27 28) In diesen Paragraphen werden die rechtlichen Vermuthungen, die sich wider den Herzog von Aveiro und die Marquise von Tavora beybringen lassen, und im

29) die Todesstrafen angeführt, zu welchen die weltlichen Verbrecher verurtheilt wurden.

Den 13. Jenner 1759. wurden diese Urtheile vollzogen *), nachdem zwey Tage vorher folgende Jesuiten in die Gefängnisse gebracht wurden: Moreira, ehemaliger Beichtvater des Königs, Hyacinth da Costa, ehemaliger Beichtvater der Königinn, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzessinnen, Gabriel Malagrida, Joseph Perdigao, Generalprokurator des Ordens, Joseph Soarez, Prokurator von Maragnon, Henriquez Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexander, und bald darauf Stephan Lopez und Joseph Oliveira.

Als dieses Endurtheil gedruckt erschien, erhuben die auswärtigen Jesuiten ein betäubendes Geschrey über Ungerechtigkeiten, die sie vom portugiesischen Hofe leiden müßten. In Rom konnte man nicht anders als mit Lebensgefahr diese Schrift lesen, und in Wien wollten sie sogar verhindern, daß die Geschichte dieser Verschwörung in die Zeitung gesetzt würde. Allein man hatte an diesem Hofe eine höhere Achtung gegen das Ansehn einer königlichen Regierung, als gegen die Lästerungen

del Portogheſe ſul Memoriale preſentato del P. Generale de' Geſuiti alla Santità &c. &c. Part. I. pag. 22.

*) Man hat, freylich nicht ganz ohne Ursache, über die Grausamkeit der Todesstrafen geklagt, welche so vornehme Adeliche ausstehen mußten. Allein man muß nicht vergessen, daß der Charakter des Volks und der Regierung an solche schauervolle Hinrichtungen gewöhnt war.

der Jesuiten, die mit rasendem Unverstande den König von Portugal und sein Ministerium verlästerten. Die Kaiserinn Theresia, eine Monarchinn, die den Jesuiten sonst nicht sehr ungeneigt war, ließ den ganzen portugiesischen Prozeß in die öffentlichen französischen Zeitungen setzen, und der deutsche Zeitungsschreiber erhielt einen scharfen Verweis, daß er die Namen der Jesuiten unterdrückt hatte, als er die Nachricht von diesem Prozesse drucken ließ. Der gegenwärtige Kardinalerzbischof von Nigazzi erinnerte sogar den Provinzial des Ordens, seinen Untergebenen alle Mäßigung zu empfehlen. Gleichwohl aber hatte ein Prediger der Gesellschaft die Verwegenheit, auf der öffentlichen Kanzel über Leiden und Trübsal in Ausdrücken zu reden, welche eben so wenig dem Worte Gottes als der Achtung angemessen waren, die man gekrönten Häuptern schuldig ist *). Der unbesonnene Eiferer wurde zwar aus Wien weggeschafft; aber darum noch nicht den Lästerungen Schranken gesetzt, die man allenthalben, wo der Orden noch kühn sein Haupt empor hob, gegen den König von Portugal und sein Ministerium ausstreute.

Man hat zwar von allen Seiten, und besonders nach Verlauf von einigen Jahren, sehr bedenkliche Zweifel über die ganze Verschwörungsgeschichte erhoben. Man hat selbst in dem Auszuge des Prozesses, den der portugiesische Hof drucken ließ, und dessen Inhalt ich eben anführte, verschiedene Unregelmäßigkeiten und Widersprüche finden wollen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Vermuthungsbeweise in den strengsten Rechten zur Verurtheilung des Beklagten nicht hinreichen. Allein, wenn auch diese leztern Beweise ganz hin-

*) Appendice alle Riflessioni sul Memoriale presentato alla Santità di Clemente XIII. pag. 31.

hinwegfallen, so sind doch die Geständnisse der Beklagten immer hinlänglich genug, die Wirklichkeit der Verschwörung zu erweisen. Daß, wie Herr von Murr bezeugt *), der Herzog von Aveiro aus Entsetzen vor den Peinen der Tortur gegen seine Ueberzeugung und wider alle Wahrheit die Jesuiten und die Familie von Tavora vor den Richtern als Urheber und Theilnehmer an dem Komplott angegeben, und um dieses zu bezeugen, seinem Beichtvater einen förmlichen Widerruf überreicht habe, ist so lange kein rechtskräftiger Beweis, bis erwiesen seyn wird, daß weder die Jesuiten noch die hingerichteten Angeklagten an der Verwundung des Königs Antheil genommen haben. Man weiß, was von Widerrufen, die von Jesuiten zur Bezeugung ihrer Unschuld angeführt werden, zu halten sey. Entweder sind sie gewaltsam erzwungen, wie es der nun verwesende Weihbischof von Trier hätte bezeugen können, oder erdichtet. Es ist auch kein Wunder, daß man alle erdenkliche Mittel versucht, um die Geschichte des Anfalls auf den König zweifelhaft zu machen, nachdem so vornehme Adeliche, und ein Orden, der so gerne auch von den geringsten Schwachheiten, denen der Mensch unterworfen ist, rein seyn möchte, als Urheber und Theilnehmer eines solchen Verbrechens beschuldiget werden. Wäre an dem Geschreie, daß alles Lüge und Erdichtung sey, was unter dem Ministeriunt des Pombals geschah, wirklich etwas wahres, so hätte die Revision des Prozesses, die nach dem Sturze dieses vortrefflichen, von den Jesuiten so ausserordentlich gehaßten Ministers von der jetzigen Königinn und ihrem jesuitischen Anhange so eifrig betrieben wird, schon längst zum Vortheile der Gesellschaft Jesu und der so mächtigen Familie von Tavora entschieden.

*) Geschichte der Jesuiten von Portugal. Theil I. Buch IV. S. 294. u. f.

Achtes Kapitel.

Einziehung aller Jesuitengüter in den portugiesischen Staaten. Neue Maaßnehmungen des Hofes, den Kredit dieser Gesellschaft unter dem gemeinen Volke zu schwächen. Benehmen der höhern portugiesischen Geistlichkeit gegen die Jesuiten.

Worüber sich die Jesuiten am meisten beschweren, ist die Eilfertigkeit, womit die portugiesische Regierung gegen sie zu Werke gieng. Es ist nicht zu läugnen, daß man nicht nach den strengsten Rechtsregeln wider sie verfuhr, und daß die Exekuzion fast durchgehends dem Prozesse vorangieng. Allein diese Verfahrungsweise läßt sich durch mancherley Gründe rechtfertigen. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Jesuiten, wo nicht in allen, doch in den meisten Fällen, von den gewöhnlichen Regeln so oft, als es ihr Vortheil erheischte, Ausnahme machten; so hatte eine Regierung, welcher es Ernst war, die Oberhand zu gewinnen, keine Zeit zu verlieren, und sie mußte nach standhaften Grundsätzen gegen einen Orden verfahren, dessen innere Einrichtung und Privilegien an sich selbst schon nicht erlauben, ihn auf dem Wege der ordentlichen Justiz zu verfolgen. Es ist demnach ein unsinniges Geschrey, daß die Jesuiten ungehört verurtheilt wurden. Denn wohin hätte man sie ins Gericht fodern können, nachdem sie Privilegien hatten, die ihnen gestatteten, ausser allen erdenklichen Gerichtsbarkeiten zu stehen? Und gesetzt auch den Fall man hätte ihnen, so wie jedem freyen Bürger, das Recht persönlicher Verantwortung gestattet; so würden sie es durch Intrigue, Kredit, Aufschub, oder Gewaltsprüche immer dahin gebracht haben, ihre Kläger zu ermüden, oder aus der Welt zu schaffen. Man

darf nur an den erbärmlichen Streit denken, den sie zur Beschützung ihres Molina's über zureichende Gnade am römischen Hofe erregten, um sich durch eine Thatsache zu überzeugen, wie so ganz unmöglich es sey, den Jesuiten auf den ordentlichen Rechtswegen beyzukommen. Sie quälten Päbste zu Tode, die ihnen doch aus Interesse gewogen seyn mußten. Was würden nicht weltliche Regenten, deren Systeme, sobald sie ihren Unterthanen wohlthätig seyn wollen, den Absichten der Jesuiten im Wege stehen, zu befürchten haben?

Das portugiesische Ministerium hatte noch weit wichtigere Gründe, eilig, und mit ernstlichem Nachdrucke gegen die Jesuiten zu verfahren. Nach dem Tode der Königinn von Spanien, die ihnen nicht allerdings günstig war, hatten sie unter der Regierung des andächtigen Königs Ferdinand wieder einen ausserordentlichen Einfluß in dem königlichen Staatsrathe erhalten. Sie brachten es, da ihnen zugleich auch der Pabst, der unterm 2. April 1759. ein nachdrückliches Schreiben an den Nunzius in Madrit ergehen ließ, mächtigen Beystand leistete *), dahin, daß das höchste Reichsgericht in Spanien die meisten Schriften, welche das königliche Ministerium in Portugal gegen die Jesuiten drucken ließ **), zum Feuer verurtheilte. Die Inquisizion kam ihnen gleichfalls zu Hülfe, indem sie auf das Lesen solcher Bücher die schärfsten Strafen setzte, und verschiedene Ordensgeistliche nachdrücklich züchtigte, welche die Verbreitung derselben beförderten. Die Jesuiten triumphierten über die guten Dienste, die ihnen Spanien leistete,

*) Klemens nannte in diesem Schreiben die von dem portugiesischen Hofe gegen die Jesuiten herausgegebene Schriften Früchte des Neides und der freygeisterischen Bosheit. *Mscpt.*

**) Die Jesuiten geben vor, daß Pombal gegen 70000. Exemplare auf den Druck solcher Schriften verwendet habe. *Mscpt.*

und setzten nun auch den lezten Grad von Achtung bey Seite, welche man einer königlichen Regierung schuldig ist. Sie unterdrückten in Spanien und Italien die Schriften ihrer Gegner, und überschwemmten zu gleicher Zeit beyde Länder mit eben so abgeschmackten als boshaften Schutzschriften ihres Ordens. Sie nannten den König und seinen Minister abtrünnige Ketzer. Des Beichtstuhls bedienten sie sich, um allen ihren Anhängern gehässige Gesinnungen wider ihre Gegner einzuflössen. Selbst ihren Schülern diktierten sie Apologien in die Feder, und gewöhnten die Einbildungskraft der zartesten Jugend an eine Fertigkeit, königliche Personen mit strafbarem Spotte zu betasten.

Es war also für das portugiesische Ministerium keine Zeit zu verlieren, und mußte sich Pombal, wenn er anders nach standhaften Grundsätzen handeln wollte, bey Zeiten gegen die Eindrücke verwahren, welche die hinterlistigen Vertheidigungsarten der Jesuiten auf das von Vorurtheilen befangene Volk machen konnten. In dieser Absicht erschien sechs Tage nach der Hinrichtung der Meuchelmörder ein königlicher Befehl, alle bewegliche und unbewegliche Güter, Renten, Einkünfte und Gnadengehalte der Jesuiten in allen portugiesischen Staaten in Beschlag zu nehmen, und alle Verbindung dieser Ordensleute mit den Unterthanen des Monarchen aufzuheben. „Die höchst gefährlichen heimlichen Bemühungen, heißt es im Eingange dieses königlichen Befehls *), wodurch die Religiosen dieser Gesellschaft die ärgerlichsten Empörungen, „Revoluzionen und offenbaren Kriege, die gegenwärtig in ganz Europa sind, erwecket und gestiftet haben, waren die gerechten, und unvermeidlichen Beweggründe, warum ich mich an den „heiligen Vater Benedikt XIV. um Abhülfe solcher ärgerlichen Vergehungen gewendet, und zu

*) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I, Part. III, pag. 109. & sq.

„dem Ende ein Breve erhalten habe, diesen Orden „zu reformiren, in der Meynung, durch ein so „gütiges und gelindes Mittel dem fernen Fortgan„ge so grosser Unordnungen vorzubeugen, die öffent„liche Ruhe meiner Unterthanen und Herrschaften „zu erhalten, und auch selbst diese Geistlichen zu „verbessern, ohne daß ich, um ihnen Einhalt zu „thun, genöthiget würde, zu den äussersten Mit„teln zu schreiten, als welche ich, nach meiner „sehr religieusen Huld, so weit als möglich hinaus„zusetzen geneigt bin. Allein diese Mässigung hat „ganz andere, meiner Hofnung sehr entgegengesetz„te Folgen nach sich gezogen, und diese Religio„sen täglich mehr aufgemuntert, und so verwegen „gemacht, daß sie mit Hochmuth und einer uner„hörten Frechheit sich Mühe gegeben haben, die „offenbare Wahrheit erwiesener strafbarer Unter„nehmungen wider alle öffentliche Notorietät bos„haft zu verdrehen, indem sie heimlich und listig, „nicht nur in allen Theilen von Europa, sondern „sogar in diesen Staaten das Volk beredeten, als „wären sie in allen, wessen man sie mit Ueberzeu„gung und nach offenbaren Thatsachen beschuldi„get, gänzlich unschuldig. Da mich nun die „grosse allgemeine Noth zwinget, daß ich mich der „Macht bedienen muß, die Gott meinen königli„chen Händen verliehen hat, um meine königliche „Person und Regierung, und die allgemeine Ruhe „meiner getreuen Unterthanen gegen die verwege„nen und frechen Unternehmungen dieser Geistli„chen, von denen man sich desfalls keine Besserung „versprechen darf, zu erhalten und zu vertheidi„gen; so kann ich mich auf keine Weise mehr ent„halten, die äussersten Mittel zu Hand zu neh„men, indem ich mich darinn nach demjenigen füge, „was die Könige, meine gottesfürchtigsten Vor„fahren, und andere ebenfalls katholische und „fromme Fürsten und Staaten in Europa in glei„chen Fällen der Verbrechen beleidigter Majestät,

„Aufruhr und Hochverrath, die von geistlichen Per„sonen, wenn sie auch gleich in grossen Würden „gestanden, begangen worden sind, befohlen und „gethan haben. Ich befehle also, nicht bloß aus „Kraft meiner Obergewalt, sondern nur einzig zur „guten Verwaltung und nothwendigen Vertheidi„gung meiner königlichen Person und Regierung, „und zur allgemeinen Beruhigung meiner Reiche „und Unterthanen, daß alle und jede bewegliche „und unbewegliche Güter, Renten, Einkünfte und „Gnadengehalte der Religiosen von der Gesellschaft „Jesu in Beschlag genommen werden sollen ꝛc.“

Die Feinde des Ministers geben vor *), Pombal habe vom Könige die Unterzeichnung dieses Befehles in einem Augenblicke erschlichen, in welchen man der Pflichten und Sorgen einer königlichen Regierung gewöhnlich zu vergessen pflegt. Er habe, sagen sie, aus einem unersättlichen Geitze sich des Vermögens der Jesuiten, von welchem er sich ausserordentliche Ideen machte, bemächtigen wollen, um mit demselben die Lüken, die er durch seine üble Verwaltung in den Staatsfinanzen zurück ließ, decken, und den Truppen ihren ausstehenden Sold zahlen zu können. Man würdet dem Minister offenbar eine zu grosse Last auf, wenn man ihn zu der gleichen Zeit des unersättlichsten Geitzes und der Verschwendung beschuldiget. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß er den Soldaten ihre Löhnung vorenthalten habe. Denn, wenn man zu so wichtigen Unternehmungen, als es die Verhaftung und Hinrichtung der vornehmsten Adelichen, und die Gefangennehmung und Bewachung der Jesuiten waren, der Soldatenhülfe nöthig hatte; so wäre es unpolitisch gewesen, den gemeinen dienenden Mann, der von seiner geringen täglichen Einnahme leben mußte, den Sold vorzuenthalten. Freylich dürfte man sich auch anderseits nicht wundern,

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten. Theil II. Buch V. S. 35. u. f.

wenn der königliche Schatz erschöpft gewesen wäre, indem das Vermögen der hingerichteten Verschwornen aus dem Adel und die sämtlichen Güter der Jesuiten gerade den dritten Theil des ganzen Werthes aller portugiesischen Staaten ausgemacht haben sollen *). Ein Umstand, der, besonders in einem Reiche, wie Portugal, nicht ganz unglaublich ist. In diesem Falle aber verdient Pombal keine Vorwürfe, wenn er die Besitzungen der Jesuiten in Staatsgüter verwandelte; und es ist kein Beweis von Geiz, sondern von wahrer ökonomischer Haushaltungskunst, wenn er den Reichthum des Adels und des Jesuitenordens beschränkte, um die königlichen Einkünfte, welche durch die Habsucht dieser beyden Gesellschaften verringert wurden, in ein genaues Verhältniß mit der physischen Stärke dieses Reiches zu bringen. Ob die Jesuiten so ganz dürftig waren, wie sie versichern **), darüber lassen sich gegründete Zweifel erheben. Gemeine Kost in ihren Häusern, geringer Aufwand in Meublen, und Entfernung von aller Pracht kann bey einem Orden, dessen innere Einrichtung zum Theil auf den Grundsätzen eines ökonomischen Ersparungssystems ruhte ***), am allerwenigsten Beweis von Armuth seyn. Selbst

*) Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band I. Samml. II. S. 48.

**) Chr. G. v. Murr Daselbst. S. 62.

***) Jeder Finanzminister würde die Konstituzionen des Jesuitenordens mit Nutzen studieren. Denn niemand verstund die Oekonomie und überhaupt das Finanzsystem besser, als die Jesuiten. Der Unterricht oder die Verhaltungsregeln, nach welchen die Provinziale das Oekonomiewesen besorgten, sind so voll ausgedachter Grundsätze der Ordnung und des Ersparnisses, daß es kein Wunder ist, wenn ihr Orden der reichste in der Welt geworden. Man hat sogar bemerkt, daß die Kammer der Päbste in eben dem Grade verarmte, als

der Umstand, daß in Untersuchung der Jesuitengüter mehrere Passiv- als Aktivschulden gefunden worden, kann denjenigen nicht beruhigen, der die Absichten jener reichen Handlungshäuser weiß, welche, um zu gewinnen, Schulden auf Schulden häufen. Daß man Gärten, Todesäcker umwühlte, hohle Wände durchbrach, und die Böden in den Kollegien und Häusern der Jesuiten aufriß, um verborgene Schätze zu finden, ist lächerlich, und es läßt sich sogar daran zweifeln, ob nicht selbst diese schlauen Väter die königlichen Kommissarien unter der Hand aufforderten, solche Untersuchungen zu veranstalten, um durch die vereitelte Hofnung, Schätze zu finden, den Minister und seine Verordnungen lächerlich zu machen. Denn sie erzählen dergleichen mißlungene Visitazionsgeschichtgen mit allzu schadenfroher Laune *), und bemerken vorzüglich, daß bey solchen Verrichtungen allemal ein grosser Zusammenfluß vom Volke gewesen sey, welches über den Minister ein lautes Spottgelächter erhub. Bey alle dem war die Beute, nach ihrem eignen Geständnisse **), sowohl an baarem Gelde als an Waarenvorrath nicht unbeträchtlich. In dem Hospitium des H. Franz Borgia zu Lissabon fand man in den daselbst verwahrten Missionskassen so viel baares Geld, daß man zu Erhebung desselben und zur Untersuchung der Prokuraturrechnungen eine Zeit von fünfzehn Tagen brauchte. Daß sie ihre Handlungsgeschäfte nicht ganz verbergen konnten, war wohl

jene der Jesuiten reicher wurde. Könnte man nicht das Gleiche auch auf gewisse katholische Höfe anwenden, an welchen die Jesuiten in hohem Ansehn stunden? S. Havenbergs pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Theil I. Kap. III. §. XXXIX. S. 108.

*) Davon findet man in Herrn von Murrs Werke ungemein häufige Proben.

**) Chr. G. v. Murr Daselbst. S. 42. u. f.

sehr begreiflich. Ihr Apologist, Herr von Murr *), findet sich sogar genöthiget, in ihrem Namen folgendes zu melden: „Eine andere weit sicherere „Art, Geld zu machen, brauchte Pombal, da „er anfieng, die Fahrnisse zu verkaufen, welche „nach Lissabon aus den Provinzen über das Meer „gebracht worden, um sie zu vertauschen, oder „die für diese Länder und Missionen nothwendig „und schon eingetauscht waren. Sie bestunden in „Zucker, Cacao, Vaniglie, und dergleichen. „Weil diese Waaren in dem portugiesischen Ame„rika ziemlich häufig sind, ließen die Jesuiten „auf ihren liegenden Gründen dergleichen sam„meln, um dafür Bücher, Papiere, Getraide, „Wein zu der H. Messe, Kirchenzierden, Ei„senwaaren, Rosenkränze, Cruzifixbilder, und „dergleichen, so alldort gänzlich mangelten, ein„zutauschen. Diese Vertauschung ist eben die „ausgedroschene Handlung, welche, wenn sie doch „so darf genannt werden, von den Päbsten gut„geheissen, von den Monarchen, zu nothwendiger „Unterhaltung der Missionarien und Missio„nen, bestätiget, und durch eine lange Gewohn„heit nicht nur der Jesuiten, sondern aller übrigen „Religiosen, die in der neuen Welt Missionen „eröfnet haben, gerechtfertiget worden. Weil „nun in den Magazinen der Missionen eine Men„ge dieser Artikel vorräthig war, so wurden sie „alle versteigert, und grosses Geld daraus gezo„gen ꝛc. ꝛc.“. So weit Herr v. Murr! Er übertreibt die Sache gewiß nicht; denn er rühmt sich allenthalben, Lobredner der Jesuiten und Vertheidiger ihrer vorgeblichen Unschuld zu seyn. Aber wer sieht es nicht, daß eben diese ausgedroschene Handlung so unbeträchtlich nicht war, als uns die Apologisten der Jesuiten zu bereden sich bemühen? Wenn in den Magazinen wirklich, wie sie versi-

*) Daselbst. S. 50.

chern, eine Menge solcher Vertauschungsartikel, die sie, was wohl zu bemerken ist, ohne Zollabgaben aus und einführen konnten, befindlich war, und wenn daraus grosses Geld gelöset wurde; so kann man wohl begreifen, daß für Waaren, die man aus Amerika zog, nicht bloß Wein zur H. Messe, Rosenkränze und Cruzifixbilder zum Gebrauche der Mission, eingetauscht wurden. Es fällt leicht in die Augen, daß die Jesuiten unter solchen Vorwänden, den Reichthum von ganz Amerika hätten vertauschen können, und zwar mit allem Fuge, weil ihnen, wie sie sagen, die Päbste und die Könige erlaubten, eine solche Tauschhandlung zu nothwendiger Unterhaltung der Missionarien treiben zu dürfen, und weil e eine lange Gewohnheit in Geschäften von dieser Art rechtfertigte. Man muß die Erklärungsweise der Jesuiten, ihre schlaue Kunst, alle Ausdrücke auf Schrauben zu seßen, wohl in Obacht nehmen, um das Verfängliche solcher Geständnisse einsehen zu können. Denn es ist allzubekannt, und durch vielfältige Thatsachen erwiesen, daß sie jedem Privilegium oder jeder noch so beschränkten Ausnahme von einer Regel die willkürlichsten Deutungen geben. Der größte Theil ihrer Konstituzionsgesetze sind Zweydeutigkeiten, und es ist nicht leicht möglich, sie durch den ausdrücklichen Buchstab ihres Instituts rechtlich eines Uebertrettungsfehlers zu überzeugen, indem Doppelsinn eine der Haupteigenschaften ihrer innern Verfassung ist.

Pombal folgte in allen Schritten, die er gegen die Jesuiten that, einem standhaften Systeme. Seine Feinde machen es ihm zum Verbrechen, so planmässig gehandelt zu haben. Sie nennen sein Verfahren despotisch, weil er mit so unerschütterlichem Muthe einer Gesellschaft von Leuten entgegen arbeitete, welche bereits schon über zwey Jahrhunderte gewohnt waren, sich für den Mittelpunkt aller erschaffenen Wesen, und vornämlich

für die Schiedsrichter des portugiesischen Reiches anzusehen. Der Kredit, den sie so lange am Hofe behaupteten, und der mächtige Einfluß, mit welchem sie alle Stände der Monarchie beherrschten, machte sie trotzend und hochmüthig. Das strenge Verfahren des königlichen Ministeriums gegen sie hätte sie zwar für einige Zeit betäuben, aber nicht gänzlich unterdrücken können, so lange sie noch das Volk und die Geistlichkeit auf ihrer Seite gehabt hätten. Es mußte also dem Minister ungemein viel daran gelegen seyn, das Volk über die Gründe zu beruhigen, die der Hof haben konnte, gegen eine bisher mächtige und dem äussern Scheine nach wohlverdiente Gesellschaft so strenge zu verfahren. Er ließ also an dem nämlichen Tage, an welchem das königliche Edikt wegen Aufhebung der Jesuitengüter erschien, eine Schrift unter das Publikum bringen, welche die gottlosen und aufrührerischen Irrthümer enthält, die von den Geistlichen der Gesellschaft Jesu den hingerichteten Missethätern beygebracht, und unter dem portugiesischen Volke ausgebreitet worden *). Diese Schrift, von welcher die Jesuiten nach ihrer gewohnten Weise vorgeben **), daß sie nur alte, längst widerlegte Beschuldigungen enthalte, zeigte durch Beyspiele, welche aus den gedruckten Werken ihrer Moralisten und Dogmatiker hergenommen sind, die Aehnlichkeit ihrer Grundsätze mit dem Systeme des Machiavells, ihre Folgen, ihre praktische Anwendung auf den Verschwörungszufall vom 3. Herbstm. des Jahres 1758. und ihre aus geistlichen und bürgerlichen Rechten hergenommene Widerlegung. Drey Hauptmaximen des Ma-

*) Somario degli errori empi, e sedizioni insegnati da' P. P. Gesuiti ai rei justiziati, e che tentarono di spargere anche tra i Popoli di questi Regni di Portogallo.

**) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten. Theil II. Buch V. S. 26.

chiavellischen Systems werden darinn vornämlich zu Grunde gelegt. Die erste ist, daß man, um eine Privatperson oder eine ganze Regierung zu verderben, damit den Anfang machen müsse, eine solche Person oder Regierung durch Ausstreuung von Verläumdungen in einen bösen Ruf zu bringen. Daß die Jesuiten diese Maxime lehrten und praktisch ausübten, wird theils aus ihren Moralisten, Busenbaum *), Tamburin **), Caramuel ꝛc. ꝛc. ***), und theils aus ihrem Benehmen gegen die Bischöfe Pardo, Tournon, Palafox, Cardenas, und gegen königliche Statthalter und Minister erwiesen. Ein zweyter Grundsatz des Machiavells ist die Lehre, um seines eignen Vortheils willen einem andern das Leben rauben zu dürfen. Ueber diesen Punkt haben die Jesuiten, wie schon im vorhergehenden Bande dieser Geschichte ****) ausführlicher gezeigt wurde, sich ohne Zurückhaltung ziemlich bestimmt erkläret. Der Minister, oder der Verfasser dieser Schrift, macht von dieser Lehre eine Anwendung auf den versuchten Königsmord, und sagt, daß aus den Beweisthümern, worauf das Endurtheil der hingerichteten Missethäter gebaut war, unwidersprechlich erhelle, wie in den geheimen Zusammenkünften, welche die Jesuiten sowohl in ihren in Lissabon befindlichen Häusern als in den Palästen der Adelichen gehalten hatten, beschlossen worden, den König meuchelmörderisch aus der Welt zu schaffen, nachdem sie ihn schon vorher durch ausgestreute Lästerungen dem Volke verhaßt zu machen gesucht hatten. Ein dritter Irrthum endlich, der dem Machiavellischen Syste-

*) Medulla theologiæ moralis. Lib. III. Tract. VI. Cap. I. Dub. II. Num. VI.
**) Decal. Lib. IX. Cap. II. §. 2.
***) Theol. fund. pag. 550.
****) Buch VIII. S. 218.

me zur Grundlage dient, und von den Jesuiten theoretisch und praktisch vertheidiget wird, besteht darin, daß man, in sofern es der Gesundheit des Leibes, der eignen Ehre und dem Vermögen eines Menschen zuträglich wäre, lügen, und sich zu dem Ende zweydeutiger Reden bedienen dürfe, deren wahren Verstand man im Sinne behält, um die Wahrheit der Thatsachen in Rücksicht des Vergangenen verdecken, und für das Zukünftige seine Worte in einem solchen Verstande auslegen zu können, wie man es seines eignen Vortheils wegen für gut befindet. Die Probabilisten haben ihr System aus diesem gegen das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft streitenden Grundsatze entlehnt, und sich unter den Jesuiten vornämlich **Castro Palao** *), **Vizenz Filinzius** **), **Trullench** ***), **Antonio do Espirito Santo** ****), **Leß** †), **Maletus** ††), und **Dianna** †††), in Vertheidigung desselben ausgezeichnet. Den Beschluß dieser Schrift macht eine Stelle aus dem sehr weitläuftigen Briefe des seeligen Bischofs **Dom Joan Palafox** an Pabst **Innozenz X.** vom 8. Jenner 1649. worinn sich dieser würdige Kirchenprälat mit folgenden Worten ausdrücket: „Wo „ist ein geistlicher Orden, der so eigene und ver„borgene Konstituzionen, so verdeckte Privilegien, „so unergründliche Institutzionen hat, und der al„les, was zu seiner Regierung gehöret, so sehr „verborgen hält, als wären es besondere Geheim-

*) Oper. Tom. III. Tract. XIV. Disp. I. Punct. IV. Num. IV. & V.

**) Theol. christ. Tom X. Tract. XXV. Cap. XI. Num. CXXV — XI.

***) Decal. Lib. II. Cap. I. Dub. XVIII.

****) De Jure. Tract. V. Disp. I. Sect. IX. Num. LII.

†) De Jure. Lib. II. Cap. XLV. Dub. IX. Num. XLVIII.

††) Maliat. III. Tract. XIII.

†††) Oper. Part. II. Tract. VI. Resolut. XXX.

„nisse? Ich gestehe es, daß alles Unbekannte den „Schein von Wichtigkeit habe, und folglich ver„dächtig sey, besonders in Ansehung geistlicher „Gesellschaften. Alle Institute anderer Orden, alle „Konstituzionen, Regeln und Verordnungen der „Kirchenversammlungen, der Päbste, Kardinäle, „Bischöfe und der gesammelten Klerisey sind der „ganzen Welt bekannt. Die Kirche scheuet die „Finsternisse, aber nicht das Licht. Auf die gleiche „Weise sind die Privilegien, Instruktionen, Di„rektionen und Statuten aller andern geistlichen „Orden allgemein bekannt, und befinden sich in „allen öffentlichen Bibliotheken; so daß ein Novize „vom Orden des H. Franziskus sehen und sogleich „wissen könnte, was er zu thun hätte, wenn er „noch an dem nämlichen Tage zum Generale die„ses seraphischen Ordens erwählet würde. In der „Gesellschaft Jesu befinden sich viele Geistliche, „selbst unter denen, die bereits Profesie abgelegt „haben, welche ihre eigene Privilegien, Konstitu„zionen und Institute, die nur wenigen bekannt „sind, nicht kennen. Sie regieren nicht nach Re„geln, welche der katholischen Kirche offenbar be„kannt sind, sondern nach einer innern, nur ihren „Obern bekannten Weise, und nach einigen sehr „geheimen Angebungen, die so gefährlich sind, daß „sie viele und unzählige Verstossungen von Perso„nen ihrer Gesellschaft verursachen. Und endlich „regieren bey ihnen nicht so fast Gesetze, als viel„mehr Gewohnheiten und Gebräuche. Wer begreift „nun aber nicht, wie unfüglich und der menschli„chen Natur zuwider eine solche Regierungsver„fassung sey?“ — So weit Palafox! Der Haupt„nachtheil aber, fährt der Minister fort, der da„raus entsteht, ist, daß die Obern dieser geistlichen Gesellschaft in jeder Provinz heimliche Konventi„keln von Männern, die darinn zusamm enkommen, halten, ohne daß jemand in oder ausser dem Hause, weder die Ursache solcher Zusammenkünfte, noch die

Gegenstände, welche darinn verhandelt werden, in Erfahrung bringen kann; von Männern, welche keine andere Gesetze haben, als ihre sehr geheime Aussprüche, unergründliche Praktiken, hauptsächlich aber ihre Willkür und ihren eigenen Nutzen; von Männern, die in diesen mysteriösen und höchstschädlichen Geheimnissen wohl unterrichtet sind, und folglich eine unbeschränkte Oberherrschaft behaupten, nach Willkür alle ihre Untergebene zu züchtigen, und aus der Gesellschaft zu verstossen; und von Männern endlich, die sich von allen nothwendigen Verbindlichkeiten göttlicher und natürlicher Rechte entfernen, und denen, die sie strafen oder ausstossen, weder Gehör noch Erlaubniß geben, sich wegen ihrer Verbrechen zu entschuldigen, sondern von ihren Untergebenen so einen knechtischen und blinden Gehorsam fodern, daß sie alles, was man ihnen befiehlt, ohne Widerreden ausführen müssen ꝛc.

Diese Schrift wurde an alle Bischöfe des Reichs samt königlichen Schreiben geschikt. Die hohe Geistlichkeit unterstützte ihrerseits das königlichen Ansehn durch verschiedene Hirtenbriefe *), worinn die Irrthümer der Jesuiten verdammt, und allen Unterthanen des Reiches verboten wurde, mit diesen Religiosen einen Umgang zu pflegen. Das bischöfliche Domkapitel zu Elvas untersagte ihnen das Beichthören und Predigen. Der Bischof von Miranda belegte alle ihre Kirchen mit dem Interdikte. Die Inquisizion und das Patriarchalkapitel verdammten ihre Lehrsätze. Unter allen Hirtenbriefen aber schmerzte sie jener des Bischofs von Leiria am meisten. Dieser würdige Prälat griff ihre Sittenlehre mit allem Nachdrucke an, beschuldigte sie des Undanks und der Verrätherey gegen den Staat, und hob zwischen ihnen und seinen Diöcesanen alle gesellschaftliche Verbindung auf. Die Jesuiten nennen

*) Alle diese Hirtenbriefe befinden sich in den Recueils de Decrets Apostoliques, & des Ordonnances du Roi de Portugal, concernant la Conduite des Jesuites. Part. II. pag. 1 — 52.

ihn eine feile Kreatur des Ministers, und scheuen sich nicht, ihn als einen gewaltthätigen und ungerechten Mann zu verlästern. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß Pombal die höhere sekulare Geistlichkeit vielleicht durch Drohung oder durch Reize von Beförderungen auf seine Seite zu bringen gesucht habe. Allein auch dieser Umstand beweiset nichts für die Unschuld der Jesuiten. Ein so kluger und thätiger Minister mußte, wenn er anders die unübersteiglichen Hindernisse aus dem Wege räumen wollte, vornämlich darauf denken, mittels der Klerisey das Volk zu gewinnen. Einer Gesellschaft von Ordensleuten, die eine so wohlbefestigte Verfassung hatten, konnte man zu diesen Zeiten nur mit vereinten Kräften Widerstand thun; und sicher wären die Jesuiten ungeachtet aller Bestürmungen von aussen, am Ende doch noch Sieger geworden, wenn Pombal weniger standhaft, klug und thätig gewesen wäre.

Neuntes Kapitel.

Der König giebt dem Pabste von seinen bisherigen Verfügungen gegen die portugiesischen Jesuiten Nachricht. Er fodert ein päbstliches Breve, um diejenigen Jesuiten, die des Verbrechens beleidigter Majestät angeklagt sind, abstrafen zu dürfen. Klemens XIII. begünstiget und schützt die Jesuiten. Es entsteht ein förmlicher Bruch zwischen dem römischen und portugiesischen Hofe.

Nachdem nun einmal die Güter der Jesuiten in Beschlag genommen, sie selbst theils in ihren Häusern bewacht, theils in Gefängnisse geführt, und von aller Verbindung mit den Unterthanen des Reiches entfernt worden; so hatte man, um die gestörte öffentliche Ruhe wieder herzustellen, weiter nichts

mehr

mehr zu thun übrig, als sie gänzlich aus allen portugiesischen Landen zu verstossen. In der That konnte eine Regierung, welche mit allem Rechte nicht nur bloß einzelne Glieder sondern den sämtlichen Orden für gefährlich und für strafwürdig ansehen mußte, nicht leicht gelindere Mittel ergreifen, um den Schaden zu verbessern, den diese Gesellschaft schon seit ihrer Einführung in dieses Königreich ununterbrochen stiftete. Zwar hatte man sich anfangs geschmeichelt, mittels der Reformazion, wozu der Kardinal Saldanha von Benedikt *XIV.* bevollmächtiget war, die grossen Vergehungen dieses Ordens zu unterdrücken, und die Nachtheile zu beseitigen, die daraus für Kirche und Staat entstehen mußten. Allein man darf nur eine mittelmäßige Einsicht in die innere Verfassung desselben haben, um die Unmöglichkeit einer bloß durch Visitazion und Reformazion zu bezweckenden Verbesserung begreifen zu können. Bisher konnten die Jesuiten die Schläge, die sie in Portugal betroffen, noch immer nur für Stürme halten, auf welche, wenn sie ausgewüthet haben würden, wieder Ruhe und heitere Tage erfolgen sollten. Eine Veränderung des Ministeriums, oder der Regierung, eine von aussenher wohleingeleitete Intrigue, oder sonst ein günstiger Zufall hätte sie leicht aus der tiefen Noth gerettet, worinn sie durch die allzustrenge Aufmerksamkeit eines Ministers gestürzt wurden, der ihnen nicht Zeit zu lassen schien, sich von dem betäubenden Schrecken zu erholen, den ihnen seine Politik und seine Standhaftigkeit verursachten. Vielleicht auch hatten sie auf ihre ausserordentliche Macht, und vornämlich auf den Schutz, den sie unter der Regierung eines ihnen so ganz ergebenen Pabstes genossen, ein allzu festes Vertrauen, als daß sie an einer baldigen Rettung verzweifeln konnten. Die Begebenheiten, die nun erfolgten, beweisen es wenigstens, daß die römischen Jesui-

ten nicht ganz alle Hofnung verloren hatten, ihren bedrängten Mitbrüdern in **Portugal** aus der Noth helfen zu können. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sie gerade die verkehrtesten Mittel hiezu ergriffen. Sie ließen nämlich zwischen dem römischen und portugiesischen Hof das Feuer eines öffentlichen Zwistes in hellen Flammen auflodern, und droheten ihren Gegnern, den weltlichen Mächten, mit der ganzen Stärke der römischen Verfluchungsbullen.

Joseph hatte dem Pabst in einem Schreiben vom 20. April des Jahres 1759. über seine bisherigen Verfügungen gegen die Jesuiten seines Reiches Nachricht gegeben. Er gab ihm zugleich auch zu verstehen, wie er entschlossen sey, sie sämtlich aus seinen Staaten zu entfernen, indem keine Hofnung mehr übrig bleibe, durch gelindere Mittel sich vor ihren Ränken und Nachstellungen zu verwahren. Diesem Schreiben war ein vom nämlichen Tage unterzeichnetes Memoire beygefügt, dessen weitläuftiger Inhalt die ganze Geschichte der Beschwerden gegen ihren Orden, und der verschiedenen Anstalten enthält, die man zu deren Abhülfe getroffen hatte. Aus dieser ungemein merkwürdigen Staatsschrift *) ersiehet man, wie die portugiesischen Jesuiten durch ihr stolzes und unruhiges Betragen, die Geduld des Königes ermüdet, und ihm alle Hofnung benommen hatten, sich und seine Staaten vor ihren verderblichen Anschlägen zu sichern. Man findet darinn durch Thatsachen erwiesen, daß sie seit Josephs Thron-

*) Man findet sie italienisch in den Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. VI. pag. 199 — 209. französisch in dem Recueil des Decrets Apostoliques & des Ordonnances du Roi de Portugal concernant la Conduite des Jesuites. Part. II. pag. 63 — 96. und deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II. S. 270 — 289.

Besteigung nach einem übereinstimmenden Plane handelten; daß sie, sobald ihre erregten Kriege in Paraguay der Welt offenbar wurden, die bekanntesten Thatsachen läugneten, die Glaubenswürdigkeit königlicher Berichte durch verwegne Lästerungen entkräfteten, und sich endlich, nachdem ihre Beichtväter vom Hofe und den königlichen Personen entfernt, und sie durch ernstliche Verordnungen vom Bußtribunale und der Kanzel ausgeschlossen wurden, durch eine schändliche Verschwörung gegen das Leben des Monarchen eine gewaltsame Revoluzion in der Regierung zu ihren Gunsten veranlassen wollten. Dieses Memoire und den königlichen Brief begleitete ein Schreiben vom königlichen Kronprokurator, worinn er den Pabst für die Ausfertigung nöthiger Vollmachten ersuchet, geistliche Personen, welche sich des Verbrechens gegen den König und den Staat schuldig machten, den weltlichen Tribunalien ausliefern zu dürfen. Der König hätte zwar nicht nöthig gehabt, eine solche Erlaubniß am römischen Hofe nachzusuchen, indem bereits schon Gregor *XIII.* im Jahre 1583. den portugiesischen Monarchen das Recht gestattete, Geistliche und Ordensleute, welche sich grosser Staatsverbrechen schuldig machten, mit dem Tode bestrafen zu können. Allein aus Achtung gegen den römischen Stuhl wollte Joseph das päbstliche Immunitätssystem nicht willkürlich verletzen.

Ehe ich in der historischen Erzählung von den Würkungen und Folgen dieser Staatsschriften am römischen Hofe fortfahre, muß ich vorerst, zur hellern Beleuchtung der erfolgten Thatsachen, über den Charakter und die Gesinnungen der Hauptpersonen, die darin zum Vorschein kommen, einiges Licht verbreiten. Es war allgemein bekannt, daß die Jesuiten in Rom, mit Hintansetzung aller Ehrfurcht, die man gekrönten Häuptern schuldig ist, nicht nur die Minister des portugiesischen

Hofes, sondern auch den König verlästerten. Jedermann wußte, daß sie alle Beschuldigungen, die ihnen in den Staatsschriften dieses Hofes gemacht wurden, schlechterdings nur für ein Gewebe von Lügen hielten; daß sie sogar den Druck und die Verbreitung der königlichen Manifeste und Edikte in Rom verhinderten, dagegen aber mit den frechsten Pasquillen gegen den portugiesischen Monarchen und sein Ministerium unbestraft Italien und Spanien überschwemmten. Es war kein Geheimniß, daß sie in den Beichtstühlen und auf Kanzeln das Lesen dieser Pasquillen empfohlen, solcher Gestalt den größten Theil der Menschen mit Vorurtheilen gegen den portugiesischen Hof eingenommen, und die Verordnungen und Edikte desselben lächerlich gemacht hatten. Klemens *XIII.* verstund sich besser auf Andacht als auf Politik, und war das Spiel der Heuchler, die ihn mit frömmelnden Blicken umrangen. Es war den Jesuiten ungemein leicht, diesen schwachen und gutmüthigen Mann nach ihren Absichten zu lenken. Das Hauptruder des römischen Staates regierte der Kardinal **Torreggiani**, ein naher Verwandter des Generals der Jesuiten, deren Interesse er mit erstaunenswürdigen Ränken zu befördern suchte. Dieser unruhige Kopf, dem es an List und Thätigkeit nicht fehlte, dachte an nichts geringers, als das Ansehn des römischen Stuhles, welches, wie er glaubte, durch die schwachen Einsichten der vorhergehenden Päbste allzu tief gesunken war, wieder empor zu heben, und die goldnen Zeiten Gregors *VII.* zurück zu bringen. Er verachtete alle weltliche Mächte; und Könige und Fürsten schienen ihm Ameisen zu seyn, welche man ausrotten müsse, weil sie den Acker Gottes, die Kirche verwüsteten *). Er kündigte allen katholischen Höfen, vornämlich den **Bourbonischen**, einen öffentlichen Krieg an, und die schreckliche Posaune der

*) Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Th. IV. S. 188.

Nachtmahlsbulle scholl mit furchtbarem Getöne weit umher. Es wäre um die Sicherheit und die Souverainetät der katholischen Monarchen geschehen gewesen, wenn nicht zum Glücke in diesem bedenklichen Zeitpunkte gerade die aufgeklärtesten, weisesten und unerschrockensten Minister an den Staatsrudern gesessen hätten. Die Jesuiten waren seine Herolde. Die Entwürfe, an deren Ausführung er arbeitete, waren so ganz dem Geiste dieser Gesellschaft angemessen, daß man es einerseits nur dem allzu unvorsichtigen Eifer ihrer Mitglieder, und anderseits der Wachsamkeit weltlicher Höfe zuschreiben muß, wenn diese Ausführung grossentheils mißlang. Gegen so viele und so furchtbare Feinde hatte der in Rom befindliche portugiesische Minister, Franz de Almada de Mendozza, einen ungemein schweren Kampf zu bestehen. Es wurden in der That mehr als nur gewöhnliche Einsichten erfordert, um die mit so allgemeiner Wuth angegriffene Ehre seines Königs zu retten, und die Intriguen zu entkräften, mit denen das politische Ministerium des römischen Stuhles den gerechten Forderungen des Königs von Portugal entgegen stund. Zum Glücke vereinigten sich in diesem Minister alle erforderliche Eigenschaften, um den Ränken derjenigen, mit denen er zu thun hatte, einigermaassen das Gleichgewicht halten zu können. Aufmerksam auf jeden Schritt, den der römische Hof that, durchdrang sein scharfsehender Blick sogleich jede geheime Absicht; und sein arbeitsamer, thätiger Geist fand allemal die dienlichsten Mittel, den Folgen jeder Staatskabale vorzubauen. Zwar nennen ihn die Jesuiten *) einen Mann von ungemein kurzen Einsichten, dem es an Vernunft und Witz gebrach, und der nur zu dem Ende von seinem Verwandten, dem Marquis de Pombal, den wichtigen

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten in Portugal Theil I. Buch I. S. 32.

Posten eines portugiesischen Ministers am römischen Hofe erhielt, um durchaus von den Winken und dem Einflusse des gewaltthätigen Marquis abzuhangen. Allein man darf sich von dergleichen Urtheilen nicht irre machen lassen. In den Augen der Jesuiten ist jeder ehrliche Mann, der ihrem Interesse nicht huldiget, ein Schelm, und jeder Einsichtsvolle, der sich von ihnen nicht blindlings beherrschen läßt, ein Dummkopf, ein liederlicher Mensch, oder, was damals das ärgste war, ein Jansenist.

Almada erhielt nicht sobald die oben erwähnten Schriften von seinem Hofe aus Lissabon; als er dieselben unverzüglich Sr. Heiligkeit einhändigte. Der königliche Minister hatte erwartet, daß man, wie es allgemein eingeführte Sitte an Höfen ist, über die Ausdrücke, in welchen ein Breve an seinen Hof verfaßt werden soll, mit ihm unterhandeln, und ihm den Entwurf davon mittheilen würde. Allein man wich im gegenwärtigen Falle von der bisher beobachteten Gewohnheit ab, und verfuhr im Kabinette des Pabstes, oder vielmehr in jenem des Staatssekretairs Torreggiani so heimlich, als wenn kein Minister am römischen Hoflager zugegen gewesen wäre. Sonst pflegt man die Depeschen allemal durch die residirenden Minister an die Höfe gelangen zu lassen. Allein dießmal fand das päbstliche Ministerium für gut, die seinigen durch einen ausserordentlichen Kourier an den Nunzius zu Lissabon abzuschicken. Dieses Verfahren mußte natürlich einen aufmerksamen Minister befremden, dessen Beruf es ist, die Geschäfte seines Hofes in vorgeschriebener Ordnung zu besorgen. Er ließ also an dem nämlichen Tage, an welchem das päbstliche Staatssekretariat einen Kourier fortschickte, gleichfalls einen solchen mit Depeschen an das königliche Ministerium abreisen, um dasselbe von der fremden Verfahrungsweise des päbstlichen Ministeriums zu unterrichten. Unter Wegen erkrankte der römische

Kourier zu Aix, und der portugiesische übernahm seine Depeschen an den Nunzius, um sie samt denjenigen, welche er für das königliche Ministerium bey sich hatte, in Lissabon abzugeben. Am 19. August 1759. erreichte er diese Stadt.

Das an den Nunzius addressirte Paquet enthielt zwey vom 11. Aug. unterzeichnete päbstliche Schreiben an den König von Portugal, und ein Breve vom nämlichen Tage für den Gewissensrath. Die Briefe des Pabstes sind sehr gemässigten Innhalts, obgleich eine nicht unverkennbare Partheylichkeit für die Jesuiten die meisten Züge dazu entworfen hat. Er gestehet zwar, daß die Schuldigen Strafe verdienen. Allein er läßt zugleich nicht undeutlich den Wunsch vernehmen, daß man sie, wenigstens mit einer öffentlichen Bestrafung, verschonen möchte. Er giebt dem Monarchen zu verstehen, daß nicht alle und jede Glieder dieser Gesellschaft an den ihr zur Last gelegten Vergehungen schuldig seyen, und daß es folglich ungerecht wäre, Schuldige mit Unschuldigen zu vermengen. Er nennt den Orden ein heiliges, und um die Kirche und den Staat wohlverdientes Institut, und macht eine Gewissensfache daraus, gegen denselben gelinde und schonend zu verfahren. Deswegen widerräth er denn auch dem Monarchen, die Jesuiten aus seinen Staaten zu vertreiben, indem die Reformazion des Kardinals Seldanha in Vereinigung mit dem weltlichen Arme hinlänglich seyn dürfte, Unordnungen, falls dergleichen in den Staaten Sr. Majestät unter der Religiosen dieser Gesellschaft eingeschlichen seyn solten, zur beiderseitigen Zufriedenheit abzustellen. Was die Bestrafung der in dem Prozesse gegen die Königsmörder verwickelten Jesuiten betrift; so ist der Pabst, zu Folge des Innhalts seiner Brefe an den Monarchen, zwar weit entfernt, so grobe Verbrechen zu vertheidigen, oder die Mitschuldigen wider eine gerechte Ahndung in Schuz zu nehmen. Allein er versichert zugleich,

daß es seine Pflicht sey, etwas zu widerrathen, was der königlichen Ehre nachtheilig seyn dürfte, nämlich die Blutvergiessung geistlicher Personen. „Es würde Ew. Majestät, sagte Klemens, zum „grossen Ruhm gereichen, wenn Sie auf Vorbit„te des Pabstes und wiewohl unwürdigen Statt„halters Jesu Christi einem eben so elenden als „schuldigen Diener der heiligen Altäre das Leben „schenken würden u. s. f.“

Es ist nicht zu läugnen, daß, einige allzu unschicklliche und übertriebene Lobeserhebungen der Jesuiten ausgenommen, beyde päbstliche Schreiben in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßt, und die Bitten des Pabstes, mit Schonung zu verfahren, nicht ganz unbillig waren. Allein eine ganz andere Beschaffenheit hatte es mit dem päbstlichen Breve. Dasselbe widersprach ganz den Gesinnungen, die der Pabst in seinen Schreiben an den Monarchen äußerte, und war in Formalien abgefaßt, die in den wesentlichsten Punkten die königlichen Gerechtsame beeinträchtigten. Joseph hatte durch seinen Kronprokurator ein weitläufiges und allgemeines, auf alle zukünftige Fälle ausgedehntes Breve verlangt. Das gegenwärtige aber erstreckte sich nur einzig auf die Bestrafung derjenigen Schuldigen, welche an dem versuchten Morde vom 3. Herbstm. 1758. Antheil genommen hatten. Endlich wurde dieses Breve wider die bisher beobachtete Wohlstandsregeln in Rom ausgefertiget, indem es eine noch ungewöhnliche Sache war, auf Verlangen gekrönter Häupter ausgefertigte Reskripte willkürlich, und ohne sie vorher den Ministern solcher Monarchen zur Einsicht mitzutheilen, ob sie mit dem Innhalte ihrer Verhaltungsbefehle übereinstimmen, heimlich abzuschicken. So wenig der portugiesische Hof mit diesem Verfahren des apostolischen Stuhles zufrieden syn konnte, so sehr gab auch der in Lissabon befindliche römische Nunzius durch ein zweydeutiges Betragen Anlaß zu Beschwerungen. Indem er dem

Könige, so zu sagen, das päbstliche Breve auf eine heimliche List aufdringen wollte, so weigerte er sich standhaft, die besondern zwey Briefe, die er für den Monarchen vom Pabste empfangen hatte, zu überreichen, indem er sie, sagte er, ohne das Breve, welches darinn eingeschlossen wäre, nicht abgeben dürfte.

Man erkannte bald, daß an diesem unregelmäßigen Betragen von Seite des römischen Hofes eine allzu starke Partheylichkeit für die Jesuiten die Ursache war. Man wußte in Lissabon, daß der Nunzius sie öffentlich unterstützte, und ganz Rom war Zeuge, daß der Kardinalstaatssekretair die Seele ihrer Gesellschaft war. Das portugiesische Ministerium, dem es, vornämlich in einer so kritischen Zeitepoche, ungemein viel daran gelegen seyn mußte, auf den Ton, womit Rom sprach, aufmerksam zu seyn, und jedes königliche Vorrecht wider die List der römischen Kurialisten zu verwahren, ließ nachdrückliche und standhafte Vorstellungen an den päbstlichen Hof ergehen, beschwerte sich über das ungewöhnliche Benehmen bey Ausfertigung des Breve sowohl, als über das zweydeutige Betragen des Nunzius in Lissabon, und ertheilte dem in Rom residirenden Minister die ausdrückliche Vollmacht, keine andere Gesetze von dem politischen Ministerium des Pabstes anzunehmen, als solche, welche dem Interesse und den Gerechtsamen der Krone angemessen seyn würden.

Man erstaunte nicht wenig in Rom, als man den Protest vernahm, welchen das portugiesische Ministerium gegen die Aussprüche des Heil. Stuhles überreichen ließ. Klemens *XIII.* würde sich vielleicht des Friedens wegen gerne den Gesinnungen der portugiesischen Krone genähert haben, wenn die Jesuiten, die auf sein andächtiges Gemüth einen allzu mächtigen Einfluß hatten, und der Kardinalsstaatssekretair, dessen heftiger und intriganter Geist sich über alle Schranken der Mas-

fügung hinweg setzte, nicht so nachdrücklich auf dem Systeme beharret hätten, den weltlichen Souverainen nur so viele Rechte einzuräumen, als man unbeschadet der weitgreifenden Macht des römischen Stuhles einräumen wollte. Ausserdem noch war es der Faktion der Jesuiten vornämlich darum zu thun, zwischen den beyden Höfen eine Trennung zu veranlassen, um für sich Zeit zu gewinnen, den bedenklichen Umständen ihrer Ordensbrüder in **Portugal** abhelfen zu können. Denn der Friedensbruch eines so katholischen Hofes mit dem Oberhaupt der Kirche würde, wie sie hofften, den König und sein Ministerium bey dem Volke verhaßt machen, und es könnte ihnen in einer solchen Lage leicht gelingen, durch eine Revoluzion das Ansehn ihres unterdrückten Ordens zu retten. Es ist nicht ihre Schuld, daß sie sich in dieser schmeichelhaften Erwartung betrogen. Ein minder unerschrockener und verständiger Minister, als **Pombal**, würde wahrscheinlich den Staat gestürzt, und sich unter dessen Ruinen begraben haben.

Nachdem **Almada** seine erhaltene Depeschen dem Pabste überreicht hatte, fieng sich die Unterhandlung wegen des von seinem Hofe verlangten Breve's wieder von neuem an. Allein bald konnte er überzeugt seyn, daß an keinen genüglichen Vergleich gedacht werden könne, so lange **Torreggiani**, dessen furchtbare Politik mit jedem Augenblicke neue Intriguen fand, die Besorgung dieses Geschäftes nur ganz allein in sein Departement zog. Die Verhältnisse, in welchen er theils als naher Verwandter des Generals der Jesuiten, und theils in andern Rücksichten mit diesem Orden stund, ließen keine Unpartheylichkeit erwarten. **Almada** mußte sogar zur tiefsten Kränkung erfahren, wie das politische Ministerium des Pabstes jeden Frevel und jede Lästerung gegen seinen Hof gerade zu einer Zeit erlaubte, da derselbe wegen der Genugthuung und Bestrafung der Schul-

digen in öffentlichen Unterhandlungen mit dem römischen Stuhle begriffen war. Die Schwierigkeiten, die Geschäfte zur Zufriedenheit des portugiesischen Hofes beenden zu können, wurden mit jedem Tage gröſſer. Wenn der Minister glaubte, etwas gewonnen zu haben, so sah er sich wenige Augenblicke darauf durch die Kabale des Staatssekretairs gleich wieder in einem Labyrinthe von Weitläuftigkeiten verwickelt, welche ihm keinen Ausweg hoffen ließen. Alles schien dahin gelenkt zu seyn, die Ehre des Königes in seinem Minister so tief herabzuwürdigen, daß ein öffentlicher Friedensbruch unvermeidlich daraus entstehen sollte. Aber noch immer mäßigte sich **Almada**. Er beschwerte sich bey Sr. Heiligkeit über die Partheylichkeit des Kardinals **Torreggiani**, und verlangte, mit einem andern Minister die Geschäfte seines Hofes behandeln zu dürfen. Man wies ihn an den Kardinal **Cavalchini**, über dessen Partheylichkeit gegen die Jesuiten er sich nicht zu beklagen gehabt hätte, wenn **Torreggiani** nicht allzu mächtig umhergewirkt, und jeden andern Staatsminister furchtsam gemacht hätte. **Almada** glaubte, etwas für sich gewonnen zu haben. Er arbeitete unermüdet, und ließ sich von seinem neuen Vermittler den Entwurf eines zweyten Breve vorlegen. Schon hofte man, die Sache beendiget zu haben, als sich **Torreggiani** neuerdings aufdrang, und dem Minister gerade zur Zeit, als er mit **Cavalchini** in Unterhandlungen begriffen war, heimlich den Entwurf eines neuen Breves zustellte, dessen Innhalt in der Hauptsache noch immer dem ersten ähnlich war. Ausserdem wurden dem Minister alle Wege versperret, um seine Beschwerden persönlich dem Pabste vortragen zu können. Er sah deutlich, daß das politische Ministerium nur muthwillig mit ihm spielte, um ihn zu ermüden. Endlich erklärte er sich, daß sein Herr, der König, über solche Kabalen nicht

gleichgültig seyn, und er als bevollmächtigter Minister nicht länger an einem Hofe bleiben könne, an welchem die königliche Ehre seines Herrn so empfindlich gekränkt würde. Der Protektor der Krone von Portugal, Kardinal Orsini, nahm es auf sich, den Pabst von dieser letztern Entschliessung des portugiesischen Ministers zu unterrichten. Klemens wollte die Sache vermitteln; er bestimmte dem Minister eine Audienz, und befahl dem Kronprotektor, die Unterhandlungen mit demselben, ohne Zuzug des Kardinalstaatssekretairs fortzusetzen, und das Geschäft schleunigst zu Ende zu bringen. Allein Rache und Stolz von Seite des Kardinals Torreggiani, und Schwäche von Seite des Pabstes entfernte für immer alle Hofnung eines Vergleiches. Orsini wurde noch an dem nämlichen Tage, an welchen ihn Klemens zum Vermittler machte, dieses Geschäftes entlassen; dem portugiesischen Minister die schon versprochene Audienz bey Sr. Heiligkeit wieder verweigert, und so zu sagen mit stürmender Hand ein feverlicher Friedensbruch zwischen Rom und Lissabon angekündiget.

Der Minister verließ augenblicklich samt den Portugiesen Rom. Man riß die Wappen des Königs von dem Hotel des Gesandten herunter, und Joseph hob alle Verbindung seiner Unterthanen mit dem Kirchenstaat auf *). Die Jesuiten

*) Der portugiesische Hof, welchem die Publizität kein Schreckenbild war, ließ alle Schriften, die auf diesen Friedensbruch Bezug haben, alle Memoires, die der König in Rom einreichen ließ, alle gewechselte Staatsschriften, und alle Billets, die sein Minister mit den Kardinälen wechselte, abdrucken. Man liest sie italiänisch in den Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. I. Part. VI. Tom. II. Part. VIII — XI. französisch im Recueil des Decrets Apostoliques & des Ordonnances du Roi de Portugal concernant les Jesuites Part. III. und deutsch in der Sammlung der neuesten Schriften,

triumphirten. Denn auſſer der Hofnung, mit der ſie ſich ſchmeichelten, daß auf die Nachricht von einem öffentlichen Bruche mit Rom die Portugieſen den gegenwärtigen Staat über den Haufen werfen würden, hatten ſie nun auch den Vortheil, auf Koſten des portugieſiſchen Hofes die Welt mit neuen Sarkaſmen zu überſchwemmen. Allein das Maaß ihrer Vergehungen war gefüllt. Sie läſterten zu ihrem Nachtheile, und man konnte nur allzuleicht den ruhigen Ton der Unſchuld, der ihnen ganz fremd war, von dem heftigen Geſchreie des Hochmuths unterſcheiden, der ein ſo charakteriſtiſcher Zug aller ihrer Schutzſchriften iſt.

Zehntes Kapitel.

Verbannung des päbſtlichen Nunzius aus Liſſabon. Den Jeſuiten werden alle Schulen in den portugieſiſchen Staaten abgenommen, und eine ganz neue Erziehungsmethode eingeführt. Die Geſellſchaft Jeſu wird endlich in ganz Portugal unterdrückt, verbannt, und des Land- und Bürgerrechts beraubt.

Der päbſtliche Hof hatte die Jeſuiten nicht bloß in Rom unterſtützet. Die Politik, mit der man zu Werke gieng, erſtreckte ſich bis nach Liſſabon. Der in dieſer Hauptſtadt ſich aufhaltende päbſtliche Nunzius, Kardinal Acciajuoli, ſtund mit dem Kardinalſtaatsſekretair Torreggiani in geheimer Verbindung. Man hatte ſich in Rom nie von der Unmöglichkeit überzeugen können, die Jeſuiten zu retten. Man ſprach ſtets mit Verachtung und Spott von den Verfügungen des portugieſiſchen Hofes, und man dachte an nichts anders, als daß das ganze Schauſpiel ſich zum groſſen Triumphe der Jeſuiten und zur höchſten Beſchämung ihrer Gegner enden würde. Wahrſchein-

welche die Jeſuiten in Portugal betreffen. Band III. S. 1 — 223.

lich ist diese schmeichelhafte Vorstellung eine der Hauptursachen, warum die Jesuiten gerade zu dieser Zeit aus einem stolzern Tone als jemals sprachen.

Sie hatten aber auch ihre guten Gründe, sich stolz zu erheben. Denn sie konnten wohl wissen, daß der päbstliche Nunzius in Lissabon, von Rom aus geleitet, eine ungemein mächtige Parthey am Hofe für sie geworben hätte. Sie konnten wissen, daß dieser Nunzius an den Kardinalstaatssekretair nach Rom geschrieben hatte, wie es ganz unmöglich sey, gegen die Jesuiten etwas zu unternehmen, indem sie am Hof unter Personen königlichen Geblüts eine so starke Parthey hätten, welche vermögend sey, die Regierung und das Ministerium zu beunruhigen. Ihnen, oder vielmehr ihrem Generale, konnte es nicht unbekannt sein, daß sein Liebling, Torreggiani, mit dem Nunzius in geheimer Korrespondenz stund, und ihm verschiedene Mittel an die Hand gab, eine neue Verschwörung am Hofe einzuleiten. Wirklich hielt Acciajuoli zu dem Ende mit mehr Unvorsichtigkeit als Politik von dieser Zeit an häufige Zusammenkünfte mit den vornehmsten Geschlechtern des Reiches. Verschiedene Umstände, die Intriguen des römischen Hofes, der offenbare Schutz, den die Jesuiten genossen, die heimlichen Bewegungen, die man von verschiedenen Seiten her bemerkte, die Verlegenheit und Zerstreuung, mit welcher man an öffentlichen Orten und am Hofe erschien, mußten Aufmerksamkeit und Verdacht erregen, der in der Folge durch Vereinigung mehrerer Umstände die Wirklichkeit eines Komplotes gegen die Regierung an den Tag brachte. Nur allein der hohe Rang der Verschwornen konnte die öffentliche Bekanntmachung der Umstände einer solchen Verschwörung verhindern; und es war nothwendige Politik, eine Sache zu verheimlichen, deren Publizität dem königlichen Hause nicht vortheilhaft hätte seyn können. Man be-

gnügte sich also, vom Pabste die Zurückberufung seines Nunzius zu fodern; und als sich jener, mittels der Gewalt des Staatssekretairs, weigerte, dieser Forderung zu entsprechen, so bediente man sich des Umstandes, daß der Nunzius bey Gelegenheit der Vermählungsfeyer des Dom Pedro mit der Prinzessinn von Brasilien die gewöhnlichen Freudensbezeugungen unterließ, als eines schicklichen Vorwandes, ihn aus allen Staaten Sr. Majestät zu verbannen.

Das Schicksal, das indessen die Jesuiten betroffen hatte, mußte sie immer empfindlicher kränken. Pombal gestattete ihnen keine Ruhe, und blieb mit der unerschrockensten Standhaftigkeit seinem Systeme getreu. Was ihm am meisten Ehre macht, ist die Reformazion des öffentlichen Schulwesens, dessen Aufsicht und Besorgung den Jesuiten zu Folge eines königlichen Ediktes vom 28. Brachm. 1759. abgenommen wurde. Wenn man an den wichtigen Vortheil denkt, den der Jesuitenorden aus der fast allgemein übernommenen Erziehung der meisten katholischen Nazionen zog, so kann man leicht begreifen, wie wenig derselbe einen Verlust verschmerzen konnte, der dem ganzen Systeme seines Instituts eine Hauptstütze entzog. Denn die Kultur der Katholiken erweiset es hinlänglich, daß die Jesuiten die geistigen Kräfte derselben nur in so ferne aufkommen ließen, als sie zum Zwecke und zum Nutzen ihrer Gesellschaft etwas beytrugen. Ausserdem hatte ihre Erziehungsweise immer etwas fremdes, was dem einheimischen Boden, den sie bepflanzten, nicht angemessen seyn konnte. Man sah in Deutschland portugiesische, und in Portugal deutsche Jesuiten als sogenannte Magisters in ihren Kollegien und Schulhäusern. Alle Wissenschaften behandelten sie durchgehends sehr pedantisch. Junge Leute, bey denen sie gute Anlagen entdeckten, zogen sie, so zu sagen, noch als Kinder in einem Alter von

15. oder 16. Jahren in ihren Orden *). Die übrigen fielen dem Staate und der Kirche zur Last, und blieben Pedanten bis an ihr Lebensende. Und wenn auch gleich ihre Schuleinrichtungen, in Rücksicht auf das Wissenschaftliche, unverbesserlich gewesen wären; so konnte es doch keiner einzigen Regierung vortheilhaft seyn, Leuten, die von keinen kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen, und nur von einem Oberhaupte abhängig waren, das gegen jede fremde Macht eifersüchtig seyn mußte, die Nazionalerziehung anzuvertrauen.

Das königliche Edikt, welches ihnen in Portugal die Schulen abnahm, ist ungemein merkwürdigen Innhalts, und gereicht den aufgeklärten Einsichten des Ministers zur besondern Ehre. Im Eingange desselben werden die Jesuiten beschuldiget, daß sie durch ihre dunkle und pedantische Lehrart den Wachsthum der Wissenschaften gehemmt, und den gänzlichen Verfall der gelehrten Sprachen veranlasset hätten. Ihre Schüler müßten sich acht, neun und mehrere Jahre mit den grammatikalischen Regeln plagen, ohne daß sie je gründlich die lateinische oder griechische Sprache erlernten. Sie suchten die Unterthanen dieses Reiches geflissentlich unwissend zu erhalten, um sich dieselben auf die ungerechteste und schädlichste Weise unterwürfig machen zu können. Man hätte schon zu verschiedenen Zeiten sehr nachdrückliche Klagen wider die Schulen der Jesuiten erhoben; allein sie hätten sich stets durch ihre Ränke in dem Besitze derselben zu behaupten gewußt. Und wenn auch gleich ihr Sprachunterricht ohne Fehler wäre, so könnte man ihnen doch auf keine Art die Unterweisung und Erziehung der Jugend anvertrauen; indem es unläugbar erwiesen sey, daß die Lehre, welche die Obern der Jesuiten ihren Schülern

in

*) S. Fr. Mart. Pelzel böhmische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten. 8. Prag. 1786.

in den Klassen und Schulen einflößen, unglücklicher Weise nicht nur zum Untergang der Künste und Wissenschaften, sondern auch des Reichs und der Religion eingerichtet sey. Zu dem Ende sollen die Schulen der Jesuiten, samt der darin üblichen Lehrmethode, für beständig aufgehoben und abgeschaft seyn. Nach diesem Eingange werden für die Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache und der Redekunst ganz neue Schulbücher vorgeschrieben, und ihnen die Methode vorgezeichnet, welche sie bey dem Unterrichte der Jugend befolgen sollen. Zum beständigen Director des gesammten Schulwesens in allen Staaten von **Portugal** wird endlich der erste Kirchenrath von **Lissabon** und königlicher Kammerherr, **Thomas von Almeida**, ernannt.

Die Jesuiten nennen dieses Edickt eine unverdiente Beschimpfung ihres Ordens. „Sein Inhalt, sagen sie *), ist sattsam durch die allgemeine Einstimmung der katholischen Welt widerlegt, welche bis auf diese Zeit her immer das Gegentheil geglaubt hat, indem man an allen Orten Seminarien und Kollegien den Jesuiten einräumte, in der gänzlichen Meynung, die Jugend werde durch sie nicht nur in der Frömmigkeit sondern auch in den Wissenschaften gut erzogen.“ Da alles, was nur immer **Pombal** unternahm, in ihren Augen tadelnswürdig seyn mußte; so fanden sie es auch höchst unanständig, daß er alle Religiosenorden bey der Anstellung neuer Professoren ausschloß, und nur Weltpriestern den öffentlichen Schulunterricht anvertraute.

Die Jesuiten stellten nun nach so häufigen und schnell auf einander erfolgten Schlägen, eine sehr traurige Figur vor. Vom Hofe verstossen, des

*) Chr. G. v. Murr Geschichte der Jesuiten. Theil II. Buch V. S. 72. u. f.

Beicht- und Predigamts, ihrer Güter und ihres Eigenthums beraubt, von den Nazionalschulen entfernt, des Königsmords und offenbarer Rebellionen beschuldigt, hatten sie nur noch eine gänzliche Verstossung aus allen portugiesischen Staaten zu befürchten. Freylich dachten sie nicht, daß es so weit kommen würde; und wenn sie gleich aus dem Benehmen des Ministers auf die Absicht, sie gänzlich zu vertreiben, schliessen konnten, so ließ sie die Macht ihres Ordens, ihr erstaunlicher Einfluß über die Welt, und ihr unbeschreiblicher Stolz doch immer noch bezweifeln, ob es irgend eine Gewalt hienieden wohl wagen dürfte, so strenge gegen sie zu verfahren. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß ein König und ein Minister, die sie allen auswärtigen Nazionen und vornämlich dem römischen Hofe verhaßt machten, den Muth haben sollten, einen Schritt zu wagen, den ihnen, nach der stolzen Einbildung der Jesuiten, kein Katholike verzeihen würde. Sie glaubten, durch ihre in der ganzen Welt ausgestreuten Schutzschriften ihre Unschuld gerettet zu haben, und konnten nicht begreifen, daß irgend ein Sterblicher gegen einen so wohlverdienten, unschuldig verfolgten und leidenden Orden die frevelnde Hand erheben werde, ohne von Millionen Menschen, die ihm huldigten, in Stücke zerrissen zu werden.

Allein **Pombal** setzte alle abschreckende Rücksichten bey Seite. Er hatte sich schon seit lange und vornämlich aus der portugiesischen Geschichte überzeuget, daß eine Gesellschaft von Leuten, die nach einem unwandelbaren Plane seit zwey Jahrhunderten das Schicksal des portugiesischen Reichs unter ihre willkürliche Gewalt zogen, nicht länger in einem Staate geduldet werden könne, der sich durch eine gute Verwaltung emporschwingen wollte. Er konnte so gut, wie jedermann wissen, daß, wenn auch die Verbrechen, deren sie schon so oft und so standhaft beschuldiget wurden,

in der Thatausführung nicht erwiesen werden könnten, gleichwohl ein Orden unerträglich sey, dessen Verfassung und Gesetze allen möglichen Staatseinrichtungen entgegen stunden. Wenn schon alle geheime Gesellschaften, bloß deswegen, weil sie geheim sind, in wohlgeordneten Staaten, vornämlich in monarchischen, durchaus nicht geduldet werden können; so kann dieß um so weniger ein Orden, der, unabhängig von allen Hoheitsrechten irgend eines souverainen Beherrschers, für sich eine allgemeine Monarchie über die ganze Welt sich anmaaßet, und wie bekannt, alles unterdrücket, was seinem Eigennutze im Wege stehet, und alles befördert, was unter dem betrüglichen Vorwande einer Vermehrung der Ehre Gottes, auf irgend eine Weise zur Vergrösserung seiner Macht, seines Reichthums und seines Einflusses beytragen kann.

Auſſer diesen allgemeinen Rücksichten hatte das portugiesische Ministerium noch besondere ins Auge zu fassen. Entweder mußte den Jesuiten alles, was ihnen entzogen wurde, wieder ersetzet, oder sie für beständig eingeschlossen werden. Das erstere wäre gefährlich, und das letztere ungerecht gewesen. Durch den Ersatz ihrer Güter, durch Wiedererlangung der Beicht- Predigt- und Lehrstühle hätten sie zugleich auch ihre vorige Stärke, vielleicht zu grösserm Nachtheile der Monarchie, als zuvor, wieder erhalten. Der Vorwand, daß der Kardinalreformator dem Verderben ihres Ordens hätte abhelfen können, ist nur scheinbar, und läßt sich gar nicht auf eine Gesellschaft anwenden, die keine obere Gerichtsbarkeit erkennet; niemanden, als ihrem Oberhaupte, Gehorsam schuldig ist; zu keinen Zeiten zum Selbstgeständnisse gebracht werden kann, daß sie des Verbesserns benöthigt sey, und endlich diejenigen Mitglieder, welche etwa über die unter ihnen herrschende Unordnungen Klagen führen würden, mit den fürchterlichsten

Verfluchungen und der Strafe bedroht, sie als Rebellen und entartete Söhne eines heiligen Ordens zu verfolgen *). Gesetzt auch, man hätte ihnen unter Einschränkungen die fernere Fortdauer ihres Ordens in **Portugal** gestattet; man hätte ihnen sogar die feyerlichsten Eyde über ihre Versprechungen abgenommen; so wäre dieß am Ende weiter nichts als ein vergebliches Spiel gewesen, und die Jesuiten hätten sich, so wie in **Frankreich**, der Einschränkungen so wenig, als der Eyde geachtet. Denn wie könnte man auf die Versprechungen einer Gesellschaft bauen, deren Moralisten alle Arten von Meyneid vertheidigen **)?

Man konnte also in diesen Rücksichten keine sicherere Parthey ergreifen, als die sämtlichen Jesuiten aus dem Reiche zu verbannen. Dieses geschah denn auch, nachdem **Pombal** zu schleuniger Ausführung eines solchen Vorhabens bereits schon die nöthigsten Anstalten getroffen hatte, durch folgendes königliche Edikt vom 3. Herbstm. 1759 ***).

„**Don Joseph**, von Gottes Gnaden König in Portugal und Algarbien, dießseits und jenseits des Meers, in Afrika Herr von Guinea, und der Eroberung, Schiffarth und Handels von Aethiopien, Arabien, Persien und Indien ꝛc. ꝛc. Thue zu wissen, daß meine beständige Güte und gottselige Gnade unermüdet war, mit der ich von der Zeit an, als die Anstalten zur Vollziehung des Gränztracktats gemacht wurden, ungeachtet der

*) S. den ersten Band dieser Geschichte. Buch V. S. 357. ferner. Institutum Soc. Jesu. Vol. I. Decreta Congregat. V. §. LIV. pag. 558. & sq.

**) Extraits des assertions dangereuses.

***) Novelle interessanti in proposito degli affari del Portogallo. Tom. II. Part. IX. pag. 100. & sq. — Recueil des Decrets apostoliques & Ordonnances du Roi de Portugal. Part. II. pag. 147 — Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band II. S. 381.

eingezogenen Nachrichten, und der Gewißheit der Thatsachen, welche in dem Angesichte dreyer Armeen vorfielen, doch alle erdenkliche Mittel, welche Klugheit und Mässigung nur immer darbieten können, anzuwenden versucht habe, um es dahin zu bringen, daß die Regierung der Religiosen von der sogenannten Gesellschaft Jesu in den Provinzen dieser Reiche von dem verwegenen und lasterhaften Vorhaben abstehen möchte, sich des ganzen Staats von Brasilien auf eine so listige und gewaltsame Weise zu bemächtigen, daß es, woferne man nicht eben so schleunig als wirksam dieses Unternehmen zernichtet hätte, innerhalb zehen Jahren unzugänglich, und gegen die ganze vereinigte Macht von Europa unüberwindlich gewesen wäre.

„Zur Erreichung dieses höchst nothwendigen Entzwecks habe ich mich aller Mittel bedienet, welche die vereinigten höchsten Gerichtsbarkeiten, die päbstliche und die königliche, nur immer darbieten können. Mittels der päbstlichen Gewalt suchte ich die besagten Religiosen durch eine auf mein Ansuchen vom Heil. Vater Benedikt XIV. verordnete Reformazion zur Beobachtung ihrer Ordensregeln anzuhalten. Mittels meiner eignen Gewalt aber verbot ich ihnen die Einmischung in weltliche Händel, und namentlich die zeitliche Regierung des Staats von Brasilien, und die Herrschaft über Personen, Güter und Handel seiner Bewohner. Dieses sollte der eigentliche und natürliche Erfolg jener heilsamen Gesetze seyn, die ich zu dem Ende ergehen ließ.

„Durch alle diese Mittel bemühete ich mich, die besagten Religiosen von der ansteckenden Seuche zu heilen, womit sie ein unersättlicher Durst nach weltlichen Regierungen, Ländern, Staaten und Handelseroberungen angesteckt hatte, damit sie Gott den gebührenden Dienst leisten, als gute und wahre Religiosen und als treue Diener der Kirche Gottes dem Nächsten nützlich werden könnten. Ich suchte zu verhindern, daß eine Gesell-

schaft, welche nur ihres erbaulichen Wandels wegen in meine Königreiche und Staaten aufgenommen, und von jeher sowohl von den Herren Königen, meinen glorreichsten Vorfahren, als von mir selbst einen ganz vorzüglichen Schutz genossen hat, nicht durch gänzliche Ausartung ihrer Sitten in diesen Staaten zu Grunde gehen möchte.

„Allein alle meine Bemühungen, alle meine Sorgfalt, diese Gesellschaft zu erhalten, waren vergebens. Sie vereitelte die guten Folgen meiner Bemühungen durch die entsetzlichsten und unerhörtesten Attentate. Im Angesichte der ganzen Welt kündigte sie mir den grausamen und treulosen Krieg an, den sie in meinen Staaten dießseits des Meeres wider mich zum höchsten Aergerniße aller Menschen führte. Selbst in Mitte meines Königreiches erregte sie heimliche Empörungen wider mich, und reizte zum unvermeidlichen Verderben meiner königlichen Person sogar jene Unterthanen, welche sie tauglich fand, sich durch die in der Nacht des 3. Herbstm. vorigen Jahres verübte höchst abscheuliche, und den Portugiesen bisher noch ganz ungewöhnliche Freveltat in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Nachdem endlich dieser verruchte Streich mißlungen, und mein Leben durch die bewunderungswürdige Leitung der göttlichen Vorsehung erhalten wurde, trieb sie ihre Treulosigkeit auf einen so hohen Grad, daß sie, ohne alle Verschleyerung meine Ehre angriff, und durch ganz Europa, mit gemeinschaftlicher Beyhülfe ihrer übrigen Ordensgenossen, eine Menge so häßlicher und offenbarer Verleumdungen gegen mich ausstreute, daß darüber selbst ganz Europa einen eben so gerechten als allgemeinen Unwillen bezeugte.

„Nachdem ich mich nun in der unvermeidlichen und dringenden Nothwendigkeit befinde, meine königliche Ehre, welche gleichsam die Seele und das Leben der ganzen Monarchie ist, zu schützen; das

Ansehn, welches von der souverainen Macht und Unabhängigkeit unzertrennlich ist, unverletzt und vollständig zu behaupten; die öffentliche Ruhe in meinen Königreichen und Staaten zu handhaben; die Zufriedenheit und den Nutzen meiner getreuen und lobenswürdigen Unterthanen zu befördern; so grosse und so ausserordentliche Aergernisse von ihnen zu entfernen, und sie wider alle unerträgliche Beschwerden solcher eben benannter Anfälle und ihre traurigen Folgen, die daraus, wenn sie ungestraft blieben, unvermeidlich entstehen müßten, zu verwahren — und nachdem ich das Gutachten vieler gelehrten, frommen, und für die Ehre Gottes und meinen Dienst sowohl, als für den Wohlstand meiner Königreiche und Unterthanen eifrigen Minister, die ich um Rath zu fragen für gut befunden, angehöret habe: — So erkläre ich die genannten Religiosen, welche, auf die eben beschriebene Weise, verdorben, von ihren heil. Ordensregeln gänzlich entfernt, und durch so unzählige, so verabscheuungswürdige, und so eingewurzelte Laster ganz untüchtig geworden sind diese Regeln zu beobachten, für **offenbare Rebellen, Verräther, Feinde** und **Friedensstörer**, welche sich meiner königlichen Person und Staaten, der öffentlichen Ruhe meiner Reiche, und der allgemeinen Wohlfarth meiner getreuen Unterthanen widersetzet haben und noch widersetzen, und befehle hiemit allen, daß man sie als solche ansehen, halten und achten soll. Kraft dieses Gesetzes erkläre ich sie also für denaturalisiert, verwiesen und verbannt, und verordne, daß in Folge dieses sie wirklich aus meinen Königreichen und Herrschaften ausgestossen werden sollen, und zwar auf eine solche Art, daß sie nimmermehr darinn aufgenommen werden können. Ich gebiete ferners, daß, bey unvermeidlicher Todesstrafe und bey Einziehung aller Güter für meinen Schatz und königliche Kammer, niemand, wessen Standes und Würde er auch sey, den besagten Religiosen in meinen Kö-

nigreichen und Herrschaften den Eingang verstatte, oder mit einem aus ihnen oder mit allen, einzeln oder allgemein, mündlich oder schriftlich in Verbindung stehe, und auch selbst dann nicht, wenn sie aus der besagten Gesellschaft getretten, oder ausserhalb meiner Reiche und Staaten in einer andern Provinz aufgenommen worden wären, in so fern nicht diejenige Person, welche mit ihnen Umgang pflegen würde, von mir unmittelbare und besondere Erlaubniß hiezu erhalten hat; und dieß zwar aus dem Grunde, weil das beweinenswürdige Verderbniß dieser Religiosen, zum Unterschied aller übrigen Orden, deren Mitglieder allezeit löblich und tugendhaft ihre Regeln beobachten, den ganzen Körper, aus welchem die Regierung und die Versammlung dieser Gesellschaft bestehet, angegriffen hat. Allein in Rücksicht der Wahrscheinlichkeit, daß einige unter ihnen seyn können, welche noch nicht die feyerliche Professe abgelegt haben, und folglich an der allgemeinen Verderbniß unschuldig sind, indem sie noch nicht die nöthige Prüfung ausgestanden, um ihnen die schrecklichen Geheimnisse so abscheulicher Verschwörungen und so infamer Verbrechen anvertrauen zu können; so verstatte ich, ungeachtet der allgemeinen Kriegsrechte und des allgemein angenommenen, und bey den gesittetsten Nazionen noch täglich beobachteten Repressalienrechts, vermöge dessen alle und jede Mitglieder dieser Gesellschaft ohne irgend eine Ausnahme, wegen der von ihren verkehrten Obern wider mich, meine Königreiche und Unterthanen verübten Freveltaten, der nämlichen Strafe unterworfen wären; und in Rücksicht auf die grosse Bestürzung, welche diese erwähnten einzelnen Personen, die an den Praktiken und Komplotten ihrer Vorgesetzten keinen Antheil genommen haben, empfinden würden, wenn sie sich gleichwohl als Teile eines verdorbenen Körpers vertrieben und ausgestossen sehen müßten — verstatte ich also,

daß alle diese einzelne Personen, die in diesen Reichen geboren sind, und noch nicht feyerliche Profesß abgelegt haben, in diesen Königreichen und Staaten als Unterthanen verbleiben können, falls sie die Erlaßbriefe, womit sie der Kardinalpatriarch, als bestellter Visitator und Reformator ihrer Gesellschaft von den etwa schon abgelegten einfachen Ordensgelübden entbunden hat, bey meiner Regierung vorweisen, und sonst keine persönliche Verschuldung auf ihnen haftet, welche sie dieser Gnade unwürdig machen müßte.

„Damit aber dieses mein Gesetz völlig und unverbrüchlich beobachtet, und zu keinen Zeiten eine so merkwürdige und nöthige Verordnung zum Nachtheile des gemeinen Wesens aufgehoben werde; so befehle ich hiemit, daß alle Civil- und Kriminalbeamte in ihren verschiedenen Gerichtsbarkeiten die Macht haben sollen, die Uebertretungen dieses Gesetzes zu untersuchen, ohne irgend eine Zeit oder die Anzahl der hiezu nöthigen Zeugen zu bestimmen, sondern von sechs zu sechs Monaten ihre Entdeckungen, falls sie wenigstens zehen Zeugen abgehört hätten, dem Tribunal der Inkonfidenza einzusenden.

„Damit endlich dieses alles nach seinem vollständigen Inhalte beobachtet werde; so befehle ich dem Tribunal des Senats vom Pallaste, dem Regenten der Supplikenkammer, oder wer an seiner Statt ist, den Räthen meines königlichen Hofes und der Staaten jenseits des Meeres, dem Gewissens- und Ordensrathe, dem Senat von der Kammer, dem Handelskollegio dieser Reiche, und den dazu gehörigen Staaten der Junta von dem öffentlichen Deposito, den Generalkapitains, Gouverneurs, Senatoren, Korrektoren, Richtern, und andern Justiz- und Kriegsbedienten, so wie die Besorgung deßen jedem zustehet, daß sie es erfüllen und halten, und ganz erfüllen und beobachten lassen, ohne einiges Bedenken oder Hinderniß, und

ungeachtet aller Gesetze, Einrichtungen, Befehle, Verordnungen, oder widriger Ausdrücke, welche ich hiemit sämmtlich so abschaffe, als wenn ich jeder von ihnen einzeln und insbesondere erwähnet hätte, und zwar nur, was gegenwärtiges Gesetz betrift; denn in den übrigen Fällen sollen sie in ihrer völligen Gesetzeskraft verbleiben. Dem Doktor Emanuel Gomez da Carvalho, Senator des Palastes, meines Staatraths, und Großkanzler meiner Reiche, befehle ich, daß er gegenwärtiges Gesez in der Kanzley bekannt mache, und dasselbe abschriftlich an alle Tribunale, Hauptstädte der Provinzen, und übrigen Städte dieser Reiche schicke, und an allen Orten, wie gewöhnlich, einregistriren lasse, das Original aber in den Thurm des Begräbnisses sende, wo das königliche Archiv sich befindet. Gegeben in dem Palaste zur U. L. Frau d'Ajuda, den 3. Herbstm. 1759.

An dem gleichen Tage zeigte der König dem Kardinalpatriarchen Saldanha in einem ausführlichen Schreiben die Ursachen an, warum er so strenge gegen die Jesuiten verfahren sey, und erließ zugleich eine andere Verordnung, worinn er befiehlt, daß alle Schriften, welche seit dem 8. Weinm. 1757. bis auf diesen Tag von Seite des Hofes gegen die Jesuiten erschienen, in der Staatssekretariatsdruckerey zusammen gedruckt, und ein Exemplar davon in dem königlichen Archive, und in allen Gerichtshöfen des Königreiches in einer mit drey Schlössern versehenen Kiste aufbewahrt werden soll. „Denn es ist sehr wahrscheinlich, sagte „der König in dieser Verordnung *), daß die Je„suiten die Verleumdungen, die sie gegenwärtig „gegen meine königliche Person und meine Regie„rung allenthalben ausstreuen, sammeln und in „ihren heimlichen Archiven hinterlegen werden,

*) Recueil des Decrets Apostoliques & Ordonnances du Roi de Portugal &c. &c. Part. II. pag. 163.

„um sie einst wieder hervorzuziehen, wenn keine „Augenzeugen mehr am Leben sind, und es ihnen „durch ihre gewöhnliche und heimliche List gelungen „ist, das Andenken authentischer Akten, deren „Gültigkeit und Daseyn sie heut zu Tage nicht „läugnen können, vertilgt zu haben.“ Aus dieser Ursache denn verordnet der König, daß alle Dokumente und Akten, welche sich auf die Jesuiten beziehen, sorgfältig aufbewahret werden sollen, um durch deren Vorweisung in Zukunft allen Widersprüchen begegnen zu können, die etwa gegen das rechtmäßige Verfahren der portugiesischen Regierung erhoben würden.

Wenn, wie die Jesuiten vorgeben, der ganze Prozeß, den Portugal gegen sie führte, weiter nichts als ein Gewebe von offenbaren Falschheiten Widersprüchen und Ungereimtheiten gewesen seyn soll; wenn **Pombal**, nach ihrem Urtheile, den König und die Nazion betrogen, den Krieg in Paraguay, und die Verwundung des Königs bloß in der Absicht erdichtet habe, um den Adel und die Jesuiten zu Grunde zu richten; so müßte dieser sonst so ungemein kluge Minister allen Verstand verloren haben, wenn er auf die öffentliche Verwahrung und Rettung aller dieser Prozeß betreffenden Gerichtsakten und Urkunden so standhaft hätte dringen können. Gewiß würde er, wenn an dem Vorgeben der Jesuiten ein wahres Wort wäre, nicht nur alle Akten von selbst unterdrückt, sondern den ganzen Prozeß niemals öffentlich geführet haben. Denn wie kann man sich wohl vorstellen, daß er die Erzählung von Thatsachen, die bloß nach seiner Erfindung erdichtet seyn sollten, öffentlich bekannt machen werde, nachdem es in jedermanns Macht gestanden wäre, ihn Lügen zu strafen? So despotisch ein Minister auch seyn mag, so wird er allemal das öffentliche Urtheil der Welt scheuen, und die Publizität fürchten.

Die Vollziehung des königlichen Edicktes gieng sehr schnell von statten. Man führte alle Jesui-

ten, bis auf diejenigen, welche in den Gefängnissen zurückblieben, in sieben Transportschiffen an die Küste von Italien, um sie im Kirchenstaate abzusetzen. Man wollte die Jugend, welche noch nicht feyerliche Ordensgelübde abgelegt hatte, schonen, und suchte sie durch alle mögliche Vorstellungen zum Zurücktritt in die Welt oder in andere Orden zu bewegen. Allein vergebens. Ihr Eigensinn war nur mit dem blinden und unbegränzten Gehorsame zu vergleichen, den sie dem Generale ihrer Gesellschaft geschworen hatten. Nur einige wenige Schwache ließen sich bewegen, den Orden zu verlassen; aber es waren, wie Herr von Murr anmerkt *), nur solche, die doch eines Tages von der Gesellschaft wären entlassen worden. Sie stimmten bey ihrer Einschiffung an den Ufern des Tago feyerlich den sehr beweglichen Psalmen an: In exitu Israel de Aegypto domus Jacob de *populo barbaro*. Sie wiederholten die letzten Worte mit erstaunlichem Nachdrucke. Allein das Volk, das ihrem Abzuge zusah, bewegte sich nicht, um sie, wie sie hofften, mit Gewalt zu retten. Man verwünschte sogar ihr Angedenken. Die portugiesische Klerisey ließ auf diese Begebenheit eine Denkmünze prägen, auf deren vordern Seite das Bildniß des Königs, und auf dem Revers die Worte befindlich sind: Errore profugo veritas redux. Censura Cleri Portugalliæ. Societas Jesu rea perduellionis, doctrina impia, seditiosa, proscripta MDCCLIX.

*) Geschichte der Jesuiten. Theil II. Buch VI. S. 107.

Eilftes Kapitel.

Prozeß und Verurtheilung des Jesuiten Gabriel Malagrida. Schicksal der übrigen Gefangenen.

Unter den Jesuiten, welche am Tage vor der öffentlichen Hinrichtung der Verschwornen gefangen gesetzt wurden, war auch P. Gabriel Malagrida. Er behauptete seiner vorgeblichen Heiligkeit wegen, ein ungemein grosses Ansehn in Portugal. Man schrieb ihm die Gabe, Wunder zu würken, zu, und erzählte eine Menge eben so abentheuerlicher als abergläubischer Mährchen von ihm. Ob es ihm, wie seine Lobredner vorgeben, an Gesundheit der Geisteskraft gefehlt habe; läßt sich nicht wohl erweisen. Im Gegentheile wird viel Verstand dazu erfordert, durch Heucheley die Welt zu betrügen. Malagrida besaß alle Eigenschaften, die nöthig sind, das Erstaunen kurzsichtiger Menschen auf sich zu ziehen. Er hatte eine ausserordentliche Beredsamkeit, und wußte jedem Gedanken eine ganz eigne und fremde Wendung zu geben. Dabey affectirte er im hohen Grade ein bußfertiges Leben, und verbreitete durch verschiedene öffentliche Charlatanerien den Geruch von Heiligkeit um sich, der dem Interesse seiner Ordensgesellschaft ungemein vortheilhaft hätte seyn können. Vor allen machte er sich dem weiblichen Geschlechte durch seine Bußübungen und seine geistlichen Exerzizien beliebt. Die zarten Schultern der Damen empfanden mit einem wohllüstigen Behagen die Ruthenstreiche, die er ihnen aus Andachtseifer gab. Die Mode, sich die geistlichen Uebungen des H. Ignaze's unter der Direktion eines Jesuiten geben zu lassen, war in Portugal und sogar am Hofe beynahe herrschend. Selbst der König hatte sich ehemals entschlossen, sich dieser mystischen Religionsübung unter der Anfüh-

rung des P. Malagrida zu unterwerfen. Pombal, der an solchen, einem Könige durchaus unanständigen Possen keinen Geschmack fand, verhinderte es, und ward dafür von den Jesuiten ein ruchloser Ketzer gescholten.

Wie sich Malagrida bey Gelegenheit des fürchterlichen Erdbebens benahm, welches Lissabon beynahe über den Haufen geworfen hatte, wissen wir bereits. Die Regierung hatte gute Ursache, auf einen Schwärmer aufmerksam zu seyn, dem das Volk seiner wunderlichen Heiligkeit wegen anhieng, und der es vollkommen in seiner Gewalt hatte, allerley verfängliche mit dem Ruhestande des Reiches nicht vereinbarliche Ideen unter dem grossen Haufen zu verbreiten. Er wurde aus Lissabon nach Setuval verbannt, wo er aber noch immer von seinen Anhängern und vornämlich von der Marquise von Tavora Besuche erhielt, und auch schriftliche Korrespondenz mit derselben fortsetzte. In dem Bluturtheile, welches die Häupter der Verschwörung gegen das Leben des Königs verurtheilte, wird insonderheit dieses Jesuiten als eines Urhebers und Begünstigers des mörderschen Unternehmens wider den Monarchen gedacht, und er samt mehreren seiner Ordensgenossen in Verhaft genommen.

Es ist nicht zu läugnen, daß das portugiesische Ministerium in Rücksicht des Verfahrens gegen diese verhaftete Jesuiten einige wesentliche Fehler begangen zu haben scheint. Es würde vielleicht nicht ganz unnöthig gewesen seyn, diese Jesuiten mit den überwiesenen Mördern vor ihrer Hinrichtung in Konfrontazion zu bringen. Man weiß auch nicht einmal mit Zuverlässigkeit, ob sie nach ihrer Verhaftung gerichtlich befragt wurden. Diese Nachlässigkeit mag vielleicht aus guten Gründen geschehen seyn, die uns noch unbekannt sind, und von den Vertheidigern der Jesuiten mit so grossem Triumphe als Beweise ihrer Unschuld angenommen werden.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß man die Jesuiten, nachdem ihre Bestrafung sich allgemein auf den ganzen Orden erstreckte, mit der Todesstrafe verschonen, und sie nach und nach in den Gefängnissen, worinn sich 124. an der Zahl, meistens Vorgesetzte der Gesellschaft befanden, absterben lassen wollte. Wenn, wie die Jesuiten vorgeben, Pombal wirklich so blutdürstig war, daß er nur durch öffentliche Hinrichtungen gesättiget werden konnte; so ist kein Grund vorhanden, der ihn verhindert hätte, alle Jesuiten, die in den Kerkern theils als Mitschuldige des versuchten Königsmords und theils als Vorgesetzte der Missionen in den rebellischen Staaten jenseits des Meeres sassen, durch Henkers Hand tödten zu lassen. Und glaublich würde dieß auch sicher geschehen seyn, wenn der Minister nur bloß aus Haß gegen die Jesuiten alle Beschuldigungen erdichtet hätte. Ein Despot begnügt sich nicht damit, die Opfer seiner Rache in Gefängnisse zu verschliessen, aus welchen sie durch den Wechsel des Glückes einst wieder hervorgezogen werden könnten. Er vertilgt die Gegenstände seines Hasses vom Erdboden, so bald er Macht hiezu besitzt.

Malagrida saß über zwey Jahre in den Staatsgefängnissen zu Belem, und jedermann sah erwartend dem Schicksale entgegen, welches diesen so merkwürdigen Jesuiten treffen sollte. Wir wissen, daß der portugiesische Hof schon gleich nach erfolgter Verhaftung desselben am römischen Stuhle um erweiterte Vollmacht bat, Geistliche auch durch das weltliche Gericht abstrafen zu dürfen. Es erfolgte aber zwischen beyden Höfen ein Friedensbruch, ohne daß die königliche Regierung in Lissabon diese Vollmacht in jener Erweiterung erhielt, in welcher dieselbe von Rom gefodert wurde. Zwar hätte der König, auch ohne neue Begünstigung von Seite des römischen Hofes, zufolge seiner Souverainitätsrechte und eines schon unter sei-

nen Vorfahren üblichen Gebrauches, geistliche Personen zum Tode verurtheilen können. Allein man zögerte, sich dieses Rechts zu bedienen, so lange, bis die Inquisition auf einmal der Sache eine andere Wendung gab.

Dieses mordende und heilige Gericht maaßte sich das Recht an, Verbrechen der Religion und des Glaubens zu richten. Selbst solche Missethäter, welche wegen anderer Vergehungen in weltliche Gefangenschaften gerathen, müssen sich, falls sie auch noch eines verdächtigen Glaubens sind, in erster Instanz dem Ausspruche der Inquisition unterwerfen, worauf sie sodann den weltlichen Gerichten zur fernern Verurtheilung in letzter Instanz übergeben werden. Als vorgeblicher Prophete, Wundermann und Heiliger, mußte folglich Malagrida, ehe er als Staatsverbrecher verurtheilt werden konnte, vorerst dem Tribunale der Inquisizion ausgeliefert werden. Zwey Werke, die er während seiner Gefangenschaft geschrieben hatte, verursachten ihm das Unglück, für einen Erzketzer angesehen zu werden. Das eine, welches portugiesisch verfaßt war, hieß: Heldenmüthiges und wunderbares Leben der glorwürdigen Heil. Anna, Mutter der heil. Maria, eingegeben von der erwähnten Heiligen selbst, unter Beystand, Genehmhaltung und Beyhülfe der Heil. Jungfrau und ihres Heil. Sohnes. Das zweyte war lateinisch geschrieben, und nannte sich: *Tractatus de vita & imperio Antichristi.* Wenn man nicht aus der Erfahrung wüßte, daß Heuchler und Charlatane bey vollem Verstande rasen können, und um Aufsehn zu machen, Dinge thun, die ganz nicht in die gewöhnliche Ordnung der Naturgebote passen; so dürfte man beynahe glauben, Malagrida habe nur in einer völligen Zerrüttung der Geisteskräfte diese beyden Schriften verfassen können. In der ersten befinden

sich

sich unter andern folgende Sätze: „Die heil. An„na habe in dem Leibe ihrer Mutter geweint, und „die Seraphim und Cherubim, die ihr beystun„den, aus Mitleiden zum Weinen gebracht; sie „habe bereits in Mutterleibe ihre Gelübde abge„legt, und, damit keine von den göttlichen drey „Personen eifersüchtig werden möchte, dem ewigen „Vater Armuth, dem ewigen Sohne Gehorsam, „und dem ewigen heil. Geiste Keuschheit geschwo„ren; es scheine, sie habe nicht in Adam gesündi„get, und deswegen einen Mann genommen, um „keuscher, reiner, jungfräulicher und unschuldi„ger leben zu können; er, Malagrida, habe die „göttliche Dreyfaltigkeit oft vernehmlich und mit „leiblicher Stimme reden gehöret; Gott habe ihm „gesagt, er trüge kein Bedenken, die heil. Maria „über Alles zu erheben, und ihr die Eigenschaf„ten Gottes, das Unermeßliche, Unendliche, Ewi„ge und Allmächtige mitzutheilen; der Körper un„sers Heilandes Jesu Christi sey von einem Tro„pfen Bluts aus dem Herzen der heil. Maria ge„bildet worden; die drey göttlichen Personen hät„ten verschiedene Rathschläge, Fragen und Gu„tachten unter sich über das Testament gehabt, „welches man der heil. Anna geben sollte, und „wären endlich darüber einig geworden, daß sie „über alle Engel und Heilige erhoben werden sollte; „die von den Evangelisten und Jüngern vorgestellte „heil. Stadt wäre in Vergleichung mit der See„le der heil. Anna nur ein schlechter Misthaufen,“ „u. s. f. Der Traktat vom Antichrist war eben so erbaulich zu lesen. Er sagt: „Maria habe ihm „befohlen, das Leben des Antichrists zu schreiben; „dieser würde in Mailand im Jahre 1920. von „einem Mönche und einer Nonne zur Welt gebracht „werden; der Name der heil. Maria sey für sich, „auch ohne gute Werke, schon hinreichend zur Se„ligkeit einiger Menschen, folglich werde auch die „Nonne, Mutter des Antichrists, selig werden,

„weil sie diesen Namen führet; die Religiosen von „der Gesellschaft Jesu würden ein neues Reich er„richten, und neue unzählige Nazionen in Indien „entdecken; in der Nacht des 29. Nov. vorigen „Jahres habe er folgende Worte gehört: *Hac „nocte, id est brevi & inopinato interitu de „medio tollemus Principem tam iniquæ Cri„minationis cum adjutoribus & adulatoribus „suis* u. s. f.

Heut zu Tage würde man einen Charlatan, welcher so ungereimte Sachen behauptete, bemitleiden, oder ihm höchstens einen Platz im Tollhause zu rechte machen. Allein die steife Orthodoxie der Inquisitoren, in deren Augen jede Abweichung von den gewöhnlichen Kirchenbegriffen ein todeswürdiges Verbrechen ist, überwog alle menschlichen Gefühle. Man nannte ihn einen Heuchler, welches er auch in der That war, und einen verstockten Ketzer, welches er immer hätte seyn mögen; denn durch Behauptung so unsinniger Sätze verdiente er bey weitem die Strafe nicht, welche seine andere Ordensbrüder verdienten, die mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit und mit den anziehendsten Beweisthümern die Lehre vom erlaubten Königsmorde systematisch verbreiteten. Die Antwort, die er in verschiedenen Verhören den Inquisitoren ertheilte, waren durchgehends gleichen Innhalts, wie seine Schriften; unbändiger Stolz, Hartnäckigkeit in Behauptung seiner ungereimten Einfälle, hochmüthiges Rühmen von göttlichen Offenbahrungen, von unmittelbaren Unterredungen mit Gott und den Heiligen, und andern dergleichen abgeschmackten Fantasien. Er ließ sich sogar bey unzüchtigen Handlungen überraschen, die er in dem Gefängnisse mit seinem Körper unternahm. Als er hierüber zur Rede gestellt wurde, versicherte er, der Teufel habe sich bemühet, in Gestalt einer Weibsperson bey ihm zu schlafen *). Dieser

*) Sentenz der heil. Inquisizion zu Lissabon wider den P. Gabriel Malagrida.

Umstand könnte beynahe einen Zweifel erregen, ob ein Greis von 72. Jahren nicht etwa durch die Schrecken der Gefangenschaft wirklich wahnsinnig habe werden können. Indessen dienten alle seine unsinnigen Aeusserungen, und seine Hartnäckigkeit, sich keines bessern belehren zu lassen, oder auch nur die Irrthümer und Gottlosigkeiten, deren man ihn beschuldigte, zu widerrufen, weiter zu nichts, als ihn zu dem schimpflichen Tode zu verurtheilen, welchen er auf den Ausspruch der heil. Inquisizion den 20. Herbstm. 1761. auf dem Scheiterhaufen erdulden mußte.

Man könnte der portugiesischen Regierung die Vertreibung der Jesuiten auch dann verzeihen, wenn sie an dem Verbrechen des versuchten Königmords ganz unschuldig gewesen wären; denn auch in allen andern Rücksichten verdienten sie um die portugiesische Monarchie kein besseres Schicksal. Allein die unpartheyische Welt wird es ihr nie verzeihen, einen Jesuiten, den sie als Majestätsverbrecher in Verhaft nahm, endlich bloß nur darum hingerichtet zu haben, weil er ein Charlatan, ein Ketzer, und vielleicht gar ein Wahnsinniger war. Wie gerne wünschte ich, diesen Flecken aus der Regierung eines Reiches verwischt zu sehen, welches zuerst mit so unüberwindlicher Standhaftigkeit den Muth bewiesen hat, aus allen seinen Staaten einen Orden zu vertreiben, der gewiß in keinem Reiche fürchterlicher und unbezwinglicher herrschte als in Portugal!

Das Schicksal, welches die übrigen gefangenen Jesuiten, meistens Vorgesezte des Ordens, betraf, war zwar gelinder, aber immer des Mitleidens werth. Sie hatten, da die Gefängnisse meistens neu erbaut waren, ziemlich ungesunde Wohnungen. Auch fehlte es ihnen an guter Wartung, obgleich der König hinreichende Summen zu ihrer Verpflegung aussezte. Allein die Eigennüzigkeit

der Aufseher dieser Gefangenschaften entzog ihnen einen Theil der königlichen Großmuth. Man ließ es sogar an hinlänglicher Pflege der Kranken fehlen. Unter 124. Religiosen, die von 1759. bis 1777. gefangen saßen, starben 37. jedoch meist in hohem Alter. Im Jahre 1767. wurden 36. nach Italien geführt, und endlich nach dem Tode des Königs (1777.) die noch übrigen 45. an der Zahl, ihres Verhafts entlassen. Unter den Gefangenen waren 13. Deutsche, von denen P. Johan Brewer, P. Lorenz Kaulen, P. Anton Meisterburg, P. Moriz Thoman, und P. Anselm Eckart noch am Leben sind. Brewer hält sich gegenwärtig in Köln, und Eckart in Bingen auf. Thoman ließ im Jahre 1788. zu Augsburg seine Reise- und Lebensbeschreibung drucken, und lebt jetzt in Botzen.

Zwölftes Kapitel.

Einige Reflexionen über die Geschichte der portugiesischen Jesuiten, über den Charakter ihrer Schutzschriften, und über die Unzulänglichkeit der Gründe, sie für unschuldig zu halten.

Ich kann die Geschichte der portugiesischen Jesuiten nicht beschliessen, ohne mir noch zuvor einige Rückblicke auf den ganzen Zusammenhang derselben zu erlauben. Vor dreyssig Jahren zog sie die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, und man tadelte und lobte das Verfahren der Regierung, je nach den besondern Leidenschaften, von denen die sich einander widersprechende Faxionen beherrscht wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß der entferntere Zuschauer, und der spätere Geschichtschreiber Mühe haben, den wahren Charakter der handelnden Personen dieses Zeitspieles aufzufinden. Mächtigere Partheien haben sich noch

nie gegenseitig zum Kampf aufgefodert. Es war in der That eine ausserordentliche Erscheinung, gerade an einem Hofe, der so sklavisch den Jesuiten huldigte, und bey einer Nazion, die sie für nichts geringers als für Apostel und Heilige ansah, einen so fürchterlichen, mit so standhaftem Muthe aus geführten Krieg gegen einen Orden entstehen und enden zu sehen, der bisher das Orakel der Könige, und der Abgott des Volkes war.

Ich sehe nicht ein, warum ein Minister bloß darum, weil er unbeschränkt und despotisch herrschen wollte, einen Orden vertilgt haben sollte, der doch von jeher den despotischen Ministerien so wesentlich nothwendig war. Keine Regierung herrschte je willkürlicher, als die französische unter Ludwig XIV. und doch beschwerte sich kein Minister gegen die Jesuiten. Maitressen und Minister buhlten vielmehr um ihre Gunst, um ungestrafter und schrecklicher gegen das Volk wüthen zu können. Man hat noch an keinem Hofe gesehen, daß ein Jesuit die Parthey eines unterdrückten Volkes genommen hätte, obgleich die Beichtväter ihres Ordens über das Gewissen der Monarchen weit unbeschränkter, als die Minister über ihren Willen herrschten. Wenn Pombal, so wie ihn Herr von Murr durchaus darstellt, wirklich ein blutgieriger, und nur auf seine Bereicherung denkender Mann gewesen wäre, so würde er sich eher die Jesuiten zu Freunden, als zu Feinden gemacht haben. Er hätte sich mit dem dritten Theile des Raubs begnügen, und zwey Drittheile den Jesuiten in die Hände spielen können, anstatt sich den unausbleiblichen Nachstellungen ihres so mächtigen und so gefährlichen Ordens preis zu geben. Was konnte einen Mann von Verstande und Ehre wohl reizen, eine Gesellschaft zu unterdrücken, die ihm eben so sehr schaden als nützen konnte!

Es ist, was auch seine Feinde vorgeben mögen, eine ausgemachte Sache, daß Pombal für den

allgemeinen Wohlstand des Reiches eben so sehr, als für die Ehre und die Macht seines Monarchen besorgt war. Wenn vorher der portugiesische Staat im Vergleich mit andern europäischen Monarchien nur ein unbedeutender Schatten ohne Kraft und Ansehn war; so erhob ihn die Klugheit und der thätige Geist dieses Ministers auf einen sehr ansehnlichen Rang unter den übrigen Staaten von Europa empor. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn er sich und seinem Ruhme bey andern Nazionen geschadet hat. Vielen und vornämlich den Britten konnte es nicht gleichgültig seyn, daß Portugal unter seiner Regierung aus der Handlung Vortheile zu ziehen anfieng. Man sah es nicht gerne, daß die Portugiesen den Werth ihrer brasilischen Reichthümer schätzen lernten, indem die handelnden Völker sich bey der gleichgültigen Unthätigkeit derselben ungemein wohl befanden.

Die Macht und der Einfluß, den die Jesuiten seit ihrer Entstehung über die politische Regierung dieses Reiches behaupteten; der Antheil, den sie an den verschiedenen Revoluzionen desselben genommen hatten, und ihr allzu sichtbares Bestreben, die Beherrschung der ganzen Monarchie der willkürlichen Gewalt ihres Ordens zu unterwerfen, konnte einem Manne nicht verborgen seyn, welcher mit der Geschichte der vorhergehenden Regierungen nur einigermaassen bekannt war. Selbst zur Zeit, als er ins Ministerium gelangte, fand er, wo er auch hinblickte, die Spuren jesuitischer Politik. Er konnte sich frühzeitig überzeugen, daß es, woferne man nicht nachdrücklich sich ihren Unternehmungen widersetzte, vergebene Mühe seyn würde, Entwürfe auszuführen, die dem Interesse ihres Ordens im Wege stünden. Wenn er im Verfolge in der Unterdrückung desselben nach einem entworfenen Plane, und, wie es fast scheinen sollte, mit willkürlicher Gewaltthätigkeit zu Werke gieng, so konnte ihn dazu nur die ausserordentliche Kühn-

heit der Jesuiten verleiten, welche eben so planmäßig Widerstand leisteten.

Man kann die Beschuldigungen, die diesem Orden in Portugal gemacht wurden, auf drey Perioden einschränken: Auf den Mißbrauch ihrer zeitlichen Gewalt über die indischen Völkerschaften; auf die Verbindung, in welcher sie mit den Königsmördern stunden; und auf ihre Bemühungen endlich, der ganzen Welt zu zeigen, daß alle Beschuldigungen nur ein Gewebe von Lügen und boshaften Erdichtungen seyen. Das erste läßt sich nicht wohl läugnen, obgleich manches, was der portugiesische Hof bekannt machte, übertrieben seyen mochte. Der weitläuftige Handel, den sie mit indischen Waaren trieben, konnte nicht verborgen bleiben; und sie selbst gestehen, wenigstens zum Theile ein, daß sie handelten. Eben so erwiesen ist es, daß sie unter den vorherigen Regierungen sich das Recht erschlichen hatten, neben der geistlichen auch weltliche Gerichtsbarkeit über ihre Missionslande ausüben zu dürfen. Man muß eine beständige Rücksicht auf die Politik dieses Ordens und auf ihr Institut nehmen, um einigermaaßen überzeugt zu werden, daß es eine ganz natürliche Folge war, wenn sie diese Gerichtsbarkeit zum Vortheil ihrer Gesellschaft mißbrauchten. Was ich von ihrer besondern Regierungsweise in den Missionen von Paraguay theils in diesem theils in dem vorhergehenden Theile dieser Geschichte *) anführte, ist sicher kein Mährchen. Wenn wir den Schriften ihrer Gegner nicht glauben dürfen, so dürfen wir es doch ganz sicher ihren eignen Geständnissen. Charlevoix, Muratori, und das Journal von Trevoux reden ganz bestimmt von einer Regierung, die dem primitiven Zustande der ersten Christen ähnlich war. Aber wie sollten so unschuldige Völker, welche in einer gänzlichen Unwissenheit von Staatsverhältnissen und grossen Bedürfnissen nur von den Winken ihrer

*) Buch VI. Kap. 8.

Missionarien abhiengen, auf einmal Rebellen werden, und gegen ihre eigne Souveraine Waffen führen, mit denen sie sich bisher nur gegen wilde Thiere und Menschenfresser vertheidigten? Warum sollten sie sich geweigert haben, ein Ländchen zu räumen, worinn sie kein Eigenthum besassen, sondern alle Produkte nur für ihre Missionarien bearbeiten mußten? Gewiß solche Verhältnisse machen den Antheil, den die Jesuiten an der Empörung dieser Völkerschaften genommen, nicht bloß wahrscheinlich, sondern auch gewiß, wenn gleich keine beweislichen Thatsachen aus den offiziellen Berichten der königlichen Kommissarien, welche in den empörten Provinzen Untersuchungen anstellten, gezogen werden könnten *).

Nicht so ganz erweislich können sie aber in Ansehung des versuchten Königmords beschuldiget werden. Bey deralcichen Verschwörungen werden vornämlich diejenigen, die nicht öffentlich als Beförderer oder Theilnehmer solcher Entwürfe erscheinen wollen, allemal mit grosser Behutsamkeit zu Werke gehen. Alle Beweisgründe, die sich hierinn anführen lassen, beruhen grossentheils nur auf rechtlichen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten. Daß der Herzog von Aveiro und die Familie von Tavora sich von der Zeit an, als die Jesuiten vom Hofe verstossen wurden, näher mit

*) Hieher gehört die Abschrift eines Berichts, welchen der General Don Matthia de Angles-Gortari als Gouverneur der Stadt Potosi über diejenigen Punkte erstattet hat, welche die in der Stadt dell' Assunzione in der Provinz Paraguay erfolgte Unruhen verursachet haben; nebst der Abschrift des Briefes, welchen der P. Laurenz Rillo von der Gesellschaft Jesu, Provinzial der Heil. Provinz Paraguay mit der Unterschrift dal Rio del Pasage den 24. Februar 1729. geschrieben hat. S. Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. Band III. S. 226. u. f.

ihnen vereinigten; daß sie häufige Zusammenkünfte theils in den Professhäusern dieser Religiosen, und theils in ihren eignen Palästen veranstalteten; daß vornämlich die Marquise von Tavora allen denjenigen, welche sich zur Ermordung des Königs vereinigt hatten, den Malagrida als einen heiligen Mann empfohlen, und unter seiner Leitung sich die geistlichen Exerzitien des Heil. Ignazes geben ließ, sind Umstände, die freylich wahrscheinliche aber noch keine rechtliche Beziehungen auf die erfolgte Unternehmung wider das Leben des Monarchen haben. Auch die Voraussetzung, daß die Verschwornen ihre Geheimnisse den Beichtvätern, und vornämlich solchen, deren Orden, wie ihnen wohl bewußt seyn konnte, den erlaubten Königsmord mit so außerordentlichem Aufsehn immer behauptet hatte, nicht verborgen haben werden, ist weiter nichts als Wahrscheinlichkeit. Die nämliche Beschaffenheit hat es, wenn man noch auf andre Umstände und vornämlich darauf Rücksicht nimmt, daß die Jesuiten durch die Ermordung des Königs grosse Vortheile erlangt, und einem Thronfolger Platz gemacht hätten, dessen Willfährigkeit, sich durchaus ihrer Beherrschung zu unterwerfen, nicht zweydeutig seyn konnte. Rechnet man endlich hiezu noch die beständige Praktik ihres Ordens, sich seine Gegner durch List oder Gewalt vom Halse zu schaffen, und die Verbindung, in der die neuesten Begebenheiten mit den ältesten von jeher gestanden sind; so erhält man Beweisgründe, mit denen sich freylich der Geschichtschreiber, aber nicht der Richter, falls es auf endliche Entscheidungen ankömmt, beruhigen kann. Juristische Beweise sind bey weitem schwerer, als historische, zu finden, und die Geschichte kann die Aufführung einer privaten oder öffentlichen Person durchaus kriminel erweisen, ehe es der Rechtsgelehrsamkeit gelingt, auch nur ein einziges Verbrechen einer solchen Person juristisch darzuthun. Aus diesem Gesichts-

punkte muß man denn auch das Verfahren des portugiesischen Hofes gegen die Jesuiten beurtheilen. Das Ministerium konnte von dem Antheile, den die Jesuiten an der Verschwörung gegen den König hatten, überzeugt seyn, ohne daß die Richter die hinlänglichen Beweise zu ihrer Verurtheilung finden konnten. Man konnte den ganzen Orden des Königmords wegen bestrafen, ohne diejenigen, die den nächsten Antheil daran genommen, besonders zu verurtheilen. Es war unläugbar erwiesen, daß der ganze Orden Verbrechen von dieser Art vertheidigte und lehrte; aber es fehlte an rechtskräftigen Beweisen, diesen oder jenen Jesuiten insonderheit der Ausführung eines solchen Verbrechens beschuldigen zu können.

Diese Verschiedenheit zwischen rechtlichen und bloß historischen Beweisgründen verschafte den Vertheidigern der Jesuiten eine gute Gelegenheit, über ungerechte Verfolgungen zu schreyen, mit ihrer Unschuld zu prahlen, und überhaupt alle Beschuldigungen, ältere und neuere, als unstatthafte Fabeln, zu verwerfen. Dieses ist der Charakter aller ihrer Schutzschriften, und man kann keine lesen, ohne auf zwo Hauptbemerkungen zu gerathen. Einmal sehen es alle ihre Apologeten als eine ausgemachte Sache an, daß man nichts mit Grund der Wahrheit wider die sogenannte Gesellschaft Jesu vorbringen könne; und dann sind sie durchaus partheyisch, und beweisen bey ihrer Vertheidigung keine Redlichkeit gegen ihre Gegner. Diese Denkungsart ist den Jesuiten ganz eigen, und beruhet auf den ersten Grundsätzen, die einem jeden, der in ihren Orden tritt, oder sonst in einer genauen Verbindung mit ihnen stehet, eingepräget werden. Die Gesellschaft ist, nach ihren stolzen Begriffen, ganz frey von Fehlern und Schwachheiten, denen die übrigen Menschen unterworfen sind. Sie bestehet aus lauter engelreinen, heiligen und vollkommenen Gliedern. Diese sind die ersten Ideen,

die jedem Neulinge beygebracht werden. Ist es denn wohl ein Wunder, wenn ein solcher Mensch, der in der zartesten Kindheit in den Orden trat, nur Vorbilder der Tugend vor sich zu sehen glaubt, und durch die Schlauheit seiner Vorgesetzten in dem Irrwahne bestärkt wird, alles, was er sieht und hört, für löblich und rein zu halten, jede Beschuldigung, die auswärts dem Orden gemacht wird, und jedes Verbrechen, dessen man ihn anklagt, gerade zu als Lüge und Verleumdung ansieht? Selten übernahmen die Vorgesetzten die Vertheidigung ihres Ordens. Sie überließen es ihren Untergebenen, weil sie wohl wußten, daß Leuten, denen die Gebrechen ihres eigenen Ordens nicht bekannt seyn konnten, da sie keine bedeutende Rollen noch spielten, der Ton der Unschuld besser gelingen mußte, als ihnen, die am Ruder saßen, und die ungeheure Maschine ihrer Ordenspolitik in beständige Bewegung setzten. Daher kömmt es, daß die bekanntesten Thatsachen nicht nur geleugnet, sondern ihre Gegner mit den verhaßten Vorwürfen der Ketzerey schlechtweg abgewiesen werden. Wo befindet sich wohl ein Jesuite, der nicht jeden Gegner, von welcher Art es auch seyn mag, ohne viele Umstände zum Feinde Gottes und der Religion macht *)?

*) Die Vertilgung des Ordens, sagen sie, war eine Verschwörung von Hugenotten, Semihugenotten und Philosophen, Ketzern, Ungläubigen, falschen Politikern und Freydenkern. Commentari per servire ad una piena istoria di quanto é accaduto nella celebre abolizione della Compagnia di Gesu. *Mscpt.* — La Compagnia assalita e rovinata assolutamente non é stata con altro fine, che perche si potesse poi il Romano Pontefice, la Chiesa, e la Religione cattolica con maggior sicurrezza impugnare: ne la Soppressione de Gesuiti é stata mai agitata, se non se a danno della Chiesa, ád opprobrio degl' interessi Cattolici, a rovina della Religione, ad aumento dell' Ateismo, e del brutale Materialismo, allo stabilimento del li-

Diese liebloſe Vertheidigungsweiſe rührt groſſentheils nur von den ſtolzen Begriffen her, die dieſe Apologeten von einer Geſellſchaft haben, die ſie durchaus für heilig und unſchuldig halten.

Auſſer dieſen allgemeinen Vertheidigungsarten, womit ſie vorzüglich den gröſſern Volkshaufen von ihrer vorgeblichen Unſchuld zu überzeugen ſuchen, bedienen ſie ſich noch einer beſondern, die ihnen, vornämlich in den gegenwärtigen Zeiten, ungemein vortheilhaft iſt. Sie beſchuldigen ihre Gegner, als hätten ſie nur darum die Unterdrückung der Geſellſchaft Jeſu betrieben, um den ſouverainen Monarchen ihre Macht zu ſchwächen, und eine allgemeine Rebellion wider dieſelben zu erregen *). Die Amerikaner, ſagen ſie, hätten ſich nicht frey gemacht, wenn die Feinde der Jeſuiten nicht allenthalben ihre Begriffe von Unabhängigkeit unter den Völkern verbreitet hätten. Heut zu Tage ſind es politiſche Freydenker und falſche Aufklärer, Feinde der Jeſuiten **), welche Empörungen und Staatsumwälzungen veranlaſſen. „Mit der Macht des römiſchen Stuhles, die ſeit der Aufhebung des Jeſuitenordens immer tiefer geſunken iſt, ſank auch die Macht der Könige. Irreligion und Denkfreyheit haben alle Bande des Gehorſams gegen Geſetze zerriſſen, und der allgemeine Empörungsgeiſt, der ſich von einem Ende der Welt in das andere verbreitet, iſt weiter nichts als die Folge von der

bertinaggio univerſale. *Seconda Memoria cattolica continente il trionfo della Fede e Chieſa, de' Monarchi e Monarchie e della Compagnia di Geſu, e ſue apologie, con lo ſterminio de' lor nemici: da preſentarſi a ſua Santità ed ai Principi chriſtiani Tom. I. §. II. pag. 25.*

*) Seconda Memoria Cattolica. Tom. I. Art. VI. §. 291. pag. 171.

**) Das Bild unſrer Zeiten: Oder welche ſind dermals die gefährlichſten Feinde groſſer Herren und Staaten? 8. Preßburg (Augsburg) 1790.

Herabwürdigung der Religion und ihrer Diener.“ Dieses ist nun heut zu Tage die Sprache und der Ton, der in den Schutzschriften der Jesuiten herrscht; und sie sind um so gefährlicher, weil sie dem Interesse der Monarchen schmeicheln, und sie leicht verführen können, Ursachen und Würkungen durch einen unglücklichen Irrthum zu verwechseln *).

Aber man ersieht leicht aus diesen Vertheidigungsweisen, wie unstatthaft die Gründe sind, womit sie ihre Unschuld besonders in Fällen retten wollen, wenn sie von Gerichtshöfen verurtheilt werden. Sie lassen sich nicht gerne in Erörterungen über Thatsachen ein. Sie läugnen diese entweder, oder springen, wenn ihnen dieß unmöglich ist, auf Nebenwege, um die Aufmerksamkeit dahin zu heften, wo sie ihnen günstig seyn kann. Freylich befinden sich in dem Verfahren des portugiesischen Hofes gegen sie einige Unregelmässigkeiten. Allein diese benehmen der allgemeinen Verschuldung des Ordens nichts von ihrer Wesenheit; und wenn gleich, wie es in Fällen von solcher Art nicht wohl anders möglich war, Unschuldige mit Schuldigen büssen mußten; so konnte eine kluge Regierung doch nicht anders, als die Strafe, welche die zum Theil unbekannten Chefs verdienten, allgemein auf eine Gesellschaft auszudehnen, die, zufolge ihres Instituts, Eines Geistes und Einer Denkensart seyn mußte.

*) Gegenwärtig befindet sich in Augsburg ein Synedrium von Jesuiten, welche sich's zum besondern Geschäfte machen, in das benachbarte Baiern, Schwaben und Oesterreich solche grimmige Ausfälle auf politische und religiöse Freydenker zu wagen. Freylich sind ihre Schriften so elend geschrieben, und ihre Grundsätze so offenbar falsch, daß sie auch den schwankendsten Freydenker nicht bekehren werden. Allein sie trösten sich mit dem Beyfalle, den ihnen ihre Anhänger vom Palaste bis zur ärmsten Hütte herab zuwinken.

Geschichte der Jesuiten.

Eilftes Buch.

Von den Schikfalen der Jesuiten in Spanien, Neapel, Sizilien, Maltha und Parma.

Erstes Kapitel.

Vorboten des Falls der spanischen Jesuiten. Kampf mit ihren Gegnern. Sie erholen sich wieder nach Ferdinands VI. Tode unter der Regentschaft der Königinn Wittwe.

Mächtig und stolz war, wie in Portugal, so auch in Spanien, die Gesellschaft Jesu. Eine Reihe schwacher Könige befestigte die Macht der Jesuiten, in deren Genuß sie durch nichts, als durch die Folgen des Mißbrauchs, den sie davon machten, gestöret wurden. Im ununterbrochnen Besitze des Zutrauens der Monarchen, die sie als Beichtväter beherrschten, konnten sie nur allzu sicher an der Ausführung ihrer Absichten, an der Vermehrung der Reichthümer ihres Ordens, und an der Schwächung der königlichen Gewalt arbeiten. Allein ihr Glück machte sie stolz; und während sie mit eben so grosser Unvorsichtigkeit als Hochmuth sich die allgemeine Beherrschung der Welt unterwerfen wollten, sanken sie gedrückt unter ihrer eigenen Last zu Boden.

Das Jahr 1750. gab dem Orden der Jesuiten in Spanien die erste Erschütterung. Der mit Portugal geschlossene Vertauschungstraktat wegen einiger Ländereien in Paraguay mußte den spanischen Hof nicht weniger, als den portugiesischen, von dem Mißbrauche überzeugen, den die Jesuiten un-

ter dem Vorwande der Heydenbekehrung von dem Vermögen und der Gewalt machten, die sie über diese Völker sich anmaaßten. Marquis Valdilirios, welcher als königlicher Kommissair die Vollziehung des Traktates zu Stande bringen sollte, fand die Völker bey seiner Ankunft in Amerika zum heftigsten Widerstande bereitet. Er gab dem Hofe hierüber solche Berichte, aus denen sich überzeugend genug der Antheil erwies, den die Jesuiten an der Empörung dieser Indianer genommen hatten. Daß schon vor dieser Epoche die Unterdrückung der so unschuldigen Gesellschaft Jesu beschlossen war, und daß der Herzog von Alba, ein unversöhnlicher Feind derselben, den Vertauschungstraktat und dessen Vollziehung nur in der Absicht so eifrig betrieben habe, um die armen Jesuiten ins Gedränge bringen zu können, ist ein unstatthaftes Vorgeben, und nur zu dem Ende erfunden, um die Schuld dieser Missionsväter zu bemänteln. Denn es ist gar nicht einmal wahrscheinlich, daß ihre Feinde, falls es ihnen schon seit längerer Zeit Ernst gewesen wäre, ihre Gesellschaft zu unterdrücken, in einem entfernten Welttheile, unerwiesene oder gar erdichtete Beschuldigungen aufgesucht haben sollten, nachdem es ihnen in Europa an erwiesenen Thatsachen, die zu ihrer Verurtheilung in allen Absichten hinreichend gewesen wären, keineswegs gefehlet haben würde. Allein man dürfte beynahe vermuthen, daß die Jesuiten, die in allem Ernste des Vorhabens, eine Universalmonarchie errichten zu wollen, beschuldiget werden können *), sich, sowohl in Ansehung ihres Vorhabens, als

*) Man liest in der Kritik eines Römers über das Sendschreiben eines Portugiesen folgende sehr merkwürdige Stelle: „Schon seit der Entstehung ihres Ordens dachten die Jesuiten daran, für sich eine Universalmonarchie zu errichten. Sie sahen aber wohl ein, wie schwer und beynahe unausführbar ein solches Unternehmen sey. Sie wußten, daß schon viele vergebens die Ausführung eines so grossen Entwurfes versuchet

in Rücksicht der Mittel, deren sie sich zur Erreichung desselben bedienten, vor allen Entdeckungen allzu sicher glaub-

hatten. Denn so bald ein mächtiger Monarch mit aller Stärke und Klugheit seine Maaßregeln genommen hat, um sich eine Universalmonarchie zu verschaffen, so widersetzen sich ihm andere Mächte, und vereiteln seine Absichten. Daher dachten die Jesuiten, mittels einer feinen List eine ganz neue Art von Monarchie zu erlangen, welche darinn bestehet: Daß die Staaten zwar von Souverainen, aber die Souveraine von den Jesuiten und zwar dergestalt beherrscht wurden, daß die letztern durch eine moralische, und so zu sagen unsichtbare Regierung, welche nicht in die Augen fällt, aber gleichwohl die nämliche Würkungen, als wäre sie sichtbar, hervorbringet, zu allgemeinen Herren der Welt wurden. Da es ihnen nicht möglich war, alle Regenten durch Waffenmacht, Reichthümer, oder andere von Eroberern angewandte Mittel sich unterwürfig zu machen, so beherrschten sie dieselben durch die Religion, als durch ein mächtiges Band, welches den Verstand und den Willen der Menschen fesselt, und sie gleichsam mit göttlicher Kraft unterjochet. Mittels dieses Bandes lenken sie das Gewissen aller Monarchen, und geben den Religionsbegriffen je nach den Vortheilen, die sie dabey beabsichten, die willkürlichsten Wendungen. So haben sie über zwey Jahrhunderte die Welt regiert. Allein diese allgemeine Monarchie schien ihnen weiter nichts als ein Marionettenspiel zu seyn, in welchem die Personen, welche sprechen und den Figuren Bewegung geben, nicht zum Vorschein kommen dürfen. Sie waren also mit dieser Art Regierung noch nicht zufrieden, und wünschten selbst auf dem Schauplatze auftretten zu können. Glücklicher Weise fanden sie Gelegenheit, in Amerika ein weitläuftiges und reiches Land in Besitz zu nehmen; und nunmehr fiengen sie an, eine wirkliche und offenbare Universalmonarchie zu errichten. Zu dem Ende waren sie vor allem darauf bedacht, diesen Völkern eine mehr als nur bloß sclavische Unterwürfigkeit gegen ihre Befehle,

glaubten, um auch nur vermuthen zu können, daß man sie, wenigstens vor der Hand, und ehe sie ihre

und einen unversöhnlichen Haß wider die rechtmäßigen Besitzer dieser amerikanischen Ländereyen beyzubringen, die sie bisher noch niemals gesehen und gekannt hatten. Hienächst fiengen sie an eine grössere Bevölkerung zu denken an, und beförderten, so geschwind, als es nur immer das Alter zuließ, die Heurathen. Sie unterrichteten diese Völker in der Kunst, Krieg zu führen und Waffen zu verfertigen, um so starke Armeen auf den Beinen halten zu können, womit sie, wie es wirklich geschehen, zweyen Monarchen Widerstand thaten. Hätten sie mehr Zeit gehabt, sich nicht nur in defensiven sondern auch offensiven Stand zu setzen, so würden sie sich endlich in kurzem zu Herren von ganz Amerika gemacht haben, indem daselbst keine Monarchen sind, mit denen man sich, um ihnen zu widerstehen, hätte vereinigen können; ja sie würden sich sogar ohne Gefahr der halben Welt bemächtiget haben, weil die europäischen Regenten keine zahlreichen Armeen dahin schicken könnten, um ihre Besitzungen zu vertheidigen. Sie hätten sich ausser diesen noch der Seehäfen bemächtiget, und die fürchterlichsten Flotten errichtet. Dieses Reich würde nicht nur allgemein, sondern auch reicher und mächtiger geworden seyn, als wenn man Europa, Asien und Afrika mit einander vereiniget hätte. Ein solches System, das auf diese Art ausgedacht war, und sich, ohne daß sie etwas dabey zu befürchten gehabt hätten, bereits zu entwickeln anfieng, schien schon auf ganz sichern Füssen zu ruhen. Denn Spanien und Portugal, welche die einzigen Monarchen waren, die so etwas hätten merken oder entdecken können, wurden dergestalt von den Jesuiten beherrscht, daß sich dieselben unumschränkte Herren dieser Reiche nennen konnten. Von ihnen hiengen nicht nur die Minister von Madrit und Lissabon, sondern auch alle diejenigen ab, welche von beyden Höfen in Geschäften nach Amerika abgesandt wurden, weil sie in beständiger Furcht schweben mußten, unter dem Deckmantel der Religion von den Jesuiten verleumdet, augenblicklich gestürzt und bis auf den Tod verfolgt zu werden, wenn sie nur

Macht hinlänglich befestigt haben würden, in ihrem Unternehmen auf irgend eine Art stören könnte.

Die Nachrichten, die um diese Zeit aus den spanischen Provinzen in Amerika am Hofe zu Madrit ankamen, setzten sie einigermassen in Verlegenheit, aus welcher sie sich nur dadurch ziehen konnten, daß sie über Partheylichkeit des königlichen Abgesandten, über Verfälschung der Berichte, und über heimliche Komplote gegen ihre Gesellschaft laut zu schreyen anfiengen. Sie beschuldigten den Marquis de Valdilirios der Untreue, schalten ihn einen Feind ihres Ordens, und gaben allenthalben zu verstehen, daß er von einer Faktzion bestochen worden, um durch Verleumdung und Lüge eine so ganz unschuldige und verdiente Gesellschaft zu Grunde zu richten. Was konnten sie in einer solchen Lage wohl bessers thun, als den König zu bereden, durch eine andere minder verdächtige Person die Sache neuerdings untersuchen zu lassen? Die Wahl fiel auf Dom Pedro Cevaglios, einen Mann, den die Jesuiten seiner Redlichkeit wegen ungemein rühmen. Er kam 1757. zu Buenes Ayres an, also erst nach Verlauf von 7 Jahren, zwischen welcher Zeit die Jesuiten, wenn sie klug waren, der Lage, in welcher sich die Geschäfte befanden, eine für sie allerdings günstige Wendung geben konnten. Daß Cevaglios, wie die Jesuiten vorgeben *), auch nicht den geringsten Umstand entdecken konnte, woraus sich ein strafbares Benehmen ihrer Gesellschaft erweisen ließ; daß er sie durchgehends als gehorsame Unterthanen des Königs und als unermüdete Apostel gefunden habe; daß er, um mit mehr Zuverläßigkeit sich von ihrer Unschuld zu überzeugen, die Aussagen verschiedener Augenzeugen mit grosser Celebrität angehöret, und nicht nur die Landeseinwohner, sondern auch die benachbarten Bischöfe beson-

das geringste thaten oder schrieben, was dem Systeme derselben nicht zuträglich war ꝛc. ꝛc." Critica di un Romano alle Riflessioni del Portoghese. pag. 102 & sq.

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli *Mscpt.*

bers darüber vernommen habe; sind freylich schöne Sachen; aber welcher unpartheyische Richter kann wohl mit solchen Beweisen zufrieden seyn? Daß Cevaglios ein redlicher Mann gewesen seyn soll, kann im vorliegenden Falle zur Ueberzeugung nicht hinreichen. Wenn die Jesuiten den ehrlichsten Mann, sobald er ihnen nicht angenehm ist, zum Schelmen machen, so können sie wohl auch einen nichtswürdigen Betrüger, falls er ihnen nützt, einen redlichen, unpartheyischen und gerechten Bürger nennen. Diese ist die allgemeine Denkensart des Ordens. Klemens XIII. welcher, um die Jesuiten zu schützen, allen europäischen Mächten einen feindseligen Krieg ankündigte, ist in ihren Augen ein würdiger und grosser Pabst; während Ganganelli, der ihre Gesellschaft aufhob, nicht nur ein Gotteslästerer, ein Ketzer, ein Jansenist, sondern auch, was noch weit bedenklicher ist, ein durch Simonie unrechtmäßig eingedrungenes Kirchenhaupt gescholten wird *). Bey alle

*) Fast auf jeder Seite der Memoria cattolica kann man sich von der eben so verwegenen als gehäßigen Gesinnung der Jesuiten gegen diesen Pabst überzeugen. Klemens XIV. ist, wie sich der Verfasser ausdrückt, eine elende, feile Kreatur (anima venale). Die Sprache, deren er sich in der Aufhebungsbulle bedient, ist die Sprache der Ketzer. Klemens, sagt er ferner, hat, anstatt sich in den Institutionsbüchern der Jesuiten Raths zu erholen, vielmehr allen Sauerteig aus den Schriften der infamsten Ketzer und Feinde des Ordens zusammengetragen. Er sagt, daß den Pabst, als er zu Gott um Erleuchtung gebeten habe, der Donner hätte erschlagen sollen. Sein Gebet war superba, oziosa, maligna. Se facevasi cosi orazione, orazione facevasi degna de'fulmini, non gia de' lumi del ciélo. Die Aufhebungsbulle, fährt er fort, ist, un atto d'odio, e d'una inimizizia affato *diabolica*. Die Elemente und die Seele dieser Aufhebung waren Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Sklaverey, Geringschätzung, Schaam und Raserey. Seit der Kreuzigung Christi ist kein ungerechteres Urtheil ergangen, als die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. In der Seconda Memoria Cattolica

dem ist es nicht sehr zweifelhaft, ob derjenige, der einen Verbrecher auf der That und unvorbereitet überraschet, mehr Glauben verdiene, als derjenige, welcher mehrere Jahre nachher an die Stelle kömmt, um zu untersuchen, was geschehen sey, und welcher noch ausser dem mit allzu vielem Rechte beargwohnt werden kann, daß er ein Gönner, wo nicht gar ein Affilierter der Jesuiten war.

Sie bleiben aber nicht allein dabey stehen, daß sie behaupten, durch die Untersuchungen dieses neuen Agenten hinlänglich gerechtfertigt zu seyn. Man könnte sie immer noch fragen, warum denn doch diese Rechtfertigung ohne Folgen blieb, und warum die für sie so günstigen Gegenberichte des Dom Cevaglios nicht öffentlich zur Rettung ihrer Unschuld bekannt gemacht wurden? Doch! Sie wissen auch diesem Einwurfe zu begegnen. Sie versichern uns, der Herzog von Alba habe die Berichte, welche Cevaglios an das königliche Ministerium nach Madrit erstattete, unterschlagen, und, als dieser auf seine Zurückberufung nach Europa drang, solches auf alle mögliche Weise zu verhindern gesucht, um durch seine persönliche Gegenwart den König nicht von den hinterlistigen Streichen unterrichten zu können, die

verfahren die Jesuiten noch ärger mit diesem Pabste. Daselbst ist er (Tom. I. Art. IV. §. 143. pag. 75.) un Religioso, parlando sinceramente e senz' adulazione, *uomo da nulla, di merito il piu mediocre, per nascita, per dottrina, per religiosità niente cospicuo, se pur non l'infimo.* Die Hauptzüge seines Charakters waren (pag. 79.) debole, furbo, e inconsequente. Wenn die Jesuiten einen so allgemein seiner Gelehrsamkeit wegen geschätzten Pabst so ungezogen verlästern, und wenn sie dieses ungeachtet ihres Gelübdes, den Päbsten insonderheit gehorsam zu seyn, ungestraft thun können, was haben nicht Leute von geringerm Range und von weniger Macht von einer Gesellschaft zu befürchten, die geistlichen und weltlichen Souverainen mit einem Hochmuthe, der seines gleichen nicht hat, Hohn sprechen darf?

der unschuldigen Gesellschaft Jesu gespielt wurden. Als er endlich doch nicht verhüten konnte, daß Cevaglios nach Europa zurückkam, so suchte er ihn auf alle erdenkliche Weise vom Hofe zu entfernen; und als ihm auch dies nicht gelang, und dieser Ehrenmann schon wirklich auf dem Wege nach Madrit begriffen war, so wurde er noch vor Vollendung seiner Reise mit Gift aus der Welt geschafft *).

Ein so schöner Roman kann freylich nur kurzsichtige Menschen von der vorgeblichen Unschuld der Jesuiten überzeugen. Allein nicht so leicht läßt sich der denkende Geschichtsforscher befriedigen, der auf den Zusammenhang der Begebenheiten und auf den Charakter der handelnden Personen eine beständige Rücksicht zu nehmen gewohnt ist. Was die Jesuiten auch immer von einer heimlichen Verschwörung wider ihre Gesellschaft vorgeben mögen; so steht dieselbe doch in gar keiner Verbindung mit der Rebellion, die sie in den amerikanischen Provinzen wider **Spanien und Portugal** erregten. Der Vertauschungstraktat wurde wegen ganz anderer Beweggründe, als um die Jesuiten zu Grunde zu richten, mit so vielem Eifer betrieben. Man hatte den Portugiesen Hoffnung gemacht, Silberminen in **Paraguay** zu finden. Die Königinn von **Spanien**, eine portugiesische Prinzessinn, hatte für ihre Nazion so eine starke Vorliebe, daß sie derselben, auch wider den Nutzen der spanischen Krone, diesen Vortheil mit aller Gewalt in die Hände spielen wollte. Gewiß haben alle diese Umstände keine Verbindung mit irgend einem geheimen Komplote wider die Jesuiten, die um diese Zeit an beyden Höfen noch in ungemein hohem Ansehn stunden. Aber was konnten **Pombal** und **Alba** dafür, daß diese selbst, ehe noch an sie gedacht wurde, durch die Bewegungen, die sie an beyden Höfen machten, jenen Vertauschungstraktat zu hintertreiben, Gelegenheit gaben, auf ihr Benehmen aufmerksamer zu werden?

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli *Mscpt.*

Mußte man sie, um ihre Macht in Europa zu schwächen, in Amerika angreifen? Und würde man dies wohl auch gethan haben, wenn sie in diesem Welttheile ganz unschuldig gewesen wären? Würde man sie nicht mit weit besserm Erfolge in Europa und an den Höfen selbst verfolgt haben, nachdem an denselben ihre Verbrechen notorisch waren? Gewiß die Jesuiten vertheidigen ihre Unschuld sehr schlecht, wenn sie sagen, man habe schon lange ihren Untergang beschlossen, und sie deswegen in entlegenen Welttheilen so ungerecht zu verfolgen angefangen.

Wir haben bereits schon in dem vorhergehenden Buche gesehen, wie nachdrücklich sich die Jesuiten an dem spanischen, wie an dem portugiesischen Hofe durch Vorstellungen und Intriguen beeiferten, die wegen des Tausches angefangenen Verhandlungen zu unterbrechen. Wenn sie dies, wie sie vorgeben, bloß wegen des zeitlichen Nutzens der spanischen Krone thaten, so darf man ihnen nicht so schlechterdings auf das Wort glauben. Die Jesuiten haben zu keinen Zeiten auf den Vortheil eines Zweyten, sondern nur immer auf ihren eigenen gesehen. Ihr Benehmen in diesem Falle bewies solches ganz offenbar. Wenn die spanischen Jesuiten ein Interesse gehabt haben, die Krone Spaniens vor Schaden zu bewahren; so hatten sicher die portugiesischen keines, den Vortheil zu hintertreiben, der aus der Vertauschung für **Portugal** erwachsen wäre. Daß sie nun gleichwohl mit den spanischen Jesuiten gemeinschaftlich sich dieser Vertauschung widersetzt, beweiset hinlänglich genug, daß sie weder für Spanien noch **Portugal**, sondern einzig nur für den Privatvortheil ihres Ordens besorgt waren. Vergleicht man dieses ihr Vorgeben mit den Berichten ihrer Gegner, so gewinnen diese ungleich mehr historische Wahrscheinlichkeit. Man beschuldigte sie, daß sie die Freyheit und das Vermögen der amerikanischen Völkerschaften mißbraucht, mit den Produkten dieser Länder einen ungeheuern Handel ge-

trieben, und um ausschliessend Herren dieser Provinzen, Völker und Reichthümer seyn zu können, mittelst eines offenbaren Widerstandes den beyden Kronen von Spanien und Portugal den rechtmäßigen Besitz dieser Ländereyen streitig gemacht haben. Diese Beschuldigungen gründen sich auf Thatsachen. Die Klagen über mißbrauchte Sklaverey der indischen Völker waren schon alt, und Päbste und Könige haben vergebens den hierüber entstandenen Beschwerden und Aergernissen abzuhelfen gesucht. Daß die Jesuiten einen starken Handel trieben, war wohl kein Geheimniß. Sie trieben ihn offenbar fast in allen Hauptstädten der Welt. Eben so wenig können sie in der Hauptsache läugnen, daß sie in den Reduktionen von Paraguay unumschränkte Herren über Seele und Leib der darinn von ihnen erzogenen und gebildeten Christen waren, und daß sie selbst durch ihre eigene Handlungen nicht undeutlich zu verstehen gaben, wie sie diese Reduktionen für Eigenthum des Ordens ansahen *). Wenn sie

*) Ungemein merkwürdig ist der Umstand, daß die Jesuiten 1732. von der Provinz Paraguay eine Landkarte stechen liessen, und dieselbe ihrem Generale zueigneten, ohne daß bis in das Jahr 1760 irgend ein Auswärtiger, und am allerwenigsten die Spanier, denen doch diese Provinz gehörte, von dieser Karte etwas hätten erfahren können. Diese Verheimlichung sowohl, als die sonderbare Aufschrift dieser Karte, sind nicht ganz verwerfliche Beweise, daß die Jesuiten Paraguay gleichsam für ein Eigenthum ansahen. Die Aufschrift dieser Karte ist folgende: Paraguariæ Provinciæ Societatis Jesu cum adjacentibus noviſſima deſcriptio poſt iterata peregrinationes & plures obſervationes Patrum Miſſionariorum ejusd. Soc. tum hujus Provinciæ cum & Peruanæ accuratiſſime delineata & emendata An. 1732. Admodum R. in Chriſto Patri ſuo P. Franciſco Retz Soc. Jesu præpoſito Generali XV. hanc terrarum filiorum ſuorum ſudore & ſanguine excultarum & rigatarum tabulam D. D. D. Provincia Paraguariæ Soc. Jesu Anno 1732. Warum haben sie nur von dieser Provinz, und nicht auch

endlich nach solchen erwiesenen Thatsachen noch eines gewaltthätigen Widerstandes gegen die rechtmäßigen Monarchen dieser Ländereyen beschuldiget werden, so beruhen alle diese Anklagen und Beschuldigungen auf Thatsachen, deren Daseyn nicht zweifelhaft ist. Dagegen aber sind die Ausflüchte der Jesuiten, womit sie sich decken wollen, bey weitem nicht so beruhigend. Sie läugnen hartnäckig auch solche Vergehungen, von von denen sie die ganze Welt überzeugen könnte, und schreyen, wenn ihre Gegner mit Gründen sie anklagen, über Ketzer und Jansenisten, oder über mißgün-

von andern, worinn sie Mißionarien waren, eine Karte stechen lassen? Warum haben sie die Karte ihrem Generale, und nicht dem Könige von Spanien, dem diese Provinz gehörte, zugeeignet? Und warum endlich haben sie diese Karte vor Auswärtigen verheimlichet? Wenn sie dieselbe bloß in der Absicht, um zu zeigen, wie verdient sie sich um das Christenthum gemacht, stechen liessen; so ist kein Grund vorhanden, warum sie dieselbe nicht eben so, wie ihre in katholischen Orten so sehr bekannten Monatheiligenbilder, allgemein bekannt machten. Wo die Jesuiten sich irgend eines Verdienstes um das Christenthum rühmen konnten, da versäumten sie keine Gelegenheit, es zu thun. Aber selbst aus der Aufschrift ergiebt es sich, daß diese Karte von 1732 nicht die erste, sondern nur nach den neuesten Entdeckungen berichtigte Karte dieses Reiches sey. Wie! Sollte man aus diesem Umstande wohl unrichtig schliessen, wenn man behauptete, daß die Generale der Gesellschaft Jesu schon vor mehreren Jahren, vielleicht schon vor einem Jahrhunderte, eine Karte von dieser Provinz in Händen gehabt hätten? Und daß die Gesellschaft dabey immer so heimlich zu Werke gieng; daß Niemand, ausser nur ihre Vorsteher, von dem Daseyn einer solchen Karte etwas gewußt haben können? Man muß nicht aus den Augen lassen, daß alle Unternehmungen der Jesuiten von grosser Konsequenz waren, und daß ihre Ordensbrüder von Paraguay nicht aus freyen Stücken eine Karte von dieser Provinz verfertigen und sie dem Generale zueignen konnten.

stige Feinde ihrer Gesellschaft. Wenn es ihnen am Ende noch vollends gelingt, irgend einen Widerspruch oder auch nur den geringsten mangelhaften Beweis in den Angaben ihrer Gegner zu finden, so triumphiren sie, als hätten sie einen vollständigen Sieg erhalten, ohne sich auch jemals die Mühe zu nehmen, die stärkern historischen Gründe ihrer Gegner zu widerlegen. Sie ergreifen sogar jeden, auch noch so unbedeutenden Fehler, den ein Kläger wider sie begehen mag, und wissen ihn so geschickt und so hinterlistig vor den Augen des Publikums zu drehen, daß man am Ende meynen sollte, alle ihre Gegner und Ankläger seyen insgesamt unredliche Leute, oder, was noch wohl ärger ist, infame Ketzer.

Diese Art, sich zu vertheidigen, war ihnen zu allen Zeiten ganz eigen, und that ihnen vornämlich in der gegenwärtigen Lage sehr wesentliche Dienste. Der König von Spanien, Ferdinand VI. reichte seinem Beichtvater ein allzu folgsames Ohr. Er konnte und wollte sich nie von der Strafbarkeit der Jesuiten überzeugen; und wenn er gleich anfieng, mißtrauisch gegen sie zu werden, so fürchtete und schäzte er sie doch allzu sehr, um ihre Gegner an seinem Hofe aufkommen zu lassen. Diese schwankende Gesinnung war hauptsächlich die Ursache, warum man nie ernstlich in der Untersuchung der Empörungssache in Paraguay zu Werke gieng. Die Kläger der Jesuiten fürchteten die Ungnade des Königs, und dieser die Rache eines mächtigen Ordens, der Königen Gesetze vorschrieb.

Nach seinem Tode, der im Jahre 1759. erfolgte, trat die Königinn Wittwe, Elisabeth, als Regentinn die Regierung an, bis Karl III. bisheriger König von Neapel und Sizilien, als rechtmäßiger Thronfolger, Besiz von seinem Erbreiche nehmen würde. Unter der Regentschaft dieser Dame triumphirte die Kabale der Jesuiten. Wenn sie unter der vorigen Regierung nur schüchtern sich ans Tageslicht wagte, so trat sie nun

ungescheut hervor, und höhnte mit muthwilligem Hochmuthe die gekrönten Häupter eben so frech, als den unbedeutendsten ihrer Gegner. So nahe zum Theil der Prozeß, den Portugal gerade um diese Zeit wider die Jesuiten führte, mit dem Interesse der spanischen Monarchie verbunden war; so weit setzte man am Hofe zu Madrit nicht nur die Achtung, die eine Regierung der andern schuldig ist, sondern sogar auch die eigenen Vortheile zurück, die nothwendig aus einer nähern Vereinigung des beyderseitigen Interesses hätten entstehen müssen. Der König von Portugal hatte in den Schriften, die auf seinen Befehl wider die Jesuiten öffentlich gedruckt wurden, diese beständig einer offenbaren Rebellion in den spanischen und portugiesischen Provinzen jenseits des Meeres beschuldiget. Bisher war es an Höfen, die nicht in wirklichen Feindseligkeiten gegen einander begriffen waren, immer Sitte, die Staatsschriften auswärtiger Monarchen und Regierungen vor aller Beschimpfung zu verwahren. Allein nun machte die Regentinn auf einmal eine Ausnahme von dieser Staatsregel, und verhinderte nicht nur die Bekanntmachung von Nachrichten aus Portugal, die den Jesuiten ungünstig waren, sondern erlaubte dem hohen Rath von Kastilien, verschiedene Schriften, welche auf Veranstaltung des portugiesischen Ministeriums wider die Gesellschaft Jesu erschienen, durch den Henker verbrennen zu lassen. Die h. Inquisizion mußte auf Befehl dieser Dame den Jesuiten ein Belobungsdekret ausliefern, und allen Unterthanen bey den schwersten Strafen verbieten, irgend ein Buch oder eine Schrift, welche der Ehre und der Unschuld dieser Religiosen nachtheilig seyn könnte, zu lesen, oder auch nur bey sich zu behalten *). Dieses Verfahren war freylich weit bequemer, die vorgebliche Unschuld der Jesuiten zu retten, als irgend eine gerichtliche

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli *Mscpt.*

Vertheidigung. Besonders kam ihnen dasselbe in dem gegenwärtigen Falle zu statten, da sie in Portugal so feyerlich verurtheilet, und in Spanien so feyerlich losgesprochen wurden. Man begreift sehr leicht, wie wichtig ihnen gerade in diesem Zeitpunkte der Schutz war, den ihnen Elisabeth gab. Denn von diesem Augenblicke an konnten sie ungestraft jenen Strom von Lästerschriften in die Welt schütten, womit sie die Ehre des Königs von Portugal mit einer ganz unglaublichen Wuth zu beflecken sich Mühe gaben. Sie sprachen nur von despotischen Machtsprüchen, mit denen man sie zu unterdrücken suche, und schienen nicht daran zu denken, daß die Befehle der Regentinn, durch Henkershand die Schriften ihrer Gegner verbrennen zu lassen, in den Augen des unpartheyischen Beobachters gerade auch nichts besters als die Früchte despotischer Machtsprüche waren. Aber es ist nun einmal Gewohnheit der Jesuiten, da, wo man sich ihnen widersezet, von Despotism, und, wo sie Schutz und Hülfe finden, von Gerechtigkeit zu sprechen.

Zweytes Kapitel.

Karl III. besteigt den spanischen Thron. Urtheile der Jesuiten über ihn und seine Minister. Trübe Aussichten für die Gesellschaft Jesu.

Nicht lange konnten sich die Jesuiten des Sieges über ihre Gegner freuen. Sie hatten diese zwar für eine kurze Zeit zum Schweigen gebracht. Allein ihr Muth lebte mit der Ankunft des Königs auf, der im Jahre 1760 Besitz von seinem ererbten Throne nahm. Die ganze Welt war aufmerksam auf das Benehmen, welches dieser Monarch gegen die Jesuiten beobachten würde. Nur noch ganz allein von ihm schien das Schicksal dieser Religiosen abzuhängen. Zwar hatten sie anfangs, vornämlich am römischen Hofe, das

Gerüchte ausgestreut, als mißbilligte Karl durchaus das Verfahren des portugiesischen Ministeriums gegen sie. Allein sie wurden hierüber bald auf eine sehr feyerliche Art Lügen gestraft; da der Monarch sich nachdrücklich durch seine Minister in Rom darüber beschwerte, daß man ihm Gesinnungen zumuthe, die keineswegs die seinigen wären, indem er mit den Verfügungen des Königs von Portugal gegen die Jesuiten nicht anders als höchst zufrieden seyn könne.

Es liegt in dem Charakter und dem Stolze dieses Ordens, alle Unfälle, die ihm begegneten, ganz andern Beweggründen, als dem Verderbnisse und den Vergehungen seiner Glieder zuzuschreiben. Wenn man ihren Geschichtschreibern glauben müßte, so wäre die unschuldige, heilige und wohlverdiente Gesellschaft von Leuten zu Grunde gerichtet worden, die theils Ketzer, theils falsche Aufklärer und Neuerer waren. Der König, sagen sie *), wurde stets von einem Schwarme ruchloser Minister umrungen, die ihm die gefährlichsten Grundsätze wider Kirche und Religion beybrachten. Sein Günstling, Marquis Montallegre, ist in ihren Augen ein Mann ohne Religion, dem das Evangelium ein Gräuel war. Ihm haben die verrufenen Monita ad Principes, welche in Neapel erschienen, ihr Daseyn zu verdanken. Die Grundsätze, die in dieser Schrift enthalten sind, lösen alle Bande zwischen Kirche und Staat auf. Man räth darinn den Monarchen, sich von Rom zu trennen, und dringt auf die Einschränkung oder Vertilgung der Mönchsorden, als auf ein Mittel, die Religion des Einflusses zu berauben, den sie bisher über die Politik behauptete. Sollten, fahren die Jesuiten fort, unsere Feinde wohl ihre Zwecke verfehlet haben, nachdem es vollkommen in ihrer Gewalt stund, das zarte Gemüth des

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

Königs durch solche verderbliche Grundsätze einzunehmen?

Es wäre den Jesuiten freylich weit vortheilhafter gewesen, wenn Karl in den geistlichen Uebungen des h. Ignaze's, anstatt in den Monitis ad Principes herumgeblättert hätte. Denn sie haben zu allen Zeiten verständige Könige und verständige Minister gefürchtet. Man ist ein Ketzer, wenn man nach andern Grundsätzen als solchen handelt, die dem Interesse ihres Ordens einträglich sind. Campomanes, dieser so grosse Rechtslehrer, Olavid und Aranda sind den Jesuiten verhaßte Namen, weil sie Aufklärer waren, und mit so unerschütterlichem Muthe nach einer Politik handelten, die ihrem Systeme so ganz entgegen war.

Wir dürfen ihnen, wenn sie sagen, daß diejenigen, welche ihre Gesellschaft in Spanien zu Grunde richteten, ihre Feinde waren, auf das Wort glauben. Ob sie aber auch Ketzer, verruchte Böswichte, Leute ohne Religion und Gewissen waren, darüber können sie uns keine andere befriedigende Beweise geben, als daß man eine so heilige, so unschuldige und so wohlverdiente Gesellschaft nicht verfolgen könne, ohne ein Ketzer und Böswicht zu seyn. Sie schreiben ihre Verfolgungen in Spanien durchgehends nur einem Komplote von Leuten zu, welche kein anders Absehn hatten, als, was es auch kosten mochte, sie zu Grunde zu richten. Sie fügen aber nicht bey, was ihre Feinde für ein persönliches Interesse von der Unterdrückung eines Ordens haben konnten, der, besonders in einer despotischen Monarchie, den Regenten und Ministern ungemein wichtig, wo nicht gar nothwendig seyn mußte. Sie beklagen sich, daß der Beichtvater des Königs, Bruder Osma, die Gegner ihrer Gesellschaft zu hohen Würden in der Kirche befördert habe, und daß es Verdienstes genug war, gegen die Jesuiten feindselige Gesinnungen bezeigt zu haben, um ein Erzbisthum zu erlangen. Was

kann sie aber eine solche Beschwerde nützen, nachdem man so manche Beyspiele des Mißbrauches weiß, den sie als königliche oder kaiserliche Beichtväter von den geistlichen Pfründen machten, die sie zu vergeben hatten? Konnte sich, so lange sie am Ruder saßen, ein verdächtiger Jansenist in Frankreich wohl je Hoffnung machen, Bischof zu werden? Eben so nichtsbedeutend ist ihr Vorgeben, daß die spanischen Minister nur ihre Kreaturen in die amerikanischen Provinzen als Gouverneurs sandten. Sollte man etwa Jesuiten, oder doch wenigst ihre Affilirte zu Statthaltern in Provinzen gemacht haben, wo sie so mächtig herrschten?

Es ist nicht genug, sich über Beschuldigungen, die auf Thatsachen beruhen, bloß nur mit hämischen Ausfällen auf den Charakter und die Absicht der Kläger zu rechtfertigen. Man muß Beweise und Handlungen anführen, wenn man sich in so wichtigen Fällen vertheidigen will. Allein allen Schutzschriften der Jesuiten fehlen diese nothwendigen Eigenschaften. Sie beschuldigen die Tribunale, die sie verurtheilten, der Partheylichkeit, der Ungerechtigkeit, und ihre Kläger der Ketzerey, der Bosheit oder der Bestechung. Es ist eine sehr bequeme Art, sich zu vertheidigen, wenn man, wie es die Jesuiten durchgehends thun, die Unmöglichkeit irgend einer Verschuldung voraussetzet, und alle Anklagen nur bloß der Mißgunst, der Partheylichkeit oder den bösen Absichten seiner Gegner zuschreibet.

Es ist sehr natürlich, daß das Ministerium, welches in mehrern Rücksichten gegen die Jesuiten mistrauisch seyn mußte, die Untersuchung der Beschwerden, die man gegen sie führte, Beamten anvertraute, auf deren Redlichkeit, oder, wenn man lieber will, auf deren antijesuitische Gesinnungen man sich verlassen konnte. Wie hätte man denn jemals hoffen dürfen, über die Vergehungen dieser so mächtigen Gesellschaft aufgeklärt zu werden, wenn die Untersuchung derselben Leuten an-

vertraut worden wäre, die, gerade auch in der vorausgesetzten Unmöglichkeit, daß ein so heiliger Orden Fehler begehen könne, mit offenen Augen nichts gesehen, oder selbst das Mangelhafte noch für Vorzüge einer Gesellschaft gehalten hätten, die allen ihren Anhängern so ungemein hohe Begriffe von ihren Verdiensten und ihrer Heiligkeit beyzubringen wußte?

Man könnte vielleicht noch mit einigem Rechte gegen die neuern Beschuldigungen dieses Ordens mißtrauisch seyn, wenn nicht schon gleich bey seiner Entstehung von Leuten, die weder Ketzer noch Aufklärer *) waren, über ihn geklagt worden wäre; wenn man nicht schon in frühern Zeiten über seine allzu sichtbare Einmischung in weltliche Regierungsgeschäfte, über seine Habsucht, über seine ausschweifende Privilegien, über seine ununterbrochene Widersetzlichkeit gegen landesherrliche Rechte, über seinen unruhigen, stolzen und rachesüchtigen Geist die gegründetsten Beschwerden geführt hätte. So verdorben läßt sich die Welt nicht denken, daß man über eine Gesellschaft, die so ganz unschuldig gewesen wäre, in verschiedenen Zeitaltern, bey einer so verschiedenen Denkungsart in Sachen der Religion und Politik, doch ununterbrochen fast immer nur der nämlichen Gebrechen wegen bey Päbsten und Königen geklagt hätte.

Man weiß aus dem vorhergehenden Theile dieser Geschichte **), wie sehr der Bischof Palafox von den Jesuiten verfolgt wurde. Sein Anden-

*) Ich nehme hier von diesem so sehr mißverstandenen Worte nur denjenigen Begriff an, den uns die Jesuiten und ihre Anhänger heut zu Tage davon geben. Man durchblättere ausser den beyden katholischen Memoiren, welche die Jesuiten Sr. jetztregierenden Heiligkeit übergeben, die seit wenigen Jahren in Augsburg herausgekommenen Schriften. Man wird darinn bald finden, was für gefährliche Ungeheuer die Aufklärer sind.

**) Buch VI. Kap. IX. S. 94 u. f.

ken war ihnen so verhaßt, daß sie dasselbe zu allen Zeiten mit einer Raserey beschimpften, die ganz ohne Beyspiel ist. Was ihnen am meisten unerträglich ist, sind die beyden Briefe, die dieser fromme Prälat an den Pabst Innozenz X. schrieb. Unter den vorhergehenden Regierungen gelang es ihnen mittelst ihres grossen Ansehns am Hofe gar leicht, diese Denkmale ihrer Demüthigung zu vertilgen. Ausserdem, daß sie behaupteten, diese Briefe seyen unterschoben, ließen sie dieselben durch die Inquisizion verbieten und durch den Henker verbrennen. Allein Karl III. rettete gleich bey dem Antritte seiner Regierung die Ehre eines Bischofs, der so ungerecht verfolgt wurde. Er ließ das Dekret der Inquisizion wiederrufen, befahl die beyden Briefe zu drucken, und fieng am römischen Hofe alles Ernstes die Seligsprechung dieses Kirchendieners zu betreiben an *).

So empfindlich dieser Schritt des Königs der Ehre der Jesuiten war, so mußte doch gleich darauf eine andere Verfügung ihren Eigennutz bey weitem noch tiefer kränken. Das Domkapitel der Metropolitankirche von Mexiko und Puebla de los Angelos beschwerte sich schon unter der Regierung Philipps V. darüber, daß die Jesuiten unter dem Vorwande der Kirchenfreyheit sich weigerten, von ihren ungemein weitläuftigen Ländereyen den Zehend zu geben. Sie wurden zwar verurtheilt, ihn zu bezahlen. Allein sie appellirten an den Staats- und Finanzrath, und es gelang ihnen unter der folgenden Regierung, mittelst des königlichen Beichtvaters Ravago, sich ein Dekret zu erschleichen, wodurch die Metropolitankirche ihrer Zehende beraubt wurde. Das Domkapitel wiederholte nach dem Regierungsantritt Karls III. ihre Beschwerden in einer Bitt-

*) Delle cagioni della expulsione de' Gesuiti da tutti i Regni della Monarchia Spagnuola. Lettera prima. pag. 5.

Bittschrift, woraus man ersieht, daß nur allein in dieser Diözese die Hauptkirche jährlich um 80000. und die königlichen Einkünfte um 50000. Pfund durch die Zehendfreyheit der Jesuiten verkürzt wurden. Ungeachtet die königlichen Gesetze ausdrücklich gebieten, daß Ordensgeistliche in den Provinzen jenseits des Meeres nur in so ferne liegende Güter an sich bringen sollten, als sie sich allen Abgaben, die darauf haften, unterwerfen würden; so setzten sich doch die Jesuiten über alle bestimmte Gesetze hinweg, und vermehrten in einem Zeitraume von 21. Jahren ihre Besitzungen in der Mexikanischen Provinz mit 49. Meyereyen, ohne die darauf haftenden Zehenden zu entrichten, wodurch theils den erzbischöflichen und theils den königlichen Einkünften jährlich die Summe von 32800. Realen di Plata entzogen wurde. Karl stellte die Metropolitankirche zufrieden, und hob alle Privilegien auf, deren sich die Jesuiten bisher als eines Vorwandes bedienten, die Zehendabgabe zu verweigern.

Ungeachtet von dieser Zeit an aus den amerikanisch-spanischen Provinzen häufige Beschwerden theils über entstandene Unruhen, und theils über den grossen Handel der Jesuiten in Madrit einliefen; so beobachtete man doch am Hofe ein grosses Stillschweigen über den Innhalt derselben. Die Regierung hat auch nie ihre Bekanntmachung veranstaltet. Darinn befolgte sie gerade den entgegengesezten Weg, den das portugiesische Ministerium betratt. In Lissabon verfolgte man die Gesellschaft Jesu durch die Streiche der Publizität, und in Madrit verbarg man ihr die Ruthe, mit der sie gezüchtigt wurde. Man duldete sie sogar noch am Hofe; man ließ sie noch allenthalben in Häuser und Paläste schleichen; aber man verfolgte sie an allen Orten mit beobachtendem Auge. Sie konnten zwar in der Ferne trübe Wolken erblicken; aber immer stunden diese noch

unbeweglich; noch trieb sie kein Sturm in die Nähe. Man kann dieses Benehmen für ein Meisterstück der Politik halten, so sehr man ihm auch den verhaßten Namen einer despotischen List geben will. Der Graf von Aranda, dem, wie wir bald sehen werden, die Ausführung des Plans, die ganze Monarchie von Jesuiten zu reinigen, auf eine bewunderungswürdige Art gelungen ist, konnte sich aus dem Beyspiele von Portugal hinlänglich überzeugen, daß es vergebene Mühe sey, durch Bekanntmachung urkundlicher Zeugnisse die Jesuiten zu bessern, die allen Zeugnissen und allen Urkunden widersprechen. Nebst dem ist es sehr wahrscheinlich, daß die Entdeckungen, die man in den amerikanischen Besitzungen über die Regierungsweise und den Handel der Jesuiten machte, von einer solchen Beschaffenheit waren, daß es in politischer Rücksicht nicht rathsam gewesen wäre, sie durch den öffentlichen Druck bekannt zu machen.

Drittes Kapitel.

Aufstand in Madrit. Flucht des Königs. In wie ferne die Jesuiten an der Empörung des Volks Antheil genommen haben. Neuere Entdeckung eines Komplottes, um den König unter dem Vorwande einer unrechtmäßigen Geburth vom Throne zu verstossen. Ihre Verbannung aus ganz Spanien wird im geheimen Staatsrathe beschlossen.

Zu Ende der Fastenwochen des Jahres 1766. bemerkte man in Madrit schon hie und da einige Bewegungen unter dem gemeinen Volke. Die Jesuiten hatten während diesen heiligen Leidenszeiten unter vorzüglichem Zulaufe der Menschen die Fastenexerzizien gegeben. Man hatte sie vornämlich beschäftiget gesehen, Kutscher, Lakaien, und andere vom Pöbel in ihre besondere Kongregazionen zu locken. Andere sah man, häufiger

als gewöhnlich, Galeeren und Gefängnisse besuchen, um Sklaven zu trösten, Diebe zu bekehren und mit Meuchelmördern zu beten. Das gemeine Volk erstaunte, Jesuiten aus den vornehmsten Familien zu sehen, welche sich so weit erniedrigten, daß sie Verbrecher aus der niedrigsten Klasse trösteten. Sie erwarben sich hiedurch eine ausserordentliche Achtung, und die verworfensten Bösewichter in den finstersten Kerkern hatten einen unüberwindlichen Hang für ihre Tröster. Die Regierung suchte zwar den häufigen Zusammenrottungen zu steuern. Allein vergebens. Wenn eine Rotte aus der Stadt geschaft wurde, brach eine andere herein; Bis endlich in der Nacht des 23. Merzes dieses Jahrs verschiedene Abtheilungen des empörten Pöbels aus verschiedenen Stadtquartieren aufbrachen, an Häusern und Personen Gewaltthätigkeiten ausübten, und im wilden Tumulte bis vor die Thore des königlichen Palastes drangen. An diesem Orte hörte man kein anders Geschrey, als: Es sterbe Gregori *)! Es lebe Enzenada **)! Heraus mit dem Beichtvater ***)! Es leben die Jesuiten! — Vergebens erschienen die königlichen Truppen; sie waren zu schwach, dem ungeheuern Volkshaufen Widerstand zu thun. Der Hof war in grossem Schrecken.

*) Ein dem Volke verhaßter Minister.

**) Ein grosser Freund der Jesuiten, der deswegen, weil er den Vertauschungstraktat mit Portugal verhindern wollte, vom Hofe entlassen wurde.

***) Bruder Osma, ein Dominikaner, den die Jesuiten ausserordentlich haßten, weil er, wie sie glaubten, die grosse Gewalt, die er über das Gewissen des Monarchen behauptete, zu ihrem Nachtheile mißbraucht haben soll. Eigentlich schien ihr Haß die Frucht des Neides zu seyn. Denn wie konnten sie einen fremden Ordensmann, zumal einen Dominikaner, an einem Posten, den sie bisher ununterbrochen behaupteten, ohne giftigen Neid erblicken?

Karl zitterte für sein Leben, und floh heimlich nach Aranjuez, wohin ihm seine vertrautesten Minister folgten. An diesem Orte wurde sogleich ein interimistischer Staatsrath errichtet, der sichs vor allem angelegen seyn ließ, die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen. Gregori und Bischof Koxas erhielten ihren Abschied, und eine allgemeine Amnestie für die Aufrührer wurde, jedoch mit dem Vorbehalt bekannt gemacht, daß man auf die Häupter der Empörer heimlich inquiriren und mit scharfer Strafe gegen sie verfahren werde. Die Ruhe wurde hierauf in der Hauptstadt wieder hergestellt. Der König erwählte zur Untersuchung dieses Aufruhrs einen ausserordentlichen Rath. Graf von Aranda, ein ungemein thätiger und kluger Minister, erhielt das Präsidium darüber. Campomanes aber leitete die Prozedur, die mit den Schuldigbefundenen vorgenommen wurde. Unter den Jesuiten wurden vornämlich drey Väter eines besondern Antheils an der Empörung schuldig befunden, P. Isidor Lopez, P. Michael Benavente, und P. Ignaz Gonsalez *). Da die ganze Inquisizion äusserst heimlich betrieben wurde, und das spanische Ministerium nur im Allgemeinen sagt, daß die Jesuiten an der Empörung des Volks in der Hauptstadt Antheil genommen haben **); so weiß man von der ganzen Geschichte ungemein wenig. Dasjenige, was uns die Jesuiten in ihren geschriebe- Berichten ***) selbst davon melden, verdient durchaus keinen Glauben. Die Zeugen, die in dieser Sache wider sie auftratten, sind in ihren Augen verdächtig, und sie setzen gänzlich voraus, daß

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

**) Delle cagioni della espulsione de' Gesuiti da tutti i Regni della Monarchia Spagnuola. Lett. I. pag. 12.

***) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli, *Mscpt.*

selbst der Aufruhr von den Ministern zu dem Ende erregt worden sey, um durch denselben eine scheinbare Schuld auf die Jesuiten bringen zu können, die man nun einmal, was es auch kosten mochte, aus ganz Spanien verdrängen wollte. Man hätte, sagen sie *), den Campomanes, Olavides, und den französischen Konsul verkleidet unter dem empörten Volkshaufen gesehen, wie sie Geldstücke unter denselben austheilten. So leichtgläubig ist nun freylich nicht ein Mensch, zu glauben, daß Ministers, die bey dem Könige so beliebt waren, Aufruhr in der Hauptstadt gestiftet haben werden, nur bloß deswegen, um die Jesuiten zu Grunde richten zu können. Wenn der Umstand, daß jene Staatsräthe Geld unter die Aufrührer vertheilten, auch wirklich wahr seyn soll; so läßt sich daraus bey weitem noch nicht der Schluß ziehen, daß sie Stifter und Urheber des Auflaufes gewesen seyen. Kann man nicht etwa auch durch Geld einen Pöbel, der manchmal nur aus Armuth sich empöret, zur Ruhe bringen?

Die Zeugen, welche gegen die Jesuiten aussagten, waren Antonio Gascon, Benedetto Navarro, Juan Barracan, Dom Silvester Palamarez, und der Sekretair des Herzogs von Alba. Von dem Navarro erfuhr man, daß der Jesuite Gonzalez in Buenes-Ayres Handel getrieben, und grosse Reichthümer nach Madrit gebracht habe. Navarro versicherte, aus seinem eignen Munde Anzüglichkeiten gehört zu haben, welche mit der Volksempörung in sehr naher Verbindung stunden. Der Jesuite Lopez wurde am Abend des 23. Märzens in der Mitte eines Haufens entdeckt, welcher, sobald sich der Jesuite entfernte, sogleich zu schreyen anfieng: Es sterbe Gregori! Es lebe Enzenada u. s. f. Diesen Umstand bezeugte Gascon vor den Richtern. Be-

*) Ibid.

navente wurde eines besondern Verständnisses mit dem Marquis Valdeflores beschuldiget, welcher an der Empörung des Volkes nahen Antheil genommen hatte. Vor dem Ausbruche des öffentlichen Tumultes kamen verschiedene heftige und anzügliche Schriften wider die Regierung zum Vorschein. Man erfuhr, daß die frechsten darunter von Jesuiten verfaßt worden. Diese waren die ganze Zeit hindurch, während der ausserordentliche Staatsrath mit der Untersuchung aller dieser Umstände sich beschäftigte, in heftiger Bewegung. Sie stunden zwar am Hofe noch in grossen Ansehn. Allein sie konnten an der Verwirrung, worinn sich der König befand, allzu deutlich wahrnehmen, wie sehr ihm ihre Gegenwart am Hofe lästig zu werden anfieng. Bereits hatten sie es auch schon von ihren Gönnern erfahren, daß einige Staatsräthe sich in Gegenwart des Monarchen verlauten ließen, daß man nur dann Ruhe und Sicherheit erwarten dürfe, wenn man alle Jesuiten aus Spanien zu vertreiben sich entschliessen würde. Karl schien einem Vorschlage von dieser Art nicht ganz abgeneigt zu seyn. Allein seine Mutter, die Königinn Wittwe, nahm sich in dieser bedenklichen Lage, auf das Zureden ihres Beichtvaters, des Jesuiten Bramieri, mit einem ganz besondern Eifer der in Gefahr schwebenden Gesellschaft an. Sie hielt eine Anrede an den König, worinn die ausschweifendsten Lobsprüche für die Jesuiten verschwendet wurden. „Die ganze „Christenheit, sagte sie, könnte es nicht mit „Gleichgültigkeit sehen, wenn so viele Religiosen, „welche so viele Gewissen leiten, Lehrer einer so „zahlreichen Jugend, in den Städten und Pro„vinzen Apostoln sind, und durch Wissenschaften, „Eifer, und Rechtschaffenheit sich Ansehn erwor„ben haben, nun in einem Augenblicke auf eine „gewaltsame Art, und eines Verbrechens wegen, „welches niemand gesehen hat, vertrieben, zer-

„streuet, und beschimpft würden. Die vielen Jah-
„re, die ich an diesem Hofe in Geschäften zu-
„brachte, haben wir die Jesuiten stets als die
„treuesten und nützlichsten Religiosen kennen ge-
„lernt, welche die Monarchie hatte *).“ Alle Verbrechen, die man diesem heiligen Orden von jeher zur Last legte, sind in den Augen der Königinn nur die Früchte des Neides, der Verleumdungen und der Faktionen. Selbst der jüngst in der Hauptstadt erregte Aufruhr sey nichts weiter, als die Wirkung einer Kabale, welche den Pöbel in keiner andern Absicht zur Empörung reitzte, als die Jesuiten eines Antheils, den sie sicher nicht genommen haben, beschuldigen, und sie solcher Gestalt zu Grunde richten zu können. Nach diesem Plane habe Pombal gehandelt, der nach einem vorgeblichen Angriffe auf den König die Gelegenheit nützte, seine Rache mit der Unterdrückung so vieler Religiosen zu sättigen, welche er für Hindernisse seiner verderblichen Anschläge ansehn mußte. „Ich weiß, fuhr sie fort, daß
„sowohl hier in Aranjuez, als in Madrit, ein
„kleiner Staatsrath zu dem Ende errichtet ist,
„um wider die vornehmsten Anführer des Tumul-
„tes zu verfahren; allein ich weiß auch, daß we-
„der der eine noch der andere Rath aus recht-
„schaffenen und unpartheyischen Personen besetzt
„ist. Campomanes herrscht in Madrit, und
„hier der Herzog von Alba; beyde sind eines

*) La Cristianità non può veder con indifferenza tanti Religiosi regolatori di tante coscienze, Maestri di tanta gioventù, Apostoli delle Città, e delle Provincie, accreditati per sapere, per zelo, per probità, in un baleno violentemente, cacciati, dispersi, diffamati per debito, che nessun mai ha veduto — I molti anni, che ho passata tra gli affari di questa corte, me gli han fatti sempre conoscere per i più fedeli, e vantaggiosi Regolari, che abbia la Monarchia. *Mscpt.*

„zweydeutigen Glaubens *) verdächtig, und durch „ihre eigne Grundsätze verführet, das fromme „Institut des heil. Ignaze's zu hassen **).“

Wäre der König schwach und furchtsam gewesen, und hätte er sich von jeder Drohung und Schmeicheley, wie ein Schilfrohr vom leisesten Windhauche, hin und her bewegen lassen, so würde ihn seine Mutter, auch noch mit minder Beredsamkeit, gar leicht zu dem Entschlusse gebracht haben, sein ganzes Ministerium aufzuopfern, um einer Gesellschaft von Ordensleuten, welche am Hofe, wie unter dem Volke, noch grosses Ansehn behaupteten, Genugthuung über vermeintliches Unrecht zu verschaffen. Zwar brachten ihn die redneriſchen Kunstgriffe der alten Königinn, welche noch ungemein viel Einfluß auf die Regierung behauptete, für einige Augenblicke zum Schwanken, und er sah bald seine Minister, und bald die Jesuiten mit mißtrauischen Blicken an. Es war wohl auch kein Wunder, wenn Männer, wie Campomanes, Aranda, Olavides und d'Ossun, die sich um Wissenschaften und Aufklärung sehr verdient gemacht hatten, von lichtscheuen Menschen, die beydes haßten, an einem Hofe verfolgt wurden, an welchem bisher alle aufklärende Bemühungen noch ganz fremde Erscheinungen waren. Die schlauen Künste der Tartüfen, die aus der Unwissenheit und Bigoterie ihrer Zeitgenossen für sich ungemein wichtige Vortheile zu ziehen wissen, sind

*) D. h. der Ketzerey.

**) Sò che qui in Aranguez si è eretto un piccol Consiglio, & un altro in Madrid, affin di procedere contra i principali rei di quel tumulto; ma sò ancora, che nell' uno nè l'altro é composto di persone rette & imparziali. Là tutto regola il Campomanes; qui tutto troglia il Duca d'Alba, soggetti ambidue di dubbia fede, e determinati dalle proprie massime ad odiare il pio istituto di S. Ignazio. *Mscpt.*

felten an einem Hofe fruchtlos, der von Mönchen und von Höflingen wimmelt, die ohne persönliche Verdienste glänzen, und bey einer unthätigen oder fanatischen Regierung sich bereichern wollen.

Allein, wenn auch der König nicht schon aus den bereits bekannten Unternehmungen der Jesuiten mehr als hinlängliche Beweise von ihrer unruhigen und gefährlichen Denkungsart in Handen gehabt hätte; so würde ihn eine Entdeckung, die bald nach dem Absterben der Königinn, seiner Mutter, gemacht wurde, gänzlich davon überzeugt haben. Aus einem aufgefangenen Schreiben des Generals Lorenz Ricci an den Provinzial von Toledo entdeckte sich ein Komplott, das zur Absicht hatte, den König, als einen Bastarten vom Throne zu verstossen, und seinen jüngern Bruder, den Infanten Don Ludwig, auf denselben zu erheben *). Ausser diesem Schreiben, welches im Original dem Könige vorgelegt wurde, sah man auch bey dem Generalprokurator der Provinz von Spanien eine gedruckte Schrift, dessen Verfasser sich bemühte, durch gewagte Muthmaassungen den Verdacht zu erregen, als wäre Karl die Furcht eines Liebesverständnisses, welches die Königinn Elisabeth, seine Mutter, mit dem Kardinal Alberoni gepflegt haben soll **). Es wurden um diese Zeit auch zwey Jesuiten, welche von Madrit nach Rom reiseten, an den französischen Gränzen angehalten, und ihre Mantelsäcke untersucht, worinn man ein Paquet an den General des Ordens, Lorenz Ricci, fand, welches zwey Exemplare dieser verrätherischen Schrift enthielt ***).

Alle diese Umstände gestehen die Jesuiten selbst ein, und sie läugnen weder das Daseyn des Schreibens ihres Generals, noch der Druckschrift, worinn die rechtmässige Geburt des Königs ver-

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*
***) *Mscpt.*

dächtig gemacht wird. Allein sie gestehen diese Thatsachen, um das Verhaßte derselben auf ihre Feinde zu bringen.“ „Es ist wahr, sagen sie *), „man hat dem König einen Brief von der Hand „unsers Generals vorgelegt, worinn der Provinzial von Toledo aufgefodert wird, die Hinwegschaffung des Monarchens vom Throne zu veranstalten. Allein dieser Brief war unterschoben. „Man hat die Hand des Generals so künstlich „und natürlich nachzuahmen gewußt, daß selbst „Ricci, wenn man ihm diesen unterschobenen „Brief vorgezeigt hätte, die Schriftzüge desselben „für die seinigen gehalten haben würde.“ Und wer waren nun diese Betrüger? — „Keine andere, als die Minister des Königs“, erwidern die Jesuiten. „Denn da sie nun einmal, was „es auch kosten mochte, einen heiligen, unschuldigen Orden zu Grunde richten wollten; so mußten sie, in Ermanglung erwiesener Vergehungen „Lügen zu Hülfe nehmen, um ihre ruchlosen Entzwecke erreichen zu können.“ Aber wer kann wohl auch denken, daß die Minister ein der Ehre und der Ruhe ihres Herrn so nachtheiliges Mittel ergriffen haben sollten, um eine Gesellschaft zu stürzen, die an sich selbst schon, ohne sie auch noch so verabscheuungswürdiger Verbrechen zu beschuldigen, die gerechte Rache aller souverainen Regierungen gereizt hatte? Was konnte ein dem Könige beliebter Minister für ein Interesse haben, mittels einer unterschobenen Lüge, die, falls sie entdeckt worden wäre, mit der höchsten Ungnade bestraft werden müßte, einen Ordensstand, der ohnehin schon sein Ansehn verloren hatte, noch tiefer in den Staub zu drücken? Die königlichen Staatsräthe konnten unmöglich ein so grosses Interesse haben, die Jesuiten zu verdrängen, als diese hatten, einen König zu entthronen,

*) Principi delle turbolenze de' Gesuiti Spagnuoli. *Mscpt.*

der ihnen durch die Parthey, die er ergriff, ungemein schädlich werden konnte. Aber wie konnte wohl, wird man sagen, der General Ricci so unvorsichtig seyn, in einer so bedrängten Lage seines Ordens durch schriftliche Correspondenz ein Verbrechen von solcher Art zu veranstalten? — Freylich kann man beynahe nicht begreifen, wie der Vorsteher einer so politisch feinen Gesellschaft einen so unverzeihlichen Fehler habe begehen können. Allein er war nicht der einzige, dessen sich der General schuldig machte. Er hat, wie selbst die Jesuiten klagen, durch seine Unvorsichtigkeit dem Orden unendlich geschadet. Er war hauptsächliches Tiebrad, wodurch der römische Hof in Bewegung gesetzt wurde, alle Kräfte apostolischer Verfluchungen zum Schutze der Societät aufzubieten, und wider alle katholische Regenten stolz und gewaltthätig zu verfahren. Ein solches Verfahren beschleunigte die gänzliche Aufhebung des Ordens, der sich samt dem päbstlichen Stuhle an allen katholischen Höfen verhaßt gemacht hatte. Durch Nachgiebigkeit würden sie sich gerettet haben, und eben deswegen wird Ricci mit allem Rechte von seinen Ordensgliedern getadelt. Darüber also wäre sich nicht sehr zu verwundern, wenn dieser unvorsichtige und unruhige General zur Entthronung des Königs von Spanien gerathen hätte.

Eben so wenig befriedigend sind die Ausflüchte, mit denen die Jesuiten zu erweisen suchen, daß die Schrift, worinn die rechtmäßige Geburt des Königs bezweifelt wird, das Produkt ihrer Gesellschaft sey. „Pombal, sagen sie *) veranstaltete „den Druck derselben. Ein gewisser Mensch, ehe„maliger Vertrauter des Herrn Richard Wal, „habe ein gedrucktes Exemplar davon dem Pater „Ogalvan, Generalprokurator der Provinz von „Spanien, auf das Zimmer gebracht. Der gute „Pater habe das Buch eröfnet, und gleich im

*) Ibid. *Mscpt.*

„Anfange Stellen gefunden, die ihn mit Abscheu „erfüllten, so daß er das Buch weglegte, und „sich nicht weiter mehr um dessen Innhalt be„kümmerte. Einige Tage darauf wären bey ihm „etliche gute Freunde auf dem Zimmer gewesen. „Aus unkluger Einfalt (incauta semplicitá) „habe er beym Abschiede einen dieser Bekannten „ersucht, dieses Buch mit sich zu nehmen, und „demjenigen zuzustellen, von dem er es empfan„gen habe. Allein anstatt dasselbe, wie es der „Jesuite befohlen hatte, dem Eigenthümer zu „überliefern, brachte man es dem Könige u. s. f.“ Wer sich mit diesem Romane begnügen will, dem kann man es nicht wehren. Aber jedem, der nicht allem, was die Jesuiten zu ihrer Vertheidigung vorbringen, unbedingten Glauben beymißt, ist es erlaubt, zu fragen: Woher sie es wissen, daß Pombal den Druck einer so boshaften Schrift veranstaltet habe? Daß ihre Feinde in Spanien mit denen in Portugal gemeinschaftliche Sache gemacht haben, ist ganz unerweislich; denn das Ministerium von Madrit befolgte in ihrem Verfahren einen dem Ministerium von Lissabon durchaus entgegengesetzten Weg. Indessen machten diese Entdeckungen den König ganz bestürzt. Er sah seine Krone in Gefahr, und seine Ehre befleckt. Der königliche Staatsrath war in unbeschreiblicher Bewegung, um beydes zu retten. Einen öffentlichen Prozeß wider die Stafbaren anzufangen, schien eben so wenig rathsam zu seyn, als solche Verbrechen ungestraft hingehen zu lassen. Die beyden Kronfiskale, Campomanes und Mognino waren also der Meynung, der Monarch könne im vorliegendem Falle, aus politisch-ökonomischer Macht, wider eine ganze Gesellschaft, auch mit Umgehung des sonst gewöhnlichen Rechtsweges, und ohne dem Publikum oder den Strafbaren die Ursache eines solchen Verfahrens anzuzeigen, aus besondern geheimen Beweggründen

ein Urtheil ergehen lassen. Nicht nur der Staatsrath, sondern das Gutachten der Universität und einiger Bischöfe des Reiches stimmten der Meynung der Kronfiskale bey, und so wurde den 28. Hornung 1767. die ganze Gesellschaft aus allen Benzungen der spanischen Monarchie durch einen königlichen Urtheilsspruch verbannt *), und die Vollziehung desselben dem Grafen von Aranda anbefohlen.

Viertes Kapitel.

Klugheit des Grafen von Aranda in Vollziehung der königlichen Befehle. Die Jesuiten werden in größter Heimlichkeit in einer Nacht und in einer Stunde in ganz Spanien aufgehoben. Pragmatische Sanktion.

Was im geheimen Staatsrathe beschlossen wurde, darüber mußte ein grosses Stillschweigen beobachtet werden. Weder der Gegenstand der Berathschlagungen, noch die erfolgten Urtheile

*) Diese Begebenheit zeigte der französische Gesandte seinem König durch folgenden Brief an: „Ich schreibe unter dem Direktieren des Königs von Spanien, um Ew. Majestät die Beweggründe zu entdecken, welche ihn bewogen haben, die Jesuiten zu vertreiben. Er hat eine Verschwörung entdeckt, welche keinen geringern Endzweck hatte, als ihm Krone und Leben zu rauben. Der bestimmte Tag, an welchem dieses abscheuliche Komplot ausgeführt werden sollte, war der heil. Donnerstag, und das Läuten der Glocken sollte den Verschwornen zum Signale dienen. Man sollte ihn festsetzen, ihn ermorden, und den Infanten, Don Ludwig, seinen Bruder als König ausrufen. Die Vorsehung hat erlaubt, daß dieses abscheuliche Geheimniß entdeckt würde, und Se. Katholische Majestät haben für rathsam erachtet, solche Ungeheure, welche eine so entsetzliche Verschwörung gestiftet, nicht mehr in ihren Staaten zu behalten". Delle cagioni della expulsione de' Gesuiti da tutti i Regni della Monarchia Spagnuola, Lett. V. pag. 5. & sq.

dürften bekannt gemacht werden. Gleichwohl erhielten die Jesuiten von Gönnern, die ihnen zu nahe verbunden waren, heimliche Winke, sich wider ein Gewitter, das sich über ihnen zusammenziehe, mit möglichster Klugheit zu verwahren. Wirklich thaten sie einige Schritte zu ihrer Rettung. Während der Jesuit Franz Xaver Idiaquez, aus dem Geschlechte der Herzoge von Granada, sich mit einer Bittschrift dem Throne zu nähern versuchte; flehten sie zu gleicher Zeit den Beystand des Pabstes an, der dem in Madrit befindlichen Nunzius Pallavicini ernstliche Befehle gab, sich am Hofe für die Sache der Jesuiten zu verwenden. Allein beydes war fruchtlos. Idiaquez wurde nicht vorgelassen, und Aranda schickte ihn mit der Versicherung in ein Kollegium zurück, daß seinem Orden nichts widriges begegnen sollte. Einen gleichen Bescheid erhielt Pallavicini von dem königlichen Beichtvater. Man sprach mit den Jesuiten wie mit dem päbstlichen Nunzius aus Einem Tone, als wenn von dem, was wirklich im Staatsrathe beschlossen worden, niemal die Rede gewesen wäre.

Indessen traf Aranda zu Vollziehung des königlichen Urtheils Anstalten, die seiner Klugheit Ehre machen. Alle königliche Beamte im ganzen Umfange der Monarchie, alle Präsidenten der verschiedenen Gerichtshöfe, und alle Kommandanten der Garnisonsregimenter erhielten ein Paquet, bey dessen Eröfnung sie noch ein anders eingeschlossenes Pack samt einem von der Hand des Grafen von Aranda geschriebenen Befehl erblickten, dieses letztere Pack nicht eher als am 2. April zu eröfnen, und keinem Menschen, auch nicht einmal ihren vertrautesten Sekretairen zu entdecken, als hätten sie verschlossene Geheimschreiben erhalten, die sie nicht eher als an diesem bestimmten Tage eröfnen dürften. Wer es hierinn an Verschwiegenheit und pünktlicher Beobachtung dieses Be-

fehles ermangeln lassen würde, dessen Vergehen müßte als eine treulose Vernachlässigung des königlichen Dienstes angesehen werden. In dem verschlossenen Paquete befanden sich das unterm 27. Hornung unterzeichnete königliche Dekret wegen Verbannung der Jesuiten, und besondere Vorschriften, wie dieses Dekret zur Vollziehung gebracht werden soll. „Wenn Ew. Herrlichkeit, „heißt es in diesen Vorschriften *), an dem bestimmten Tage die verschlossenen Briefe erbrochen haben werden; so denken sie mit möglichster „Heimlichkeit die Befehle zur Vollziehung zu bringen. Dem Amtsgehülfen, den Sie bey der Exekuzion nöthig haben, entdecken Sie nicht eher, „als einige Augenblicke vor der Vollziehung der „Befehle, die Sache, warum es zu thun sey, „und von diesem Augenblicke an lassen Sie ihn „weder aus dem Gesichte noch von ihrer Seite.“ Die Art der Exekuzion war folgende. Nach Mitternacht vom 2. auf den 3. April erschien vor jedem Kollegium oder Hause der Jesuiten ein königlicher Kommissair mit Truppen und den nöthigen Amtsgehülfen. Man läutete, und ließ den Rektor des Kollegiums oder den Vorsteher des Hauses herunterkommen. Sobald er erschien, eröfnete man ihm, daß er Befehle geben soll, die in dem Hause befindlichen Ordensleute vom Schlafe aufwecken und in dem Speisesaal versammeln zu lassen. Er selbst durfte nicht mehr aus dem Gesichte gelassen werden, so wie auch der Pförtner, welcher die Schlafenden erwecken mußte, von einem Gerichtsbedienten in alle Zimmer begleitet wurde, wofür man, bis sich die Religiosen angekleidet haben würden, anständige Wachen hinstellte. In Noviziathäusern wurden die Neulinge von den Priestern, Pro-

*) Raccolta completta di prammatiche, decreti, leggi, editi, ordini, istruzioni secreti &c. publicate dalle corti di Spagna; Napoli e Parma per espellere dai loco Domini li Gesuiti Tom. II. Lett. II. pag. 20. & sq.

fessen und Coadjutoren abgesöndert. So bald die Thore eröfnet wurden, mußte eine doppelte Wache an die Thüre stehen, welche zum Glockenthurme führet. Wer sich dahin begeben wollte, sollte in Verwahrung genommen werden. Wenn dieser Vorsicht ungeachtet das Geläute einer Glocke gehört werden sollte; so mußte die Wache mit Gewalt die Thüre aufsprengen, und diejenigen gefänglich niederwerfen, welche sich im Thurme unter oder bey den Glocken befänden. Die Kirche mußte den ganzen folgenden Tag verschlossen bleiben, und diejenigen Eingänge, die aus der Kirche in das Kollegium oder Haus führten, mit gedoppelter Wache besetzt werden. Alle Thore, welche mit der Strasse in Verbindung stunden, wurden von innen mit Soldaten bewacht. So bald alle Jesuiten in dem Speisesaale erschienen waren, wurde ihnen das königliche Dekret ihrer Verbannung vorgelesen. Mittlerweile verfügte sich ein königlicher Kommissar in alle Gemächer des Kollegiums oder des Hauses, verschloß dieselben, und ließ sich alle Schlüssel ausliefern. Hierauf kündigte man den Jesuiten an, daß jeder sein Brevier, sein Leinenzeug, seine gewöhnliche Hauskleidung, Schlafrock, Mantel, Hut, allen Chiokolate, Tobak, und sogar auch das Geld, was jedem eigenthümlich war, jedoch mit Bestimmung der Summe, mit sich nehmen dürfe. Bücher, Schriften und Papiere mußten zurück gelassen werden. Jeder konnte diese Sachen in seinem Zimmer, welches man ihm aufschloß, abholen, aber er mußte einen Gerichtsbedienten und einen Soldaten an der Seite haben. Sobald die Jesuiten zur Abreise bereitet waren, ließ man die schon im Hinterhalle stehenden Wägen herbeyführen, und auf jeden sodann vier Personen sitzen und den bestimmten Weg fahren. Hinter jedem Wagen ritt ein Soldat. Alle weltliche Hausgenossen und Diensboten der Jesuiten wurden bis auf weitern Bescheid

in

in Sicherheit gesetzt. Vor der Abreise wurden jedem Prokurator des Ordens nachstehende Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

1.) Ueber welche Provinz oder Haus, von welcher Zeit an, und mit welchen Fakultäten er angestellt sey?

2.) Mit welchen Ordensgenossen er in Korrespondenz, die auf seine Amtsverwaltung Bezug hat, gestanden sey? Ob er ausserdem noch mit Personen, die nicht seines Ordens sind, korrespondire? Wer diese seyen, und wo sie sich aufhalten?

3.) Ob von diesen Korrespondenzen Abschriften genommen worden? In welchen Büchern sich dieselben befinden? Wo er die Originalbriefe, die er von andern empfieng, gegenwärtig habe?

4.) Ob er über alle Geschäfte seines Amtes, über Tracktate, Wechselbriefe, Ausgaben und Einnahmen ordentliche Rechnung geführt habe? Ob sich dieselben in einem oder in mehrern Büchern, und wo befinden? Wenn er antwortet, daß dergleichen Rechnungsbücher in seinem Orden nicht gebräuchlich seyen; so soll er sagen, wie er es gemacht, um über die Verwaltung seines Amtes Rechenschaft ablegen zu können?

5.) Was für Kapitalien er in Handen gehabt habe? Wo sie nun liegen? Ob er Wechselbriefe ausgestellt oder empfangen habe? An wen und von wem?

6.) Welche Geschäfte, von welcher Natur und Beschaffenheit er zu besorgen gehabt habe?

7.) Ob er zur Erleichterung seiner Geschäfte, seiner Korrespondenz, und schriftlichen Behandlung noch einen andern weltlichen Koadjutoren, oder eine auswärtige Person an der Seite gehabt habe? Wie dieser oder diese mit Namen und Zunamen heißen, und wo sie sich befinden?

8.) Ob ihm nicht jemand aus dem Orden bekannt sey, welcher Geld oder andere Effecten mit-

tels Wechselbriefen aus Spanien versandt habe? Zu welcher Zeit, wo, und wie dieses geschehen sey? Er solle mit aller Freymüthigkeit und umständlich entdecken, ob die Gesellschaft in Banken, Handlungshäusern oder in den Händen vertrauter Personen Geldsummen liegen habe? Und zu welchem Ende?

9.) Ob sie mit der Flotte, die gegenwärtig aus Indien unter Wegen ist, Kapitalien erwarten? Ob einige dieser Kapitalien dermal in den Händen gewisser Kaufleute oder anderer Unterthanen des Königs liegen? Wie stark diese Kapitalien, und wer diejenigen seyen, welche sie dermal in Handen hätten?

10.) Was für einen Gebrauch der Orden von den überflüssigen Kapitalien mache? Wer hierüber Rechnung führe? Zu welcher Zeit und in welcher Gestalt die Rechnung abgelegt würde? Wie alle Prokuratoren des Ordens heissen? Was die Assistenten und der General für einen Antheil an den Kapitalgeldern hätten? Wie viel die Provinzen von Spanien und Indien jährlich kontribuiren müßten? Wie viele Summen er unter dem Vorwande, die portugiesischen Jesuiten zu unterhalten, nach Rom gesandt habe? Wie viel seine Provinz zu diesem Ende jährlich abgeben müsse? Zu welcher Zeit, und auf wessen Befehl diese Contribuzionsabgabe angefangen habe?

Die gleichen Befehle und Vorschriften erhielten auch die königlichen Statthalter in den amerikanischen Provinzen; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie, nach Beschaffenheit der Lokalumstände, besondere Maaßregeln zur Vollziehung der königlichen Befehle ergreifen könnten.

So wurden in ganz Spanien an einem Tage, und fast in der gleichen Stunde gegen 5000. Jesuiten in ihren Häusern unvermuthet und auf eine Art überfallen, die keine Ausflucht mehr gelingen ließ. Gleich nach dem Abzuge derselben wurde in

allen Städten des Reiches durch königliche Herolde nachstehende pragmatische Sanktion öffentlich abgelesen:

„Don Carlos, von Gottes Gnaden, König in Kastilien ꝛc. dem durchlauchtigsten Prinzen Don Carlos, meinem theuern und geliebtesten Sohne, den Infanten, Prälaten, Herzogen, Marggrafen, Grafen, Grossen und Edlen, Ordensprioren, Commandeurs und Untercommandeurs, Gouverneurs der Schlösser, Festungen und anderer Orte, wie auch den Mitgliedern meines Raths, dem Präsidenten und Auditeurs meiner Audienzen, Alcades, Alguasis meines Hauses, meines Hofes und meiner Kanzleyen, und allen Corregidors und Intendanten, Assistenten, Gouverneurs, grossen Alcades, ordentlichen und andern, wer sie auch seyen, Richtern und Landesherrschaften in meinen Königreichen, sowohl Königlichen als Herrschaftlichen, Abteylichen und Ordensgeistlichen, von welchem Stande, Vermögen, Art und Ansehn sie seyen, sowohl gegenwärtigen als zukünftigen, wie auch allen und jeden unter euch seye hiemit zu wissen gethan: Nachdem ich mich nach dem Gutbefinden meines königlichen Raths, welcher wegen dessen, was in der Berathschlagung vom letzten 29sten Jenners vorgegangen, versammelt gewesen, und nach demjenigen gerichtet habe, was nach besagter Berathschlagung verschiedene durch ihren vornehmen Rang, ihr Verdienst und ihre geprüfte Erfahrung mir gerathen haben; wie auch, nachdem mich die wichtigsten Beweggründe, die sich auf die Pflicht beziehen, vermöge welcher ich die Subordinazion, den Frieden und die Gerechtigkeit unter meinen Völkern handhaben muß, und noch andere dringende, gerechte und nothwendige Ursachen, die ich aber in meinem königlichen Gemüthe unentdeckt zurückbehalte, dazu auffordern, und mich hierinn einzig nur jener höchsten ökonomischen Gewalt bediene, welche der Allmächtige in meine

Hände zum Schutze meiner Unterthanen und zur Behauptung des Ansehens meiner Krone gegeben hat: So habe ich mich entschlossen, den Befehl zu ertheilen, daß alle Geistlichen der Gesellschaft Jesu, sowohl Priester, als Koadjutoren und Laien, welche das erste Profeßgelübde abgelegt haben, so wie auch die Novizen, welche ihnen folgen wollen, aus allen meinen Staaten in Spanien und Indien wie auch aus den Philippinischen Inseln und andern Orten meiner Herrschaft vertrieben, und alle ihre zeitliche Güter in meinen Staaten eingezogen werden sollen. Damit dieser Befehl in allen meinen besagten Staaten auf die gleiche Weise vollzogen werde; so habe ich durch ein anders königliches Dekret vom 27. Hornung dem Grafen von Aranda, Präsidenten meines Raths, den Auftrag und gänzliche Vollmacht und Gewalt gegeben, sogleich zur Vollziehung des besagten Befehls zu schreiten, und zu dem Ende die schicklichsten Anstalten zu treffen.

I.) Ich habe zugleich auch befohlen, daß der Rath meinen gedachten Entschluß in allen meinen Königreichen öffentlich bekannt machen, und zu gleicher Zeit den andern geistlichen Orden das Zutrauen, Zufriedenheit und die Achtung zu erkennen geben soll, die sie meinerseits bis hieher verdient haben, durch ihre Treue und ihre Lehre, durch ihren auferbaulichen klösterlichen Lebenswandel, durch ihren exemplarischen Kirchendienst, durch den Unterricht, den sie der Jugend geben, durch die Sorgfalt, mit welcher sie immer eine hinlängliche Anzahl Mitglieder unterhalten, um den Bischöfen und Pfarrern in Leistung geistlicher Hülfe beyzustehen, und endlich durch die Achtsamkeit, womit sie sich der weltlichen Regierungsgeschäfte enthalten, als welche ihrem Stande fremd und ausser der Sphäre des klösterlichen und eingezogenen Lebens sind, zu dem sie sich bekannt haben.

II.) Desgleichen wird der besagte Rath den Diözesanprälaten, Gemeinden, Kongregazionen, geist-

lichen Kapiteln, und andern politischen Ständen und Korporazionen zu wissen thun, daß die gerechten und wichtigen Beweggründe, durch welche ich gezwungen war, diesen nöthigen Befehl zu geben, in meinem königlichen Herzen verschlossen bleiben, und daß ich kein anderes Mittel, als allein meine ökonomische Macht, habe anwenden wollen, ohne einen andern Weg einzuschlagen, indem ich allein dem Triebe meiner königlichen Gnade, als Vater und Beschützer meiner Völker gefolget bin.

III. Ich erkläre, daß in Einziehung der Güter der Gesellschaft Jesu alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter und Effecten, und geistlichen Einkünfte, die sie rechtmäßig in diesem Königreiche besitzt, begriffen seyen, ohne Nachtheil jedoch der darauf haftenden Lasten, der Absicht ihrer Stifter, und der Nahrungspensionen eines jeden, welche für die Priester 100. und für die Layen 90. Piaster lebenslänglich betragen, und jährlich aus der Hauptmasse des gesammten der Gesellschaft abgenommenen Vermögens bezahlt werden sollen.

IV. Diese Nahrungspensionen sollen aber die fremden Jesuiten nicht geniessen, welche sich, wider alle Landesrechte, in meinen Staaten entweder in Kollegien oder ausserhalb in Privathäusern befinden, sie mögen den Ordensrock oder ein Priesterkleid tragen, sie mögen ein Amt besitzen, welches sie wollen; indem alle Jesuiten, ohne allen Unterschied, mein Königreich verlassen müssen.

V.) Desgleichen erhalten auch die Novizen, welche den andern freywillig folgen, keine Nahrungspensionen, indem sie noch durch keine Professionsgelübde an den Orden gebunden sind, und es ihnen noch ganz frey steht, denselben zu verlassen.

VI.) Ich erkläre, daß diejenigen Jesuiten, welche aus dem Kirchenstaat, wohin sie alle verwiesen sind, austretten, oder welche entweder durch Handlungen oder Schriften den gerechten Zorn

meines Hofes reizen, jede Nahrungspension verlieren werden. Und ob ich gleich nicht vermuthen soll, daß der Körper dieser Gesellschaft aus Verachtung der strengen und wichtigen Pflichten irgend einem seiner Mitglieder gestatten werde, unter dem Vorwande von Schutzschriften und Vertheidigungen, Schriften zu verfassen, die der Ehrfurcht und dem Gehorsame, welchen sie meinem Entschlusse schuldig sind, zuwider wären, und dahin abzweckten, die Ruhe meiner Staaten zu stören, oder durch heimliche Emissarien gleiche Unternehmungen zu versuchen; so soll indessen, wenn sich, wider alles Vermuthen, ein solcher Fall ereignen sollte, die gesammte Gesellschaft alle Nahrungspensionen verlieren.

VII.) Von sechs zu sechs Monaten wird die Hälfte des jährlichen Gehaltes den Jesuiten durch die Wechselbank und mittels meines in Rom residierenden Ministers zugestellet werden, welcher dafür sorgen wird, sich um die Verstorbenen oder diejenigen zu erkundigen, welche sich durch begangene Fehltritte des Gehaltes verlustig gemacht haben, damit der nöthige Abzug auf die Hauptsumme geschehen könne.

VIII.) Was die Verwaltung der Güter des Ordens und die uneigennützige Verwendung derselben zu frommen Werken, als zu Beschenkungen armer Kirchen, Seminarien, gestifteter Armenhäuser, und anderer frommen Gegenstände betrift; so behalte ich mir vor, nachdem ich über das, was hierinn nothwendig und zu thun schicklich ist, die ordentliche Geistlichkeit angehört haben werde, besonders dafür und auf eine Art zu sorgen, daß der wahren Frömmigkeit nichts entzogen werde, und daraus weder dem gemeinen Wesen noch den Rechten der Privatleute ein Nachtheil entstehe.

IX.) Ich verbiete durch ein allgemeines Gesetz und Regel, jemals in dem ganzen Umfange meines Königreiches ein Mitglied der Gesellschaft, we-

der einzeln, noch in einem Korps oder Kommunität, unter welchem Vorwande oder Beweggrunde es auch geschehen möchte, aufzunehmen; und weder mein Rath, noch ein einzelnes Glied desselben wird deswegen einiges Ansuchen anhören dürfen. Sie werden im Gegentheile die nöthigen Maaßregeln ergreifen, die Uebertretter und Mitschuldigen an dergleichen Vorhaben, nachdrücklich, und zwar als Störer der öffentlichen Ruhe, abzustrafen.

X.) Kein Jesuit, wenn er einmal wirkliche Profesße gethan, darf, wenn er gleich auf förmliche Erlaubniß des Pabstes aus den Orden tretten, und nur Geistlicher oder Weltmann bleiben, oder in einen andern Orden übergehen wollte, in diese Königreiche zurückekehren, ohne meine besondere Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

XI.) Und in dem Falle, wenn er diese Erlaubniß erhalten sollte, welche aber nicht anders, als nach geschehenen nöthigen Untersuchungen ertheilet werden wird; so soll er verbunden seyn, den Eid der Treue in die Hände des Präsidenten meines Raths, zu schwören, und aufrichtig zu versprechen, daß er weder öffentlich noch geheim, eine Gemeinschaft mit den Gliedern der Gesellschaft, oder mit ihrem Generale halten wolle, und daß er keinen Schritt oder Versuch weder mittelbar noch unmittelbar wagen wolle, der zu Gunsten des Ordens gereichen könnte, unter der Strafe, als Staatsverbrecher angesehen und gehalten zu werden, wo dann die privilegierten Personen alle Gewalt wider ihn haben sollen.

XII.) Er wird desgleichen auch in dem ganzen Umfange meiner Königreiche weder unterrichten, predigen, noch Beichte hören dürfen, wenn er gleich aus dem Orden getretten, und dem Gehorsame gegen den General entsaget hat; gleichwohl aber kann er geistliche Benefizien genieſſen, welche eben besagten Verrichtungen nicht unterworfen sind.

XIII.) Unsere Unterthanen, sie mögen geistlich, weltlich, oder Ordensleute seyn, dürfen weder von dem Generale des Ordens, noch von jemand Andern in seinem Namen Bruderschaftsbriefe (oder Congregazionsaffiliazionsscheine) begehren, unter Strafe, für Staatsverbrecher gehalten zu werden, und sollen die privilegierten Personen alle Macht wider sie ausüben dürfen.

XIV.) Wer dergleichen Briefe in Händen hat, soll sie den Präsidenten meines Raths, oder den Corregidors und Richtern meiner Königreiche einhändigen, damit dieselben hinterlegt und künftig kein Gebrauch mehr davon gemacht werde; und es wird ihm kein Vorwurf deswegen gemacht werden können, wie er diese Briefe vor diesem Zeitpunkte gehabt habe, wenn er dieselben nur richtig, so wie es vorgeschrieben ist, einliefert. Die Obrigkeiten werden über diejenigen ein Verzeichniß halten, welche die Briefe eingeliefert haben, damit auf diese Weise ihnen deswegen keine Schuld gegeben werde.

XV.) Alle, welche mit den Jesuiten Briefwechsel unterhalten werden, welches überhaupt und schlechterdings verboten ist, werden nach der Wichtigkeit des Verbrechens bestraft werden.

XVI.) Ich verbiete ausdrücklich allen meinen Unterthanen, zu schreiben, zu reden oder den Geist des Volkes in Bewegung zu setzen, es möchte dieß nun zu Gunsten oder zum Nachtheile gegenwärtigen Befehles geschehen. Ich will im Gegentheile, daß meine Unterthanen über diese Materie ein gänzliches Stillschweigen beobachten, und befehle, daß die Uebertretter als Schuldige der beleidigten Majestät gestraft werden sollen.

XVII.) Um allem Streit oder Mißverständnissen zwischen Privatleuten vorzubeugen, denen es nicht zustehet, die Befehle ihres Fürsten zu beurtheilen oder auszulegen; so befehle ich ausdrücklich, daß niemand Schriften oder andere Werke

schreibe, drucke oder ausstreue, welche die Vertreibung der Jesuiten aus den Landen meiner Herrschaften betreffen, wenn er hiezu nicht eine besondere Erlaubniß von der Regierung erhalten hat; und ich verbiete den Censoren der Bücher, ihren Untergeordneten und allen Richtern meines Königreiches, diese Erlaubniß zu ertheilen, indem alles, was dahin Bezug hat, dem Präsidenten und den Räthen meines Rathes, mit Zuziehung des Kronfiskals vorbehalten seyn soll.

XVIII.) Allen Prälaten der Diözesen, und allen Vorstehern der Ordensgeistlichen gebiete ich alles Ernstes, nicht zu erlauben, daß ihre Untergebene über diesen Gegenstand etwas schreiben, drucken oder reden; denn sie werden für jede Uebertrettung dieser Art verantwortlich seyn müssen.

XIX.) Ich befehle meinem Rathe, daß zufolge dessen, was hieroben gesagt worden ist, er diese königliche pragmatische Sanktion ausfertigen, und öffentlich auf eine Art bekannt machen soll, daß alle meine Unterthanen Kenntniß davon haben; und damit sie unverletzt beobachtet werde, so sollen die Richter und Gerichte die Strafen bekannt machen und vollziehen, welche wider diejenigen angesetzt sind, die diese Verordnungen, deren Erfüllung geschwind, genau und unverändert geschehen soll, übertretten werden; und mein besagter Rath wird zu diesem Ende alle nöthige Maaßregeln ergreifen, und zwar vorzüglich vor allen andern Geschäften, weil dieses meinen Dienst besonders angehet. Dem zufolge will ich, daß Abschriften dieses Dekretes den Räthen der Inquisizion in Indien, der Orden und der Finanzen gegeben werden, daß ein jeder unter ihnen Kenntniß davon habe, und derselben Vollziehung handhabe. Und um die genaue und unveränderte Beobachtung desselben in dem ganzen Umfange meines Gebiets gewiß und sicher fest zu setzen, so ist bey dem versammelten Rathe, welcher heute das

königl. Dekret vom 27. März bekannt gemacht hat, das den zuvor genommenen Entschluß enthält, der auf Befehl beobachtet und seinem ganzen Inhalte nach vollzogen werden soll, einmüthig beschlossen worden, daß diese gegenwärtige Verordnung die Gewalt eines Gesetzes und einer pragmatischen Sanktion haben solle, gleich als wenn sie durch die Landstände verfertigt und bekannt gemacht worden wäre; denn dieses ist mein Wille, dem zuwider zu handeln es nicht erlaubt seyn soll. Deswegen zernichte und schaffe ich alles ab, was demselben zuwider ist oder seyn könnte, und befehle allen Erzbischöfen und Bischöfen, Obern aller geistlichen, bettelnden und andern Orden, Visitatoren, Provisoren, Vikarien und andern Prälaten und geistlichen Richtern meines Königreiches, daß sie dieses Gesetz und pragmatische Sanktion nach ihrem ganzen Inhalte beobachten sollen, ohne zu erlauben, daß man derselben auf eine Weise zuwider handle. Ich befehle den Mitgliedern meines Raths, dem Präsidenten und Auditoren, den Alcades meines Hauses und meines Hofes, meiner Audienzen und Kanzleyen, dem Adjutanten, den Gouverneurs, Alcade Majors, und ordentlichen und allen andern Richtern und Gerichten meines Gebiets, das besagte Gesetz und pragmatische Sanktion zu beobachten, zu erfüllen und zu vollziehen, und sie aller Orten und von jedem beobachten zu machen, indem ich deswegen die schicklichen Befehle gegeben, ohne daß eine andere Erklärung nothwendig sey; aber diese wird ihre völlige Kraft von dem Tage ihrer Bekanntmachung an haben, nach ihrer ordentlichen Form, in Madrit und in den Städten, Flecken und andern Orten meiner Königreiche, als meinen königl. Dienst, die Ruhe, das Wohl und den Nutzen des gemeinen Wesens meiner Unterthanen angehend; denn dieses ist mein Wille, so wie auch, daß den Abschriften dieses Dekrets, welche von Don Ignaz

Stephan Higareda, dem ältesten Sekretair meiner Kammer und der Regierung meines Raths unterschrieben sind, die nämliche Treue und Glauben beygemessen werde, als der Urkunde. Im Pardo 2. April 1767.

Ich der König.

Fünftes Kapitel.

Reflexionen über die vorstehende pragmatische Sanktion. Schreiben des Königs an den Pabst. Antwort desselben. Mißfallen darüber am Hofe zu Madrit. Grausame Gesinnungen des Generals der Jesuiten. Nachdrückliche Rede des Kardinals Cavalchini in der Kongregazion der Kardinäle. Standhaftigkeit des Königs von Spanien. Endliches Schicksal der vertriebenen spanischen Jesuiten.

In einem Staate, dessen Beherrscher nicht durchaus bloß willkürlich und nach Launen regieren soll, ist es freylich eine seltsame Erscheinung, wenn jemand, ungehört, aus ganz geheimen, und nur dem Regenten bekannten Ursachen, verurtheilet wird. Es ist sich auch nicht zu verwundern, wenn vorstehendes Gesez, besonders in Freystaaten, und wo die Monarchen durch Landstände beschränkt sind, sehr unvortheilhaft beurtheilt wurde. Man hält fast durchgehends die gewöhnliche Sprache solcher Verordnungen für die Freyheit der Völker sehr verderblich, und man zittert vor Beherrschern, deren unbedingter Wille schon hinreicht, Gesetzen Kraft zu geben. Allein in dem gegenwärtigen Falle läßt sich manches zur Rechtfertigung des spanischen Hofes anführen. Ohne Zweifel würde sich auch selbst eine republikanische Regierung, in so ferne sie in dem gleichen Falle, wie der König von Spanien, sich befände, ohne die sonst gewöhnliche Justizwege zu betretten, wider eine Gesell-

schaft von Leuten verfahren, die dem gemeinen Wesen auf eine Art durch Vergehungen schädlich sind, deren Bekanntmachung entweder der republikanischen Verfassung nachtheilig, oder deren gerichtliche Untersuchung unmöglich, und durch die Verwicklung so vieler Personen an sich selbst schon gefährlich werden könnte. Kann man es wohl irgend einer Regierung in der Welt verargen, wenn sie zum Beyspiel eine geheime Gesellschaft, welche der Staatsverfassung oder dem allgemeinen Landesfrieden gefährlich ist, oder auch erst nur werden könnte, durch ein Gesetz, welches gleichfalls nur geheime Beweggründe und einen absoluten Willen zur Grundlage nimmt, unterdrückt, und die Mitglieder desselben bestrafet? Ist denn in solchen Fällen durchaus nothwendig, die ganze Gesellschaft vor den gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Richtern zu konstituiren, zu befragen u. s. f.? Ist denn deswegen, wenn ohne diese gewohnten Formalitäten, ein Bestrafungsgesetz erfolgt, sogleich die ganze Freyheit der bürgerlichen Verfassung gefährdet und über den Haufen geworfen? Es kann zwar keiner Regierung gestattet seyn, aus bloß heimlichen Bewegursachen, und ungehört, einen oder mehrere ihrer Unterthanen mit dem Tode zu strafen. Allein es kann Fälle geben, wo es ihr erlaubt ist, Landesverweisung und Verhaft zu erkennen, ohne die Beweggründe eines solchen Verfahrens öffentlich bekannt machen zu dürfen. Es muß eine allgemeine Umwälzung aller Staatsverfassungen erst vorausgehen, ehe es die menschenfreundlichen Gesetzgeber dahin bringen können, daß alle Fälle einer solchen Bestrafung vermieden werden. Die Launen eines Despoten sind der Sicherheit des menschlichen Geschlechtes gefährlich; aber eben so verderblich müßte die Gelindigkeit der Gesetze werden, wenn die Behauptung der öffentlichen Ruhe bey dem Ausbruche einer Verschwörung gegen den Staat nicht durch geschwinde, auch

dem Ansehn nach allzu strenge Urtheile bezweckt werden dürfte.

Freylich dient diese Verfahrungsweise den Jesuiten zum Vorwande, sich in den Augen der Welt als unschuldig darzustellen. „Die Verbrechen, sa„gen sie, deren wir beschuldigt werden, sind von „unsern Feinden erdichtet worden. Man hat uns „darüber nie gerichtlich befragt, und man verur„theilte uns, ohne uns gehört zu haben, und oh„ne uns nach gesprochenem Urtheile rechtfertigen „zu dürfen.“ Es kann ihnen nicht verwehret werden, sich in einem solchen Tone über ihre mißlichen Schicksale in unserm Jahrhunderte zu beschweren. Aber niemand, wer den Geist, die Macht und den Einfluß ihres Ordens kennet, wird deswegen die Urtheile ungerecht finden, die wider sie ergangen sind; und wenn gleich die Verschwörungen wider das Leben der Könige von Spanien und Portugal unerwiesen wären; so würden sie auch schon aus andern Rücksichten verdient haben, aus den beyden Königreichen verstossen zu werden. Denn nur allein ihr Institut, und der allzu offenbare Mißbrauch, den sie von den Mitteln machten, die ihnen der römische Hof und ihre Politik an die Hand boten, mußten sie allen Regierungen gefährlich und unerträglich machen.

Indessen erachtete es der König von Spanien für nöthig, den regierenden Pabst von seinen gefaßten Entschliessungen zu benachrichten. Er ließ deswegen einen Kourier mit nachstehendem Schreiben nach Rom abgehen *). „Ew. Heiligkeit wis„sen so gut, wie jeder andere, daß die erste Pflicht „eines souverainen Beherrschers darin bestehe, „über die Erhaltung der Ruhe seiner Staaten, „seiner Ehre, und des innerlichen Friedens seiner „Unterthanen zu wachen. Um diese Pflicht zu „erfüllen, sah ich mich in die dringende Nothwen-

*) *Mscpt.*

„digkeit versetzt, alle Jesuiten, die sich in meinen „Reichen befanden, zu vertreiben, und dieselben „in den Kirchenstaat unter die unmittelbare, wei„se und heilige Leitung Ew. Heiligkeit überführen „zu lassen, der Sie der gnädigste Vater und Herr „aller Gläubigen sind. Ich würde unbillig seyn, „wenn ich dadurch der apostolischen Kammer zur „Beschwerde fallen, und sie nöthigen wollte, zum „Lebensunterhalt dieser Religiosen, welche das „Schicksal als meine Unterthanen geboren werden „ließ, die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Al„lein ich habe bereits die vorläufigen Befehle er„theilet, daß jeder eine lebenslängliche Nahrungs„pension erhalten solle. Ich bitte also Ew. Hei„ligkeit, diese meine Entschliessung als eine unver„meidlich nothwendige, nach der reiflichsten Ueber„legung und mit aller Bedachtsamkeit genommene „ökonomische Veranstaltung anzusehen. Wenn mir „hierinn Ew. Heiligkeit Gerechtigkeit wiederfahren „lassen, so werden höchst Dieselben mir sowohl „hierüber, als über alle meine Handlungen, wel„che die grössere Verherrlichung Gottes zum Zwe„cke haben, den heiligen und apostolischen Segen „ertheilen. Pardo den 31. Merz 1767.

Carlos.

Die ersten Eindrücke, die dieses Schreiben in Rom hervorbrachte, sind über alle Beschreibung. Der General Ricci, den der Pabst gleich nach erhaltenen Depeschen zu sich rufen ließ, fiel in Ohnmacht, als er den Inhalt derselben vernommen hatte. Schrecken und Verwirrung verbreitete sich bald über alle in Rom befindliche Jesuiten. Der Streich betäubte sie so sehr, daß sie in der ersten Gemüthsbewegung verstummten, und nicht wußten, wohin sie in der Bestürzung zuerst greifen sollten. Aber bald tratt an die Stelle des Schreckens Wuth und Raserey. Der Verlust von 307. Häusern, samt ihren ungemein reichen Einkünften, die sie in Spanien verloren, schwebte

vor ihren Augen und brachte sie aus aller Fassung. Ricci war in einer unbeschreiblichen Verlegenheit. Er glaubte, nur mit unerschüttertem Muthe so heftigen Bestürmungen seines Ordens widerstehen zu müssen. Er verwarf alle Demüthigungen, und vermeinte, mit Stolz und heftigen Bewegungen die ganze Welt unter seine Gewalt beugen zu können. Da Klemens eine besondere Kongregazion zusammen berief, um sich über die Ausdrücke zu berathschlagen, in welchen dem Könige von Spanien geantwortet werden sollte, so gab sich Ricci eine unglaubliche Mühe, die zusammenberufenen Kardinäle dahin zu bereden, daß sie den Streich, wo möglich, von seiner Gesellschaft noch abwenden, und den König in den ernstlichsten Ausdrücken zur Widerrufung seiner pragmatischen Sanktion anhalten möchten. Wirklich wäre es so weit gekommen, daß man ein heftiges Breve an den spanischen Hof erlassen hätte. Allein einige politische Köpfe, welche die Folgen, die ein allzu trozendes Benehmen gegen Spanien nothwendig nach sich ziehen müßte, schon im voraus berechneten, miesrieth en, so viel an ihnen war, einen Schritt der für Roms Interesse allzu gefährlich seyn könnte. Denn tiefsehende Staatsmänner fiengen bereits schon um diese Zeit zu bemerken an, wie geschäftig einige katholische Höfe wurden, jeden schicklichen Augenblick zu haschen, um sich von der Abhängigkeit, worinn sie bisher zum Nachtheile ihrer eigenen Macht von den päbstlichen Gewaltsprüchen waren, nach und nach loszuwinden, und wie bedenklich die Wendung wurde, welche schon um diese Zeit das Staatsrecht manches bisher noch ganz gläubigen Reiches genommen hatte. Hätte Klemens XIII. sich nicht durchgehends von den gewaltthätigen, stolzen und arglistigen Gesinnungen der Jesuiten beherrschen lassen, und wäre er, nach dem Rathe der klügsten Kardinäle, mit Schonung und Mäßigung zu Werke gegangen; so würde er die Gesellschaft Jesu nicht so sehr verhaßt

gemacht, und das Ansehn seines Heil. Stuhles nicht so gänzlich geschwächt haben *). Ob gleich, unerachtet der beständigen Zudringlichkeit des Generals Ricci, die Kardinalskongregazion heftige und stolze Entschliessungen wider Spanien verhinderte; so wurde doch immer die Antwort, welche der Pabst dem Könige ertheilte, beißend genug abgefaßt, um an dem Hofe des leztern Mißvergnügen zu erregen. Sie war folgenden Inhalts **).

„Unter allen schmerzhaften Unglücksfällen, die „uns während der unglücklichen neun Jahren unsers Pontifikats betroffen haben, ist derjenige, „welchen uns Ew. Majestät in Dero lezten Schreiben ankündigten, in welchem Sie uns nämlich „von der beschlossenen Vertreibung der Religiosen „von der Gesellschaft Jesu aus Ihren weitläuftigen Reichen und Staaten Nachricht geben, gewiß der allerempfindlichste für unser väterliches „Herz. Also auch du noch mein Sohn? (Tu quoque fili mi?) Also auch der Katholische „König Karl III. der uns so lieb ist, füllet den „Kelch unsrer Leiden, versenkt unser Greisenalter „in einen Thränenstrohm, und stürzt uns in das „Grab? Der religiöseste und frömmste König von „Spanien ist also einer von denen, welche ihren „Arm, jenen mächtigen Arm, den ihnen Gott „zur Beschützung und Erweiterung seines göttlichen Dienstes, der Ehre der heil. Kirche, und des „Heils der Seelen gab, den Feinden Gottes, „und der Kirche darstrecken, um vom Grunde „aus ein Institut zu vertilgen, welches so nüzlich,

„und

*) Ich behalte mir vor, in dem lezten Bande dieser Geschichte durch Thatsachen zu erweisen, daß die Jesuiten eine Hauptursache an dem in unsern Zeiten erfolgten Verfalle des päbstlichen Ansehens sind.

**) *Mscpt.*

„und selbst der Kirche so sehr gewogen war *). Ein „Institut, welches seinen Ursprung und seinen „Glanz jenen heiligen Helden zu verdanken hat, die „Gott aus der spanischen Nazion sich auserwählte, „um seine grössere Ehre **) durch die ganze Welt „zu verbreiten? Will er (der König) vielleicht seine „Staaten und seine Völker für immer der geistli„chen Hülfe berauben, welche von besagten Reli„giosen seit zwey Jahrhunderten theils im Gottes„dienste, theils in alle dem, was zur Vollkom„mung beyträgt, durch Predigen, Missionen, Ka„techisazionen, Exerzizien und Unterrichtung so„wohl in Frömmigkeit als Wissenschaft so glück„lich geleistet wurde? Sire! Schon bey dem An„blicke eines so grossen Unglückes verläßt uns alle „Fassung. Aber, was uns noch mehr ins Herz „greift, ist der Gedanke, daß der weise und gü„tigste Karl III. dessen Gewissen so zärtlich, und „dessen Gesinnungen so rein sind, daß er, um sein „Seelenheil nicht in Gefahr zu bringen, sich scheuen „würde, dem geringsten seiner Unterthanen auch den „unbedeutendsten Schaden zuzufügen, ohne gesez„liche Untersuchung seines Handels, und ohne Beo„bachtung der Gesetze für die Sicherheit alles des„sen, was irgend einem Bürger eigen ist — daß „nun doch eben dieser so zärtlich ängstliche Karl „gleichwohl glaubte, eine ganze Gesellschaft geistli„cher, dem Dienste Gottes und des Publikums ge„weiheter und ergebener Personen, ununtersucht, „ungehört und unvertheidigt, vom Grunde aus „vertilgen, sie ihrer Ehre, ihres Vaterlandes, und „ihrer eben so rechtmässig erworbenen als besessenen „Güter berauben zu dürfen. O! Sire! Dieses ist

*) Un istituto così utile, e tanto bene affetto a questa medesima chiesa. *Mscpt.*

**) Wer verkennt hier wohl die jesuitische Feder, mit welcher Klemens XIII. diesen Brief schrieb?

„ein allzu gewagter Schritt. Wenn derselbe vor „Gott, dem höchsten Richter aller erschaffenen Wesen, nicht gerechtfertiget werden kann, was nützet „denn der Beyfall aller derjenigen, welche zu Rathe gezogen worden, oder an der Vollziehung Theil „genommen haben? Was nützet das Schweigen der „zurückgebliebenen Unterthanen, und die geduldige „Unterwerfung derjenigen, welche der fürchterliche „Streich getroffen hat? Was uns betrift, so müssen wir, ob wir gleich über diese Begebenheit „unaussprechlich betrübt sind, doch bekennen, daß „wir für das Heil der uns so lieben Seele Ew. „Majestät in Furcht und Zittern schweben *).

„Ew. Majestätt sagen, daß Sie zu dieser Entschliessung durch die Pflicht genöthigt wurden, „Frieden und Ruhe in Ihren Staaten zu handhaben. Vielleicht wollen Sie uns dadurch zu verstehen geben, daß durch ein Individuum der Gesellschaft die Regierung Ihrer Unterthanen beunruhiget worden. Wenn aber dieß wirklich geschehen seyn soll, warum, o Sire! bestrafen Sie „nicht den Schuldigen, ohne die Strafe auch auf „die Unschuldigen auszudehnen? Ganz unschuldig „(wir bezeugen es vor Gott und vor Menschen) ist der Körper, das Institut und der „Geist der Gesellschaft Jesu, und nicht nur allein unschuldig, sondern auch fromm, nützlich „und heilig in ihrem Wesen, in ihren Gesetzen „und in ihren Maximen **). So viele Mühe

*) In quanto a noi, sebbene proviamo un dolore inesprimabile per questo avvenimento, non ostante confessiamo, che temiamo e tremiamo per la salute di V. M. a noi si cara. *Mscpt.*

**) Noi lo protestiamo innanzi a Dio, e innanzi agli uomini, il corpo, l'istituto, lo spirito della Compagnia di Gesu é assolutamente innocente, e non solo innocente, ma pió, utile e santo, sia nel suo oggetto, nelle sue leggi, nelle sue massime. *Mscpt.*

„sich auch ihre Gegner gegeben haben, das Gegen-
„theil zu erweisen, so haben sie doch bey unbefan-
„genen und von Leidenschaften nicht beunruhigten
„Gemüthern weiter nichts erzwecket, als daß die
„Lügen und die Widersprüche, mit denen sie sich
„bemühten, ihre falschen Anklagen zu erweisen,
„verachtet und verabscheuet wurden. Diese Gesell-
„schaft bestehet zwar, wie jede andere Gesellschaft,
„aus Menschen, welche fehlen, irren, und böses
„thun können; allein die Vergehungen und Fehl-
„tritte der einzelnen Glieder finden, ob man gleich
„das Gegentheil vorgiebt, weder in den Gesetzen
„noch in dem Geiste dieses Körpers Unterstützung
„und Schutz *). Und können Sie, Sire! wohl
„ohne Schrecken die Folgen sich vergegenwärtigen,
„die aus der Verfahrungsweise gegen die Gesell-
„schaft Jesu entspringen? Wir wollen nicht davon
„sprechen, daß durch die Abwesenheit einer so gros-
„sen Menge Arbeiter die blühende Kirche in Spa-
„nien Abbruch leide, und nicht der Früchte ihrer
„Frömmigkeit und ihrer Vortheile erwähnen, die
„sie bisher verschaften. Aber in welcher Lage wer-
„den sich so viele Missionen in entfernten Ländern
„und bey barbarischen Nazionen befinden, welche
„durch das Blut und den Schweiß der Jünger

*) Wie sehr mißkannte der gute Klemens XIII. eben diese Gesetze und diesen Geist einer Gesellschaft, die er fromm, nüzlich und heilig nannte! Oder ist das, was man den Jesuiten so standhaft zur Last legt, daß sie nämlich ihre, den weltlichen und geistlichen Gesetzen ungehorsame Söhne stets in Schuz nahmen, nur bloß Fabel, nur bloß Verleumdung? Oder werden, auch heut zu Tage noch, nicht nur einzig jene als ausgeartete, verworfene und übelgesinnte Söhne beschimpft und verfolgt, welche, wider den eigenthümlichen Geist ihres Instituts, Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, geben? Siehe *Liberii Candidi* (Exjesuiten und Chorherren Weissenbach in Zurzach) *Epistol. ad Hubnerum* in den Freyburger-Beyträgen ꝛc.

„und Nachfolger der Heil. Ignaz und Xavier „gestiftet und regieret wurden, und sich nun ihrer „Hirten und geistlichen Väter beraubt sehen müs„sen? Wenn nun eine einzige, wenn mehrere die„ser armen Seelen, die entweder schon wirklich „zur Heerde des Herrn zugelassen worden, oder „erst im Begriffe waren, aufgenommen zu werden, „durch eine solche Beraubung zu Grunde giengen, „was für ein Geschrey würden sie nicht am Thro„ne des Herren wider diejenigen erheben, welche „ihnen die Mittel zur Seeligkeit entzogen haben?“

„Aber die Sache, werden die Politiker sagen, „ist nun einmal geschehen; der Entschluß ist ge„faßt, und die königliche Verordnung kund ge„macht. Was würde die Welt dazu sagen, wenn „die Vollziehung derselben widerrufen oder aufge„schoben würde? Was die Welt dazu sagen wür„de? — Ey warum bekümmert man sich nicht lie„ber darüber, was der Himmel dazu sagen wür„de? Was würde aber nun die Welt sagen? — „Sie würde eben das sagen, was sie sagt und ohne „Aufhören von dem mächtigen Beherrscher des „Orients, dem Ahassuerus, sagen wird, welcher „dadurch, daß er durch die Bitten und Thränen „der Ester bewogen worden, einen erschlichenen „Befehl, alle in seinem Reiche befindliche Juden „niederhauen zu lassen, wiederrufen hat, sich für „immer dem Ruhm eines gerechten und sich selbst „überwindenden Monarchens erwarb. Ach! Sire, „welche erwünschte Gelegenheit haben Sie nun „jezt, einen gleichen Ruhm zu erwerben! Wir wol„len Ihnen nicht die Fürbitte der Königinn, ihrer „Gemahlinn, welche vielleicht von der Höhe des „Himmels Ihnen ihre Wohlgewogenheit gegen die „Gesellschaft Jesu zu Gemüthe führet, sondern die „Fürbitte der geheiligten Braut Christi, und der „heiligen Kirche vor Augen stellen, welche nicht „anders als mit Thränen den gänzlichen Umsturz „sehen kann, der einem Institute drohet, von wel-

„chem sie so viele Vortheile erhielt. Mit dieser „vereinigen wir unsere besondere, und der römischen „Kirche Fürbitte. Diese sah bisher mit Zufrieden„heit die beständige Achtung Ew. Majestät und „Dero ruhmwürdigen Vorfahrer gegen den Stuhl „des Heil. Peters, und sie rühmte sich, ununter„brochen Ew. Majestät sowohl als der spanischen „Monarchie die größten Beweise einer ausgezeich„neten Liebe gegeben zu haben. Wir bitten also „Ew. Majestät in dem süssen Namen Jesu *), „welcher die glorwürdige Devise der Söhne „des heil. Ignazes ist, in dem Namen der ge„benedeyten Jungfrau Maria, deren unbefleckte „Empfängniß Sie stets verfochten, und wir „bitten endlich bey unserm Greisenalter, die Voll„ziehung eines solchen Befehles entweder gänzlich „aufzuheben, oder doch wenigstens zu verschieben. „Wenn die Beweggründe zu einem solchen Ver„fahren nach Anleitung der Vernunft erwogen, der „Gerechtigkeit und Wahrheit Platz gemacht, um „die Finsternisse des Vorurtheils und des Verdachts „zu verdrängen, und wenn endlich die Primaten „von Israel, die Bischöfe und Mönche über eine „Sache angehört werden, welche den Staat, die „Ehre der Kirche, das Heil der Seelen, und „das Gewissen Ew. Majestät so nahe angehet; „so werden Ew. Majestät, wir sind davon ganz „überzeugt, leicht einsehen, daß die gänzliche Zu„grunderichtung einer Gesellschaft nicht nur un„gerecht, sondern auch gegen die Schuld (wenn je „eine vorhanden ist) so weniger Individuen, „nicht verhältnißmässig sey. Im Vertrauen auf „die seltene Frömmigkeit und allgemein bekannte „Gerechtigkeit Ew. Majestät erwarten wir zuver„sichtlich, daß unsere dringende Bitte erhöret, un-

*) Preghiamo dunque V. M. nel dolce nome di Gesu, ch' é la glorioſa diviſa de' figliuoli di S. Ignazio, pel nome della beata Vérgine Maria, della quale hanno eſſi ſempre diſeſa l'immacolata concezione. *Mſcpt.*

„ser väterliche Hirtenrath angenommen, und un„serm eben so gerechten, als billigen Ansuchen „Genüge geleistet werde. In dieser begründeten „Hofnung ertheilen wir Ew. Majestät, und höchst „Dero königlichen Familie den apostolischen Segen. „Rom bey St. Peter den 16. April 1767. im „neunten Jahre unsers Pontifikats.“

Die Jesuiten, (denn das ganze Schreiben ist offentbar das Machwerk eines Jesuiten, ob dasselbe gleich mehr religiosen als politisch klugen Innhalts ist) verwunderten sich sehr darüber, daß der katholische König, den sie mit dem küssen Namen Jesu und mit der unbefleckten Jungfrau und Gebährerinn Maria ganz zu fesseln hofften, im Grunde doch so wenig gefesselt wurde. In der That müßte es wohl auch mit dem Verstande eines Monarchen, und mit den Einsichten seines Staatraths sehr schlecht beschaffen seyn, wenn ersterer sich durch so fade Seufzer, und letzterer durch so erbärmliche Gründe regieren ließen. Und es war auch ganz zur Unzeit, daß der gute Klemens XIII. die Jesuiten, die mit ihm, wie mit einem Kinde, spielten, so ausschweifend lobte, und zwar gerade zu einer Zeit, wo sie des Lobens am allerwenigsten würdig waren. Wenn, wie es die Jesuiten doch durchgehends und so standhaft behaupten, ihre Unterdrückung das Werk einer Ministerkabale war; so war es sehr unschicklich, einen Orden zu rühmen, den ganze Ministerien, nicht aus religiösen Gründen, sondern seines allzu mächtigen Einflusses auf die politische Regierung der Staaten, und seines allzu hervorstechenden und unbändigen Stolzes wegen zu drücken anfiengen.

Vielleicht aber hofften sie, den König von Spanien, von dem sie noch immer voraussetzten, daß er an den Verfolgungen ihrer Gesellschaft nur einen leidenden Antheil nehme, durch fremde Einflüsse zu gewinnen, und ihm sein Ministerium verhaßt oder verdächtig zu machen. Denn sie wa-

ven untröstlich darüber, daß der päbstliche Nunzius wegen Krankheit nicht am Hofe erscheinen, und dem Könige die von Rom erhaltene Depeschen nicht selbst in einer Privataudienz eigenhändig überreichen konnte. Da der Auditor der Nunziatur wegen Mangel der ordentlichen Kreditive die Person des kranken Nunzius nicht vertretten konnte, so mußten die päbstlichen Schreiben dem Staatssekretair behändiget werden, welcher, wie die Jesuiten sich ausdrücken *), einer vom Komplotte gegen ihren Orden war. Der Staatssekretair übergab diese Schriften dem königlichen Beichtvater, dem Bruder Osma; und von diesem kamen sie, nachdem der König eine oberflächliche Innhaltsanzeige erhalten hatte, in die Hände des ausserordentlichen geheimen Staatsraths, welcher darüber berathschlagen sollte, wie man sich in dieser Lage gegen Rom zu benehmen habe. Graf von Aranda war Präsident dieses Rathes. Die Bemerkungen, die in den in seinem Palaste gehaltenen Konferenzen über den Innhalt dieses päbstlichen Breves gemacht wurden, sind nicht so unbedeutend, als es die Jesuiten gerne meynen möchten. Sie waren folgende **).

„Allererst verdient bemerkt zu werden, daß die „Ausdrücke dieses päbstlichen Schreibens ganz und „gar der Hochachtung und der Mässigung entgegen sind, welche man einem spanischen Regenten „schuldig ist. Ausserdem sind freylich viele Höflichkeiten darinn enthalten, um die Güte des Königs „zu befangen; allein man kann gar zu leicht neben „den süssen Worten bittere bemerken, womit das „römische Ministerium sich Mühe giebt, durch „den Mund Sr. Heiligkeit eine Anstalt zu tadeln, „dessen wirkende Ursache Derofelben nicht bekannt „ist. Darüber aber, ob die Beweggründe gerecht

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

„oder unbillig seyen, welche den König zur Entfernung der Jesuiten bewogen haben, eine Streitfrage zu erregen, ist gerade so viel, als die souveraine Macht, welche nur allein Gott über ihre Verfügungen Rechenschaft schuldig ist, zu kompromittieren. Uebrigens wundert sich der Rath darüber nicht, daß der Pabst, nachdem er von den in Spanien gegen die Jesuiten ergriffenen Maaßregeln unterricht wurde, sich ins Mittel legt, um einen Orden zu beschützen, dessen grosser Einfluß und Macht am römischen Hofe eben so bekannt, als der Schutz ist, den er von dem Kardinalstaatssekretair Toreggiani genießt, einem Vertrauten, Landsmann und Beichtkinde des Generals Lorenz Ricci. Ausserdem verdient noch der Ton bemerkt zu werden, in welchem man sich Mühe giebt, das Verdienst der Gesellschaft übermässig zu rühmen. Ohne der berühmten und gelehrten Spanier, des Melchior Cano, des Arias Montano, und anderer zu erwähnen, welche sich gleich anfangs sehr standhaft der Einführung dieses Ordens widersetzten, und ihren Widerstand mit Gründen unterstützten, welche den Jesuiten durchaus sehr ungünstig waren, darf man sich nur an die Gesinnungen ihres dritten Generals Franz Borgia erinnern, der schon zu seiner Zeit über den Hochmuth als über eine Folge unmäßiger Privilegien klagte, und daraus für die Zukunft die größten Gefahren prophezeyhte. Dieses ist ein einheimisches Beyspiel. Sein Nachfolger Claudius Aquaviva aber regierte den Orden schon als Despot; und unter dem Vorwande, den Schulenunterricht planmässig einzurichten, erösnete er dem Verderbnisse der Sittenlehre, und dem Probabilismus ein weites Feld, auf welchem er sich so mächtig ausbreitete, daß der General Gonzalez vergebens sich Mühe gab, sein Wachsthum zu hemmen. Ludwig Molina entfernte sich von der Lehre der Heil. Augustin und Tho-

„mas, woraus groſſe Aergerniſſe und Spaltungen in der Kirche entſtunden. Johann Harduin „trieb den Szeptizismus ſo weit, daß er ſogar die „Aechtheit der bibliſchen Schriften bezweifelte. „Sein Schüler, Iſacc Berruyer, folgte ihm „auf dem Schritte nach, da er den Arianismus „wieder aus der Vergeſſenheit hervorzog. In China „und Malabar vereinigten ſie Gott mit dem Teufel, und verwarfen ſchlechterdings alle päbſtliche „Verordnungen. In Japon und Indien verfolgten ſie zum höchſten Aergerniſſe der Welt „Biſchöfe und andere Ordensgeiſtliche. In Europa endlich waren ſie ſtets der Mittelpunkt, „worinn ſich Aufruhr, Rebellion und Königsmord „vereinigten *). Auf dieſe der ganzen Welt ſo „offenbar bekannte Thatſachen wird in dem päbſtlichen Breve ſo wenig, als auf die feyerlichſten „Ausſprüche aller Gerichtshöfe Rückſicht genommen, welche die Jeſuiten als Mitſchuldige ſolcher Verbrechen verurtheilten. Selbſt der Pater „Mariana ſchrieb ein Werk, in welchem er die „Gebrechen, die ſich unter der Regierung des Generals Aquaviva in den Orden einſchlichen, auf„deckte, und ſich in Vereinigung der Pater Sanchez, Acoſta, und anderer gelehrter Spanier, „ihrer Ausbreitung widerſezte. Allein ſie hatten „keinen andern Nutzen davon, als daß ſie Opfer „der Wahrheit wurden. Aus dieſem erhellet, daß, „ſo ſehr viele Lobſprüche auch in dem im Namen „Sr. Heiligkeit geſchriebenen Breve für das Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu verſchwendet werden, „dieſelben doch keinesweges mit der Wahrheit jener „Thatſachen übereinſtimmen, welche, da ſie allgemein bekannt ſind, nicht geläugnet oder mit Stillſchweigen übergangen werden können. Es iſt auch „nicht glaublich, daß ſich die ganze Welt, und

*) E in Europa ſono ſtati il centro, & punto di riunione dei tumulti, ribellioni, e regicidi. *Mſcpt.*

„alle Zeitalter irren, und nur allein die Jesui„ten, wenn sie von sich selbst sprechen, Recht „haben sollten *). Prälaten, Bischöfe, Mönchs„orden, Universitäten und andere Gesellschaften „lagen beständig in diesem Königreiche mit den Je„suiten wegen ihrer Aufführung und ihrer Sitten„lehre in Streit, indem kein Orden, so wie der „ihrige, so hartnäckig seine Meynungen behaup„tete, und, um über alle übrige theils herrschen, „theils sie in Faktionen theilen zu können, für sich „selbst einen gemeinschaftlichen Bund schloß, und „übereinstimmend in allen Streitigkeiten zu Werke „gieng. Der ausserordentliche Rath Ew. Königl. „Majestät würde, wenn er den Geist des Ordens„instituts untersuchen wollte, vieles entdecken, was „darinn dem Völkerrechte, den göttlichen und ka„nonischen Rechten entgegengesetzt ist. Z. B. das „Verbot, daß sich kein Untergebener vertheidigen „dürfe; die sclavische Unterdrückung ihres eignen „Verstandes; die Gewohnheit, dem Vorgesetzten „die Beichtgeheimnisse zu verrathen; ihre unkano„nische, bloß nach den Launen ihres Generals vor„genommene Wahlen, ihre ausserordentlichen Exemp„tionen; ihre Unabhängigkeit von allen bischöflichen „Gerichtsbarkeiten. Eben so vieles würde der aus„serordentliche Rath entdecket haben, was den kö„niglichen Gerechtsamen zuwider ist: Z. B. daß sie „den Unterthanen allen Rekours an die königliche „Gerichtsstellen verweigern, um sich wider ihre „Ordensvorgesetzte beschweren zu können; daß sie „heimliche und verdächtige Sodalitäten und Kon-

*) Gleichwohl ist es eine ihrer gewöhnlichsten Vertheidigungsarten, das allgemein übereinstimmende Urtheil der Welt, die sie zu verschiedenen Zeiten, so beständig, und mit Anführung so vieler bekannter und erwiesener Thatsachen verurtheilte, zu verhöhnen, und sich nur darauf zu berufen, was ihre Gönner, oder sie selbst, Ruhmwürdiges von sich gesagt oder geschrieben haben.

„gregazionen errichten u. s. w. Um alles zu ver-
„meiden, was dem römischen Hofe zu einigen Be-
„schwerden Anlaß geben könnte, unterließ es der
„königliche Rath, sich über diese Gegenstände
„in eine umständlichere Untersuchung einzulassen.
„Gleichwohl beobachtet der römische Hof in den
„Ausdrücken, worinn das Breve abgefaßt ist, so
„wenig Mäßigung, und sind dieselben den Jesui-
„ten so ungemein günstig, daß man gar nicht an
„dem Einflusse der Pater Lazzari, Giacomelli
„und anderer ihres Ordens zweifeln kann, welche
„in den Mund Sr. Heiligkeit die Ausdrücke leg-
„ten, die wir in diesem Breve lesen, und welche
„schon von den französischen und portugiesischen
„Gerichtsstellen hinlänglich abgefertiget sind, ohne
„daß es nöthig wäre, neue Gründe anzuführen,
„oder die Statuten, welche die Kongregationen
„der Jesuiten ohne Wissen der Monarchen für sich
„entwarfen, als untrügliche Gesetze anzunehmen,
„indem diese Statuten als Handlungen eines Drit-
„ten angesehen werden müssen, welcher nicht befugt
„ist, den Rechten der Könige, der Bischöfe und
„jedes andern Interessenten vorzugreifen. Denn
„ihr Orden hat keinen Beruf, allen Nazionen
„Gesetze zu geben.

„Das päbstliche Breve erwäget ferner den Man-
„gel an geistlichen Arbeitern, und vorzüglich ihre
„Verdienste um die Bekehrung der Ungläubigen.
„Allein Se. Heiligkeit haben nicht Ursache, sich
„hierüber einem Kummer zu überlassen. Denn es
„fehlt in diesem Königreiche weder an Welt- noch
„Ordensgeistlichen, welchen das Heil der Seelen
„mit mehr Nutzen, als den Jesuiten, anvertraut
„werden kann. Eben so wenig wird durch ihre
„Entfernung die Bekehrung der Ungläubigen Scha-
„den leiden. Denn es ist bekannt, daß sie in ihren
„Missionen die Abgötterey duldeten; daß sie auf
„den Philippinen die Indianer zu Gunsten der
„Engländer empörten, daß sie in ganz Indien,

„in Paraguay, Mochos, Mainas, Orinoco, „Californien, Cinaloa, Sonora, Pimeira, Na„jarith, Tarahumana, und an andern Orten sich „der Souverainetät über diese Nazionen bemächtigten, die Spanier als Feinde behandelten, sie „aller Verbindung mit diesen Völkerschaften beraubten, und wider Ew. Majestät die abscheulichsten „Lästerungen verbreiteten. Alle diese Thatsachen „sind dem Pabste verborgen, weil sie mittels ihrer „Kunstgriffe es dahin brachten, die Wahrheit der„gestalt zu verbergen, daß nicht einmal der auffer„ordentliche Rath Ew. Majestät etwas davon ent„deckt haben würde, wenn er nicht an den eigenen „Schriften der Jesuiten die höchste Ueberzeugung „darüber in Handen hätte. Denn aus ihrem ge„heimen Briefwechsel erhellet offenbar, daß sie sich „des Seelenheils nicht weiter mehr angenommen, „die Beichtgeheimnisse mißbraucht, und sich der „zeitlichen Güter dieser Völker bemächtiget haben. „Ueberhaupt findet man in ihren Schriften Beweise „davon, daß sie in **Uraguay** mit einem förmli„chen Kriegsheere und auf offenem Felde sich den „Truppen der Krone widersezten, und in **Spanien** „die ganze Regierungsform nach ihren Maximen „umzustalten suchten, indem sie die abscheuwür„digsten Grundsäze lehrten und praktisch ausübten.

„Nachdem in diesem Königreiche so eine grosse „Menge gelehrter, getreuer und frommer sowohl „weltlicher als regularer Geistlichen vorhanden ist; „so fällt es in die Augen, daß die Jesuiten den „von ihnen ganz bezauberten römischen Hof durch „das Vorgeben, als wären sie die einzigen, welche „zur Bekehrung der Ungläubigen und zur Beför„gung des Seelenheils tauglich wären, nur hin„tergehen wollten. Wenn sie in solchen Verrich„tungen wirklich nüzlich und nothwendig wären; „so würde keine Regierung so thöricht seyn, sie „zu verbannen. Allein wenn sie nicht nur nicht „nöthig und brauchbar, sondern im Gegentheile

„offenbar schädlich sind, so kann sie keine Regie-
„rung dulden, ohne den Staat der Gefahr eines
„gänzlichen und unvermeidlichen Ruins auszuse-
„zen. Hätten Se. Heiligkeit hierüber die nämli-
„chen Erfahrungen, wie wir, so würden sich Die-
„selbe nicht länger mehr über eine solche Sache
„beunruhigen.

„Das päbstliche Breve sucht endlich die Jesuiten
„in zwoen Rücksichten zu vertheidigen; einmal
„durch das Vorgeben, als gezieme es sich nicht,
„wegen der Verbrechen einiger weniger eine ganze
„Gesellschaft zu bestrafen; und dann dadurch, daß
„sie ungehört verurtheilt wurden. Wenn man über
„Sachen, deren besondere Umstände man nicht
„kennt, im allgemeinen urtheilt, so ist es sehr
„leicht, dieselben unter einen ganz willkürlichen Ge-
„sichtspunkt zu bringen. Allein eine ganz andere
„Beschaffenheit hat es, wenn man ohne Vorur-
„theil die Wahrheit ins Auge faßt.

„Nachdem kein Regularorden, so wie Bischöfe
„und Pfarrer, durchaus und unbedingt in der Kir-
„che ein nothwendiges Daseyn behaupten können;
„so stehet es gänzlich in der Willkür jedes Regen-
„ten, einen solchen Orden anzunehmen, zu schü-
„zen, oder zu verbannen. Gleichwie aber die Ge-
„genstände der Disziplin den Veränderungen un-
„terworfen sind, so wurden Regularorden bald
„gänzlich aufgehoben, so wie die Tempelherren;
„oder reformieret, wie die Franziskaner; oder end-
„lich ihre Konstituzionen abgeändert, da diese we-
„der mit dem Dogma noch mit der Moral in Ver-
„bindung stunden, und sich einzig nur auf gewisse
„fromme Einrichtungen bezogen, die nur in so ferne
„nüzlich waren, als sie gutes erzweckten, aber
„verwerflich wurden, so bald sie in Mißbräuche
„ausarteten.

„Wenn sich nur bloß der einte oder andere Je-
„suite in der zusammengeketteten Reihe von ge-
„schehenen Aufruhren und Verschwörungen ver-

„flechten hätte; so wäre es freylich ungerecht und „ungesezlich, den ganzen Orden zu verbauen, und „die Vertreibung und das Verbot irgend einer Wie„derherstellung desselben wären nicht so einmüthig „beschlossen worden. Allein das politische Mini„sterium von Rom fand nicht für gut, dem Pabste „die allgemeine Verdorbenheit des ganzen Ordens „zu offenbaren. Ein einzelnes Glied desselben kann „nichts für sich unternehmen. Alles wird von der „Regierung in Bewegung gesezt, und eben diese „ist die verdorbene Masse, von welcher alle Hand„lungen der Individuen abhangen, die weiter nichts „als Maschinen des Willens ihrer Vorgesezten „sind.

„Darüber, ob man die Jesuiten persönlich an„hören soll, hat der ausserordentliche Rath unterm „29. Jenner dieses Jahres besonders dahin ent„schieden, daß in dem gegenwärtigen Falle keine „persönliche Verantwortung nöthig sey, indem „man gegen sie keine contenziöse, sondern eine öko„nomische Gerichtsbarkeit ausüben wollte, vermöge „welcher man, unbeschadet aller Immunitäten, „und ohne die Landesgesetze zu übertretten, Ver„bannungs- und Konfiskationsurtheile ergehen las„sen kann.

„Wie stunde es wohl um die Sicherheit Ew. „Majestät und aller übrigen katholischen Regenten, „wenn jeder geistliche Rechtsstreit von dem Urtheile „des mit dem weltlichen Regimente in beständigem „Widerspruche stehenden Römerhofes, der Bischöfe „und Mönche abhangen müßte, welche solchergestalt Richter ihrer eigenen Sache wären? Anton Perez bemerkt in seinen politischen Vorstellungen, da er von Mönchen spricht, daß sie zu „allen Zeiten an Verschwörungen und Rebellionen „Antheil genommen, und ihre Verbrechen stets „unter die Hülle eines falschen Religionseifers ver„borgen haben. Eben deswegen empfiehlt er allen „Regierungen, aufmerksam auf das Betragen der

„Religiosen zu seyn. Ew. Majestät belieben zu „bemerken, daß sogar geistliche Ordenspersonen „eben so, wie Perez gesinnt sind. Denn Bruder „Johan Marques schreibt, ein Monarch habe „sich für nichts so sehr zu fürchten, als für mäch„tigen Gesellschaften (Communità potenti). Aber „welche Gesellschaft hat wohl jemals einen so ho„hen Grad von Macht erreicht, als der Jesuiten„orden, welcher so offenbar dieselbe mißbraucht, „und mit Regenten, Bischöfen und Päbsten muth„voll sich schlägt *)? Der Antheil, den die Jesui„ten an dem Aufruhre zu Madrit genommen ha„ben, ist nicht die einzige Ursache ihrer Verbannung. „Der Geist des Fanatismus und der Empörung, „ihr falsches Lehrsystem, und der unerträgliche „Stolz, der sich des ganzen Körpers bemäch„tigte, sind noch weit wichtigere Beweggründe, sie „fortzuschaffen. Vornehmlich diesem dem Köni„greiche so nachtheiligen Stolze muß man die Ver„größerungsplane des römischen Ministeriums zu„schreiben, und man hat keine Mühe, in den Brie„fen des Kardinalstaatssekretairs Torreggiani die „Partheylichkeit zu bemerken, mit welcher er zum „Nachtheile der königlichen Macht die Gesellschaft „Jesu unterstützet. Derjenige Monarch, welcher „hierinn unterliegt, wird das Opfer dieser gefähr„lichen Politik.

„Aller dieser Ursachen wegen, Sire! hat der „ausserordentliche Rath samt den Fiskalen einmü„thig dahin gestimmet, daß Ew. Majestät geru„hen möchten, die Antwort auf gedachtes Breve „Sr. Heiligkeit so kurz, und so bestimmt, als „möglich, abfassen zu lassen, und alles zu ver„meiden, was zu einer Kontroverse oder zu Ver„handlungen oder zu neuen Instanzen Anlaß geben

*) E quale é mai arrivata a un si alto grado di potere, come la Compagnia di Gesu, che ne ha abusata tanto scopertamente combattendo i Monarchi, i Vescovi, e Pontifice a pié ferme? *Mspt.*

„könnte. Eben deswegen ist der gedachte Rath „auch noch der Meynung, daß der in Rom residie„rende Minister Ew. Majestät vollständig von „dem, was hier in dieser Versammlung verhandelt „wurde, unterrichtet, und ihm zugleich zu seinem „besondern Verhalten eine buchstäbliche Abschrift „von dem päbstlichen Breve zugestellet werde, da„mit er, von den Grundsätzen des Hofes vollkom„men unterrichtet, sich in keine Traktate einlasse, „sondern allen Anträgen von dieser Art mit klu„ger Entschlossenheit ausweiche, und dem römi„schen Ministerium unmittelbar zu verstehen gebe, „daß diese gegenwärtige Sache einzig nur von der „königlichen Gewalt abhange, und bereits für ewi„ge Zeiten unwiederruflich entschieden sey. Ew. „Majestät geruhen nun jetzt, so wie allezeit, das„jenige zu beschliessen, was dem königlichen Dienste „am vortheilhaftesten seyn wird.“

Dieses Gutachten war von allen Rathsgliedern, an deren Spize der Graf von Aranda als Präsident stund, unterschrieben, und samt dem Entwurfe ei„ner Antwort auf das päbstliche Breve dem Könige „überreicht. Am 2. May 1767. wurde also folgen„des Schreiben nach Rom abgeschickt *).

„Heiligster Vater! Das Antwortschreiben Ew. „Heiligkeit auf meinen Brief, worinn ich Dersel„ben von der Verbannung der Religiosen vor der „Gesellschaft Jesu aus allen meinen Ländern Nach„richt gab, hat mich mit Schmerzen und Bitter„keit erfüllet. Denn welcher Sohn könnte wohl „ungerührt bleiben, wenn er einen von ihm ge„schäzten und geliebten Vater in Betrübniß versun„ken und von Thränen benezt erblicken müßte? „Ich liebe die Person Ew. Heiligkeit der exempla„rischen Frömmigkeit wegen, und verehre an Der„selben den Statthalter Jesu Christi. Ew. Heilig„keit können also von selbst ermessen, wie sehr mich

Ihr

*) Mscpt.

„Ihr Kummer besonders auch darum schmerzen „müsse, weil derselbe aus einem mißtrauischen „Bedenken, ob die Gründe, die mich zur Ver„bannung besagter Religiosen bewogen, wohl hin„reichend und überzeugend genug seyn möchten, zu „entstehen scheint. Diese Gründe, und diese Ue„berzeugungen, heiligster Vater, sind zu stark und „zu gewiß, als daß ich mich, anstatt den ganzen „Orden aus meinen Staaten zu verbannen, nur „bloß zu der Verstossung einiger weniger Glieder „derselben hätte entschliessen sollen. Dieses, ich „wiederholte es Ew. Heiligkeit neuerdings, ist „völlige Wahrheit, und ich bitte Gott, daß er „Sie davon überzeugen möge, indem eine solche „Ueberzeugung vollkommen zu Ihrer Beruhigung „dienen kann. Ausserdem habe ich mit dem Bey„stande Gottes in diesem Geschäfte stets die Re„chenschaft vor Augen gehabt, die ich einst über „die Regierung meiner Völker, deren geistliches „Wohl ich eben so, wie ihr zeitliches zu beschützen „verpflichtet bin, werde ablegen müssen. Zu dem „Ende habe ich bereits die nöthigsten Anstalten ge„troffen, daß es ihnen nie, auch selbst in den ent„ferntesten Ländern, an geistlicher Hülfe fehle. „Beruhigen sich also Ew. Heiligkeit hierüber, als „über eine Sache, die Sie am meisten zu krän„ken scheint, und schenken Sie mir Ihre väterliche „Liebe, und den apostolischen Seegen. Der Herr „erhalte die Person Ew. Heiligkeit zum Wohl der „ganzen Kirche. Aranquez den 2. May 1767.

Carlos.

Ganz betroffen waren der Pabst, und die Jesuiten, die ihn umrangen, über den Inhalt dieses Schreibens. Klemens berief in Eile die Kardinäle zusammen, um sich über die Maaßregeln zu berathen, die man in einer so fatalen Lage ergreifen müsse. Natürlich mußte man auch in einem solchen Falle das Gutachten des Generals der Jesui-

ten vernehmen. Aber äusserst erstaunt war man, als Ricci, nachdem er sich lange mit seinen Assistenten unterredet hatte, die Erklärung von sich gab: Es schicke sich nicht, daß der Pabst die Vertriebenen im Kirchenstaat aufnehme. Bey dieser Gelegenheit hielt der Dekan des heiligen Kollegiums, Kardinal Cavalchini, eine merkwürdige Rede an die Versammlung. „Wir sind hier beysammen, sagte er *), um zu berathschlagen, ob es vortheilhaft sey, durch einen voreiligen Schluß die Handlungen der Jesuiten zu unterstützen; nach meinem Ermessen aber sollte der Hauptgegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn, zu erwägen, ob ihre Verbrechen verdienen, daß man sie weiter anhöre. Schon seit zwey Jahrhunderten wird die Gesellschaft von so vielen Reichen, Provinzen und Republiken ununterbrochen bey dem heiligen Stuhle verklagt, und der heilige Stuhl hat immer geschwiegen; endlich da sich die ganze christliche Republik unsers Jahrhunderts vereinigt, die Gesellschaft anzuklagen, und sich wegen ihrer Betrügereien, Nachstellungen und Falschheiten einmüthig zu beschweren, wird uns auch da noch das Stillschweigen des heiligen Stuhles vortheilhaft zu seyn scheinen, und wird man da noch glauben, daß nichts anders zu urtheilen und zu beschliessen sey, als was mit den gefährlichen Grundsätzen der Jesuiten, und mit ihren Wünschen übereinstimmet? Da einer oder der andere von den Humiliatoren einem Kardinale nach dem Leben strebte, so glaubte man, dieses Verbrechen könne nicht anders, als durch die Unterdrückung des ganzen Ordens gebüsset werden; und uns sollte so wenig an dem Leben christlicher Fürsten liegen, daß wir

*) Rede Sr. Eminenz des Kardinals Karl Adalbert Guido Boni Cavalchini, Dekanus des heiligen Collegiums, welche er in der Congregazion des heil. Officiums wegen der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien gehalten hat. A. d. Lat. übersezt. 4. Halle 1769.

die blutgierigen Jesuiten sogar, wie bisher geschehen ist, mit unserm Schutze beehren? Sie sind aus dem Königreiche Portugal, das von jeher der römischen Kirche am getreusten gewesen ist, als Königsmörder verbannet worden, und Rom sieht nicht nur allein die Gefahr des Lebens eines so durchlauchtigen Sohnes der Kirche mit gleichgültigen Augen an, sondern trägt sogar kein Bedenken, die Vertheidigung des Hochverraths zu übernehmen; ja es hat zu eben der Zeit auf eine sehr unschickliche Art die Einrichtung der Gesellschaft neuerdings bestätiget, und mit Lobsprüchen überhäuft, die grösser sind, als sie sogar von ihren eigenen Schülern ausgedacht werden konnten — Heute wird dem heiligen Stuhle ein neues und abscheuliches Verbrechen derselben vorgetragen, nämlich die boshafteste Nachstellung gegen das Leben des Königs von Spanien. Eine lange Reihe von ungeheuern Verbrechen, als die Usurpazion ganzer Länder, die Empörung ganzer Völker, die Mißbräuche des Gottesdienstes und der Sakramente, beweisen, daß die Gesellschaft strafbar ist. Werden aber bey solchen Umständen unsere Berathschlagungen noch immer von ihrer Willkür abhangen? Und werden wir ihre Grundsätze, die nichts als Rache und Mord athmen, noch immer durch unsere Gewalt schützen? Mit welchem Rechte dieses geschehen könne, sehe ich nicht ein, man müßte denn deutlich zeigen, daß der heilige Stuhl nur die Mutter der Jesuiten wäre. Denn jedermann begreift, daß durch unsere Kongregazion bekannt werden müsse, ob wir gesonnen sind, die Beschuldigten zu verdammen, oder sie, da sie der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt und überzeugt worden sind, zu beschützen. Jezt ist es unmöglich die offenbaren Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Sie hat dieselbe, da ihr hiezu selbst ihre Einrichtung Gelegenheit gab, so sehr auf einander gehäuft, daß sie schlechterdings nicht frey gespro-

chen werden kann. Wir können keiner Vorstellung mehr Raum geben; wir müssen die Klagen des Königs von Spanien anhören, und ihm Gerechtigkeit verschaffen. Wenn wir behaupten wollten, die Jesuiten wären einer Begnadigung würdig, so würde es scheinen, als wären uns die Umstände der Zeit nicht recht bekannt. Denn wollen wir jetzt die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen, so werden wir ohne Zweifel in ihren Untergang mit verwickelt werden. Ihre Gönner haben nicht nöthig zu sagen, daß man in den Jesuiten die Stütze und den Grundpfeiler des heiligen Stuhls erhalten müsse; denn diese Prahlerey der Jesuiten ist sehr abgeschmackt; und wenn auch das, dessen sie sich so sehr rühmen, wahr wäre, so erfordert es aus eben diesem Grunde unser Vortheil, uns von ihnen zu trennen, um nicht mit ihnen in den Abgrund des Verderbens gezogen zu werden. Es ist also wider die Gerechtigkeit sowohl, als wider den Nutzen des heiligen Stuhles, und wider die Ehre der Kirche, auch jetzt noch die Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Wie kann es uns demnach zu Sinne kommen, dem listigen Vorschlage des Generals derselben, wodurch er uns zu überreden sucht, daß man die aus Spanien vertriebenen Glieder seines Ordens in dem päbstlichen Gebiete nicht aufnehmen soll, Beyfall und Unterstützung zu geben? Wenn dieser Vorschlag geheim geblieben, und nur einem von uns insbesondere eröfnet worden wäre, so würde ich gegen die Schwachheit desjenigen, dem derselbe ausführbar schien, Nachsicht beweisen. Allein es ist weltkündig, und Rom, Italien und die ganze Christenheit ist voller Erwartung, da durch diese Kongregazion offenbar werden muß, ob wir mehr den Strafbaren, als dem Beleidigten Gunst zu erweisen gesonnen sind. Der Vorschlag, die Landung der spanischen Jesuiten zu verhindern, muß uns schon deswegen verdächtig seyn, weil ihr Ge-

neral als Urheber desselben verdächtig ist. Da ferner dieser Vorschlag den Zorn der katholischen Fürsten reizt, so ist er zu verwerfen, wenn er auch sonst billig wäre. Wie vielmehr muß es geschehen, da er zugleich gefährlich und ungerecht ist? Die Vertheidiger dieses schlimmen Handels machen sophistische Schlüsse, und sagen: Entweder sind die Jesuiten unschuldig, oder strafbar. Wenn das erste ist, so muß man sie wieder zu ihren Fürsten zurückweisen; wenn das zweyte statt findet, so muß man verhindern, daß sie nicht unsere Unterthanen verführen. Aber wer fühlt diese Trugschlüsse nicht? Denn wenn sie strafbar sind, so ist ihre Verbannung gerecht, oder die gelindeste Strafe, womit ein Regent die Geistlichen belegen könnte, ist, daß er sie den Händen ihrer Vorgesetzten übergiebt; sind sie aber unschuldig, so müssen sie von dem Pabste, als dem allgemeinen Vater aller Gläubigen und ihrem obersten Regenten nicht verstossen werden. Einige glauben, die Landung der Vertriebenen gereiche der Würde und dem Nutzen des Kirchenstaats zum Nachtheile. Aber wie? Dieser friedfertige Staat, welcher allezeit die Gewogenheit der katholischen Fürsten beyzubehalten suchte, will vorwenden, daß dieses in den jetzigen Zeiten seiner Würde und Ehre nachtheilig sey? Gesetzt nun, der König von Spanien gäbe Befehl, daß die Jesuiten mit gewafneter Macht in unser Gebieth gebracht werden sollen; wären wir wohl im Stande, seiner Macht zu widerstehen? Und wenn sie endlich doch an solchen Orten landeten, wo kein Widerstand ist, müßten wir nicht nur allein die Schande, sondern auch die Vertriebenen annehmen? Es ist gewiß zu befürchten, daß der spanische Monarch, durch unsern Eigensinn gekränkt, die Vortheile aufheben werde, welche wir aus den Bourbonischen Provinzen in Kraft eines Familientractates geniessen. Fünf oder sechs tausend Jesuiten mögen also immer unser Brod essen; aber

sie mögen es sich für ihr eigenes Geld anschaffen. Fünfmalhunderttausend römische Skudi, die jährlich aus Spanien für ihren Unterhalt geschickt werden sollten, gereichen einer Stadt, wo ein so grosser Mangel am Gelde ist, zum grossen Vortheile *). Was aber endlich die meiste Verwunderung verursacht, ist das Vorgeben derjenigen, welche behaupten, daß die Ausschiffung der Vertriebenen wegen der Kirchenimmunität verhindert werden müsse. Um Gottes Willen! Wir reden zu Rom eine solche Sprache, da doch das ganze kanonische Recht dahin zielet, daß die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen, und dem Tribunale des heiligen Stuhles unmittelbar unterworfen seyn sollen? Dieses Immunitätssystem zu behaupten, hat Paul V. kein Bedenken getragen, die Republik Venedig in eine so grosse Verwirrung zu setzen, daß ganz Europa noch an jene Spaltung denkt. Der Pabst hat sich endlich neulich dem Könige von Portugal widersetzt, als dieser die Sache der beschuldigten Gesellschaft für sich allein, ohne Zuzug des römischen Stuhles, untersuchen wollte. Und uns sollte es scheinen, daß dieser Immunität Abbruch gethan würde, wenn der König von Spanien, um sich von den Nachstellungen der Jesuiten zu befreyen, sie dem heiligen Stuhle zur Verurtheilung übergiebt? Ich frage also, was für Begriffe wir uns von der Kirchenfreyheit machen, oder welche Vorstellung sich die Gläubigen davon machen sollen? Die Gesellschaft wird des Hochverraths beschuldiget, eines Verbrechens, dessen Erkenntniß der König von Portugal seinem eigenen Richterstuhle übergiebt, wodurch die Kirchenfreyheit verletzt wird; und da nun der König von Spanien sie vor unser Tribunal stellt, so sagen wir ebenfalls, unsere

*) Noch bis auf die jezige Stunde ist den spanischen Jesuiten alljährlich ihre Pension nach Rom geschickt worden. Seit 24. Jahren eine ungeheure Summe!

Freyheit werde dadurch verletzet. Daß die Jesuiten als Leute, welche nach zeitlichen Gütern streben, und dem guten Namen, und dem Leben der Menschen nachstreben, vertrieben werden sollten, ist fast die einmüthige Stimme aller Nazionen. Wir glauben aber noch immer, daß es der Freyheit unserer Kirche zuträglich sey, ihnen zu schmeicheln, sie in unsere geheimen Versammlungen aufzunehmen, und uns ganz nach ihren Vorschriften zu verhalten. Meine Herren! nicht bloß Eifer, oder Haß gegen die Gesellschaft, sondern Liebe zur Wahrheit bewegt mich, so zu sprechen u. s. f."

Cavalchini, der seine Rede mit einer rührenden Apostrophe an die Versammlung und mit der Warnung endete, sich durch Liebkosung der Jesuiten nicht selbst zu verwunden, hatte keinen andern Vortheil von seiner Wahrheitsliebe, als daß er, so lange es Jesuiten giebt, als Jansenisste oder als Theilnehmer an dem Ministerkomplotte, welches ihren Untergang suchte, bescholten wird. Er hatte in der Versammlung ganz frey, und selbst ohne Schonung des Kirchenhauptes gesprochen; indessen der bey weitem feinere Höfling, General Ricci, mit eben so süssen als giftigen Worten das heilige Kollegium beschlichen, und verleitet hatte, das Interesse seines um die Kirche so hochverdienten Ordens zu beherzigen. Es blieb also bey seinem Vorschlage, und man ließ dem spanischen Hofe erklären, daß man die vertriebenen Jesuiten nicht im Kirchenstaate aufnehmen werde. Diejenigen, welche die ungemein barbarische Denkensart des Generals zu beschönigen suchen, bemühen sich zwar die Welt zu bereden, daß er nur darum ein so äxsserstes Mittel versucht habe, um den König von Spanien zur Einstellung oder Verzögerung der Ausführung seines Entschlusses zu bewegen. Allein sollte ein so tiefblickender General wohl je vermuthet haben, daß eine Sache, die, wie die Jesuiten doch durchgehends behaupten, nur bloß

Ministerkabale war, sogleich rückgängig gemacht werden könnte? Es war zu allen Zeiten leichter, einen regierenden Herren für seine eigene Person, als sein Ministerium, in so ferne nämlich dasselbe hinlängliche Macht und Zutrauen hat, zu bethören.

Da der spanische Hof unverwandt auf seinem Entschlusse beharrte, und die wirkliche Vollziehung desselben schon geschehen war, als diese letzte Erklärung des römischen Stuhles in Madrit ankam, so hatten die vertriebenen und bereits eingeschifften Jesuiten ein bedauernswürdiges Schicksal. Sie irrten lange Zeit auf dem Meere umher, ohne zu wissen, wo sie ans Land kommen würden. Als sie Civita Vecchia erreichten, mußten sie auf päbstlichen Befehl wieder ins weite Meer segeln. Vergebens suchten sie an der Küste von Genua zu landen. Sie erhielten Befehl, ihre Schiffe nicht zu verlassen, und keinen Fuß ans Land zu setzen. Erst nachdem sie mehrere Monate, von Mangel und Elend gedrückt, die weite See durchgeirrt hatten, gelang es ihnen endlich, in Corsika Aufnahme zu finden. Ihr Oberhaupt, Lorenz Ricci, gab ihnen zwar vielen geistlichen Trost. Allein dieser reichte nicht hin, die weit dringendere Bedürfnisse so vieler Söhne zu befriedigen, die mit allem Ungemach zu kämpfen hatten. Endlich sah er es, so wie der Pabst ein, daß es vortheilhafter sey, sie in den Kirchenstaat aufzunehmen, und darinn die vom spanischen Hofe bezahlten Pensionen geniessen zu lassen, als sie auswärts zur grossen Beschwerde der apostolischen Kammer zu versorgen, indem sich Spanien nur in so ferne zur Pensionsreichung verstund, als sie im Kirchenstaate verzehret werden würde. Sie wurden endlich in die Staaten des Pabstes aufgenommen, worinn sie bis auf den heutigen Tag noch in ziemlich grosser Anzahl von Spanien aus unterhalten werden. Zu verschiedenen Zeiten versuchten sie es, auf spanischen Boden einen Fuß zu

fezen. Allein, obgleich das vorige Ministerium lange nicht mehr bestehet, so mußten sie sich doch mit Schande zurückweisen lassen. Auch unter dem jetztregierenden Könige setzten sie ihre Versuche noch fort. Aber Karl IV. und Florida Blanka sind ihnen so wenig, als Karl III. und Graf von Aranda, günstig. Wäre, wie sie doch so standhaft vorgeben, ihre Vertreibung aus Spanien weiter nichts, als Ministerkabale, bloß auf erdichtete Verbrechen gegründet gewesen; so läßt sich gar nicht begreifen, wie man nach 24. Jahren am Hofe zu Madrit gegen die Jesuiten noch immer des nämlichen Sinnes seyn könnte, und anstatt sie wieder in das Königreich aufzunehmen, jährlich so beträchtliche Geldsummen nach Italien senden wollte. Das ganze Verhalten des spanischen Hofes bis jezt beweiset immer noch, daß die Jesuiten, wegen wichtiger Ursachen des Landes verwiesen, nicht so leicht wieder in diesem Königreiche ihre Wiederaufnahme finden können.

Sechstes Kapitel.

Verbannung der Jesuiten aus Neapel, Sizilien und Maltha.

Der Jesuitenorden besteht aus einer gemeinschaftlichen Familie, deren Interesse unter allen Himmelsstrichen, und bey allen Nazionen immer das nämliche ist. Wenn die Verbrechen, deren man sie seit zwey Jahrhunderten beschuldigte, beynahe nur allein aus der Verdorbenheit ihrer innern Verfassung, ihrer häuslichen Gesetze, und überhaupt aus dem Geiste ihres Instituts entstunden, so mußten sie natürlich allen Völkern ohne Unterschied verdächtig und verhaßt werden. Bey einer so ausserordentlich bestimmten Gesetzgebung, bey der so sclavischen Abhänglichkeit jedes einzelnen Gliedes von dem Winke des Obern muß man eine durch solche Grundsäze verbundene und

beherrschte Gesellschaft in einem Reiche für so strafbar und für so schädlich, als in dem andern, halten. Man darf nicht glauben, daß die deutschen Jesuiten deswegen, weil sie nicht so, wie die französischen, portugiesischen und spanischen der Königsmordung beschuldiget wurden, minder strafbar, als diese waren. Staatsverhältnisse, und vornehmlich ihr Privatnutzen, schienen in Deutschland nie solche grausame Opfer zu fordern.

Auffer diesen allgemeinen Rücksichten hatten seine jetztregiererde Sizil. Majestät noch besondere ins Aug zu fassen. Die nahe Verwandtschaft (er war der dritte Sohn Königs Karls III. von Spanien) mußte Ferdinand IV. König von Neapel und Sizilien mit ehrwürdigen Banden an das Interesse des spanischen Hofes binden; und es war wohl kein Wunder, wenn er, auch in seinem Reiche, dem Beyspiele folgte, mit welchem ihm sein Vater vorgegangen war. Zudem hatte er an dem Bernard Tanucci, seinem Staatsminister, und an dem Prinzen di Campo Fiorito, seinem Generale, vortrefliche Staatsbediente, die der Regierung seiner Reiche mit eben so uneigennützigem Eifer, als hoher Würde vorstunden. Die Jesuiten hatten sich darinn, so wie in vielen andern Staaten, während der Regierungen schwacher und unbesorgter Monarchen, auf einen hohen Gipfel des Ansehns erschwungen, und ihrem Orden den ungestörten Genuß von Freyheiten verschaft, die dem landesherrschaftlichen Interesse in mehr als nur einer Hinsicht schädlich seyn mußten. Bereits schon seit 1762. waren sie wegen einer Erbschaft mit der königlichen Kammer in einen Prozeß verwickelt, der endlich im Jahre 1767. zu ihrem empfindlichen Nachtheil dahin entschieden wurde, daß es sich für eine Gesellschaft, die nach der ursprünglichen Idee ihres Stifters nur vom Almosen leben sollte, keineswegs schicke, sich um Erbschaften zu bewerben, und daß in Zukunft kei-

nes ihrer Kollegien mehr befugt seyn solle, erbliche Güter an sich zu bringen *).

Nicht lange darauf traf sie ein bey weiten noch fürchterlicherer Streich. In der Nacht vom 20. auf den 21. Wintermonat des nämlichen Jahres wurden sie in Neapel unvermuthet von königlichen Beamten unter einer starken Militairbedeckung in allen ihren Häusern und Kollegien überfallen, verhaftet, auf Wägen gepackt, und in die bestimmten Seehäfen geführt, wo sie auf Kriegsschiffe gebracht und an die Küsten des Kirchenstaats ausgesetzt wurden. Erst, nachdem sie an den Grenzen des Königreichs waren, erfuhren sie, so wie alle Unterthanen der Monarchie, die Ursache eines für sie so schreckbaren Verfahrens. „Die „Ruhe, die Sicherheit, und der Wohlstand „unsrer geliebtesten Völker, sagt Ferdinand in „dem nun überall und auch den Jesuiten verkün„digten Gesetze **), haben uns genöthiget, zu „Folge unsrer unabhängigen höchsten ökonomischen „Macht, die Gesellschaft Jesu in diesen Reichen „abzuschaffen, und für ewige Zeiten aus derselben „zu verbannen. Wir verordnen also, daß alle „einzelne Glieder dieser Gesellschaft, Priester, Dia„konen und Subdiakonen, so wie auch alle No„vizen und Laien, welche die Ordenskleidung nicht „ablegen wollen, aus diesen Königreichen beyder „Sizilien verbannet, und zu keinen Zeiten mehr, „ohne als Verbrecher beleidigter Majestät bestraft „zu werden, zurückkehren sollen, wenn sie auch „den Orden verlassen, mit ausdrücklicher Erlaub„niß des Pabstes ihre Kleidung abgelegt, und in „einen andern Orden tretten würden. Alle ihre „bewegliche und unbewegliche Güter, Einkünfte „und andere Vermögenseffecten sollen in unserm „königlichen Namen in Besitz genommen, und da-

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

„von ein solcher Gebrauch gemacht werden, wel-
„chen wir für das Beßte unsrer Unterthanen als
„für den schicklichsten halten werden. Alle Jesui-
„ten, welche wirklich Priester und unsere Landes-
„kinder sind, sollen lebenslänglich zu ihrem Un-
„terhalte monatlich sechs Dukaten aus unsrer
„Kammer erhalten. Von dieser Wohlthat sollen
„jedoch alle Novizen, Kleriker und Laien ausge-
„schlossen seyn, welche ihre Ordenskleidung nicht
„ablegen, und der verbannten Gesellschaft folgen
„wollen. Diese Nahrungspension soll aber in dem
„Augenblicke aufhören, in welchem es irgend ein
„Mitglied dieses Ordens wagen würde, entweder
„unter seinem wahren oder unter einem erdichte-
„ten Namen, oder auch mittels einer andern auf-
„ser dem Orden befindlichen Person etwas, sollte
„es auch nur Apologie seyn, wider unsere gegen-
„wärtige Verfügung zu schreiben. Eben so wenig
„soll es unsern Unterthanen gestattet seyn, ohne
„unsere ausdrückliche Erlaubniß in Druckschriften
„dieser Sache auch nicht einmal in der Absicht zu
„erwähnen, um dadurch unsere Entschliessung zu
„loben und zu vertheidigen. Endlich soll niemand,
„weder geistlichen noch weltlichen Standes, Soda-
„litäts- oder Verbrüderungsscheine von dieser Ge-
„sellschaft, unter Strafe des Hochverraths, an-
„nehmen, und sollen diejenigen, welche bereits
„schon vor Bekanntmachung dieses Gesetzes solche
„Scheine empfangen hatten, dieselben, um die
„nämliche Strafe zu vermeiden, in Zeit eines Mo-
„nats unsern königlichen Beamten zu Handen un-
„sers Staatssekretariats ungesäumt einliefern u.
„s. f.“

Daß nun auch dieses Verbannungsurtheil eben so wenig, wie jenes vom spanischen Hofe, irgend eines besondern Verbrechens erwähnt, und daß sie auch hier, wie dort, ungehörter Dinge, bloß durch den allerwillkürlichsten Machtspruch, ihres Vaterlandes und ihres Eigenthums beraubt wurden,

darüber erheben die Jesuiten ein grosses Geschrey, und wollen, daß sie die ganze Welt deswegen für unschuldig halten soll, weil ihre Verbannung dem Scheine nach auf eine so ungesetzliche und willkürliche Weise geschehen sey. Allein man darf nur mit einigem Scharfsinn die Hauptzüge dieser Verurtheilungsgesetze ins Auge fassen, um sogleich zu entdecken, daß man in Spanien und Neapel nicht die Vergehungen einzelner Glieder, sondern die ganze Masse des Ordens für gefährlich und strafwürdig hielt. Es wäre zu allen Zeiten ein eitles Unternehmen gewesen, rechtliche Untersuchungen gegen einzelne Jesuiten oder auch gegen ihre ganze Gesellschaft zu unternehmen, da ihre innere Hausverfassung es durchaus verhindert haben würde, sie irgend an einem festen Plätzchen greifen zu können. Als Leute, die die ganze Welt für ihr Vaterland ansahen, und über alle positive Gesetze weltlicher und geistlicher Obrigkeiten erhaben, nur ganz allein von der Willkür eines sie despotisch beherrschenden Oberhauptes abhiengen, würden sie nie einen Auswärtigen als ihren rechtmäßigen Richter anerkannt, und sich noch ausserdem mittels ihres meineidigen Doppelsinns, mittels ihrer unerschöpflichen Ränke, ihrer Hausbeschleichungen, ihrer Bestechungen, und wo es gefruchtet hätte, auch mittels fanatischer und religiöser Kunstgriffe, aus Verlegenheiten gerettet haben. Was hatte es denn gefruchtet, daß sie gleich nach ihrer Entstehung zwey Jahrhunderte hindurch selbst von ihren eigenen Glaubensgenossen bey verschiedenen Nazionen, und vornehmlich in Frankreich, ununterbrochen mit mißtrauischen Augen angesehen wurden? Was hatte es genützt, daß man sie durch feierliche Eidschwüre an die Beobachtung landesherrlicher Gesetze band, und daß man sie nöthigte, die Souverainetät und Unverletzbarkeit regierender Monarchen anzuerkennen? Was hat man denn endlich durch die beständigen Prozesse gewonnen, welche theils weltliche, theils geistliche Gerichtshöfe

wider sie führten? — Gewiß alle diese durch die Geschichte so stattsam erwiesene Thatsachen rechtfertigen in allen Rücksichten die Behauptung, daß es vergebene und verderbliche Mühe gewesen wäre, anders als mit vollständig willkürlicher Macht gegen einen Orden zu verfahren, der sich keinen Gesetzen unterwarf, und durch seine eigene Verfassung so mannigfaltige Mittel in seine Gewalt bekam, sich von aller Welt unabhängig zu machen. Man darf sich durch ihr Vorgeben, als wären alle ihre Ankläger zu allen Zeiten, nur ruchlose Leute, Ketzer, Jansenisten, oder Freydenker gewesen, keineswegs irre machen lassen. Denn, die Wahrheit zu gestehen, sie hatten, selbst zur Zeit der Reformazion, da der Ketzerhaß tödtend war, bey weitem mehr von den Katholiken, als von den Protestanten zu befürchten. Und gewiß war dazumal weder die Sorbonne in Frankreich, die sich ihrem Aufkommen so nachdrücklich widersetzte, noch Melchior Canus, der gelehrte Spanier, Freydenker, oder wie sie heut zu Tage vorgeben, unbärtige Aufklärer. Es mußte also schon ein gleich bey seinem Entstehen merkbarer Fehler in der Anlage ihres Ordens seyn, der vielleicht gerade deswegen so sehr von der öffentlichen Stimme einsichtsvoller Männer angegriffen wurde, weil man schon damals die Unmöglichkeit einsah, Gebrechen, die in der Grundlage des Instituts waren, durch gerichtliche Aussprüche, oder auf dem Wege Rechtens heilen zu können. Es ist also ein nicht sehr genügsamer Beweisgrund, die Jesuiten deswegen für unschuldig zu halten, weil sie in den neuern Zeiten auf eine nicht ganz gewöhnliche Weise angehört und mittels willkürlicher Machtsprüche *), in Spanien und Neapel unterdrückt wurden.

*) Wenn den Jesuiten wehe geschieht, so ist jeder Urtheilsspruch willkürlich und despotisch. Haben sie denn vergessen, oder wollen sie es läugnen, daß sie nur mittels willkürlicher Machtsprüche in Frankreich ihre Aufnahme fan-

Während die Jesuiten in der Nacht des 21. auf den 22. Winterm. in Neapel aufgehoben wurden, widerfuhr ihnen in Sizilien am 30. des nämlichen Monats ein gleiches Schicksal. Sie wurden an diesem Tage aus der ganzen Insel nach der Hauptstadt Palermo gebracht, wo sie auf guten Wind warten mußten, um eingeschift zu werden. Zur Zeit ihres Auszuges wurde allen Einwohnern von Palermo bekannt gemacht, daß sie sich nicht aus ihren Häusern begeben und sich ruhig verhalten sollen. Die Jesuiten behaupten *), der Komendant habe geheime Befehle erhalten, sie sämtlich zu ermorden; wenn das Volk zu ihrer Befreyung aufrührerische Bewegungen machen würde. Grausam wäre allerdings ein solcher Befehl gewesen; allein er ist nicht erwiesen. Vielmehr verhielt sich das Volk während ihres in Mitternacht erfolgten Abzuges durchaus sehr ruhig. Das Publikum schien bey weitem keinen so grossen Werth in die Jesuiten zu setzen, daß es sich der Mühe gelohnt hätte, mit Gewalt ihre Vertreibung zu verhindern. Durchgehends haben diese Ordensleute eine viel stolzere und bessere Meynung von sich, als das Volk. Sie wollen die Nachwelt bereden, als hätte die ganze Welt die Ungerechtigkeit gefühlt, mit der man sie vertrieb. Allein es fiel niemanden, als dem römischen Hofe bey, über unverdientes und ungerechtes Leiden dieser Gesellschaft zu klagen. Klemens, den schon der Schritt, den Spanien wagte, beynahe ausser alle Fassung brachte, konnte nun vollends die Kühnheit des neapolitanischen Hofes nicht vertragen, der, nach der stolzen Anmassung der römischen Kurie, schon von Jahrhunderten her ein gehorsamer und unabhängiger Vasal des Heil. Stuhles war. Die Nachricht,

den? Daß sie zur Zeit des dreyssigjährigen Krieges in Deutschland nur durch eben solche despotische Willkür die reichsten Abteyen an sich rissen?

*) *Mscpt.*

die man in Rom von dem erhielt, was in Neapel und Sizilien vorgieng, bestürzte nicht etwa nur den Heil. Vater, sondern brachte ihn in einen aufbrausenden Zorn, dessen sich der Nunzius Calcagnini in einem Sr. Sizil. Majestät überreichten Memoire entladen mußte. Der König von Spanien würde kurz zuvor im süssen Namen Jesu, und durch die unbefleckte Mutter des Heilandes beschworen, die Jesuiten nicht hart zu drücken; allein mit dem Könige von Neapel ließ Klemens in einem viel stolzern und ernstern Tone sprechen. Der Nunzius mußte sich auf Verletzung des Völkerrechts, und auf verwegene Eingriffe in die Souverainetät des Pabstes *) berufen. „Ohne die gemeinsame Oekonomie aller Reiche in „Verwirrung zu bringen, ließ Klemens XIII. „sich durch seinen Nunzius am Hofe zu Neapel „verlauten **), darf in Kraft des öffentlichen Für„stenrechts kein Souverain in seinen eigenen Besi„tzungen auf irgend eine gewaltthätige Weise be„drohet werden. Aus diesem Grunde kann Se. „Heiligkeit die aus Neapel und Sizilien verstos„senen Jesuiten eben so wenig in ihren Staaten „aufnehmen, als zugeben, daß der Sizil. Hof je„ne Güter einziehe, welche die römischen Jesuiten „im Gebiete von Neapel besitzen; denn die Sou„verainetätsrechte reichen nicht so weit, Unterthanen eines andern Fürsten strafen zu können, in „so ferne dieselben nicht in dem Gebiete des Stra„fenden wohnen, oder darin Fehltritte begangen „haben.“

Der Hof von Neapel fand den Ton, aus welchem der Pabst sprach, sehr übertrieben. Der Staatssekretair Tanucci erließ an den Kardinal Orsini, Minister Sr. Sizilianischen Majestät, ein ministerielles Schreiben, um bey Sr. Heiligkeit in einer Privataudienz das Verfahren seines Hofes zu rechtfertigen, und besonders darüber

*) *Mscpt.* sein

**) *Mscpt.*

sein Befremden zu bezeugen, daß der päbstliche Stuhl über die Fortschaffung der Jesuiten an die Gränzen eines benachbaretn Reiches als über eine Verletzung des Völkerrechts sich beklage, indem es bey allen Nazionen eingeführter Gebrauch sey, die Verbannten an die Gränzen des Nachbars zu führen *). Es scheine, heißt es in diesem Schreiben, man suche durch eine so listige Wendung, die man dem Sinne königlicher Verordnungen giebt, die Verbannung der Jesuiten zu verhindern, welche bereits schon von **Portugal** und **Spanien** aus keiner andern Ursache vertrieben wurden, als die Ruhe und Sicherheit der Völker sowohl, als ihrer Beherrscher zu erhalten.

Klemens, oder vielmehr seine Hofjesuiten sahen eine solche Vertheidigung für neue Vergehungen gegen die Würde und Unfehlbarkeit des heiligen Stuhles an. Kardinal **Torreggiani** mußte ein Memorial in bey weiten noch heftigern Ausdrücken abfassen, welches allen päbstlichen Nunzien an katholischen Höfen zu dem Ende übersandt wurde, um dasselbe unmittelbar in die eigene Hände der Monarchen zu liefern. Allein der Erfolg davon entsprach den Erwartungen des römischen Stuhles und der Jesuiten nicht. Das Mistrauen gegen leztere, die ausserordentliche Wachsamkeit der Ministerien, und vielleicht auch mit unter die allgemein rege Begierde mehrerer katholischer Monarchen, sich nach und nach von **Roms** despotischer Allgewalt unabhängiger zu machen, verur-

*) L'esilio antiquissima costumanza di tutte le nazioni, e per lo più praticato col transferire gli esuli alli confini per assicurarsi della esecuzione, é chiamato nel foglio violenta ferita alla Sovranitá, fatto lesivo del diritto publico, e della publica fede de' Principati. Chi non rimarebbe sorpresso a suono di parole si gravi applicare ad un atto regolare, e stabilito da tutto il genere umano? *Mscpt.*

sachten, daß die Streiche, welche Klemens fallen ließ, unschädlich ableiteten, und nur höchstens einen furchtsamen Vasallen des römischen Stuhles verwundeten. Neapel beharrte festen Sinnes auf seinem Entschlusse. Portugal und Spanien für die Jesuiten zu gewinnen, war ohnehin vergebene Mühe.

Daß nun die von allen Seiten so mächtig gedrückte Gesellschaft Jesu sogar auch noch von einem kleinen Fleckchen Landes, von Maltha ausgestossen wurde, darüber erheben die Jesuiten ein gewaltiges Geschrey, und finden nicht schimpfliche und ehrenlose Ausdrücke genug, den damaligen Großmeister, Emanuel Pinto, zu verlästern *). „Ohne Scham, ohne Nachdenken, ohne Ehrerbietung, Gehorsam und Achtung gegen den Pabst, „welchem der Großmeister als Religiose, obgleich „ein Fürst, unmittelbar unterworfen ist, stieß „er uns auf eine sehr indiskrete Weise aus dieser „Insel in das päbstliche Gebiet hinüber, und verletzte solchergestalt wider das Verbot Sr. Heiligkeit die Personalimmunität". So sprechen **) die Jesuiten von ihrer Verbannung aus Maltha, und können es durchaus nicht fassen, wie der Jerusalemsorden, dessen Institut zur Verherrlichung der Kirche errichtet war, eine um dieselbe so wohlverdiente Gesellschaft verstossen konnte. Dem Einwurfe, daß der Maltheserorden eine unabhängige Souverainität vorstelle, begegnen sie gar geschickt mit der Ausflucht, daß die weltliche Macht (Potestá laicale) nicht befugt sey, die in den Kirchenrechten gegründete Immunität der Geistlichen zu beunruhigen. Endlich drohen sie noch, mit prophetischem Triumphe, den Maltheserm das

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

gleiche Schicksal, das vor Jahrhunderten die Tempelherren betroffen hatte *).

Der wahre Beweggrund ihrer Verbannung aus der Insel Maltha bleibt indessen, was auch immer die Apologisten der Jesuiten dagegen einwenden mögen, ihr allzu hoch emporstrebender Stolz, und ihr sichtbares Verlangen, die Maltheserritter, die sie um ihre Reichthümer und um ihre Souverainität beneideten, unterdrücken zu können. Denn wie sollte ein Orden, der so gar arme Bettelmönche neben sich nicht dulden wollte, reiche und mächtige Ritter unangefochten lassen, welche eine nicht ganz unbedeutende Herrschaft über die See behaupten, und ziemlich beträchtliche Einkünfte besitzen?

Siebentes Kapitel.

Verbannung der Jesuiten aus dem Herzogthum Parma. Ihre Rache. Mißlungener Gebrauch der in der päbstlichen Nachtmahlsbulle befindlichen Verfluchungen. Klemens XIII. spielt den Jesuiten zu Liebe eine schlimme Rolle. Die Pfeile des Vatikans werden an allen katholischen Höfen zertrümmert.

Der mit Spanien und Sizilien verbundene Hof von Parma, welcher unter der Regierung des jungen und muthvollen Herzogs Ferdinand, und seines einsichtsvollen, arbeitsamen Ministers du Tillot, bereits schon vor vier Jahren (1764.) mit entschlossenen und festen Schritten die Bahn einer kirchlichen Reformazion in seinen Staaten betrat, säumte nicht lange, dem Beyspiele der Höfe von Madrit und Neapel zu folgen. Die Jesuiten wurden auch aus diesem Herzogthume

*) I Templari non erano né memo potenti, né meno utili una volta ai christiani, eppure furon distrutti. *Mspt.*

zu Anfange des Jahres 1768. in Kraft eines unwiderruflichen Staatsgesetzes verbannet. Der Inhalt desselben gleicht in der Hauptsache den pragmatischen Sanktionen der spanischen und sizilianischen Höfe. Ferdinand bedient sich dabey einer unbeschränkten und vollständigen Macht, die wesentlich mit seiner unabhängigen Souverainität verbunden ist *). Er verbannet alle Personen, welche sich zum Institute der Gesellschaft Jesu bekennen, sie mögen nun Priester, Kleriker, Novizen, weltliche Koadjutoren, Laienbrüder, Professe oder Nichtprofess seyn. Den gebornen Landeskindern, welche wirkliche Profeßjesuiten sind, bestimmt er lebenslängliche Pensionen; und in Zukunft soll es keinem gestattet seyn, in die herzoglichen Staaten je wieder zurücke zu kehren, wenn sie gleich vom päbstlichen Stuhle ihrer Ordensgelübde entlassen, sich weltlich oder geistlich kleiden, oder in einen andern Regularorden übergehen würden. Wer im Uebertrettungsfalle befunden wird, soll als Staatsverbrecher abgestraft werden. Ihre Güter sollen von der herzoglichen Kammer eingezogen, und zur Unterhaltung öffentlicher Schulen und anderer frommen Stiftungen verwendet werden. Die Novizen, und jene, welche noch nicht Profeßgelübde abgelegt haben, können, wenn sie um die Erlaubniß darum anhalten, zu ihren Familien zurückekehren; bleiben sie aber im Orden, so soll ihnen keine Pension gereicht werden. Die Prokuratoren sollen einsweilen in andere Klöster gesetzt werden, um sie über den Vermögenszustand der Kollegien und Häuser, über ihre Einkünfte und deren Verwendung umständlich befragen zu können. Allen Unterthanen, wessen Standes und Würde sie seyn mögen, sollen alle Verbindungen mit den verbann-

*) Valendoci dell' assoluto potere e della piena autorità, essencialmente congiunta all' indipendente Sovranità nostra, *Mscpt.*

ten Jesuiten untersagt seyn; und wer Sodalitäts- oder Affiliazionsscheine ins Handen hat, soll dieselben unverzüglich ins Staatssekretariat einliefern. Endlich findet es Ferdinand zur Behauptung der öffentlichen Ruhe nöthig, zu befehlen, daß man weder auf öffentlichen Plätzen, noch in geheimen Zusammenkünften über die Vertreibung der Jesuiten, auch selbst in dem Falle nicht sprechen soll, wenn man die herzogliche Verordnung loben wollte; eben so wenig soll es gestattet seyn, in Druckschriften diesen Gegenstand zu berühren.

Die Eindrücke, welche das Verfahren des Herzogs von Parma am römischen Hofe verursachte, waren nicht so fast Bestürzung, als vielmehr Stolz, Rache und Verachtung. Bereits schon zu Anfange dieses Jahrhunderts maaßte sich der römische Stuhl über Parma und Piacenza oberherrschaftliche Rechte an. Kaiser Joseph *I.* der mit seinen Truppen tief in den Kirchenstaat drang, nöthigte zwar den Pabst Klemens *XI.* auf seine Hoheitsrechte Verzicht zu thun. Allein seine Nachfolger erneuerten bey allen Gelegenheiten ihre Ansprüche, gegen welche aber die Regenten des bourbonischen Hauses jederzeit nachdrücklich protestirten; und so wurden, ohngeachtet des schiefen Blickes der Päbste, doch ununterbrochen die unabhängigen Souverainitätsrechte von den Erbregenten dieser Herzogthümer ausgeübet. Noch ehe in Spanien und Sizilien die Verbannung der Jesuiten vollzogen wurde, hatte der junge Herzog von Parma schon verschiedene Verordnungen, besonders in der Kirchendisziplin, ergehen lassen, worüber der römische Hof unmöglich gleichgültig bleiben konnte. Er übergab die Aufsicht über die Kirchenzucht einem weltlichen Tribunale; verbot allen seinen Unterthanen, bewegliche oder unbewegliche Güter an Kirchen zu vermachen; hob alle Rekurse nach Rom auf; wollte, daß nur geborne Landeskinder zu Abteyen, Kommenden und Pfründen fähig seyn sol-

len, und befahl, daß alle päbstliche Breven, Reskripte und Bullen erst dann in seinen Landen bekannt gemacht werden sollten, wann vorher ihr Inhalt von der weltlichen Obrigkeit untersucht und gutgeheissen seyn würde *).

Rom schwieg zur Zeit noch über solche Kränkungen, und ließ erst dann, als die Jesuiten aus dem Herzogthume verstossen wurden, die Donnerstimme des Vatikans in Parma ertönen. Der Geist, von welchem sich Klemens *XIII.* bey dieser Veranlassung beherrschen ließ, war ganz der Geist der Gesellschaft Jesu; stolz gegen Feinde, denen man keine Stärke und keinen Muth zutrauet, verachtend, rachegierig, und gebieterisch. Eines Theils wollte man auch bey einem schwächern Gegner versuchen, welche Eindrücke die Verfluchungen der bekannten Nachtmahlsbulle machen würden, um sodann auch furchtbarere und stärkere Gegner schrecken zu können. Die Jesuiten hatten den allzu schwachen und frommen Pabst so sehr in ihrer Gewalt, daß er sein Ansehn mit dem Ansehn ihres Ordens verband, und sich durchaus von ihrem Einflusse und ihren Grundsäßen beherrschen ließ. Zurückgedrängt von Höfen, an welchen sie bisher despotisch über das Schicksal der Völker walteten, und ausgestossen aus Staaten, die sie beynahe für Eigenthum ansahen, warfen sie sich in die Arme des unpolitischen Klemens, und verleiteten ihn, durch gewaltsame Entschliessungen sich ihrer anzunehmen. Im stolzen Vertrauen auf ihre Politik und auf die Stärke ihres allgemeinen Einflusses in die öffentliche Denkungsart setzten sie voraus, daß das Volk auf das erste Loosungswort vom Heil. Stuhle wider alle Eingriffe in Kirchenrechte rebelliren, und die Regenten auf ihren Thronen erschüttern würde.

*) Pragmatische Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil IV. S. 217. u. f.

Das Breve, das Klemens unter dem Namen eines Monitoriums unterm 30. Januar 1768. wider den Herzog von Parma an die Hauptkirchen in Rom anheften ließ, athmete diesen Geist der Nachtmahlsbulle, und der Grundsätze des Jesuitenordens. „Wir haben, sagt Klemens *), mit „einem unbeschreiblichen Schmerzen vernommen, „daß seit einiger Zeit in unserm Herzogthum „Parma und Piacenza von einem weltlichen, und „folglich unrechtmässigen Tribunale Dekrete „wider die Rechte und Immunitäten der Kirche „ergangen sind. — Nachdem wir also, fährt er „fort, diese dem Ansehn des Heil. Stuhles und „der Kirche versetzte erschreckliche Streiche mit „gelassenen Augen angesehen, und keine Hofnung „sie auf andere Weise abzuwenden, vorhanden ist, „haben wir geglaubt, daß es endlich einmal Zeit „wäre, die so gräulich angetastete Kirchenfreyheit zu rächen, um nicht dafür angesehen zu werden, als ob wir unsere Pflicht hintangesetzt hätten. Wir erklären demnach aus eigener Bewegung mit gewisser Einsicht, und auch selbst nach „dem Gutachten einiger unsrer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der Heil. römischen Kirche, „jene Akten, Dekrete und Edikte für nichtig, „von keiner Gültigkeit, für verwegen, und für „solche, die von Personen, die keine Macht „haben, solche zu ertheilen, ertheilt worden „sind, so wie auch alle diejenigen Akten ꝛc. „welche fernerhin erfolgen möchten, (welches „abzuwenden wir den Herrn anflehen,) und wir „verbieten unsern ehrwürdigen Brüdern, den „Bischöfen dieser Herzogthümer und andern, „sich darnach zu richten. Gleichwie es aber „rechtskündig ist, daß alle diejenigen, welche sich „zu Abfassung, Kundmachung oder Vollstreckung dieser Anordnungen gebrauchen ließen, in

*) Nova Acta historico-ecclesiastica. Theil LVIII. pag. 195.

„alle Kirchenstrafen verfallen, und aller unserer „Gnaden mit allen denjenigen, welche an ihren „Platz kommen würden, verlustig worden sind; „so sollen sie von diesen Strafen zu keiner Zeit „von niemand, als von Uns, oder dem regieren„den Pabste, (den Fall der Todesgefahr ausge„nommen,) entbunden werden, oder die Lossprechung davon erhalten können, wobey ihnen noch „vorbehalten bleibt, alles, was sie zum Abbruch „der Kirchenimmunitäten gethan, zu mißkennen „und aufzuheben, oder widrigenfalls unter den „nämlichen Strafen zu bleiben, indem es unser „Wille ist, daß dieses Breve allezeit seine Kraft „haben soll ꝛc.“

Zu Hildebrandts Zeiten hätte eine solche Sprache allerdings Schrecken und Betäubung verursachet. Man würde sich vor den Aussprüchen der Heil. Kurie als vor Orakeln Gottes gebeugt, und geduldig sich den Streichen unterworfen haben, die unter Kirchenflüchen auf gesalbte Häupter gefallen wären. Allein die Zeiten hatten sich geändert, und die Denkungsart der Höfe und ihr Staatsrecht eine ganz neue Wendung genommen. Was man von mehrern Jahrhunderten aus Trägheit, oder aus Unwissenheit nicht gewagt hatte, wagte man nun jetzt. Man sönderte die Religion des Römerhofes von der Politik desselben, und setzte den Grundsätzen, nach welchen derselbe, unter der Hülle einer geistlichen Hierarchie, nach der Oberherrschaft über alle weltliche Macht rang, mit vereinigten Kräften Schranken entgegen, die nicht so leicht mehr zu übersteigen waren. Bey alle dem wären aber die Bemühungen der katholischen Höfe, und ihrer publizistischen Rechtslehrer für Roms Interesse nicht so verderblich geworden, wenn gerade in diesem Augenblicke ein klügerer Mann mit mehr Politik, als Klemens, das Ruder des Kirchenstaats in Händen gehabt hätte. Sein unpolitischer und unmässiger Eifer,

sein Trotz gegen alle europäischen Höfe, sein hartnäckiges Beharren auf den Grundsätzen der Nachtmahlsbulle, und der Umstand, daß er die Jesuiten so offenbar und mit so auffallender Partheylichkeit rühmte und schützte, waren Ursache, daß man zu einer Zeit, wo man die Gesellschaft Jesu aus Staatspolitik und der allgemeinen Sicherheit wegen zu erschüttern genöthiget war, zugleich auch mit mehr Nachdruck, als es sonst geschehen seyn würde, den römischen Stuhl erschütterte.

Kaum erfuhr man an den katholischen Höfen die Verfahrungsweise des Pabstes wider **Parma**, als sogleich ein allgemeines Geschrey wider den Mißbrauch der hierarchischen Gewalt des Römerhofes in ganz **Europa** erscholl. Jeder katholische Monarch sah die Sache des Herzogs von **Parma** für seine eigene an, und es erfolgten von allen Seiten demüthigende Proteste gegen **Roms** unbefugte Eingriffe in die Gerechtsame weltlicher Herrschaft. Die französischen Parlamente erklärten jene, welche das päbstliche Breve austheilen würden, für Rebellen des Königs und der beleidigten Majestät schuldig *). In **Portugal** wurde dasselbe auf die Vorstellung des Kronfiskals, als erschlichen, aufrührerisch, tückisch, die öffentliche Ruhe und den Frieden störend, und die Freyheit und Unabhängigkeit des königlichen Throns beleidigend, verboten. Die königliche Kammer von **Neapel** war in ihren Vorstellungen eben so heftig, als der portugiesische Kronfiskal. „Man will, heißt es darinn, Grundsätze wieder einführen, welche den „Grundsätzen des Evangeliums gänzlich zuwider „sind; denn dieses hat allen Arten von Personen „die schuldige Unterwürfigkeit unter die unabhängige Macht der weltlichen von Gott geordneten „Obrigkeit beständig eingeschärft. Man macht derselben die Gewalt streitig, Gesetze zu geben,

*) Pragmatische Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil IV. S. 220.

„welche bloß zeitliche Dinge betreffen; man streut „aufrührerische Gesinnungen aus, und will durch „Drohungen von Kirchenstrafen die Unterthanen „vom schuldigen Gehorsame gegen ihre Regenten „zurückeziehen. Die Rechte der Monarchen grün„den sich auf Grundwahrheiten, welche das In„teresse der geistlichen Macht zwar in Zeiten der „Unwissenheit oder bey Veranlassung der Strei„tigkeiten zwischen weltlichen Fürsten durch un„endliche Eingriffe zu bestreiten gesucht, niemal „aber, so viele Macht auch die Religion auf die „Leichtgläubigkeit anderer Menschen hat, vertil„gen, ja nicht einmal wankend machen konnte; „Grundwahrheiten, welche so alt sind, als die „Kirche, von welcher sie in den Zeiten, da das „Interesse noch nicht herrschte, erkannt und be„kannt wurden.“ Die Eindrücke, welche diese Vorstellungen am Hofe zu **Neapel** machten, waren so stark, daß der König in einem Edikt vom 4. Junius 1768. verordnete, daß alle diejenige, welche das päbstliche Breve bey sich haben, ausstreuen, oder die Sätze desselben vertheidigen würden, ihre zeitliche Einkünfte, alle Bürgerrechte, alle Hofnungen zu Benefizien und alle Vortheile, welcher Landeskinder fähig sind, verlieren, der königlichen Gnade verlustig, und als Staatsfeinde behandelt werden sollen.

Der berühmte Rechtslehrer **Campomanes** faßte bey dieser Gelegenheit im Name der spanischen Kronfiskale eine ungemein gelehrte Vorstellung an den Thron ab, aber in gemäßigtern Ausdrücken, als die königliche Kammer von Neapel. „Die „Fiskalen, sagt **Campomanes** *), sehen sehr „wohl ein, daß dieser Versuch die Absicht hat, „zu entdecken, wie er von den europäischen Staa„ten aufgenommen wird, damit man hernach auch „die Regalien angreifen könne; und zwar nicht „nur diejenigen, welche von den Staaten in der

*) Daselbst. S. 222.

„äussern Kirchenzucht gegründet sind, sondern auch „solche, welche sich selbst auf Bullen und Kon„kordaten mit **Rom** gründen. Sie sehen, daß in „jenem Breve der Bulle **Pauls** *III.* nicht ge„dacht wird, die der Bischof in **Parma** erhielt, „Rechtssachen in zwoter Instanz zu endigen, und „zwar durch Richter, welche der Erzpriester der „Hauptkirche delegirt. Es wird auch dessen nicht „gedacht, daß die Päbste **Adrian** *VI.* **Klemens** „*VI.* und **Paul** *III.* die Steuercataster dieses „Herzogthums gebilligt haben, nach welchem die „Geistlichen von ihren erworbenen Gütern Tribut „bezahlen müssen. — Und was hat man, fährt „er fort, in Ansehung der spanischen Regalien zu „befürchten, wenn man ein solches Breve, wie „man es versucht hat, verbreiten läßt? Wird „das Recht noch gesichert seyn, das **Spanien** „Kraft eines Breve von **Gregor** *XIII.* hat, „über die geistlichen Instanzien in Indien zu rich„ten, und sie zu endigen? Werden unsere Kon„kordate über die Kontribuzionen der Geistlichen „gesichert seyn, da die Fiskalen durch geheime „Nachrichten erfahren haben, daß man noch kürz„lich in **Rom** sehr fleissig Urkunden und Zeugen „aufsuchte, um das Konkordat vom Jahre 1753. „zu vernichten? Auch sollen das die Fiskalen „nicht leiden, daß sich der Pabst Souverain von „einem weltlichen Staate nennt, wie **Parma** ist. „Uebrigens aber haben die Fiskalen wichtige Grün„de, zu behaupten, daß die Triebfeder der Ma„schine, womit **Rom** bewegt wird, die **Herr**„**schaft der Jesuiten, und der Einfluß ihrer** „**Anhänger ist**, welche an jenem Hofe ihre Ma„ximen unterstützen."

Die Kaiserinn, **Maria Theresia**, eine so fromme Prinzessinn sie war, konnte gleichwohl die Unbilde, die **Klemens** allen katholischen Monarchen zufügte, so wenig, als **Portugal**, **Spanien** und **Neapel** vertragen. Sie widerspricht in einem

Edikte vom 10. Weinm. 1768. dem Vorgeben des Römerhofes, daß geistliche Verordnungen in Sachen, welche mit der bürgerlichen Gesellschaft im Verhältnisse stehen, für die Unterthanen verbindende Kraft haben, und verbietet alles Ernstes die Einführung und Annahme des päbstlichen Monitoriums, und insonderheit der Nachtmahlsbulle. In **Parma** wurde die letztere so strenge verboten, daß die, welche sie bey sich führen, annehmen, oder ihre Grundsätze behaupten würden, als Rebellen, Staatsfrevler und als Verbrecher beleidigter Majestät abgestraft werden sollten. In **Venedig, Böhmen, Genua** und **Monaco** hatte diese Bulle ein gleiches Schicksal, und an einigen Orten ließ man sogar unter Trompeten- und Pauken-Schalle den Unterthanen verkünden, daß der Pabst nicht befugt sey, sie zur Empörung zu reitzen.

So wurden die Waffen zertrümmert, deren sich **Rom** vor der Reformazion zwar oft mit Vortheil, nach derselben aber nur schüchtern und selten bediente, dem Primat der Kirche eine schreckliche und unbezwingliche Macht zu verschaffen. Es ist auffallend, daß diese Waffen gerade zur Zeit zerbrochen wurden, als sich der Jesuitenorden derselben zu seiner Schützung zu bedienen anfieng. Es ist kein Zweifel, daß **Rom** bey weitem nicht so tief gesunken wäre, wenn **Klemens** *XIII.* in dieser kritischen Epoche nicht so blindlings dem Interesse der Jesuiten gehuldigt hätte. Nicht Freygeisterey und Liederlichkeit haben, wie diese behaupten, die Macht und das Ansehn des heiligen Stuhles geschwächt, sondern ihre eigene falsche Politik, und ihr Stolz. Es konnte den katholischen Höfen kein Geheimniß mehr seyn, daß die Jesuiten die Maschinen bewegten, die am römischen Hofe gebraucht wurden, Schrecken in Europa zu erregen. Eben so wenig konnte man daran zweifeln, daß nur verblendeter Hochmuth und die stolze Zuversicht auf ihre Macht sie verleiten konn-

ten, zu glauben, daß alle Völker sich auf die Hirtenstimme des sogenannten Statthalters Jesu Christi wider alle weltliche Regentschaften empören würden. Aber es war immer ein grosses Glück für Europa, daß gerade in diesem kritischen Zeitpunkte meistens muthige Monarchen die Welt, und einsichtsvolle, aufgeklärte Minister die Kabinette beherrschten. **Pombal**, **Aranda** und **Choiseul** werden von den Jesuiten als Atheisten, Jansenisten, falsche Politiker und Despoten verschrien; aber dankbar wird immer die Nachwelt sie segnen, welche mehr, als wir, die wohlthätigen Folgen der Ausrottung des Jesuitenordens wird geniessen können. Denn unser Zeitalter ist dem Einflusse der jesuitischen Denkungsart zu nahe, und die in aller Welt zerstreuten Glieder dieser Gesellschaft sind zu sehr und zu tief in alle Stände und Geschäfte verwickelt, als daß wir schon jetzt die ganze Gewichtsmasse des Schadens und der Gefahr schätzen könnten, mit welcher der Staat und die Religion zu gleicher Zeit bedrohet wurden. Wer auch nur immer mit nachdenkendem Geiste dem Geschichtsgange dieses Ordens nachforschet, wird leicht auf Spuren gerathen, wo es ihm kein unerklärbares Räthsel mehr seyn wird, warum derselbe erst die Monarchen, und dann die Unterthanen sanft über ihre Rechte und Freyheiten einschlummern ließ, um sie dann in einer betäubten Ohnmacht, als despotische Lenker des Willens der Völker, durch die furchtbaren Töne römischer Nachtmahlsbullen aufzuschrecken.

Geschichte der Jesuiten.

Zwölftes Buch.

Von den Schicksalen der Jesuiten in Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Regentschaft des Herzogs von Orleans. Sie scheint den Jesuiten nicht günstig zu seyn. Ihr Kampf mit den Jansenisten, und ihr endlicher Sieg.

Der königliche Beichtvater le Tellier, dessen unruhigen, thätigen und ränkevollen Geist wir bereits kennen *), hatte die Macht und den Einfluß seines Ordens in Frankreich zu einer ausserordentlichen Höhe erhoben. Wir sahen einen König, der sich durch ungerechte Eroberungen, grausame Hugenottenverfolgung, und sonderbare Liebschaften einen berühmten Namen erwarb, gleichsam in den Armen der Jesuiten zur Ewigkeit scheiden, und zwar in einem Augenblicke, wo die Unigenitusbulle, durch einen falschen Religionseifer des Monarchen geschützt, die französische Kirche in Faktzionen trennte, die sich wechselseitig unbeschreiblichen Schaden zufügten. Die Jesuiten, die durch die künstliche Erfindung einer jansenistischen Ketzerey sich für immer an ihren Gegnern rächen

*) S. Band II. Buch VIII. S. 346. u. f.

wollten, hatten sich bereits die glänzendsten Siege erfochten. Eine Menge Bischöfe, Geistliche und Gelehrte lag entweder in den Banden der Bastille, oder seufzte im Exile. Viele hatten sich ins Ausland geflüchtet, um nicht in die Finsternisse der erstern vergraben zu werden, und freudenlos, unter den Augen einer immerwährenden Spionade, im letztern nicht leben zu dürfen. Sie hatten es bereits schon so weit gebracht, daß jeder, wer er auch seyn mochte, in ihren Augen Jansenist seyn mußte, wenn er dem Interesse, und den Absichten ihres Ordens irgendwo im Wege stand. Nachdem sie dem Begriffe von einer jansenistischen Ketzerey eine so zweydeutige und ausgedehnte Bedeutung gaben, daß man der Gefahr, in ihren, oder, was damals gleichviel war, in den Augen der Regierung für einen Jansenisten angesehen zu werden, unmöglich in dem Falle ausweichen konnte, wenn man mit dem Interesse oder den Absichten ihres Ordens nicht durchaus harmonirte, so läßt es sich begreifen, wie weit und furchtbar ihre Macht, ihre Rache und ihr Einfluß reichen mußten. Bisher lagen sie mit den französischen Bischöfen wegen mißbrauchter Gerichtsbarkeit in beständigem Zerwürfnisse. Ihre Privilegien ließen sich durchaus nicht mit den Gerechtsamen der Episkopalrechte vereinigen. Ausserdem noch hatte die französische Kirche besondere Rechte voraus, über welche der römische Stuhl, und folglich auch die Jesuiten, ungem ein eifersüchtig seyn mußten. Wie viel war ihnen also an der Ausrottung oder vielmehr an der ewigen Bestreitung des Jansenismus gelegen, da sie mit Unterdrückung der französischen Klerikalrechte zugleich auch allen ihren Gegnern, deren es in Frankreich immer viele gab, einen ewigen und heillosen Krieg ankünden konnten!

Die Gefahr, in welcher die gute Sache und das Schicksal derjenigen Bischöfe schwebten, welche sich den Gewaltthätigkeiten der Jesuiten zu widersetzen

wagten, war bereits aufs Höchste gestiegen *); als Ludwig XIV. gerade in einem Augenblicke starb,

*) Ungemein treffend schildert der französische Herausgeber der Berichte von den Versammlungen der Sorbonne, die Lage, worinn sich kurz vor dem Tode des Königs die Jansenistensache befand. Le P. Tellier, sagt er, qui réunissoit si parfaitement en lui les deux caracteres de l'artifice & de la violence, étoit devenu le mobile des deux Cours, & concertoit en même tems toutes choses à Rome & à Paris. Ce qu'il vouloit obtenir de la Cour de Rome, il le faisoit demander par celle de France, & la Cour de Rome venoit à son pour solliciter le succés des desseins du Pere Confesseur auprès de la Cour de France. Aussi l'une & l'autre n'avoient plus d'autre affaire que celle de la Constitution, parce que c'étoit la seule que ce Pere eût uniquement à cœur. Il avoit empêché le Roi d'écouter les remontrances generenses & conformes à sa veritable gloire, que le Parlement lui avoit faite sur la nouvelle declaration. Il avoit engagé S. M. qui n'avoit point été au Parlement depuis plus de 50. ans, à y aller faire enregistrer Elle-même cette declaration, persuadé que par sa présence elle renverseroit les plus fermes, ou que du moins Elle l'emporteroit par autorité malgré tous les obstacles. A cette nouvelle la consternation fut generale; & il ne parut jamais davantage, combien le Cardinale de Noailles étoit cher à son peuple. Chaque jour augmentoit la fraïeut & la crainte, & il faut reconnoître que jamais crainte n'eut de plus legitimes fondemens. La terreur repandue parmi les Magistrats, devant les quels la declaration alloit être portée; des recompenses promises aux plus traitables d'entre' eux; des menaces faites aux autres; un President-à-Mortier traité exprès indignement, pour faire sentir le poids de l'autorité des Jesuites; le projet formé d'etablit pour cet effet un Procureur Général à la place de M. Dagueſſau, dont ont redoutoit l'équité & la droiture; l'ordre du Roi déjà expedié pour faire tendre dans la Grande-Chambre du Parlement le Lit de Justice de S. M. le

starb, da er eben durch einen Hauptmachtstreich, in einem Lit de Justize, die Entscheidungen des römischen Stuhles über die vermeintlichen Irrthümer des Jansenius zu einem Glaubens- und Reichsgesetze erheben sollte. Aller Augen waren auf seinen Nachfolger, Ludwig XV. und da dieser noch ein Kind war, auf den Regenten, Philipp von Orleans, gerichtet. Die Partheyen der Jansenisten und Jesuiten schwebten ungewiß zwischen Furcht und Hofnung. Aber bald zeigte es sich, was erstere zu hoffen und letztere zu befürchten hatten. Den Kardinal Noailles, welchem der gewaltthätige und arglistige Beichtvater des Königs bereits schon achtzehn Monate lang allen Zutritt am Hofe verschloß, ließ gleich nach dem Hinscheiden des Monarchen am nämlichen Tage noch der Herzog Regent in den Palast rufen, wo ihn

le jour marqué pour faire écrire en son nom dans les registres publics, l'Edit funeste, une Assemblée du Clergé formée de la main du P. Tellier, & toute composée des Prelats les plus declarés contre le Cardinal de Noailles, qui n'attendoit plus, disoit-on alors, que ce moment pour se convertir en Concile, où en trois séances ce Cardinal & les Evêques qui lui étoient unis, seroient deposés; le Cardinal de Bissi donné en spectacle aux ambitieux, comme un exemple de ce que pouvoit la Societé pour élever ceux qui savoient sacrifier pour elle leur honneur et leur conscience; un nombre considerables d'Evêchés & d'autres Benefices, mis depuis long-tems en reserve, & proposés pour recompense à quiconque tremperoit ses mains dans le sang des Evêques innocens—toutes ces circonstances réunies ne permettoient plus d'esperer de ressource de la part des hommes, & ne laissoient appercevoir que les plus affreuses extrêmités &c. *Histoire du Livre des Reflexions morales sur le nouveau Testament & de la Constitution Unigenitus.* §. *XLV. pag.* 455.

die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mit den Merkmaalen der höchsten Rührung und Freude empfiengen. Bald darauf wurde die Bastille aufgeschlossen, und alle unglückliche Opfer, welche wegen des Jansenismus unter der vorigen Regierung dahin geworfen wurden, traten nun wieder unter dem Freudengeschrey einer halben Million Menschen aus den Finsternissen an das Tageslicht hervor. Die Verhafts- und Verbannungsbriefe wurden aufgehoben, und eine Menge verbannter Bischöfe, Ordensgeistlicher und Gelehrter wieder zurückberufen.

Was die Jesuiten unter diesen Umständen am wenigsten verschmerzen konnten, war die Kälte, mit welcher der Regent dem Pater le Tellier und den Vorgesetzten ihrer Ordenshäuser in Paris begegnete, und endlich der Befehl, daß er den Hof und die Hauptstadt verlassen sollte. Dieser Jesuite hatte sich so allgemein verhaßt gemacht, daß der Erzbischof von Bourges, so sehr er auch sonst der Gesellschaft Jesu ergeben war, doch durchaus nicht gestatten wollte, daß le Tellier sich in seiner Diöcese niederlassen sollte *).

Die Universitäten, auf welche die Jesuiten mittels des Jansenismus ihre Hauptstreiche fallen liessen, und die sich am Ende der vorigen Regierung durch die Machtsprüche vom Throne herab ihrer schönsten Vorrechte beraubt sahen, erholten sich nun wieder, und eröfneten ihre Versammlungen, die bisher gewaltsam durch die Verstossung ihrer besten Glieder unterbrochen wurden, mit seltenen Feyerlichkeiten. Von diesem Augenblicke an wurde eine Menge gewaltsam erpreßter, oder mit List erschlichener Einwilligungsakten in die Annahme der päbstlichen Unigenitusbulle widerrufen und vernichtet. Eben so feyerlich vertilgten die Parlamente die mit Zwang geschehenen Einregistrierungen der Hofbeschlüsse. Der Weg der Remonstra-

*) Ibid. §. XLVI. pag. 462.

zionen, der ihnen, um die Sache der Jesuiten und des römischen Hofes zu begünstigen unter der vorigen Regierung verschlossen wurde, öfnete sich nun wieder, und sie bedienten sich allenthalben ihrer Freyheit dazu, der päbstlichen Bulle den Eingang nach Frankreich zu verwehren.

Während diesen Vorgängen waren die Jesuiten ihrerseits nicht müssig. Sie sahen zwar ihr kolossalisches Gebäude nachdrücklich erschüttert. Allein sie hatten noch keine gänzliche Zusammenstürzung zu befürchten. Sie waren an Intriguen und Einfluß bey weitem noch ihren Gegnern überlegen, und vielleicht mochte ihnen auch selbst der Widerstand, den sie fanden, erwünscht seyn; denn ihre Kräfte wuchsen, wie es bisher die Geschichte erwiesen, allermeist im Kampfe. Besonders aber verriethen sie bey dieser Gelegenheit ihre heimlichen Absichten. Sie wollten den Staat und die Kirche durch erregte Unruhen so weit von einander trennen, daß keine Vereinigung anders, als nur mittels ihres Ansehens, zu Stande kommen könnte.

An Mitteln, eine solche Trennung zu verursachen, fehlte es ihnen am allerwenigsten. Da es in der Hauptsache darum zu thun war, ob die Franzosen, deren Kirche bisher sehr wesentliche Vorrechte behauptete, blindlings die Aussprüche des römischen Stuhles in einer Sache, worinn derselbe nach der allgemeinen Ueberzeugung aller vernünftigen Menschen nicht nur keine deutliche, sondern sogar falsche, und erzwungene Begriffe hatte, für kirchliches Dogma, und für Glaubensregeln annehmen sollten; so hatten die Jesuiten ein weites Feld vor sich, mittels ihres scholastischen Schulwizes und ihrer zweydeutigen Glaubens- und Sittenlehre solchen unerhörten Begriffen von der Unfehlbarkeit der päbstlichen Entscheidungen Gewicht und Authorität zu verschaffen. Denn nun fiengen sie an, auf öffentlichen Kanzeln die Behauptung, daß man den Aussprüchen der Päbste

blinden und absoluten Gehorsam schuldig sey, als eine schon erwiesene Glaubensregel vorauszusetzen. Sie hatten nicht nöthig, dem gemeinen Pöbel, der ihren Predigten beywohnte, einen solchen Vordersatz zu beweisen. Dagegen aber breiteten sie sich über die Schlußfolge sehr weitläuftig, heftig und mit rednerschen Kunstgriffen aus. „Da es erwiesen ist, sagte der Jesuite de la Motte in der „Domkirche zu Rouen am 20. Weinm. 1715. auf „öffentlicher Kanzel *), daß man ohne offenbare „Rebellion wider die Kirche den Entscheidungen „ihres Oberhauptes den Gehorsam nicht verweigern darf; so kann man nicht anders, als mit „höchster Betrübniß die seit dem Tode unsers Königs erfolgte Widersezlichkeit gegen diese Entscheidungen, und den damit verbundenen gänzlichen Verfall der Religion ansehen. Ach! geliebte Zuhörer! dieser fromme Monarch ist gerade zu einer Zeit gestorben, wo wir seiner zur „völligen Unterdrückung der Ketzerey am meisten „nöthig gehabt hätten. Noch ist kaum seine Leiche „erkaltet, und schon sieht man mit Erstaunen, wie „Leute, welche die Weisheit des Königs zur verdienten Strafe ihrer Rebellion wider den heiligen „Stuhl und die Authorität so vieler Prälaten gefangen sezen ließ, mit triumphierendem Stolze „aus den Gefängnissen hervorgezogen, und zu „Würden erhoben werden, an die sie vordem nicht „einmal die entferntesten Ansprüche zu machen gewagt hätten. Diejenigen, welche dermal den „Ton angeben, erscheinen vor dem Volke als Heuchler unter der Gestalt gutgesinnter Menschen. Im „Grunde aber sind sie von der verworfensten Gattung. Sie führen ein ausgelassenes Leben; sie „sind Teufel in Menschengestalt, reissende Wölfe und Tyger, vor deren Anblicke man fliehen „muß **).“ Solche heftige Ausfälle auf die An-

*) Ibidem. §. LV. pag. 571.

**) Man vergleiche mit diesen Ausfällen den Ton, in welchem gegenwärtig die Jesuiten, vornehmlich in Deutsch-

hänger der janseniſtiſchen Parthey hörte man nicht bloß in Bourges. In dem nämlichen Tone predig-

land, predigen und ſchreiben. Man findet darinn eine auffallende Aehnlichkeit. Die Preſſen der katholiſchen Buchhandlungen in Augsburg liefern jährlich eine Menge jeſuitiſcher Fabrikate von dieſem Schlage. Auſſer den Schriften der Jeſuiten Merz, Mangold, Feiler, Stattler, Goldhagen, Weiſſenbach u. ſ. f. gehören vorzüglich auch folgende in dieſe Klaſſe: Das Bild unſrer Zeiten, oder welche ſind dermals die gefährlichſten Feinde groſſer Herren und Staaten? — Wer ſind die Aufklärer? Beantwortet nach dem ganzen Alphabet. — Wenn dieſes Aufklärung iſt, was iſt Unſinn? — Kritik über gewiſſe Kritiker. — Die Jeſuiten werden zwar vorgeben, daß nicht alle dieſe Schriften Produkte ihrer Ordensgenoſſen ſind. Allein es iſt keine ungewöhnliche Erſcheinung, wenn die Jeſuiten ihre eigene Schriften entweder unter dem erborgten Namen eines Dritten, oder wohl auch fremde Schriften, falls ſie zu ihrem Zwecke dienen, zum Drucke befördern. Es iſt nicht ſehr unwahrſcheinlich, daß die Zenſur ſolcher Zeitſchriften in Augsburg unter ihrer willkürlichen Gewalt ſtehe, und man kann mit vieler Zuverläſſigkeit behaupten, daß dermal in dieſer Stadt, ſo wie vordem bey Gelegenheit der janseniſtiſchen Händel in Paris, eine beſondere Akademie der Jeſuiten ſey, welche die Verfaſſung, den Druck und die Verbreitung ſolcher Schriften beſorget. Was der franzöſiſche Verfaſſer der Hiſtoire du Livre des Reflexions morales §. LI. pag. 531. ſagt, kann nach ſeinem ganzen Inhalte auf den Klubb der Jeſuiten in Augsburg angewendet werden. Sous le regne du F. le Tellier les Jeſuites avoient au College de Louis le Grand un bureau d' addreſſe. On peut l'appeller une *Academie de controverſe Janſenienne*. Elle eſt compoſée de P. P. l' Allemant, Germon, Hardouin & pluſieurs autres. S'il y a quelque bon ſujet & quelque excellent eſprit dans les Provinces, on l'attire à Paris, pour

ten sie auch zu Dijon, zu Besancon, zu Poitiers, zu Nantes und an andern Orten. Man kennt die Gewalt, mit der sie als Volksredner, auf ihre Zuhörer wirkten, zu gut, als daß man an den wichtigen Vortheilen zweifeln könnte, den ein so grober Mißbrauch der Religionslehren ihrem Privatinteresse verschafte. Man darf dem gemeinen

le former, afin de l'associer ensuite dans votre corps. De cette sorte sont venus presque tous les livres de votre Societé contre les Iansenistes, soit avec privilege ou sans permissions, anonymes, libelles, manuscrits; en un mot, tout ce qu'on a vu & tout ce qu'on voit aujourd'hui en faveur de votre cause, émane de cette *Academie*. Prenez garde à ce que j'avance, M. R. P. Je ne dis pas que vous écriviez vous seuls tout ce qui a paru & tout ce qui paroît: mais ce que je dis & que je soutiens, *c'est qu'il n'y a pas de livre dans ce genre qui n'ait été ou fait, ou revu, ou dirigé par votre Academie.* Je dirai seulement, que les *Antihexaples du P. Paul de Lion Capucin* est un ouvrage pseudonyme de votre Academie; *car vous trouvez de gens qui vous prêtent leurs noms, & que vous conduisez comme il vous plait.* Eben so wichtig ist, was der nämliche Verfasser — pag. 530. über die Mittelspersonen sagt, deren sich die Jesuiten zur Ausführung ihrer Vorhaben bedienen. Une maxime des mieux observées dans la Societé est celle-ci: *Ne faire jamais par soi-même ce que l'on peut faire par le secours des étrangers:* & quand on se sert des étrangers, un Jesuite (sur-tout s'il est en place) ne doit jamais traiter avec eux que de parole, & obliger toujours l'étranger à traiter avec lui par écrit. Le P. Doucin a fait quelque-fois des voyages de 200. lieues, pour éviter d'écrire à certains Prelats; & lorsqu'i' avoit conferé, il partoit, en priant le Prelat de lui écrire a Paris sur cette affaire, & de lui en parler comme d'une chose qui le touchoit personellement, sans faire mention des Jesuites. Par là ils ne commettent jamais, & commettent toute la terre.

Mann diejenigen, welche man verhaft machen will, nur als Feinde der Kirche und der Religion darstellen, und wird sicher darauf rechnen dürfen, daß der Pöbel bey einer ersten Veranlassung Steine nach solchen verdächtigen Religionsfeinden werfen wird.

Während sie das Volk durch aufrührerische Predigten und Schriften für ihre Sache einzunehmen suchten, wagten sie sich zu gleicher Zeit an ein weit wichtigers Unternehmen. Jeder Regierung, welche ihr Ansehn mit Nachdruck behaupten will, müssen besoldete Truppen zu Gebote stehen. Die Jesuiten waren keine Idioten in der Staatskunst, und sahen gar wohl ein, wie mächtig der Arm der Militairgewalt auf unbewafnete Unterthanen wirken müsse. Sie rechneten vielleicht noch auf die allgemeine Muthlosigkeit des Volkes, welches durch die Verschwendung der vorigen Regierung allzu tief in Betteley und Dürftigkeit versank, um den Aufwand, den der Glanz einer so stolzen Krone, und die Liebhabereien des Herzogs Regenten erfoderten, bestreiten zu können. Es war also ganz ihrer schlauen Politik gemäß, daß sie Versuche wagten, mittels eines religiösen Fanatismus auf die Armee zu wirken, und dem Militairgeiste eine dem Interesse ihrer Gesellschaft vortheilhafte Wendung zu geben. Zu dem Ende fiengen sie an, häufiger als sonst sich um den Unterricht der Garnisonstruppen zu bewerben. Sie thaten dieß jetzt zu gleicher Zeit, und nach einem gemeinschaftlichen Plane, in verschiedenen Provinzen des Königreiches. Nachdem sie an jedem Orte eine gewisse Anzahl Soldaten genugsam vorbereitet hatten, theilten sie ihnen besondere Gebetsformulare aus. Da sie ihnen stets, aus Absichten, die leicht zu erklären sind, von grossen Gefahren, worinn die Religion und der Staat schwebe, vorpredigten, so richteten sie diese Formulare dahin ein, daß die andächtigen Soldaten täglich für die Erhaltung der

Religion und des Staats beten mußten. Sie giengen noch weiter, und errichteten für die gelehrigsten und eifrigsten derselben eine besondere Brüderschaft, der sie den Namen vom geheiligten Herzen Mariä gaben. Die Mitglieder dieser Verbrüderung, welche bey ihrer Aufnahme sich durch eigene Gelübde verpflichten mußten, stunden an allen Orten unter der Aufsicht der Jesuiten, hatten ihre besondere Rosenkränze, versammelten sich theils in Städten, wo sie lagen, theils selbst auf ihren Märschen an bestimmten Orten, wo sie eine eigene Andachtsübung verrichteten, und machten solchergestalt ein besonderes Korps christlicher Soldaten aus, welche nach ihrem eigentlichen Berufe zwar wider die Feinde des Staats fechten sollten, nun aber durch eine listige Verblendung die gefährlichsten Werkzeuge wurden, deren sich die Jesuiten, wenn ihre strafbaren Absichten nicht allzu frühe entdeckt worden wären, in der Folge gar zu leicht und sicher zur Bezwingung ihrer Gegner hätten bedienen können. Aber ihre allzu lebhafte Ungeduld, welche sie nicht allemal den Erfolg ihrer Unternehmungen ruhig erwarten ließ, verdarb ihnen auch hier ihr Spiel. Es war ein grosses Versehen gegen die Politik, daß dem Obersten des Regiments von Bretagne eine von 40. gemeinen Soldaten unterzeichnete Bittschrift überreicht wurde, um von ihm seinen besondern Schuz für ihre Brüderschaft zu erflehen. Der Eingang dieser Schrift war sonderbar genug, um Aufmerksamkeit zu erregen. „Seit Frankreich, sagten sie *), Friede hat, sa„hen wir mehr als jemals, daß die benachbarten „Fürsten und Staaten, welche vereint uns angrif„fen, nicht die furchtbarsten Feinde waren, gegen „die wir zu fechten haben. Wir sahen, daß die „Mächte der Finsterniße, Laster und Freygeiste„rey (Libertinage) bey weitem fürchterlichere „Feinde seyen, die wir besiegen und schlagen müs-

*) Histoire des Reflexions morales, & de la Constitution Unigenitus, §. LV. pag. 573.

„sen, um den Himmel zu erobern. In dieser Absicht haben wir eine Brüderschaft der Frömmigkeit unter uns errichtet, und wir kommen, dieselbe Ihrem Schutze zu empfehlen, und zu bitten, daß Sie ihr Interesse beherzigen, und erlauben wollen, die Meublen unsrer kleinen Kapelle auf unsern Märschen mit uns nehmen zu dürfen u. s. f.“ Eine solche Sprache ist glaublich noch nie von Soldaten geführt worden. Anfangs schien man sie bloß für den Ausguß einer besondern Frömmigkeit zu halten. Allein da zu gleicher Zeit in verschiedenen Provinzen die Truppen Bewegungen machten, ohne von der Regierung dazu aufgefodert zu seyn, so mußte man immer aufmerksamer auf den Geist dieser Bittschrift werden. Man sah von dem Regimente de Louville, als dasselbe durch Blois marschierte, dreyßig Verbrüderte in der Jesuitenkirche ihren Privatgottesdienst halten, und dann in dem Kollegium dieser Väter auf eine ganz vorzügliche Art bewirthet werden *). Was dreyen andern Regimentern zu Macon begegnete, war eben so sonderbar. Als die Jesuiten von ihrem Anmarsche unterrichtet waren, giengen sie ihnen vor die Stadt entgegen, und wurden von den Regimentern mit klingender Feldmusik bewillkommet. Sie führten dann die Soldaten in ihre Kirche, und gaben ihnen mit der Monstranze den Segen. Die Aufmerksamkeit, die sich die Jesuiten und Regimenter gegenseitig bezeugten, war auch in andern Städten des Königreiches höchst auffallend. An Orten, wo keine Jesuiten waren, versammelten sich die verbrüderten Soldaten unter Glockengeläute in eine Kirche, um gottesdienstliche Uebungen zu verrichten, wovon man bisher noch kein Beyspiel gesehen hatte. Diese ganz fremden Erscheinungen mußten zu einer Zeit, wo die Regierung vor allem für die Erhaltung der innerlichen Ruhe zu sorgen hatte, am Hofe grosses Aufsehen machen, und es läßt sich leicht begreifen, mit

*) Ibid. l. c. pag. 574.

wie vielem Rechte derselbe alle Verbrüderungen von dieser Art, und alle Privatversammlungen der Soldaten verbieten konnte.

Daß bald darauf der Kardinal Erzbischof von Paris, und nach seinem Beyspiele andere Bischöfe, in ihren Diöcesen den Jesuiten die Pastoralgeschäfte und vorzüglich den Beichtstuhl entweder beschränkten oder gar entzogen, war ihnen einer der fürchterlichsten Streiche, die sie unter diesen Umständen treffen konnten. Sie hatten mittels des Bußtribunals der päbstlichen Unigenitusbulle grossen Vorschub geleistet; und es konnte nicht fehlen, daß, so lange es in ihrer Gewalt stund, auf schwache Gewissen im Beichtstuhle zu wirken, der Sieg auf ihrer Seite seyn mußte. Man bemerkte, daß sie besonders die Nonnen zu hitzigen Verfechterinnen jener Bulle bildeten, und in den Konventen dieser gelehrigen Töchter Mißtrauen und Widersetzlichkeit gegen ihre Bischöfe predigten *).

Der Gegenparthey hätten alle diese Umstände sehr vortheilhaft seyn können, wenn sie mit mehrerer Mässigung zu Werke gegangen wäre. Es war wohl sehr natürlich, daß diejenigen, welche unter der vorigen Regierung, wider ihre Ueberzeugung, entweder aus Gefälligkeit für die Grundsätze des Hofes, oder aus Furcht vor Verhaftsbriefen die Unigenitusbulle annahmen, nun jetzt unter der Regentschaft, die den Urhebern dieser Bulle weniger günstig war, sich durch feyerliche Widerrufungen an diejenige Parthey anschlossen, die ihnen entweder die begünstigste oder die vernünftigste schien. Allein die Freyheit, die man hatte, sich für diese oder jene Parthey zu erklären, konnte in einem solchen Falle keine andere als die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen. Männer, deren Verstand aufgeklärt war, sahen die Konstituzionssache für sehr gleichgültig an, und hielten es weder mit der einten noch mit der andern Fakzion. Die Untersuchung, ob die Gnade zureichend oder unzureichend

*) Ibid. l. c. pag. 575.

sey, schien ihnen keiner Mühe werth, sich deswegen mit dem Pabste oder mit der Regierung abzuwerfen. Allein den Streitern, und am allerwenigsten den Jesuiten, war damit gedient, die Sache für eine Kleinigkeit zu betrachten. Die letztern wollten die Unfehlbarkeit des Pabstes, und die erstern die Orthodoxie ihrer Kirche retten. Beyde hatten einen ausserordentlich schweren Kampf. Der Papst verdammte, nach dem Entwurfe und unter der Leitung der Jesuiten, aus Unverstand, Sätze, die nicht verdammenswerth waren, und deren Verdammung er nun, um seiner Unfehlbarkeit nichts zu vergeben, und den Jesuiten, von welchen er sich durchaus beherrschen ließ, gefällig zu seyn, nicht wieder aufheben konnte *). Auf der

*) Ueber die Art, wie die Unigenitusbulle vom Pabste, so zu sagen, erpreßt wurde, liest man in einer ganz neu erschienenen Geschichte des französischen Hofes folgende sonderbare Anekdote: Ame ot disoit librement que le Pape gémissoit d'avpir donné sa Constitution. Le P. Tellier ne cessoit d'ecrire que le Roi la desiroit, & le Pape le dit formellement dans l'exorde de la Bulle. Le Pontife qui se piquoit de latinité, avoit composé cet exorde; mais Jouvenci (Jésuite) avoit corrigé le même, dont le Cardinal Fabroni, & le Jesuite Daubenton avoient fourni la matière. Si le P. Tellier, ajoutoit le Pape, ne m'avoit pas persuadé du pouvoir absolu du Roi, je n'aurois jamais hasardé cette Constitution. Amelot excité par la confiance du Pape, lui dit: mais pourquoi, saint Père, au lieu de cette condamnation *in globo* de tant de propositions différentes, ne vous êtes vous pas borné à quelques unes de vraiment répréhensibles, qu'on peut trouver dans quelque livre que ce puisse être, quand on les cherche bien? — Eh, mon cher Amelot, que pouvois-je faire? Le P. Tellier avoit dit au Roi, qu'il y avoit dans le livre de Quesnel plus de 100. propositions censurables: il n'a pas voulu passer pour menteur; on m'a tenu le pied sur la gorge pour en censurer plus de cent; je n'en mis qu'une

andern Seite aber wurde die Bulle von verschiedenen Seiten betrachtet. Die Bischöfe hielten sie in Ansehung des Dogma, und die Magistrate in Rücksicht auf den Staat für gefährlich.

Der Kardinal Noailles, den man bisher für das Haupt der Jansenisten ansah, hatte unter der vorigen Regierung wegen der päbstlichen Konstituzion ungemein viel zu leiden. Er verlor sein Ansehn am Hofe, und würde vielleicht, wenn Ludwig XIV. noch einige Augenblicke länger gelebt hätte, aller seiner Würden entsetzt worden seyn. Die Hochachtung, die ihm nun der Regent bewies; verschafte ihm einen ausserordentlichen Anhang unter der Geistlichkeit, und man schmeichelte sich allgemein mit der Hofnung, daß die päbstliche Konstituzion wieder über die Alpen würde zurückgewiesen werden. Daher geschah es denn, daß dieser Prälat mehr, als ihm lieb seyn konnte, von allen Seiten her gedrängt wurde, um sich entscheidend über die Bulle zu erklären. Die Sorbonne machte ihm einen ungemein feverlichen und ehrenhaften Besuch, und nicht nur alle Pfarrherren seiner Diözese, und die meisten Vorsteher der Klöster, sondern sogar auch entfernte Gesellschaften bewiesen ihm mit einer Art Zudringlichkeit, wie groß ihre Hofnungen seyen, daß er ihr Gewissen beruhigen, und sie von einem unleidenlichen Zwange befreyen werde. Allein es fehlte ihm auch anderseits nicht an Feinden von aller Art. Die Kardinäle von Rohan und Bissi, welche die Sache der Jesuiten mit einer unbeschreiblichen Hitze verfochten, waren die Häupter der Konstituzionisten, und sahen den Triumph ihres Gegners mit mißgünstigen Blicken an.

Die Gemüther waren unter diesen Umständen gegenseitig sehr erbittert. Beyde Partheyen vertheidigten in öffentlichen Schriften ihre Sache mit einer Hitze, die nicht zu billigen war. Unglücklicher

de plus, & l'on en vouloit 103. *Memoires secrets sur les Regnes de Louis XIV. & de Louis XV. par M. Duclos. Tom. I. pag. 226. & sq.*

Weise nahmen die Magistrate an dem Gelärme der Schriftsteller einen allzu nahen Antheil. Sie liessen einige Schriften durch den Scharfrichter verbrennen. Aber die Flammen, welche die verurtheilten Papiere verzehren sollten, setzten die Gemüther nur immer in grösseres Feuer. Die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, welche zur Beylegung der Unruhen in Paris mehrere Jahre versammelt waren, entfernten sich immer weiter von einander. Wenn sie vorher nur unter zwo Partheyen getrennt waren, so entstunden deren nun viere. Einige wollten die Konstituzion ohne alle Einschränkung, andere gar nicht, wieder andere nur unter gewissen Erklärungen, die der Pabst seiner Bulle geben sollte, und endlich einige nur bedingnißweise und in einem willkürlichen Verstande annehmen. Noailles gab sich alle Mühe, die getrennten Gemüther zu vereinigen, oder doch wenigstens den größten Theil der Prälaten unter Ein Haupt zu bringen. Er machte Vergleichsvorschläge, ließ durch geschickte Unterhändler in Rom alle erdenkliche Wege zu einer Vereinigung oder Aussöhnung versuchen, und veranstaltete mit einer ausserordentlichen Mühe den Entwurf eines dogmatischen Lehrbuches, in der Absicht, dasselbe als ein allgemein wirksames Gegengift wider die Irrthümer der römischen Bulle in Frankreich einzuführen. Allein vergebens war all sein Bestreben, den erregten Streit durch gütliche Vergleiche beyzulegen. Rom wollte schlechterdings Unterwerfung. Die französischen Gesandten mußten unverrichteter Dinge abreisen. Die Jesuiten hatten alle Zugänge zu dem Herzen und zu dem Verstande des Pabsts so sehr verschlossen, daß es unmöglich war, ihm von dieser oder von jener Seite beyzukommen. Ueberhaupt war Klemens XI. ein heftiger Geist, der zu Anfange dieses Jahrhunderts durch seinen unbeugsamen Despotismus die Thronen der Monarchen erschütterte *).

*) Beyspiele davon befinden sich in der pragmatischen Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil. IV. S. 10. u. f.

Diejenigen Prälaten, welche durchaus alle Vergleichsvorschläge mit dem römischen Stuhle verwarfen, weil sie wohl wußten, daß derselbe sie nie annehmen oder nie halten würde, und deswegen schlechterdings zur Annahme der Unigenitusbulle, unter was für Bedingnissen und Einschränkungen es auch geschehen möchte, nicht bewegt werden konnten, waren mit dem Betragen des Kardinals Noailles nichts weniger als zufrieden. Sie sahen sein kluges Zurücktretten für furchtsame Schwäche an, und tadelten seine Unentschlossenheit, sich entscheidend für diese oder jene Parthey zu erklären. Man machte ihm Vorwürfe, daß er nun zu einer Zeit, wo sein Ansehn der guten Sache einen vollständigen Sieg verschaffen könnte, allzu furchtsam und zurückhaltend in seinen Entschliessungen sey, nachdem er doch vorher, da der Sieg wegen des Uebergewichts seiner Gegner und des religiösen Eigensinns des Monarchen zweifelhaft, wo nicht ganz unmöglich war, mit so bewunderungswürdiger Standhaftigkeit, und mit Hintansetzung alles zeitlichen Glückes auf seinen Gesinnungen unbeweglich bestanden wäre. Diese Vorwürfe kränkten den alten Kardinal, ohne ihn deswegen entschlossener zu machen. Er beruhigte in geheimen Unterredungen seine Freunde über den wahren Zustand seiner Denkensart, und getraute sich doch nicht, öffentlich Grundsätze zu bekennen, die er im Zirkel seiner Vertrauten äusserte.

Endlich suchten die Bischöfe von Mirepoix, von Senez, von Montpellier, und von Boulogne, durch einen muthigen Schritt alle Unterhandlungen mit Rom, und alle Vereinigungsanstalten abzubrechen. Sie appellierten in einer unterm 1. Merz 1717. unterzeichneten Akte auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Ihnen folgten die Sorbonne, eine Menge Geistliche von Paris, und viele Gesellschaften *).

*) Histoire des Reflexions morales, & de la Constitution Unigenitus. Part. I. §. LXXXII. p. 896. & sq.

Der römische Stuhl wäre allerdings in eine mißliche Verlegenheit gerathen, wenn unter solchen Umständen die Appellanten die Oberhand behauptet hätten. Allein unglücklicher Weise war die französische Geistlichkeit in Faktionen getheilt, die sich nicht auf einen gemeinschaftlichen Punkt vereinigen liessen. Viele Prälaten hatten ihr Glück den Jesuiten zu verdanken; und man darf nicht glauben, daß ihr Orden deswegen, weil der Regent ihn zu vernachlässigen schien, weniger, als vordem, die Versammlung der Bischöfe durch seinen Einfluß beherrschte. Rohan, Bissy, der Nunzius Bentivoglio, und der Kardinal Tolomei, hatten zu Gunsten der Jesuiten einen allzu starken Anhang, als daß es den Appellanten hätte gelingen können, den Sieg zu behaupten.

Aber auch von Seite des Hofes fehlte es ihnen an aller Unterstützung. Der Herzog Regent, der alle Religion verabscheute, und an keine einzige moralische Tugend glaubte *), verachtete den Pabst eben so, wie seine Konstituzion. Seine unmässige Lebensart, und seine Gleichgültigkeit gegen alle Religionen war dem Volke so bekannt, daß es allgemeines Aergerniß verursachte, wenn er manchmal im Gefolge seines glänzenden Hofstaats dem Gottesdienste beywohnte. Seinem Beyspiele folgten alle Höflinge, Prinzen und Prinzessinnen. Mit seiner Tochter, der Herzoginn de Berri, welche sogar die nothwendigsten Tugenden ihres Geschlechtes vernachlässigte, lebte er auf einem mehr als nur freundschaftlichen Fusse **). Man begreift also sehr leicht, daß die Sache der Konstituzionisten und der Appellanten, in so ferne sie auf die Religion Bezug hatte, den Hof nicht so, wie unter der vorigen Regierung, interessieren konnte. Allein der

*) Memoires secrets für les Régnes de Louis XIV. & XV. Par Mr. Duclos. Tom. I. pag. 204. 210.

**) Ibid. l. c. pag. 213.

Regent wünschte, weil er unfähig war, zu regieren, und weil er sich in seinen Vergnügungen nicht gerne stören ließ, eine ruhige Regierung, und sah es nicht gerne, daß die Geistlichkeit sich während ihres Gezänkes über die Bulle ein so bedeutendes Ansehn gab. Die Kardinäle Rohan und Biffy versicherten ihn, daß die Appellanten die Hofnung eines Friedens in der Kirche vereitelt hätten; und dieses war genug, um den Regenten zu bewegen, daß er die appellierenden Bischöfe aus Paris fortschafte, und der Sorbonne verbot, sich wie gewöhnlich, zu versammeln.

So unerwartet und schreckhaft dieser Streich den Appellanten auf eine Kirchenversammlung war, so wenig beugte er ihren Muth und ihre Standhaftigkeit. Ihr Anhang verstärkte sich täglich; und selbst der alte Kardinal Noailles, der in ruhigen Zeiten zwischen beyden Partheyen schwankte, neigte sich nun in stürmischen auf die Seite der Verfolgten. Der römische Hof, die Jesuiten, und die Konstituzionisten, zitterten vor den Folgen dieser Unerschrockenheit. Allein bald verschafte ihnen die Ehrsucht des Abbé Dübois, eines der verworfensten Menschen unter der Sonne, einen glänzenden Sieg über ihre Gegner. Dieser Abbé, den dürftige Umstände reizten, in Paris sein Glück zu suchen, war anfangs Kammerdiener bey dem Gouverneur des Herzogs von Orleans. Seine geschmeidigen und gefälligen Sitten machten ihn bald dem Prinzen so beliebt, daß er nach dem Tode seines Lehrers St. Laurent sich ganz dem Unterrichte dieses schmeichelnden Abbe's überließ. Wenn je eine Prinzenerziehung, unter den Händen eines Böswichts, unglückliche Folgen hatte, so war es diese. Dübois brachte seinem allzu gelehrigen Schüler einen unerbittlichen Haß gegen alle Sittlichkeit, und Mißtrauen gegen alle Tugenden bey. Er bildete ihn nun für das Vergnügen, und sorgte frühzeitig dafür, daß der Prinz für alle ernsthaftere

zere Geschäfte unbrauchbar würde. Wie sehr es ihm hierinn gelungen, beweisen die Zerrüttungen und die Verlegenheiten des Staates während seiner Regentschaft. Dübois blieb bis an sein Lebensende der nothwendige Liebling des Herzogs. Er regierte fast den ganzen Staat, und seine Ehrsucht war ohne Gränzen. Er wollte Kardinal werden, und es mußte ihm daran liegen, dem römischen Stuhle ein Opfer zu bringen. Er glaubte weder an die zureichende noch unzureichende Gnade, und der Jansenisie war ihm im Grunde so gleichgültig, als der Molinisie. Er verdient dieses Unglaubens und dieser Gleichgültigkeit wegen keinen Tadel. Beynahe alle kluge und witzige Köpfe befanden sich während des jansenistischen Gezänkes in dem gleichen Falle. Allein seine Ehrsucht und sein Bestreben, im Staate eine bedeutende und glänzende Rolle zu spielen, liessen ihn nicht lange gleichgültig gegen eine Sache seyn, an welcher bereits schon so entgegengesetzte Leidenschaften von Seite der streitenden Partheyen Antheil genommen hatten. Er bedachte sich nicht lange, denjenigen zu dienen, die ihm nützen konnten, und es war natürlich, daß er, um Kardinal zu werden, sich für den Pabst erklären mußte. Zu dem Ende bewog er den Regenten, die Annahme der Bulle erst in dem kleinen, und dann in dem grossen Regierungsrathe einregistriren zu lassen. Man machte dabey nicht viele Umstände. Der Regent ließ seine Erklärung im engern Rathe verlesen, und ohne eine Stimmensammlung in die Register schreiben. Nicht so gleichgültig nahm der grosse Rath die Sache auf. Er weigerte sich lange, seine Einstimmung zu geben, bis endlich der Herzog Regent im Gefolge der Prinzen, der Pairs, und der Marschäle von Frankreich in der Versammlung erschien, und seine Erklärung auf eine sehr militairische Weise in die Protokolle eintragen ließ *). Da es bisher nur

*) Memoires secrets. Tom. II. pag. 124. — Histoire des Reflexions &c. §. LXXXII. pag. 919.

zu der Gewalt der Parlamente gestanden, Hofbeschlüssen Gesetzeskraft zu geben, so sahen die Anhänger der Konstituzion durch jene gewaltthätige Einregistrirung ihren Sieg nur für halb gewonnen an, so lange nicht das rechtmäßige Tribunal die Erklärung des Regenten annehmen würde. Das Parlament war eben nach Pontoise verwiesen, und man konnte nicht erwarten, daß es dem Hofe zu gefallen gehorchen würde. Dübois und Law arbeiteten schon seit einiger Zeit daran, die parlamentarische Gewalt gänzlich zu unterdrücken. Allein der ehrsüchtige Abbé, dem es um einen Kardinalshut zu thun war, sah sich, um dem Pabste nützlich zu werden, genöthiget, zu eben jener Gewalt, die er unterdrücken wollte, seine Zuflucht zu nehmen. Er hatte also von dieser Zeit an keine wichtigere Angelegenheit, als den Regenten, dem er kurz vorher das Parlament als ein unerträgliches Hinderniß seiner Absichten verhaßt machte, mit demselben wieder zu versöhnen. Der Herzog kannte die Lasterhaftigkeit und die Ehrsucht seines Lieblings; aber er war ihm zu nothwendig geworden, um sich seiner Zudringlichkeit widersetzen zu können *). Die Aussöhnung erfolgte. Das Parla-

*) Le Régent, qui n'avoit foi à la probité de personne, & qui avoit des preuves de la scélératesse de Dubois, lui avoit cependant donné toute sa confiance. Celui-ci ne le l'étoit pas acquise par l'hypocrisie; s'il avoit osé parler de vertu, il auroit indigné un Prince qui le connoissoit à fond; mais il étoit venu á bout de lui persuader que lui Dubois, n'ayant d'existence que par son maître, il lui étoit attaché par un interét inséparable, d'autant plus, ajoutoit il, que le déchet de votre autorité seroit ma perte. Signez cela, Monseigneur, lui disoit-il un jour, en lui présentant un Mémoire, dont le Régent lui demandoit l'explication; signez, vous savez, que j'ai un instinct qui n'est que pour vous, & qui doit vous convaincre de la bonté de ce que je vous présente. *Memoires secrets &c. Tom. II. pag.* 127.

ment registrirte am 4. Christm. 1720. zu Pontoise die Erklärung des Regenten zu Gunsten der Konstituzionisten, und wurde den 16. des gleichen Monats nach Paris zurückberufen.

Die Jesuiten hatten sich vergebens geschmeichelt, durch diese gewaltthätige Schritte die Appellanten gänzlich zum Schweigen gebracht zu haben. Es war auch nicht zu erwarten, daß die Geistlichkeit, welche sich von jeher nicht gerne dem Ausspruche weltlicher Gerichtshöfe unterwirft, um so weniger in dogmatischen Streitigkeiten gehorchen würde. Frankreich war also noch immer in Appellanten und Acceptanten getrennt, und verfolgten sich beyde Partheyen so lange in Schriften, als sie glaubten, daß sie gelesen würden. Endlich aber machte die ausserordentliche Zerrüttung der Finanzen, und die Verlegenheit der Regierung, die ungeheuern Staatsbedürfnisse zu befriedigen, den Hof auf den Abgrund des Verderbens, den er vor seinen Augen eröffnet sah, und das Volk auf seine Lasten und sein Elend aufmerksam. Man vergaß Jansenisten und Molinisten, und dachte nun weiter an nichts, als an Mittel, Geld zu gewinnen, wozu der eben eingeführte Aktienhandel Gelegenheit gab.

Zweytes Kapitel.

Der Jesuite Girard wird beschuldigt, die Katherine Cadiere, seine Beichttochter geschändet, und ihr die Frucht abgetrieben zu haben. Durch was für Mittel die Jesuiten den hierüber geführten Prozeß gewonnen.

Unter den merkwürdigen Rechtshändeln, die jemals öffentlich vor irgend einem Gerichtshofe geführt wurden, behauptet der Prozeß, in welchem der Jesuite Johann Baptist Girard, Rektor des königlichen Seminariums zu Toulon, im Jahre 1731 verwickelt war, unstreitig einen vorzüglichen

Mang. Der Gegenstand desselben, und die Eigenschaft der darinn verwickelten Personen waren so neu, und so auffallend, daß zu derselben Zeit ganz Europa sich darüber theils ärgerte, theils belustigte.

Eine junge neunzehnjährige Tochter, Katherine Cadiere, mit einer ziemlichen Anlage zur andächtigen Schwärmerey, wählte sich im Jahre 1728 den Jesuiten Girard, der im Geruche eines heiligen Wandels stund, zu ihrem gewöhnlichen Beichtvater. Anfangs gieng der Jesuite ganz ordentlich zu Werke; aber nach Verlauf von einigen Monaten fieng er schon an, mit ihr im Beichtstuhle und ausser demselben in einem ungewöhnlichen Tone zu sprechen. Oft sagte er um diese Zeit zu ihr, daß Gott ein besonderes Opfer von ihr verlange; daß Gott grosse Absichten mit ihr auszuführen vorhabe, und daß sie sich dem guten Gotte überlassen solle. Manchmal fragte er sie auch: „Wollen Sie sich mir überlassen?" Er wiederholte, nachdem er ihr besondere Merkmale seiner Aufmerksamkeit gegeben hatte, eines Tages diese Frage wieder mit einem zärtlichen Tone, neigte sich, und küßte das schöne blühende Mädchen auf den Mund *). Ein wollüstiges Feuer floß in diesem Augenblicke durch alle ihre Nerven; sie empfand Liebe für ihn, und betheuerte, sie wolle sich ihm überlassen. Nun nahm der Jesuite das Mädchen in den Beichtstuhl, entflammte ihre Begierden und ihre Einbildungskraft; befahl ihr, alle Tage in verschiedenen Kirchen das heil. Abendmahl zu geniessen; versicherte sie, daß sie nun bald häufige Erscheinungen haben würde, und verlangte, daß sie ihm täglich über den Zustand ihrer Seele, über ihre Empfindungen u. s. w. genaue Rechenschaft geben soll. Cadiere gehorchte pünktlich. Sie gieng alle Tage zum heil. Abendmahle; die

*) Memoire instructif. pour Demoiselle C. Cadiere contre le P. Girard. pag. 3.

Ertasen und Erscheinungen blieben nicht aus, sie sah bald himmlische, bald höllische Gestalten; das Beten ward ihr zum Eckel, und sie litt unaussprechliche Qualen, deren Ursache sie nicht enträthseln konnte. Sie klagte sich über ihre peinliche Lage bey dem Jesuiten, der sie aber immer mit Sprüchen tröstete, und, um die Flamme der Wollust in ihr noch heftiger anzufachen, in solchen Augenblicken sie stets aufmunterte, ihn im geheiligten Herzen Jesu zu lieben. So oft er sie Beicht hörte, küßte er sie auf den Mund, wodurch das Mädchen, aus leicht begreiflichen Ursachen, nur immer verliebter werden mußte, ohne im Grunde zu wissen, was Kuß und Liebe sey. Man hat nicht nöthig, nach dem Beyspiele des Advokaten Chaudon, welcher in der Folge die Sache der Cadiere gegen den Jesuiten vor dem Parlament zu Aix vertheidigte, dem Satan oder der Zauberey die Visionen und Ertasen zuzuschreiben *), welche sie in diesem Zustande sah und empfand. Man kann solche Erscheinungen gar leicht aus der Psychologie oder Medizin erklären. Der Jesuite mußte in beyden kein Fremdling gewesen seyn; denn sein ganzes Betragen gegen das Mädchen war ein durchaus angelegter Plan, ihre Einbildungskraft, die durch andächtige Schwärmerey ohnehin schon eine sehr schiefe Richtung hatte, vollends in Unordnung zu bringen, um sich der Augenblicke ihrer Verirrungen zur Befriedigung seiner viehischen Wollüste bedienen zu können. Ich denke, es war eben keine unmittelbare Mitwirkung des Satans nöthig, um Erscheinungen hervorzubringen, die heut zu Tage der Magnetismus, und noch öfters Mannssucht und andere Zufälle, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, hervorzubringen pflegen.

Cadiere glaubte eines Tages die Seele eines Todsünders zu sehen, und die Worte zu hö-

*) Ibid. pag. 26 & seq.

ven: *) „Wenn du mich aus diesem Zustande retten willst, so mußt du dich entschliessen, dich ein ganzes Jahr hindurch vom Satan in Besitz nehmen zu lassen **). Das gute Kind war über diese Erscheinung betroffen; aber noch weit mehr war sie es, als Girard, dem sie den Zufall aus Vertrauen und aus Anhänglichkeit entdeckte, geradezu erklärte, sie müsse sich dem Satan ergeben, um diese Seele zu retten. Der schlaue, unzüchtige Jesuite wußte sich bey der Sache so geschickt zu benehmen, daß er sie sogleich Beicht hörte, und ihr ein Formulare beschwören ließ, des Inhalts: „J'accepte, je me soumets, je m'abandonne a „dire, à faire & à souffrir tout ce qu'on voudra exiger de moi ***)". Diese religiöse Handlung, und der Zustand ihrer zerrütteten Einbildungskraft machte, daß sie nun von diesem Augenblicke an wirklich in der Gewalt des Satans zu seyn glaubte. Kein Wunder also, daß sie nun jetzt gegen alles, was die katholische Religion heiliges hat, Flüche ausstieß, und ihre Gesundheit dergestalt angegriffen wurde, daß sie genöthiget war, fast immer auf ihrem Zimmer zu bleiben. Aber eben das war die Absicht ihres schlauen und wollüstigen Seelsorgers. Die Mutter der Kranken, ein sehr fromm bigotes Weib, welcher man absichtlich die Meynung beybrachte, daß ihre Tochter eine Heilige sey, konnte es sehr wohl leiden, wenn der Jesuite, der gleichfalls für einen Heiligen angesehen seyn wollte, sich ganze Täge bey seinem Beichtkinde befand, die Thüre verriegelte, und wenn allenfalls bey seiner

*) Ein minder andächtig schwärmerisches Mädchen würde nach psychologischen Regeln in einem solchen Zustande vielleicht einen schönen Jüngling im Stande der Natur gesehen haben.

**) Il falloit qu'elle acceptât une obsession pendant un an. *Memoire instructif. pag.* 3.

***) Ibid. pag. 4.

Ankunft Verwandte oder Geschwisterte zugegen waren, sie ganz höflich ersuchte, ihn allein bey seinem lieben Kinde zu lassen *).

Die hysterischen Zufälle, denen Cadiere von dieser Zeit an fast ununterbrochen ausgesetzt war **), versetzte das Mädchen in einen erbärmlichen Zustand von Raserey. In diesen Augenblicken, in denen sie ihrer Sinne nicht mächtig war, befriedigte der Beichtvater, der sich stets allein bey abgeschlossener Thüre in ihrem Zimmer befand, seine wollüstige Begierden. Ueber die Art, wie der Jesuite dabey zu Werke gieng, will ich hier die Fragen und Antworten, die dahin Bezug haben, aus dem gerichtlichen Protokoll in der Originalsprache anführen ***).

Cadiere wurde befragt: Si elle n'a rien à dire de particulier de cet état d'obsession — und antwortete: Que le Demon lui donnoit toute sorte de connoissance du passé, du present, & de l'avenir. Que dans cet état le Demon lui

*) Ma chere enfant! So nannte er die Cadiere fast durchgehends in den vielen mit ihr gewechselten Briefen. Memoire instructif. pag. 8. — Recueils des Lettres du P. Girard & de la Demoif. Cadiere, dont les originaux ont été produits au Procès.

**) Nur dieser Krankheit, und nicht der Zauberey, sind die Visionen, die so ausserordentlich scheinen, und deren Ursachen den Richtern durchaus unbekannt waren, zuzuschreiben.

***) Der Delikatesse meiner Leser zu schonen, habe ich jene Stellen, welche mit gar zu heitern Farben die verliebten Schwelgereyen des Jesuiten darstellen, unterdrückt. Wer die öffentlich gedruckten, freylich ungemein seltenen Schriften dieses Prozesses, nachzulesen Gelegenheit hat, wird betheuern können, daß ich nichts übertreibe, wenn ich hier überhaupt anmerke, daß P. Girard der sinnlichste und gröbste Wollüstling war, und gegen seine Beichttochter sich Freyheiten nahm, die nicht jede Bordellschwester zulassen würde. Ich zeige die Auslassung in dem Originaltexte mit — — an.

disoit que le P. Girard étoit sorcier, que cela étoit attaché à sa personne, que le P. Recteur commença alors de la visiter chez elle, où il alloit de tems en tems, selon qu'elle étoit malade, & que là il se fermoit dans sa chambre — — & lui demandoit alors de lui dire toutes les connoissances que le Demon lui donnoit, & lorsqu'elle lui disoit que le Demon lui avoit dit à elle, Repondante, qu'il étoit sorcier, que cela étoit attaché a sa conduite, il lui repondit que cela devoit lui faire plaisir; & que si le Demon disoit du mal de lui, c'étoit une preuve qu'il le haissoit & qu'il étoit un grand Saint, & elles tomboit alors dans des accidens qui lui faisoient perdre toute sorte de connoissance, & que quand elle revenoit, elle se trouvoit dans des *postures indecentes*, — — & qu'alors elle expliquoit ses peines au Pere Recteur qui lui repondit que cela ne lui en devoit point faire, *puisqu'elle devoit le regarder comme Dieu, qu'elle devoit s'oublier, & qu'un état vertueux bonifioit tout le reste.* — Cadiere wurde ferners gefragt: Si elle a continué de se trouver dans des situations indecentes & immodestes, lorsque le P. Girard l'alloit voir? Sie antwortete: Que dans le Carême, & au commencement le P. Girard la visitoit regulierement, attendu l'état extraordinaire où elle se trouvoit, étant tombée quelque-fois sans connoissance & en extase: le P. Girard étant avec elle, lorsquelle revenoit de son extase, *elle se sentoit de la douleur*; — — de quoi s'étant plainte, le Pere lui dit, *je le crois bien mon pauvre enfant.*

Der unzüchtige Jesuite vermischte in seinen Ausschweifungen durchgehends das Profane mit dem Religiösen. Cadiere bekam um diese Zeit neben den Brüsten, an Händen und Füssen, einige Stigmate, oder rothe Flecken, die ihr Schmerzen verursachten. Um diese zu vertreiben, legte sie

Pflaster auf. Allein Girard riß dieselben weg, bereitete sie, daß diese Stigmate eine besondere Wohlthat Gottes wären, küßte und betastete die rothen Flecken, vornehmlich unter den Brüsten, mit besonderer Inbrunst *). Ein andermal verkündigte er der Cadiere, daß sie an einem gewissen Tage in die Luft erhoben würde, und daß sie es als eine besondere Gnade Gottes ansehen müßte. Girard erschien am bestimmten Tage; das Mädchen fühlte eine unsichtbare Kraft, die sie zu erheben suchte; sie aber hielt sich mit beyden Händen fest an dem Stuhle, auf dem sie saß; worüber der Jesuite sich unzufrieden zeigte, und ihr zur Strafe folgendes ankündigte: La Justice de Dieu exige de vous, que puisque vous avez refusé à être revêtué de ses dons, *vous soyez mise a nud;* — — *mais auparavant jurez-moi fidelité que vous me garderez un secret inviolable; car mon enfant si vous veniez a en parler, vous me perdriez.* Comme elle lui promit le secret, dans l'ignorance de ce qu'il vouloit faire, il lui ordonna de mönter sur son lit, & après lui avoir mis un carreau sur ses coudes pour la relever, il lui donna quelque coup de discipline; *& après avoir baisé le même endroit où il venoit de les donner, il la fit lever du lit, mettre encore à genoux devant lui, & lui dit que le bon Dieu n'étoit pas content, & qu'il falloit qu'elle se mît à*

*) Auch hierüber drückte sich Cadiere vor Gerichte mit folgenden Worten aus: Que le P. Girard la visitoit presque tous les jours qu'il demandoit à voir la playe du côté, qu'il lui *touchoit* un côté quelle avoit soulevée, & un os appellé sternum, qui étoit relevé de deux doigts, & que dans cet état lorsque le dit P. Girard lui *touchoit le sein, elle tomboit en extase*, & quand elle en revenoit, *elle se sentoit de la douleur* — — *Interrogatoires, Recollement & Confrontation du P. Girard & de la Demoiselle Cadiere, avec des observations. pag.* 31.

nud devant lui, & comme cela l'effraya, elle pouſſa un grand cri & tomba en pamoiſon; d'abord quelle en fut revenue, il la fit deshabiller, mettre en chemiſe & l'embraſſa &c. &c. *).

Die natürlichen Folgen dieſer Umarmungen, und desjenigen, was der Jeſuite mit ſeiner Beichttochter in den Augenblicken ihrer hyſteriſchen Zufälle vorgenommen hatte, blieben nicht lange zweifelhaft. Gleichwie Cadiere kein Geheimniß mehr vor ihm verbarg, ſo entdeckte ſie ihm nun eines Tages, daß ſchon über zwey Monate ihre Reinigung ausgeblieben ſey. Girard ſchien zwar über eine ſolche Entdeckung beſtürzt, allein er wußte ſich bald aus der Verlegenheit zu helfen. Er verſicherte das ſchwangere Mädchen, daß eine Entzündung im Geblüte das Ausbleiben ihrer Reinigung verurſache, und ſie, um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, eine achttägige Waſſerkur gebrauchen müſſe. Cadiere, gewohnt ſich durchaus von ihrem Seelſorger leiten zu laſſen, konnte an kein Schelmenſtück denken, und willigte in alles, was ihr Girard anrieth. Zu dem Ende reichte ihr dieſer alle Tage eine gewiſſe Portion friſchen Waſſers, welches er ſelbſt jedesmal aus der Küche holte, und dann mit einem röthlichfärbenden Pulver vermiſchte **). Weder der Magd noch der Mutter des Mädchens war es erlaubt, dieſes Waſſer zu berühren oder zu unterſuchen. Es mußte wohl ſehr auffallen, daß ein geiſtlicher Seelſorger Geſchäfte, die ſonſt den Dienſtmägden obliegen, nun ſelbſt mit ſo groſſer Sorgfalt verrichtete. Allein die fromme Mutter hielt den Jeſuiten für einen Heiligen, und es konnte ihr nicht ahnden, daß zwiſchen ihm und ihrer Tochter eine ſo fleiſchliche und irrdiſche Vereinigung herrſche.

*) Memoire inſtructif. pag. 6.

**) Ibid. pag. cit.

Der Gebrauch dieses gemischten Wassers verursachte dem Mädchen nach wenigen Tagen einen grossen Blutverlust. Cette grande perte de sang lui dura plusieurs jours, & lui fit faire une *petite masse de chair ou de sang caillé*; & un de ces jours qu'elle avoit fait un plein pot de sang, le P. Girard fut pendant deux fois *examiner près la fenêtre avec des yeux curieux ce qu'il y avoit dedans*; & lorsque la D. Cadiere dit à la servante de le jetter par la fenêtre, & qu'elle le portoit, il s'emporta contre sa penitente de ce qu'elle confioit un pareil secret à sa servante, & lui dit: *qu'elle imprudence* *)! Es muß hier jedermann befremden, daß ein unverheuratheter Geistlicher, welcher hier nur bloß in der Eigenschaft eines Beichtvaters oder Seelsorgers zum Vorschein kommen soll, bey einem jungen Mädchen Dinge zu sehen bekömmt, welche verheurathete Frauen sogar vor ihren Männern ungemein sorgfältig zu verwahren pflegen. Es scheint aber, daß er sich sehr ängstlich um die Beschaffenheit des abgehenden Blutes bekümmert habe, um der Wirkung seines Getränkes durchaus sicher zu seyn. Deswegen kann man zum Theil auch seine Verwirrung erklären, als Cadiere der Magd befahl, den Topf zum Fenster hinaus zu leeren.

Das Mädchen wurde inzwischen durch diesen grossen Blutverlust sehr geschwächt, und ihre Mutter dachte nun mit Ernst daran, Aerzte über die Beschaffenheit dieser Schwäche zu befragen. Allein Girard, dem es ungemein viel daran gelegen seyn mußte, jede Untersuchung von solcher Art zu verhindern, wußte den Besorgnissen der Mutter bald abzuhelfen. Er versicherte sie, daß die Kränklichkeit ihrer Tochter ein himmlisches Weh, und folglich auser der Sphäre medizinischer Kenntnisse wäre. Mehr brauchte es nicht, ein Weib

*) Ibid. pag. cit.

zu beruhigen, welches von der Heiligkeit ihrer Tochter und ihres Seelsorgers ohnehin schon allzu hohe Begriffe hatte.

Um jedoch allen möglichen Untersuchungen über den kranken Zustand des Mädchens vorzubauen, beredete er dasselbe, Nonne zu werden. Er betrieb die Sache so eilfertig und so heimlich, daß die Verwandten der Cadiere erst dann, als sie die Aufnahme von Seite der Abtißinn erhielt, etwas davon erfuhren. Ausser den vielen Briefen, deren er ihr täglich oft mehrere schrieb, besuchte er sie in dem Kloster sehr fleißig. Er hatte sich von der Abtißinn unter einem scheinheiligen Vorwande die Freyheit erschlichen, sie ungehindert und ohne Zeugen in ihrer Zelle zu sehen. Ueber die Wirkungen der Wasserkur war er immer noch sehr besorgt. Er fragte gleich am ersten Tage, als er ins Kloster kam, die Abtißinn in Gegenwart der Novizenmeisterinn, ob sie bey Cadiere keinen Blutverlust bemerkten? Eine solche Frage an züchtige Nonnen zu thun, war allerdings sehr unbescheiden, und kein Wunder, wenn sie aus Schamhaftigkeit oder aus Verwirrung nicht wußten, was sie antworten sollten. „Sie hat, unterbrach der Jesuite „das Stillschweigen, vor ihrem Eintritte ins Klo„ster über zwanzig Pfund Blut verloren".

Indessen konnte die Abtißinn nicht ganz gleichgültig bleiben, als sie sah, daß der Beichtvater, wider die gemeinen Satzungen der weiblichen Klöster, sich länger, als es zur Abhörung einer Beichte nöthig war, nicht nur allein bey der Nonne einschloß, sondern auch noch oft mehrere Stunden den an Klosterzellen befindlichen Schuber (Guicher) an der Thüre vorschob. Sie beschränkte also die Freyheit, die der Jesuite bisher hatte, seine Beichttochter auf ihrer Zelle ohne Zeugen zu sehen, und erlaubte ihm nur noch, sie am Gitter zu sprechen. Aber die Liebe ist erfinderisch. Mittels eines Taschenmessers gelang es ihm,

darinn eine Oeffnung zu machen, die geräumig genug war, den Gegenstand seiner Begierden, so oft er es ungestört thun konnte, zu küssen, zu umarmen, und ihm die Disziplin zu geben *). An diesem Gitter brachte er mit ihr jede Woche oft mehrere ganze Täge zu; er ließ sich sogar das Essen dahin bringen, und als einst die Aufwärterinn den Tisch ziemlich weit vom Gitter weg schob, stieß er denselben sogleich wieder hin, und sagte: **Wie! ihr wollet mich von meiner Beichttochter trennen** **)? Während dem Essen war die eine Hand immer beschäftigt, mit seiner Beichttochter, wie ein Verliebter, zu tändeln.

Wollüstlinge von der groben Art, wie es der Jesuite Girard war, haben sich bald erschöpft. Sie werden ihrer alten Liebschaften satt, und sehnen sich nach neuen Eroberungen. Vielleicht mehr diesem Umstande, als irgend einem andern, ist der unerwartete Entschluß zuzuschreiben, den er nach ihrem dreymonatlichen Aufenthalte im Kloster zu Ollioulles faßte, sie weit genug von sich zu entfernen. Er wollte sie, unter dem Vorwande, daß sie an jenem Orte durch ihren heiligen Lebenswandel schon genug Erbauung gestiftet hätte, in ein Kartheuserkonvent nahe bey Lyon verschicken, um auch andere Orte die Früchte ihrer Heiligkeit geniessen zu lassen. Der Bischof von Toulon, den ein falscher Ruf von dieser vorgeblichen Heiligkeit hintergieng, war sehr empfindlich darüber, daß ihm ein kostbares Kleinod, welches er für ein Eigenthum und für eine besondere Zierde seines Kirchsprengels ansah, entführt werden sollte. Er untersagte nicht nur der Nonne, seine Diözese zu verlassen, und sich ferners des Jesuiten Girards als eines Beichtvaters zu bedienen, sondern er befahl ihr noch

*) Memoire instructif, pag. 10.
**) Ibid. pag. cit.

ausser dem, zu ihren Eltern zurücke zu kehren. Einige Tage darauf fuhr er selbst ins Kloster, nahm sie zu sich in den Wagen, und führte sie in das Landhaus des Herrn Paugue, auf das Gebiet von Toulon zurück. Die Regierung ihres Gewissens übergab der Bischof hierauf dem Pater Niclas, Prior der unbeschuhten Karmeliternönche. Girard hatte die Cadiere zwar immer getröstet, daß die Gewissensbisse, die sie über ihre unkeusche wechselseitige Berührungen empfand, eitle Einbildungen, und folglich diese ganz unsündlich seyen. Allein gleichwohl konnte sie nicht ganz das Gefühl ihrer Schamhaftigkeit, und die Stimme ihres Gewissens unterdrücken. Sie schwatzte ihrem neuen Beichtvater Dinge, die in seiner Kasuistik ganz anders als in jener der Jesuiten geeigenschaftet waren. Ausserdem noch verrieth sie ihre unselige Leidenschaft gegen ihren vorigen Beichtvater noch auf eine merkbarere Art, da sie einigemale nächtlicher Weile vom Landhause entfloh, um ihren alten Liebhaber aufzusuchen *).

Beichtgeständnisse machten indessen den Prior immer aufmerksamer, und es gelang ihm endlich, daß Cadiere auch ausser der Beichte das ganze Geheimniß dieser Schandthaten enthüllte. Man zeigte die Begebenheit dem Bischofe an. Dieser, welcher die Cadiere und den Girard bisher noch immer für auserwählte Gefässe Gottes hielt, konnte seine Bestürzung nicht verbergen, und war im Begriffe, den Heuchler nach Verdienst zu züchtigen. Allein man beschwor ihn, der Familie des geschändeten Mädchens und der Ehre des Priesterthums zu schonen, und die ganze Geschichte in ewiges Vergessen zu begraben. Der Bischof versprach, die Sache zu verheimlichen. Aber ganz anders dachten die Jesuiten. Aus Furcht, daß

*) Memoire instructif. pag. 11.

vielleicht das Geheimniß doch einmal zu einer Zeit, wo es ihnen ungelegen seyn könnte, an das Tageslicht kommen möchte, eilten sie nun, jeder Anklage zuvorzukommen, und drangen, nach vorläufigen Verabredungen unter sich und ihren Anhängern, an dem bischöflichen Offizialate auf gerichtliches Einsehn. Man fieng die Prozedur mit einem Interdikte gegen den Karmelitenprior und den Bruder der Cadiere an, welche letztere ganz unvorbereitet von dem Offizial, seinem Promoteur, dem Greffier und einigen Geistlichen überrascht, und gerichtlich über das befragt wurde, was zwischen ihr und Girard vorgegangen sey. Es ist begreiflich, daß sie theils aus Schamhaftigkeit, theils aus Verwirrung sehr unordentlich die Fragen beantworte, die an sie geschahen. Ausserdem gieng der Offizial sehr partheyisch zu Werke. Er begünstigte den Jesuiten, und nahm einige Aussagen der Cadiere entweder gar nicht, oder verunstaltet, in das hierüber geführte Protokoll auf. Da die Sache nun einmal einen solchen Weg genommen hatte, so war es gefährlich, aus Delikatesse Umstände zu verschweigen, die zur gänzlichen Aufklärung einer so schändlichen Geschichte unumgänglich nothwendig waren. Cadiere legte also an dem nämlichen Tage bey dem Kriminalgerichte zu Toulon ein umständliches und zusammenhängendes Bekenntniß ab. Von diesem Augenblicke an war es um ihre Ehre, um ihre Ruhe und um ihre Freyheit geschehen. Die geistlichen Richter stunden mit den Jesuiten in engster Verbindung. Sie hörten keine andere als erkaufte Zeugen an, und versammelten sich alle Abende in dem Kollegio, um mit P. Girard und Sabathier dasjenige zu verabreden, was am folgenden Tage geschehen sollte.

Cadiere wurde inzwischen in das Ursulinerkloster zu Toulon, worüber die Jesuiten Aufseher waren, gebracht, und darinn äusserst unmenschlich

behandelt. Man versuchte aller Gattung Drohungen, um sie zum Wiederrufe zu bewegen, und man verweigerte ihr sogar die Sakramente, um ihr Gewissen zu beängstigen. Gleichwohl beharrte sie noch immer standhaft auf ihrer gerichtlichen Aussage. Endlich wurde die Sache durch ein Arret des Staatsraths vor das Parlament gewiesen, und Cadiere drey Tage hindurch in das Verhör genommen. An den beyden ersten blieb sie unverwandt bey ihren vorherigen Bekenntnissen. Am dritten aber wurde ihr ein betäubendes Getränke beygebracht, dessen Wirkungen ihre Sinne verwirrten *). Dieser Umstand, und die unaufhörlichen Mißhandlungen, Drohungen und Vorwürfe machen es sehr begreiflich daß sie an diesem Tage alles, was sie bisher zum Nachtheile des Jesuiten Girard vor Gericht bekannte, wiederrief, und auf die Frage, wer sie veranlaßt habe, ein solches Gewebe von Unwahrheiten zu erdichten, antwortete, daß P. Niclas, der Karmelitenprior, die ganze Geschichte erfunden, und sie beredet habe, ihren vorigen Beichtvater über Mädchenschändung und Fruchtabtreibung gerichtlich zu belangen.

Die Jesuiten, denen es vielleicht weit weniger um einen Wiederruf, als vielmehr darum zu thun war, die ganze Last der Verbrechen auf einen Ordensmann, den sie haßten, zu wälzen, erhuben einen ausserordentlichen Triumph darüber, daß ihnen ihre Intrigue so trefflich gelang. Allein es war nur Schade, daß Girard, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder, weil ihn die standhaften Aussagen gewisser nicht bestechlicher Augenzeugen dazu nöthigten, bereits schon allzu viel eingestanden hatte, als daß der letzte Wiederruf seiner Beichttochter in einigen Rücksichten so ganz unverdächtig hätte seyn können. Er hatte es nicht geläugnet, daß Cadiere von hysterischen Zufällen geplagt war, die ihr den

Ge-

*) Memoire instructif. pag. 15.

Gebrauch der Sinne raubten; daß er sich öfters bey ihr allein einschloß; daß er ihre Stigmate, besonders unter der rechten Brust, betastet und geküßt habe; daß er ihr zur Zeit, als sie über das Ausbleiben ihrer Reinigung klagte, Wasser gegeben, und einen Nachttopf, der mit abgegangenem Blut angefüllt war, besichtiget habe. Er konnte diese Umstände nicht wohl läugnen, weil er die Mutter und die Magd der Cadiere zu Zeugen gegen sich hatte. Eine ganz andere Beschaffenheit hatte es mit den Fragen: S'il ne la fit pas depouiller & deshabiller jusq'a la chemise? — S'il ne lui donna pas la discipline lui-même? — Si ce jour là il ne poussa pas la chose plus loin, jusqu'à s'abandonner & contenter sa passion sur elle? — Si lui ayant même causé de la douleur dans les entrailles, elle ne s'en plaignoit pas à lui; & si s'étant plainte, il ne lui répondit pas, *je le crois bien?* — Si en prenant des libertez avec elle, il n'y a pas mis les mains dans des endroit indécens — — si par les attouchemens il ne la conduisoit pas à des chatouillemens, qui font la consommation du crime, & si elle, lui demandant l'eclaircissement de ce qui se passoit, il ne s'est pas mis à rire? — — Er konnte alle diese Fragen verneinend beantworten, weil sie besondere Freyheiten betrafen, die man sich bey einer Geliebten nicht anders, als unter vier Augen, zu nehmen pflegt, und folglich meistens ausser der Sphäre eines Augenzeugens liegen. Es beweisen aber, wenn er gleich die unzüchtigen Berührungen und die fleischlichen Vermischungen mit seiner Beichttochter läugnet, seine vorhergehenden Aussagen, daß er in diesem Punkte nichts weniger, als ganz unschuldig sey. Ehe ein unverheyrathetes Mädchen so weit gebracht wird, daß sie einer Mannsperson ihre Brüste und Lenden aufdecket, müssen schon mehrere Vertraulichkeiten vor-

hergegangen seyn. Die Entschuldigung, daß Girard die an diesen Lenden befindliche Stigmate, nach dem Beyspiele der Heiligen, im religiösen Geiste, und um sich abzutödten *, geküßt habe, ist die Entschuldigung eines Heuchlers. Die Sittenlehre der Jesuiten über diesen Abtödtungspunkt ist nicht sehr strenge. Selbst ihre Generale erlaubten, in so ferne es dem Orden vortheilhaft war, den Beichtvätern unzüchtige Handlungen **). Wenn

*) Par un esprit de mortification. *Interrogatoires &c. p. 10.*

**) Hierüber schrieb mir ein verehrungswürdiger Freund aus den Niederlanden folgendes: Lors de la suppression des Jesuites dans les Pays-Bas, on a trouvè dans leur College à Ruremonde plusieurs lettres du P. General Ricci, tres-interessantes, & que le Gouvernement de Bruxelles a fait deposer dans ses archives. Je sais qu'on y a trouvè la Lettre du dit General, écrite peu aprés son election au Généralat, par laquelle il commence à leur enseigner l'hypocrisie, voulant que, quoiqu'ils ne soient pas saints, ils tachent au moins de paroitre tels devant le public. Une autre Lettre du même General les instruit de la maniere dont ils doivent se comporter vis á vis des veuves jeunes & riches. Il veut qu'ils se donnent tous les mouvemens possibles pour les detourner du second mariage en leur représentant les difficultés, les dangers, & les inconveniens du second mariage, le peril de leur ame &c. Mais si contre toutes ces représentations ces veuves ont un gout decidé pour le second mariage, si elles se trouvent dans le cas: *melius est nubere quam uri*, *alors un Pere prudent & discret doit leur offrir ses services pour les convoitises de la chair*, vu que ceci est moins dangereux que le second mariage, & qu'au moyen de ces services on ne se trouvera pas dans le cas de *l'uri*, & qu'on évitera le mariage en satisfaisant *par un autre moyen au besoin naturel.* J'ai eu de la peine à croire ce fait. Mais Mr. le Conseiller le C — l'a affirmé à Bruxelles d'une maniere fie énergique, qu'on ne peut raisonablement, & sans faire injure au dit Conseiller,

aber ein Mädchen vollends sich gegen eine Person des andern Geschlechts, falls dieselbe nicht als Arzt zugegen ist, über die Beschaffenheit ihrer Reinigung erklärt, wenn sie ihm sogar das abgehende Blut zeiget, so kann man, in Fällen von solcher Art, nach Rechtsvermuthungen allerdings auf vorhergegangene Freyheiten schliessen, die der Jesuite, als er darüber befragt wurde, zwar läugnen konnte, weil ihn niemand während der Handlung überraschte, die aber nichts destoweniger vorgegangen seyn müssen, weil ein unverheyrathetes Mädchen, in Sachen, welche manchmal auch Frauen vor ihren Männern verbergen, sonst nicht leicht einen Beichtvater zum Vertrauten gemacht hätte, der, seiner Bestimmung nach, einen ganz andern Beruf hatte, als die Regeln des weiblichen Geschlechts zu untersuchen und zu beaugenscheinen.

Der Widerruf, auf welchen sich die Jesuiten so viel zu gut thaten, war also so sichtbar erzwungen, und durch Gewaltthätigkeit erpreßt, daß die Richter, so sehr sie auch von der Fak-

le révoquer en doute, vu que dans la compagnie devant laquelle il parloit, il affirmoit non seulement d'avoir *lû & relû cette lettre, mais qu'il offrit même de la faire lire à ceux, qui persisteroient à en douter.* — Ich bat meinen Freund, mir entweder das Original oder eine Abschrift dieses Schreibens mitzutheilen; allein ich erhielt zur Antwort: J'ignore si ces lettres existent encore, vû que lors de la revolution du mois de Novembr. 1789. les papiers du Gouvernement sont tombées entre les mains des Rebelles. Schade ist es immer, daß dergleichen Dokumente zerstreut oder vertilgt wurden. Aber gleichwohl ist ihre Aechtheit und ihr wirkliches Daseyn nicht wohl in Zweifel zu ziehen. Wer in katholischen Städten, wo Jesuiten waren und noch sind, auf ihre Schritte aufmersam war, hätte sie sehr oft in den Schlafzimmern junger Wittfrauen überraschen können. Man wird mich in Wien, München, Augsburg und Mainz nicht Lügen strafen können.

zion der Jesuiten gedrängt wurden, doch nicht ganz die Cadiere verurtheilen konnten. Allein bald bewies es sich, daß nur Furcht, Drohung und die Wirkung des ihr beygebrachten Getränkes sie verleitet hatten, zu widerrufen. Sie vernichtete durch einen eidlichen Protest ihre Widerrufung, und betheuerte, daß nur ihr erstes Bekenntniß reine Wahrheit sey. Nun übernahmen von beyden Seiten Advokaten die Vertheidigung der Klagenden und Beklagten. Chaudon sprach für die Cadiere, und Thorame für den Jesuiten. Die beyderseits ausgefertigten Schriften sind gedruckt, und bestehen in einem sehr grossen Foliobaud. Sie sind noch ausserdem in 8. Duodezbänden unter dem Titel vorhanden: Recueil Général des Pieces concernant le Procés entre la Deomoiselle Cadiere, de la Ville de Toulon; & le P. Girard, Jesuite, Recteur du Seminaire Royal de la Marine de la dite Ville. 12. à la Haye chez Swat. 1731. Wer mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil diese Prozeßschriften liest, wird durchgehends eine auffallende Verschiedenheit in den Vertheidigungsarten finden. Chaudon beweiset seine Sache aus dem Gange der Prozedur, aus den Bekenntnissen der Zeugen, und aus den Selbstgeständnissen des Beklagten. Dagegen sucht sein Gegner nicht bloß durch künstliche Rechtsverdrehungen die Unschuld des Jesuiten zu erweisen, sondern er will ihn auch zum frömmsten, heiligsten und enthaltsamsten Religiosen machen. Chaudon dringt mit Scharfsinn in den kleinsten Detail der Begebenheiten, und entwickelt philosophisch und juristisch den schrecklich verwirrten Faden der Geschichte. Thorame aber schweift über Gegenstände aus, die auf den gegenwärtigen Fall keinen Bezug haben, hüpft leicht über Hauptsachen hinweg, und wendet die ganze Stärke seiner Beweise dahin, zu zeigen, daß ein verrätherisches Komplott gegen die Jesuiten im Spiele sey, und daß niemand, als ein Karmelite, darauf ver-

fallen konnte, Handlungen, die an sich heilig und unschuldig wären, eine so ungerechte und verhaßte Mißdeutung zu geben. Nach seiner Logik ist es sehr ungereimt, aus dem Umstande, wenn eine Mannsperson, zumal ein Beichtvater, die Lenden einer Frauensperson küßt, zu schlessen, daß Vertraulichkeiten, für welche die Delikatesse der Sprache keine Namen hat, vorausgegangen seyn müssen. Ueberhaupt kann man in den Rechtfertigungsschriften des Jesuiten den allgemeinen Karakter ihrer Vertheidigungsarten nicht verkennen. Sie läugnen gerade hin alle Möglichkeit einer Verschuldung, wälzen dagegen die ganze Last der Vergehungen auf ihre Ankläger, und sprechen von unverdienten Verfolgungen, von Mißgunst gegen ihren Orden, und von Komplotten.

Wenn man nebenben noch darauf Rücksicht nimmt, daß es Cadiere, ohne andere Unterstützung, als die ihr das Bewußtseyn ihrer Unschuld, und der Beystand ihres Advokatens gaben, mit einem Jesuiten, und folglich mit einem ganzen mächtigen Orden zu thun hatte, der wie es erwiesen ist *), nicht etwa nur bloß sein Ansehn, sondern sogar auch Schätze aufbot, um einen so schändlichen Prozeß zu gewinnen; so kann man sich leicht vorstellen, wie ungleich die Kräfte waren, mit welchen beyde Partheyen gegen einander ihre Sache vor dem Parlamente verhandelten. Girard wäre, ungeachtet aller Kunstgriffe seiner Advokaten, ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht der gesamte Orden mit einer unglaublichen Anstrengung die ganze Maschine seiner Politik und seines Ansehens in Bewegung gesezt hätte, um den Beklagten zu retten. Gleichwohl aber ist der endliche Urtheilsspruch doch bey weiten so vortheilhaft nicht ausgefallen, als sie erwartet hatten. Derselbe ist den 10. Weinmonat 1731 erfolgt, und enthält im We-

*) Histoire générale de la Compagnie de Jésus. Tom. III. Art. XXIX. pag. 27.

sentlichen: Daß der Jesuit Girard von aller Schuld und Anklage frey gesprochen, jedoch noch besonders der geistlichen Gerichtsbarkeit übergeben; Cadiere nur die Unkosten, welche der Prozeß bey dem Lieutenant von Toulon verursachte, ohne alle Interessen bezahlen, und ihrer Mutter zur Verwahrung übergeben, die übrigen Beklagten aber, ihre Brüder und der Karmelitenprior, ihrer Verhaftung entlassen werden sollen. Die Schriften, welche von Seite der Cadiere gegen den Jesuiten Girard bey dem Parlamente eingegeben wurden, sollen zerrissen werden *). Wenn, wie die Jesuiten so hartnäckig und so stolz vorgeben, die Unschuld ihres Mitbruders gerichtlich und hinlänglich erwiesen seyn soll; wenn Cadiere eine Betrügerinn, ihre Brüder, und der Karmelitenprior die Urheber eines Komplottes und falsche Ankläger gewesen sind, warum werden nun sie so gelinde abgestraft? Ist es etwa nur Kleinigkeit, jemanden fälschlich der Nothzüchtigung und der Fruchtabtreibung zu beschuldigen? Wenn der Jesuit wirklich unschuldig ist; warum wird Cadiere, die durch Eide ihre Aussagen erhärtet, nicht als eine Meineidige zur gesetzlichen Strafe verdammt? Warum wird sie nur bloß ihrer Mutter zur Verwahrung übergeben? Es ist offenbar, daß sich bey diesem Endurtheile zwischen Schuld und Strafe kein Verhältniß befindet, und daß die Unschuld des Jesuiten Girard, selbst nach der Beschaffenheit des Parlamentsspruches, nichts weniger als erwiesen seyn könne. Mögen die Jesuiten also immerhin ihren unzüchtigen Rektor als einen verfolgten Heiligen in den Himmel erheben, so wird die unpartheyische Nachwelt doch nie, weder von seiner Unschuld, und noch weniger von seiner Keuschheit überzeugt werden können.

*) Arrest de la Cour du Parlement de Provence, au sujet de l'affaire du P. Girard & de Catherine Cadiere, &c.

Drittes Kapitel.

Die Jansenisten wollen Wunder wirken. Der Sonderling Franz Paris verursacht lächerliche Auftritte in der Hauptstadt. Die Jesuiten wollen nicht leiden, daß ein Jansenist Wunder wirke.

Die Jansenisten hatten in Frankreich ein veränderliches Schicksal. Bald stiegen, bald fielen sie, je nachdem entweder ein Konstituzionist oder ein Appellante in die Regierung bedeutenden Einfluß hatte. Der Umstand, daß weder der Herzog Regent, noch sein Liebling, der Kardinal Dübois, Jesuitenfreunde waren, verschafte den Jansenisten freyere Luft, ob leztere gleich am Hofe nicht weniger als erstere, im Ansehn stunden. Man verachtete das Ketzerwesen, und fürchtete die Politik der Jesuiten. De la Chaise und le Tellier hatten durch die große Macht, die sie mißbrauchten, ihren Orden am Hofe so verhaßt gemacht, daß man von dieser Zeit an sorgfältig zu vermeiden suchte, Jesuiten an den Hof zu ziehen. Als man, um dem Papste zu gefallen, doch einen königlichen Beichtvater aus dieser Gesellschaft nehmen mußte, wählte man absichtlich den blödesten Kopf, den man finden konnte den de Linieres *). Die Sphäre seiner Kenntnisse war sehr eingeschränkt, und seine Blödigkeit schien denjenigen, die ihn wählten, nicht sehr gefährlich.

*) De la Chaise hat die Beyschläferinnen des Königs sehr geschickt zu benutzen gewußt. Allein de Linieres war aus Mangel der Politik nicht so gefällig gegen Ludwig XV., und wollte nicht leiden, daß die Madame Pompadour eine so große Gewalt über den König behauptete. Mit der trokenen und abstrackten Sittenlehre konnte er auf ein Gemüth, das sich ganz von sinnlichen Wollüsten beherrschen lies, keine bleibende Eindrücke machen. Er fiel also darauf, seine Sittenlehre zu versinnlichen, und ließ zu dem Ende bei einem der geschickte-

Gleichwohl versuchten die Jesuiten, seine Mitbrüder, sich bey dieser Gelegenheit wieder emporzuschwingen. Bisher hatten die königlichen Beichtväter das Portefeuille der geistlichen Pfründen in ihrer Gewalt. Solchergestalt mußte sich die ge-

sten Maler zu Paris ein Gemählde von den Strafen der Hölle verfertigen. Verschiedene gekrönte Häupter waren darinn als Verdammte vorgestellt. Die Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, und die Krümmungen der Körper, waren an diesen verdammten Fürsten mit einer solchen Kunst und Stärke ausgedrückt, daß man sie ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Dieses höllische Meisterstück zeigte er einst dem Könige; und als dieser eine Erklärung hierüber verlangte, so sagte der Jesuite: „Sire! der Prinz, welchen Sie dort sehen, war ein „ergeiziger Monarch, der sein Volk dem eiteln Vergnügen, sich zu vergrößern, aufopferte, und deswegen ewige Strafen ausstehet. Jener, welcher ihm zur „Seiten ist, und von den Teufeln an Ketten festgebunden wird, war ein geiziger Regent, welcher in seiner „Schatzkammer Reichthümer aufhäufte, die ihm und „seinen Unterthanen unnütz wurden. Dieser dritte, „welcher in Banden liegt, war ein sorgloser Fürst, der „sich unbekümmert, anstatt selbst zu regieren, von „Staatsbedienten regieren ließ, die durch ihre Ungerechtigkeit den Staat zu Grunde richteten. Dieser vierte „endlich, welcher mehr Qualen ausstehen muß, als alle „übrigen, weil sein Verbrechen größer ist, war ein wollüstiger König, welcher öffentlich an seinem Hofe eine Beyschläferinn unterhielt, und durch dieses ärgerliche Beyspiel Gelegenheit gab, daß in seinem Königreiche eine Menge unerlaubter Liebesverständnisse unterhalten wurden.“ Ein Jesuitenstreich war dieses immer, aber ein sehr grober; und man darf sich nicht wundern, daß Ludwig XV. den unbescheidenen Sittenlehrer aus seinem Kabinette fortjagte. Nachrichten der Marquisinn von Pompadour, in welchem die Geschichte des französischen Hofes in den letzten zwanzig Jahren enthalten ist. Theil I. S. 160. u. f.

samte Geistlichkeit unter die Launen dieser Beichtväter schmiegen; denn meistens nur durch sie wurden Pfründen, Bisthümer und Erzbisthümer vergeben. Man begreift, wie stark also die Bande seyn mußten, mit welchen sie die französische Clerisey an das Interesse ihres Ordens hefteten. Ohngeachtet de Linieres weder Verstand noch Politik besaß, und am ganzen Hofe eine sehr entbehrliche Person vorstellte, so wollten ihm doch seine Ordensgenossen jenes Portefeuille in die Hände spielen, indem sie hofften, daß der Gehorsam gegen die Obern der Gesellschaft das ersezen würde, was ihm an eigener Kühnheit mangelte. Allein sie giengen dabey auf eine Art zu Werke, die ihre geheimen Absichten allzu sichtbar entdeckte. Der Cardinal Dübois, der unumschränkt herrschte, konnte Niemanden neben sich dulden, der ihm seine Herrschaft streitig machen konnte. Er war unwillig, daß sich sogar der König von Spanien zu Gunsten der Jesuiten verwendete, und ließ es diese empfinden, wie entbehrlich und verächtlich sie ihm seyen. De Linieres blieb weiter nichts als Schatten am Hofe, über den man sich belustigte.

Die Jansenisten, oder im eingentlichen Verstande die Appellanten, sahen es nicht ungerne, daß den Jesuiten ihr Versuch mißlang. Sie wären verloren gewesen, wenn der königliche Beichtvater die Vergebung geistlicher Pfründen in seine Gewalt bekommen hätte. Allein es war ein System der Regierung, keine Parthey aufkommen zu lassen. Man bemerkte kaum, daß die Appellanten einiges Uebergewicht zu behaupten anfiengen, als man sogleich wieder Anstalten traf, sie zu unterdrücken. Die Regierung zog das seit Ludwigs XIV. Tod vergessene Formular hervor, und foderte von der gesammten Geistlichkeit, dasselbe zu unterschreiben. Wenige gehorchten; die meisten flohen nach Holland, und einige ließen sich in die Bastille schleppen. Der Bischof von Senez protestirte unaufhörlich wider die Unigenitus-Bulle. Es war eine

sehr gelehrter und ansehnlicher Prälat, dessen Beyspiel nachdrücklich auf die übrige Geistlichkeit wirkte. Aber eben deswegen war sein Eigensinn dem Hofe unerträglich, der ihn auf einer zu dem Ende zusammen berufenen Nazional-Kirchenversammlung feverlich verdammen, seines Bisthums entsetzen, und nach Chateau de Dieu verweisen lies. Er starb beynahe in einem hundertjährigen Alter, nachdem er vor seinem Ende noch gerichtlich an die allgemeine Kirche appellierte. Bald darauf machten die Konstituzionisten eine Schrift bekannt, welche der Kardinal Noailles auf seinem Sterbebette aufgesezt, und darinn seine völlige Unterwerfung gegen den Inhalt der Unigenitus-Bulle bezeugt haben soll. Niemand zweifelte, daß diese Schrift das Produkt der Jesuiten sey, welche gewöhnlich denjenigen Gegnern, die sie während ihrem Leben nicht widerlegen konnten, auf ihrem Todbette Widerrufungen desjenigen zu unterschieben pflegen, was sie zum Nachtheile, oder wieder das Interesse des Ordens geschrieben oder gehandelt hatten. Dieses Kunstgriffes haben sich die Jesuiten sehr oft bedient, und ich werde am Ende dieses Bandes ein ganz neues, noch unbekanntes, und höchst merkwürdiges Beyspiel von Widerrufung solcher Art anführen.

Unter allen gewaltsamen Bedrückungen, welche die Menschheit leiden kann, ist gewiß diejenige, die man der Religion wegen zu leiden glaubt, die allerempfindlichste. Einem Philosophen war der Jansenismus so geichgültig, als der Molinismus. Er lächelte über die Ernsthaftigkeit, mit welcher man sich, nach seinen Begriffen, für Puppenspiel zankte, und ärgerte sich höchstens nur darüber, daß die Eitelkeit oder das Privatinteresse einer Gesellschaft von Leuten, die alles regieren wollten, mittelst einer abgeschmackten Schulmeinung, eine so abscheuliche Intoleranz, Verfolgung und Trennung im Staate verursachen konnten. Allein nicht alle Menschen können Phi-

losophen seyn, und es ist demnach eine ganz natürliche Erscheinung, wenn eine Sache, an welcher die Religion einen so nahen Antheil nahm, mehr als gewöhnlich auf die Einbildungskraft derjenigen wirkte, die im Ernste überzeugt zu seyn glaubten, daß man ohne Konstituzion oder ohne Appellazion kein guter Katholike seyn könne. In einer solchen Gemüthsverfassung ist es dem, der nur bloß Fantaste ist, so leicht, als dem feinen Betrüger, den grössern Volkshaufen nach seinen Absichten zu lenken. Kein Wunder also, wenn man auch in einem Zeitalter, welches seiner Aufklärung wegen in der Geschichte Epoche macht, auf einmal wieder den Wunderglauben hervorzieht; und wenn Menschen, deren Einbildungskraft durch den Antheil, den sie mehr oder weniger an den gegenwärtigen Religionsbegebenheiten nahmen, dasjenige, was nur Betrug oder Täuschung war, in allem Ernste, und ganz unbedingt, für wirkliche Wunderkraft hielten.

Man hat, meines Erachtens, keine andere Aufschlüsse nöthig, um sich die wahre Ursache davon zu erklären, daß eine gewisse Dame de la **Fos**, welche seit langer Zeit mit einem Blutfluß behaftet war, plötzlich bey dem Anblicke einer Monstranz, die ein Appellante durch die Straße trug, von ihrem Uebel befreyet, und diese unerwartete Genesung von den Jansenisten als ein ganz unbezweifelter, von Gott geoffenbarter Beweis ihrer Orthodoxie ausgebreitet wurde. Diesem Wunder folgten bald mehrere. Den Appellanten zu gefallen wurden der Bischof von **Utrecht**, **Witmarsmann**, und der Kanonikus **Gerhard Ruß**, Mirakelwirker. Aber alle diese verdrang im Jahre 1727. der Ruhm eines gewissen **Franz Paris**, dessen Wunderkraft so viel wirkte, daß die Thoren noch thörichter, und die Vernünftigen, wenigstens für einige Augenblicke, zweifelhaft wurden, ob sie ihrem Verstande in einem solchen Falle so ganz zuversichtlich trauen dürften.

Franz Paris *) stammte aus einem der ältesten adelichen Geschlechter in Frankreich. Sein Vater war Parlamentsrath, und hinterließ ihm ein sehr ansehnliches Vermögen. So lange seine Eltern lebten, führte er einen ziemlich ordentlichen Lebenswandel. Nach ihrem Tode aber fieng er an zu schwärmen. Er hielt es durchaus mit den Appellanten auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Die Zinsen, die er jährlich von seinem Kapitale bezog, so wie das Geld, welches er durch den Verkauf seiner ererbten Mobilien erlößte, vertheilte er unter die Armen, ohne für seinen Unterhalt etwas zu behalten. Er kleidete sich, ob er gleich Diakon war, in einem Bettlerkittel, und sammelte Almosen, welches er sogleich wieder an andere Bettler, die er seine Brüder nannte, vertheilte. Für sich lebte er in der dürftigsten Armuth; aß nur an Festtagen Kräuter, an den übrigen Tägen aber ungesalzenes Brod. Er zankte stets mit seinem Becker, der ihm das Brod noch viel zu schmackhaft backte; er wollte schlechter, wie Hunde, essen, indem er glaubte, man müsse nur diejenigen Speisen, welche den größten Ekel verursachen, zu sich nehmen. Sein größtes Vergnügen bestund darinn, als Bettler auf dem Lande umherzuschwärmen. Er wolle, sagte er stets, um Christi willen ein Narr seyn. In diesem Zustande lebte er von 1722 bis 1727. Von dieser Zeit an entfernte er sich gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft, verkroch sich in ein enges Loch, nahm einen Wahnsinnigen zu sich, um sich von ihm quälen zu lassen, und starb endlich vor Hunger, nachdem er zuvor noch von den Entscheidungen des Pabstes in der Konstituzionssache an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirte.

*) La Vie de Mr. de Paris, Diacre du Dioecèse de Paris, avec les requetes des Curés à Mr. l'Archevêque, & d'autres pièces curieuses. 8. 1731.

Kaum hatte Paris die Augen geschlossen, als ihn schon das Volk für einen wunderthätigen Heiligen allenthalben ausschrie. Man drang sich in seine elende Wohnung, riß seine Kleider in tausend Stücke, um sie als Heiligthümer zu verwahren, und verehrte den Brunnen woraus er trank, mit besonderer Andacht. Sein Bruder ließ ihn sehr prächtig auf den Kirchhof der Armen vergraben. Der Zulauf von Menschen war ausserordentlich groß. Jedermann drängte sich an sein Grab; viele legten sich auf selbiges, und schrien: Mirakel! Die Jesuiten wollten nicht leiden, daß ein Jansenistе Wunder wirken sollte, und konnten es gleichwohl nicht verhindern. Der Hof sah Anfangs die Sache für eine lächerliche Farze an, und der alte Kurdinal Erzbischof Noailles', der damals noch lebte, verbot den Mirakelglauben vermuthlich darum nicht, weil Paris ein Appellant war. Nach seinem Tode veränderte sich aber die Szene. Die Jesuiten wußten durch ihren heimlichen Einfluß den Christoph von Beaumont auf den erledigten Sitz der erzbischöflichen Kirche zu erheben. Sie konnten nicht leicht eine Wahl treffen, die ihnen vortheilhafter gewesen wäre. Beaumont machte sich nicht nur den Jansenisten, sondern allen Gelehrten von hellen Einsichten furchtbar. Ihm war die Aufklärung ein Greuel, und er verfolgte durch seine Hirtenbriefe alle Männer, welche in Schriften ihr Zeitalter aufheiterten. Um den Jesuiten, deren Orden er mitten in Stürmen mit einer leidenschaftlichen Hitze vertheidigte, Vortheile zu verschaffen, opferte er seine Ehre und seine Ruhe auf. Vergebens entfernte ihn der Hof einigemal aus Paris, um ihn zu bewegen, eine Parthey zu verlassen, die man nicht mehr dulden konnte. Die Ungnade des Monarchen war bey weiten nicht hinreichend, ihm die Lust zu benehmen, gegen die Feinde der Jesuiten, so ohnmächtig und schwach seine Waffen auch waren, ununterbrochen zu kämpfen.

Seine Erhebung zum Erzbisthum von Paris war den Mirakelschreyern sehr ungelegen. Als ein eifriger Konstituzioniste konnte er nicht leiden, daß ein Appellant Wunder wirke. Er verbot, den Kirchhof zu besuchen, wo Franz Paris begraben lag. Allein das Volk achtete seiner Verbote nicht, und lief nur um so eifriger an das Grab eines Schwärmers, den es in seiner Einfalt für einen Heiligen hielt. Kranke, die nicht gehen konnten, ließen sich hintragen, und giengen, wie sie vorgaben, gesund zurück. Der Erzbischof machte durch einen Hirtenbrief dem Paris die Wundergabe streitig. Allein vergebens; der Enthusiasmus wurde nur allgemeiner und rasender. Wenn die Grabbesucher Anfangs nur von Krankheiten geneseten, so wurden sie nun Konvulsionairs, tanzten und weissagten. Ein Abbé Becherant, dessen eine Fuß um sechs Zoll zu kurz war, hinkte auf den Kirchhof der Armen, legte sich auf das Grab des Paris, betete drey Stunden lang, und fieng dann, so wie alle Anwesende, zu tanzen an. Vergebens ließ man Aerzte die Ursache solcher Erscheinungen untersuchen. Sie wußten sich nicht zu helfen, staunten und schwiegen, weil sie wohl wußten, daß weder philosophische noch medizinische Gründe einen Enthusiasten überzeugen können. Die Jesuiten sahen diese Auftritte mit mißgünstigen und rachgierigen Augen an. Sie verwünschten die Konvulsionairs, und würden, wenn sie es, ohne vom Pöbel gesteinigt zu werden, hätten wagen dürfen, den Wundermann Paris tief in die Hölle gesezt haben. Ihr Gönner, der Erzbischof ließ, um den Volkszulauf zu verhindern, den Kirchhof mit einer Mauer einschließen, und mit aller Schärfe verbieten, über dieselbe zu klettern. Allein der Pöbel schlug die Fenster in der Kirche ein, stieg durch dieselben in den Kirchhof herab, und betete und tanzte am Grabe des Mirakelwirkers. Endlich ließ man die Konvulsionairs durch Bajonetten wegtreiben. Diese Schärfe schreckte zwar den Pöbel, aber verminderte doch

nicht seine Verehrung gegen einen Heiligen, welcher, nach seinen Begriffen, mehr Wunder wirkte, als hundert andere seines Gleichen. Da man nun, ohne von den Soldaten über den Haufen geschossen oder gestochen zu werden, sein Grab nicht mehr besuchen durfte, so verehrte man jezt nur mit mehrerem Enthusiasmus seine Kleidungsstücke als Heiligthümer, die, wie man vorgab, nicht weniger als die Erde, worinn sein Leib verscharret war, Wunder wirkten. Man bestimmte nun einen besondern Festag, sein Andenken zu feyern, und man drang sogar in den Pabst Benedikt XIV. durch den Ausspruch des heiligen Offiziums den Paris zu einem Heiligen der römischen Kirche zu machen. Benedikt war ein sehr helldenkender Mann; aber als das Oberhaubt einer Kirche, welche so unzählige Wundermänner als Heilige verehrt, wollte er sich in keine Untersuchung einlassen, um weder seiner Ueberzeugung, noch dem Privatinteresse seines Stuhles Gewalt anzuthun.

Während der Pöbel nach seiner Art schwärmte, und die Wahrheit der Wunder, wenn es nöthig gewesen wäre, auch mit der Faust vertheidiget hätte; raseten die Gelehrten gleichfalls nach ihrer Weise, und überschwemmten Frankreich und das Ausland mit einer Fluht von Schriften, die man heut zu Tage nur bloß als Beweise von den Verirrungen des menschlichen Verstandes aus Biblotheken, worinn sie stehen, hervorzieht. Man untersuchte sehr ernsthaft die Frage, ob der Teufel auch Wunder wirken könne? Die Jesuiten bejaheten es, weil sie dasjenige, was auf dem Grabe des Paris mit den Konvulsionairs vorgieng, nicht läugnen, und gleichwohl nicht zugeben konnten, daß Gott durch seinen Diener gewirkt habe. Wäre Paris ein Konstituzioniste gewesen, so wären seine Wunder in den Augen der Jesuiten eben so göttlich, als die ihres Ordenstifters. Aber ein Appellant, ein Jansenist, konnte nicht anders,

als durch die Kraft des Satans ein Wundermann werden. Die Jesuiten waren darinn offenbar sehr partheyisch. Nicht weniger aber war es auch ein großer Theil der Appellanten, welche eben deswegen, weil Paris apellirte, einen Heiligen aus ihm machen wollten. Mehr als sieben hundert Schriften kamen zu seiner Vertheidigung ans Licht. Unter allen machte keine gröſſers Aufsehen, als die des Parlamentsraths Montgeron, welcher in dem Buche: *La vérité des miracles, operé par interceſſion de Mr. Paris*, eine Menge Wunderkuren mit den Zeugnissen der Aerzte und anderer glaubwürdigen Personen anführt. Er zieht Beyspiele von sehendgewordenen Blinden, und von Kranken an, welche auf dem Grabe des Paris ihre gichterischen Beschwerden verloren hatten. Unter allen Wundern, die er erzählt, ist dasjenige, welches an ihm selbst geschah, wohl unstreitig das merkwürdigste. Er habe, sagt er von sich selbst, stets sehr ausschweifend gelebt. Einen Tages sey er auch auf den Kirchhof der Armen, aber nicht in der Absicht gegangen, um bekehrt zu werden, sondern sich über die Konvulsionairs lustig zu machen. Er habe sich aus Verspottung gleich den übrigen auf das Grab hingelegt, aber wider seinen Willen sey der Geist der Verzückung in ihn gefahren, und er habe von dieser Zeit an einen unwiderstehlichen Hang zum bußfertigen Leben empfunden. Wir haben uns über diese Metamorphose nicht sehr zu befremden; denn es ist nicht das einzige Beyspiel, das aus leichtsinnigen Spöttern durch zufällige Umstände Bigotte geworden sind. Indessen hat diese Bekehrung dem Wunderglauben sehr wesentliche Dienste geleistet. Montgeron, dem es daran lag, die Wahrheit dessen, was er in seinem Werke vertheidigen wollte, handgreiflich zu erweisen, gab sich unbeschreibliche Mühe, Zeugnisse und Thatsachen zu sammeln, die man ihm nicht

wohl

wohl streitig machen konnte. Weder Juristen noch Aerzte fanden an der Weise, wie er in der Vertheidigung seines Wundermanns zu Werke gieng, etwas auszusetzen. Nur der Philosoph hielt die ganze Sache für Blendwerk der Einbildungskraft. Aber die Partheyen nahmen diesen für keinen kompetenten Richter an, weil vor dem Tribunal der Philosophie weder der Konstitüzionist noch der Appellant bestanden, und der Wunderglauben für weiter nichts, als für Betrug der Sinnen, und für Wirkungen einer zerrütteten Einbildungskraft erklärt worden wäre.

Da die Jesuiten durch die Bekanntwerdung dieses Werks in nicht geringe Verlegenheit geriethen, und durch eine schriftliche Widerlegung ihre eigenen Grundsätze von den Wundergaben katholischer Heiligen keiner Anfechtung blos geben wollten; so sorgten sie statt aller Widerlegung dafür, daß Montgeron in die Bastille verschlossen, und sein Werk aus allen Buchläden weggenommen wurde. Allein ungeachtet aller strengen Vorsicht, wurde diese Schrift doch siebenmal gedruckt, und von Seite der Appellanten mit dem größten Beyfalle gelesen. Paris aber blieb mehrere Jahre in dem Besitze seines Ruhmes, und man vergaß ihn erst dann, als die Einbildungskraft und das Interesse derjenigen, die bisher seine Anbeter waren, eine durch die Zeitgeschichte veranlaßte neue Wendung bekam.

Viertes Kapitel.

Fortdauernde Unruhen in der französischen Kirche wegen der Unigenitusbulle. Man verweigert den Jansenisten das Abendmahl. Das Parlement begünstigt die Appellanten, und wird verwiesen. Damiens verwundet den König. Prozeß und Strafe des Mörders. Reflexionen über diese Begebenheit.

Verschiedene Umstände machten es unmöglich, den Frieden in der französischen Kirche, den die Jesuiten durch ihre Ränke mittels der Unigenitusbulle gestört hatten, wieder auf einen dauerhaften Fuß herzustellen. Das Ansehn, das sich die Geistlichkeit während diesen Streitigkeiten zu verschaffen wußte, war ihrer Herrschsucht sehr schmeichelhaft, und ihr Stolz wuchs, als sie sah, daß der Hof zu furchtsam war, um den Mißbräuchen zu steuern, die sie zur Beförderung ihres Privateigennutzes von der Religion und von ihrem Berufe machte. Man weiß es aus der Geschichte aller katholischen Staaten, daß die Klerisey zu allen Zeiten ihr Absehn unverwandt dahin richtete, unter dem Vorwande, daß sie Diener einer Religion sind, über welche Staatsgesetze nichts vermögen, sich eine unabhängige Gewalt zu verschaffen, und sich gleichsam für ein eigenes, keiner höhern Gerichtsbarkeit unterworfenes Korps anzusehn. Begebenheiten unsrer Zeit, vornämlich in Frankreich, beweisen es, wie wichtig die Folgen einer solchen Unabhängigkeit sind, und wie wenig die Geistlichkeit der weltlichen Gesetzgebung das Recht einräumt, auch in solchen Fällen, welche nur blos bürgerliche Verhältnisse betreffen, an den bisherigen Gewohnheiten oder Mißbräuchen etwas abzuändern. Ein Umstand, der sehr fühlbar die Vortheile der im sechzehnten Jahrhunderte geschehenen

Reformazion vor Augen stellt. Die Sitten, die Frömmigkeit, und der Wohlstand der Protestanten sind deswegen, weil ihre Geistlichen aller politischen Gewalt beraubt sind, um nichts verdorbener und schlimmer geworden.

Ludwig XV. hat die Streitigkeiten seiner Geistlichkeit aus einem sehr verkehrten Gesichtspunkt angesehen. Er wollte das, was nach dem Rathe des Prinzen Conti durch den Kriegsrath entschieden werden sollte *), durch die Klerisey entscheiden lassen, und zweifelte im Ernste daran, ob es in der Befugniß eines Monarchen stehe, mit den Priestern im Tone eines Gesetzgebers zu sprechen. Diese furchtsame Gesinnungen verbreiteten über seine ganze Regierung ängstliche Besorgnisse, und weder die Kriege, die er zu führen hatte, noch die Finanzen, die beynahe erschöpft waren, machten ihm so viel zu schaffen, als die Unigenitusbulle. Seine Geliebte, die Madame Pompadour, hatte unbeschreibliche Mühe, den Kummer zu zerstreuen, den ihm die Bulle verursachte, und sie machte kein Geheimniß daraus, daß sie die Schwelgereyen in den verborgenen Zimmern verdoppelte, um dem König die theologischen Streitigkeiten vergessen zu machen **). Die Konstitution, und alles, was damit in Verbindung stund, war ihr so verhaßt, daß sie dem König einst rieth, allen seinen Unterthanen unter schwerer Strafe den Gebrauch der Wörter Bulle, Jansenist und Molliniſt zu verbieten, und alle Geistliche, welche sich wider den Gehorsam verfehlen würden, zur lebenslänglichen Gefangenschaft zu verurtheilen ***). Man muß es einem erzörnten Weibe, deren Geliebter im Genusse ihrer Reize und Vergnügungen stets durch

*) Nachrichten der Marquisin von Pompadour. Theil II. S. 83.
**) Daselbst. S. 80.
***) Daselbst. S. 85.

verdrießliche Begebenheiten und Sorgen gestört wird, wohl verzeihen, wenn sie gegen die Störer ihres Glücks Rache zeigt; ob man gleich anderseits gestehen muß, daß der König am besten gethan hätte, wenn er ihren Rath, wenigstens die erste Hälfte davon, befolgt haben würde. Denn seine Furchtsamkeit stürzte den Staat in große Unruhen, und ihn endlich selbst in Lebensgefahr.

In einem Zeitraume von 20. Jahren, von 1731. bis 51. dauerten die Unruhen wegen der Unigenitusbulle unter verschiedenen Abwechselungen fort. Die Partheyen verketzerten sich gegenseitig, und waren noch weit entfernt, sich zur Ruhe zu legen. Allein in diesem Jahre nahm der Streit eine ganz andere Wendung. Die Konstituzionisten, welche der Hof begünstigte, hatten bereits schon beträchtliche Vortheile über ihre Gegner, und ihre Parthey sah sich durch eine Menge Anhänger verstärkt, welche die Hofgunst, und das Ansehn der Häupter, zu Proselyten machte. Die Jesuiten konnten sich in ihrem Stolze nicht mäßigen, und wollten dasjenige, was vielleicht in wenigen Jahren von sich selbst erfolgt wäre, durch Zwangsmittel beschleunigen. Zu dem Ende beschlossen sie, auf die in die Enge getriebene Jansenisten einen Hauptsturm zu wagen, um sie mit einmal auszureiben. Der Erzbischof von **Paris**, **Christoph von Beaumont**, war ihr Heerführer, und fieng seinen Angriff damit an, daß er allen Geistlichen verbot, den Sterbenden und Kranken, welche die Unigenitusbulle nicht annehmen wollten, das heil. Abendmahl und die letzte Oelung zu reichen.

Die Verweigerung der Sakramente gehörte allerdings zur Staatspolizey, und es ließ sich befürchten, daß die Trennung unter der Geistlichkeit auch eine Spaltung in der weltlichen Regierung nach sich ziehen könnte. Diese Besorgnisse veranlaßten das Parlement, dem Mißbrauche der geistlichen Macht zu steuern, und zugleich seine eigene

Gerechtsamen zu handhaben. Es bestrafte die Priester, welche sich weigerten, den Sterbenden die letzten Sakramente mitzutheilen, mit Gefängniß und Einziehung ihrer Temporalien *). Allein hierüber erhub sich eine Rechtssache, die ungemein wichtige Folgen nach sich zog. Man untersuchte nämlich, ob die Priester ihren Bischöfen, oder dem Parlemente untergeordnet seyen? Eines Theils konnte nicht geläugnet werden, daß die bischöfliche Befugnisse allerdings so weit reichen, den Diözesangeistlichen ihre Vollmachten zu erweitern, oder zu beschränken. Aber von der andern Seite konnten die Gerichtshöfe, denen es oblag, die Staatspolizey zu handhaben, und die Gerechtsame ihrer Volksrepräsantantschaft zu behaupten, nichts weniger als gleichgültig seyn, daß die Kranken bloß auf die einseitige Verfügungen der Bischöfe ohne alle geistliche Hülfe verscheiden sollten. Ob die Parlementsherren Jansenisten oder Konstituzionisten waren, kömmt hier in keinen Betracht. Vermuthlich waren die Klügern keines von beyden, obgleich die Jesuiten sie durchaus als Erzjansenisten verschrien. Aber verargen kann man es ihnen durchaus nicht, daß sie zu einer Zeit, wo der Hof aus Furchtsamkeit oder Bigotism' sein Ansehn vergab, ins Mittel traten, und mit eben so gerechtem als standhaften Muthe die Grundgesetze des Königreiches vertheidigten.

*) Die witzigen Köpfe belustigten sich sehr darüber, daß das Parlement sich dieser Sache annahm. Man erzählt komisch-tragische Anekdoten hierüber. Unter andern sagte ein Pfarrer, den man zwang, einem Jansenisten die Sakramente zu reichen, folgendes zu dem Sterbenden: „Ich reiche „Ihnen die Kommunion auf Befehl des Parlements". Ein anderer drückte sich mit den Worten aus: „Es geschieht zu Folge einer Verordnung der großen Kammer „des Parlements, das ich Ihnen den lieben Gott bringe". Man sah nicht selten mit Militairwache den Priester in das Haus des Sterbenden begleiten.

Indessen gab eben dieses standhafte Betragen den Feinden des Parlements Gelegenheit, sich nachdrücklich zu rächen. Lange schon suchte man den König zu bereden, daß dieser Gerichtshof nach einer Herrschaft strebe, die sich mit den königlichen Gerechtsamen keineswegs vertrage. Es war eine alte und ewige Klage der Minister, daß die Parlemente stets darum widersprechen, um ihre Oberherrschaft zu behaupten; und daß die königliche Regierung gebunden sey, so lange jenen erlaubt wäre, gegen jede Beschlüsse des Staatsraths Gegenvorstellungen zu machen. Dagegen behaupteten, nicht ganz ohne Grund, die Freunde des Parlements, daß es bedenklich sey, die Minister nach Willkür schalten zu lassen; und daß man das Volk ohne es gänzlich zu unterdrücken, nicht durchaus derjenigen Mittelspersonen berauben dürfe, durch die es sich, zumal in nahmhaften Beschwerden, an den Thron wenden könnte. Allein alle parlamentarische Gegenvorstellungen waren schon seit lange dem Hofe lästig. Die Madame **Pompadour**, die wichtigste Person der damaligen Zeit, konnte sie vornämlich des Grundes wegen nicht leiden, weil sie dem Könige ein Nachdenken verursachten, welches sich nicht wohl zu den Vergnügungen schickte, die sie ihm alle Tage in ihren geheimen Zimmern zubereitete. Es war also kein Wunder, wenn man es am Hofe sehr ungerne sah, daß das Parlement sich in Händel mischte, an die sich selbst der König aus allzu zärtlichem Gewissen nicht wagte, und wenn es endlich so weit kam, daß durch versiegelte Briefe den Parlementsräthen der Befehl zugeschickt wurde, ihre Aemter einstweilen niederzulegen, und **Paris** zu verlassen.

Aber dadurch wurde die Ruhe nicht hergestellt. Der König nahm es zwar auf sich, die Geistlichen zu zwingen, den Sterbenden das Abendmahl zu reichen. Allein diese gehorchten ihm noch weniger als dem Parlemente. Er ließ mehrere Bi-

schöfe verweisen; aber der Erfolg war kein anderer, als daß sie ganz Frankreich mit Aufruhrsschriften überschwemmten, welche sie an ihren Verweisungsplätzen unter dem Namen von Hirtenbriefen ausarbeiteten *). Er verwies das Haupt dieser Rebellen, den Erzbischof von Paris, nach Conflans. Aber eine solche Strafe veränderte in seiner Denkensart nichts. Er trotzte in seiner Verweisung dem Hofe, und schrieb dem Könige ganz unverhohlen: „Seine Macht reiche über die Macht „der Monarchen, wenn von demjenigen Dienste „die Rede sey, den ihm Gott aufgetragen habe; „seine Pflicht bestehe darinn, seine Heerde anzu„führen; eine andere Pflicht erkenne er auf der „Welt nicht; es wäre ihm unmöglich seine ersten „Schritte zurück zu nehmen, und mit diesen Ge„sinnungen wolle er sterben **)".

Durch die Verweisung des Parlements wurde sichtbar die Sache des Hofes verschlimmert. Die Geistlichkeit hatte, wie es der Erfolg bewies, sich der Abwesenheit dieses Gerichtshofes treflich zu bedienen gewußt, ihren Widerstand zu verdoppeln, weil ihr die furchtsamen Gesinnungen des Königes allzu bekannt waren. Ausser dem aber gerieth die Verwaltung der Justiz in eine gefährliche Stockung. Die königliche Kammer, welche die Stelle des Parlements vertreten sollte, fand allenthalben Widersprüche; und das Volk, eingenommen für ihre alten Repräsentanten, fieng an so laut zu murren, daß der König nicht geschwinde genug

*) Man rieth dem Könige bey dieser Gelegenheit, alle Buchdrucker aufhängen zu lassen; aber Ludwig verwarf, wie ganz billig, einen so unbesonnenen und grausamen Rath. Denn sicher würden die Buchdrucker, wenn die Bischöfe nur friedliche Hirtenbriefe geschrieben hätten, nie aufrührische Blätter gedruckt haben.

**) Nachrichten der Mad. von Pompadour. Theil II. S. 147.

seine Verbannungsbriefe zurücknehmen, und das Parlement wieder in seine alte Gerichtsbarkeit einsetzen konnte. Das Volk zündete in der Nähe des Palastes Freudenfeuer an, und man war sehr geneigt, diese Beweise der Volksliebe für seine Repräsentanten mit Mißtrauen anzusehen, und für rebellische Gesinnungen auszuschreien. Die Regierung war in beständiger Verlegenheit und Furcht. Das Parlament war ihr verhaßt; aber konnte es, aus Furcht, daß ein Aufstand unter der gröſsern Klasse des Volkes entstehen möchte, gleichwohl nicht wagen, den Gerichtshof neuerdings zu verbannen. Die Geistlichen sahen es gerne, daß der Hof zitterte, und das Parlement verhaßt war. Sie verdoppelten ihren Ungehorsam, und setzten den einen, wie das andere, in Verlegenheit. Man mußte immer noch mit Bajonetten die Geistlichen nöthigen, den sterbenden Jansenisten den letzten Trost zu geben. Jedermann ärgerte sich über die Aufführung der Priester. Aber die Pfarrer wollten lieber den Bischöfen als dem Parlamente gehorchen, und allgemein sprach man davon, daß weder dieser Gerichtshof noch der König befugte Richter in Sachen seyen, welche in die kirchliche Disziplin einschlagen.

Die versammelten Prälaten hatten sich an den römischen Stuhl gewendet, um zu vernehmen, was derselbe in Betreff der Abendmahlsverweigerung beschliessen würde. Benedikt XIV. hielt die Unigenitusbulle für eine Mißgeburth; gleichwohl aber wagte er es nicht, dieselbe zu vernichten. Das Interesse der Kirche, deren Oberhaupt er war, überwog jede andere Betrachtung. Durch Streitigkeiten solcher Art gewinnt gemeiniglich das Ansehn desjenigen, welchen man für den allgemeinen Schiedsrichter anzusehen pflegt. Bey alle dem wollte er doch, weil er an Mäßigung und hellen Einsichten alle seine Vorgänger übertraf, der französischen Kirche den Frieden geben, und entschied

1756. in seiner Encyclika *) die an ihn geschehene Frage der französischen Prälaten auf eine solche Art, daß die Jansenisten keineswegs Ursache hatten, darüber unzufrieden zu seyn. Desto mehr aber waren es die Jesuiten und ihr Anhang. Sie griffen die Encyclika in öffentlichen Schriften **) mit einer Heftigkeit an, die nur mit ihrem Stolze verglichen werden kann. Sie fuhren fort, noch wie vor, den Sterbenden den letzten Trost zu verweigern. Die meisten Kanzeln des Königreiches erschollen von aufrührerischen Predigten, und man hörte aus dem Munde derjenigen, die in der Welt sind, den Frieden zu verkündigen, nun nichts, als Manifeste zu innerlichen Reichskriegen. So viel Unheil stiftete eine Bulle, die dem Stolze, der Rachsucht und den Ränken der Jesuiten ihr fatales Daseyn zu verdanken hatte!

Allein diese Uebel, die an sich schon groß waren, kommen mit denen, welche nun folgten, in keine Vergleichung. Das Parlament, welches die allgemeinen Folgen dieser Zerrüttung und dieses Widerstandes der Geistlichkeit nach Staatsgrundsätzen erwog, glaubte berechtiget zu seyn, durch strengere Maaßregeln einem Verderben zu steuern, welches die Grundfesten der Monarchie erschütterte. Allein der König, dessen Ministerium unverwandt dahin strebte, die Magistratur zu entkräften, beraubte sich der einzigen Hülfe, die ihm in den gegenwärtigen Umständen noch nützlich seyn konnte. Er erhub sich in ein Justizlager; verbot der Unigenitusbulle den Namen, die Kennzeichen und die Wirkungen einer Glaubensregel zu geben, und ver-

*) Epistola Encyclica ad S. R. E. Cardinales, Archiepiscopos, & Episcopos Regni Galliarum, in novissimis Comitiis Cleri Gallicani congregatos, de die 16. Octob. 1756.

**) Lettera scritta da un Anonimo sull' Enciclica di N. S. Papa Benedetto XIV.

wies, als die Parlamente vergebens mit Gegenvorstellungen ins Mittel traten, die Magistratsperson n aus Paris.

Der Erfolg dieses Machtspruches war schrecklich. Weit entfernt, daß die Geistlichkeit den König als ihren rechtmäßigen Richter erkannte, erhub sie vielmehr von allen Seiten ein allgemeines Geschrey über unbefugte Eingriffe in ihre Vorrechte, und wollte nimmer zugeben, daß eine Bulle, der sie, was es auch kosten mochte, das Ansehn und die Kraft eines dogmatischen Lehrbegriffs verschaffen wollte, weiter nichts als weltliches Policeygesetz seyn sollte. Unter dieses Geschrey vermischten sich die Klagen des Volkes, welches über die Zerstreuung seiner Repräsentanten in Schrecken und Bestürzung gerieth. Die Gährung aller Gemüther war fürchrerlich; Policey und Sicherheit verschwanden; man erblickte allenthalben geschäftige Unruhe und Gedränge im Volk, und man schien, alle Augenblicke eine gewaltige Auflösung der Staatsbande zu befürchten.

Mitten in dieser allgemeinen Bestürzung stieß am 5. Jenner 1757. Robert Franz Damiens einen Dolch in den Leib des Königes. Das Ungeheuer suchte nach vollbrachter That, die jedoch glücklicher Weise noch mißlang, indem nur die Haut etwas scharf verwundet wurde, keineswegs zu entfliehen, und bekannte ohne Entsetzen, was er auszuüben Willens war. Er war aus Arras gebürtig, 42. Jahre alt, und man fand bey ihm weiter nichts, als dreissig Louisdor, und ein Gebetbuch. Erst seit drey Tagen befand er sich in Paris, und am 4. Jenner fuhr er in einem Fiaker ganz allein nach Versailles. Durchaus bezeugte er viele Kaltblütigkeit, und er entsetzte sich vor den Martern nicht, die seiner warteten. Viele Jahre hielt er sich bey den Jesuiten auf, die ihm sehr gewogen waren. In seinen Aussagen verrieth er mehr gebildeten Verstand, als man von einem Menschen, der aus der niedrigsten Volksklasse ge-

boren war, vermuthen konnte *). Er hatte schon verschiedene Diebstähle begangen, und es war Schade, daß ihn die Herren, denen er als Laquay diente und stahl, nicht aufhängen liessen. Man fand keine Spur an ihm, aus welcher man genugsam schliessen könnte, daß er ein Wahnsinniger gewesen sey. Wohl aber wußte man, daß sein bisheriger Lebenswandel abwechselnd in einem Gewebe von Lastern und schwärmerischer Andächteley bestanden. Er behielt durchaus eine unerschütterliche Geistesgegenwart, und schien über alles, was ihm begegnete, oder bevorstund, ungemein gleichgültig zu seyn. Anfangs ließ er sich verlauten, daß er Mitschuldige habe, und er klagte sogar verschiedene Parlamentsglieder an. Allein im Verfolge widerrief er; es bewies sich, daß ein gewisser Belot ihn verleitet hatte, jene Magistrate in den Verdacht zu bringen **); und von dieser Zeit an war es vergebliche Mühe, weder durch Güte noch durch Schärfe irgend ein Geständniß in Beziehung auf Mitschuldige von ihm herauszubringen. Sein Character hatte widersprechende Züge, deren Vereinigung man sich nicht erklären konnte. Er war kaltblütig, und zugleich aufgeweckten Geistes, phlegmatisch und auffahrend, unverschämt und ruhig, ohne Reue über seine Verbrechen, und ohne Furcht vor der Strafe ***). Sein Prozeß dauerte bis

*) Les iniquités découvertes, ou Recueil des Pieces curieuses & rares qui ont paru lors du Procès de Damiens. pag. 157.

**) Ibid. pag. 73. & 170.

***) Sang-froid, vivacité d'esprit, phlegme, saillie, impudence, tranquilité d'ame, nul remord du crime, nulle apréhension du supplice, voilà une partie des qualitez qui constituent ce monstreux individu. Il mêle à ses réponses beaucoup dalibi & de persiflage. On convient qu'il a beaucoup d'esprit, quil est fort instruit, que sa vie n'est qu'un tissu de friponnerie, de débauche, de scélératesse, & d'accès de fanatisme qui pre-

zum 28. Merz. Man brachte ihn am Tage seiner Hinrichtung auf die gewöhnliche und ausserordentliche Tortur; aber vergebens. Er beharrte durchaus darauf, daß er keine Mitschuldige habe. Das gleiche bezeugte er auf dem Stadthause, wo er sein Testament unterzeichnete. Das über ihn ausgesprochene Todesurtheil wurde mit barbarischer Grausamkeit an ihm vollzogen. Man verbrannte die Hand, womit er den Monarchen verwundete, am Schwefelfeuer, riß ihm mit glühenden Zangen Brüste, Aerme, Schenkel und Waden auf, und goß in die Wunden geschmolzenes Blei, siedendes Oehl, brennendes Pech mit Wachs und Schwefel vermischt. Nach dieser qualvollen Peinigung fieng man an, ihn durch Pferde zu zerreissen. Allein diese waren nicht gewohnt, solche Henkersdienste zu thun. Die vier Gaule, deren man sich gewöhnlich bediente, wollten nicht ziehen; man spannte deren sechse an den Verurtheilten, und da auch diese nicht hinreichend waren, mußte der Henker, um die Beine vom Körper abzusöndern, die Nerven und die Gelenke durchhauen. Damiens lebte noch, als ihm schon die zwey Füsse und der rechte Arm weggerissen waren, und verschied erst, als auch der linke vom Körper getrennt war. Der Unglückliche befand sich drey Stunden in den Händen der Henker, die ihn weit grausamer peinigten, als es in dem Todesurtheil vorgeschrieben war *).

noient chez lui l'air de la plus fervente dévotion. On diroit que c'est dans un de ses transports fanatiques qu'il a conçu & exécuté son horrible dessein. La constante férocité qu'il fait paroître depuis, est peut-être moins l'effet du courage & de la fermité, que de la rage d'avoir été la dupe de son illusion. Incapable de remords, il n'a que le desespoir de connoitre qu'il n'échapera point au supplice. Mais ce desespoir même forme en lui une espèce d'intrépidité, & l'affreuse idée des tourmens, qui l'attendent, ne l'effraye point. *Ibid.* 167. 172.

*) Ibid. pag. 189.

Jeden aufmerksamen Geschichtsforscher wird es befremden, daß die versuchte Ermordung des Königs weiter nichts als der Privateinfall eines unbedeutenden Lakays gewesen seyn soll. Es scheint in der That sehr ausserordentlich, daß eine solche Person, ohne irgend ein besonderes Interesse weder für die eine noch andere Parthey zu haben, ein so gefährliches Unternehmen aus eigenem Antriebe habe wagen können. Wenn sein schrecklicher Entschluß weiter nichts als die Folge eines lasterhaften Lebens und einer ausschweifenden Bigoterie gewesen seyn soll, so ist kein Grund vorhanden, um bestimmen zu können, warum nur in Frankreich in einem Zeitlaufe von zwey Jahrhunderten solche verrätherische Angriffe auf die Monarchen geschehen konnten. Denn es fehlt in andern Ländern und Staaten so wenig als in Frankreich an Bösewichtern, die durch Schandthaten zur Ausführung verzweifelter und schrecklicher Entschliessungen hingerissen werden können. Am allerwenigsten kann man solche Königsmorde einem Mangel von Liebe der französischen Nazion gegen ihre Beherrscher zuschreiben. Die ganze Welt weiß es, daß der Franzose enthusiastisch, selbst seine schwächsten Könige liebt. Nimmt man aber auf der andern Seite an, daß dergleichen Morde die Folge förmlicher und planmässiger Verschwörungen seyen; so läßt sich hinwieder sehr schwer entscheiden, wie entweder ganze Gesellschaften oder auch nur einzelne Menschen wegen der Ausführung eines Unternehmens mit einem Bösewichte in Verbindung tretten können, der, es mag der Streich gelingen oder nicht, doch stets der Gefahr ausgesetzt ist, ergriffen zu werden. Und wer kann unbedingt voraussetzen, daß ein solcher elender Verräther durch keine Schrecken der Torturen zur Entdeckung seiner Mitschuldigen gezwungen werden würde? In beyden Fällen ist es schwer, historische Gewißheit zu finden, und bleibt dem philosophischen Geschichtsforscher kein anderer Weg offen, sich Aufklärung

über dunkle Begebenheiten zu verschaffen, als mit einer beständigen Rücksicht auf den Zusammenhang der Zeitgeschichte die Art der richterlichen Prozedur mit andern Nebenumständen zu vergleichen.

In dem gegenwärtigen Falle fehlt es nicht ganz an Beweisen, daß Damiens Mitschuldige gehabt habe. Wenn man auch auf den damaligen Zustand des Reiches, auf die allgemeine Rache und Widersetzlichkeit der Klerisey, und auf die Unzufriedenheit über die Bedrängnisse des Parlements keine Rücksichten nehmen wollte; so würde man doch in andern, an sich sehr geringfügigen Umständen nähere Anzeigen von der Wirklichkeit einer planmäßigen Verschwörung gegen den Monarchen finden. Schon seit einiger Zeit fand man an dem Palais von Luxenburg, an dem Stadthause, und in dem Schloßhofe zu Versailles verschiedene Pamphlets angeheftet, welche sehr schimpfliche Anzüglichkeiten gegen den König enthielten *). Die Notarien von Paris empfiengen um diese Zeit von verschiedenen Orten her geheime und mit Sinnbildern beschriebene Papiere, worauf man ganz deutlich Dolche, zerrissene Lilien und zerbrochene Kronen sehen konnte **). Es war eine ganz bekannte Sache, daß die Leibwache schon vor sechs Monaten bedeutende Winke erhielt, ihre Aufmerksamkeit auf die Sicherheit der Person des Königs zu verdoppeln. Es ist nicht politisch, Furcht und Besorgnisse zu verrathen, wenn man nichts zu befürchten hat. Der Schatzmeister von England, Herr de la Boissiere, bezeugte, in einer Versammlung, in der eben sehr hitzig über die Zeitumstände gestritten wurde, die Worte gehört zu haben: „Und weiß denn der

*) Lettre d'un Patriote, ou l'on rapporte les faits qui prouvent que l'auteur de l'attentat commis sur la vie du Roi a des complices, & la maniére dont on instrui son procés.

**) Ibid.

König nicht, daß man noch Ravaillacs finden könne? *)" Dem Großreferendar von Pohlen, Grafen Zalusky, wurde einige Tage vor der geschehenen Verwundung das Geheimniß eröfnet, daß es im Werke sey, den König vom Throne zu stürzen. Er hielt anfangs diese Entdeckung für die Erfindung eines Wahnsinnigen, und glaubte, den Hof mit dergleichen Sagen nicht belästigen zu dürfen **). Eine Schustersfrau, Margaretha Lepin, schrieb am 31. Christm. 1756. an ihren Verwandten nach Langest, daß sie ihm am 6. Jenner (die Verwundung geschah am 5.) eine Neuigkeit melden wollte, worüber er sehr erstaunen würde ***). Ein Kutscher, welcher am 5. Jenner von Versailles zurückekam, wurde auf der königlichen Brücke von zweyen Geistlichen angehalten, und befragt, wie sich der König befinde? Als er antwortete, daß er wohl sey, sagte der eine derselben zu seinem Gefährten: „Also ist der Streich mißlungen.“ Die junge Tochter der Frau de la Coudre sagte in der Mädchenschule zu St. Joseph am 4. Jenner zu ihren Gespielinnen, daß am folgenden Tage der König werde ermordet werden ****). Sie bekannte zwar nachher vor Gericht, es sey eine Unwahrheit, die sie bloß aus Eitelkeit erfunden hätte, um zu zeigen, daß sie auch etwas wisse. Aber wie ist es möglich, daß ein Kind Begebenheiten nur einzig aus Eitelkeit voraussagen konnte? Eine Wache sagte aus, daß, als Damiens unter einem Gange des königlichen Schlosses der Gelegenheit abwartete, seinen Streich auszuführen, ein unbekannter Mensch, welcher eben vorbeygieng, ihm zurief: Gut, gut! Damiens antwortete hierauf: „Ich stehe hier und warte.“

*) Ibid.
**) Ibid.
***) Ibid.
****) Ibid.

Als er nachher von seinen Richtern befragt wurde, ob er Mitschuldige habe? antwortete er, daß seine Mitverschwornen weit entfernt wären. Bald darauf aber widersprach er sich wieder, indem er versicherte, daß ein Unternehmen von solcher Art nicht erlaube, sich vielen Personen anzuvertrauen. Als er nach Mongomery in das Gefängniß gebracht wurde, sprach er zur Wache: So elend „ich nun auch bin; so stünde es doch in meiner „Gewalt, euch glücklich zu machen.“ Wie wolltet ihr es wohl anstellen? fragte die Wache: „Es „würde genug seyn, erwiederte Damiens, wenn „ich euch mein Geheimniß entdeckte *).“

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß einiges von dem, was ich so eben anführte, auf die Rechnung blosser Volksgerüchte geschrieben werden darf. Denn die Neugierde der Menschen, welche von einer so ausserordentlichen Begebenheit Augenzeugen waren, ergreift jeden Gegenstand, um sie zu befriedigen. Allein es ist doch von der andern Seite auch höchst auffallend, daß man in der Prozedur gegen den Verbrecher wesentliche Unterlassungsfehler begieng. Man hat bey weitem nicht alle, welche das öffentliche Gerüchte einer Wissenschaft von der Sache beschuldigte, gerichtlich befragt. Man unterließ es, diejenigen, bey welchen Damiens vor kurzem in Diensten stund, über seine Aufführung zu verhören, und man gab sich sogar keine Mühe, sich über seinen Aufenthalt in Arras und über seine Verbindungen mit verschiedenen Menschen zu erkundigen. Als es in die Umfrage kam, ob man ihn auf die Tortur von Avignon **) nehmen sollte, wurde es

*) Ibid.

**) Eine Folter, die so peinigend obgleich nicht tödtend ist, daß man nur einen einzigen Menschen wußte, welcher sie, ohne zum Geständnisse gebracht zu werden, ausgestanden hatte.

es verneinend beantwortet, weil man fürchtete, es möchten ihn die Schmerzen tödten, obgleich, nach Aussage der Aerzte, Damiens von einem sehr starken und gesunden Körperbau war. Verschiedene Anzeigen, die man dem Generalprokurator gab, wurden unterdrückt, und man schien geflissentlich gewisse Umstände ausser Acht zu lassen, um das Geheimniß nicht an den Tag zu bringen. Als einige Richter darauf drangen, daß man noch weitere Untersuchungen anstellen sollte, wurden sie durch die Mehrheit, und zwar aus keinem andern Grunde, überstimmet, als daß so viel Umstände den Prozeß unnöthig verlängern würden. Ganz Paris beschuldigte die Rapporteurs der Partheylichkeit. Einer derselben stund besonders mit den Jesuiten in sehr enger Verbindung.

Die Vermuthung, daß Damiens das Werkzeug einer förmlichen und planmässigen Verschwörung gegen den Staat war, hat also weit stärkere Gründe für sich, als das Gegentheil. Aber wo sollte nun das Komplott seinen Ursprung genommen, und wer sollte an der Spitze desselben gestanden seyn? Jede Fakzion wälzt eine so verhaßte Beschuldigung von sich, um sie ihren Gegnern aufbürden zu können. Die Feinde des Parlements wollen die Magistrate *), und die Anhänger der Jansenisten die französische Geistlichkeit zu Urhebern einer solchen Verschwörung machen. Aber es fehlt durchaus an hinlänglichen Beweisen, das eine oder das andere behaupten zu können.

Daß bey einer solchen Begebenheit die Jesuiten ins Gedränge kommen mußten, war wohl nicht

*) Die Jesuiten haben kein Bedenken, das Parlement zum Urheber dieser That zu machen: Nel loro esilio, sagen sie, ordirono la più sacrilega scelleratezza, qual fu quella di fare attentare da un sicario la vita stessa del Rè, non tanto per torla, quanto per renderse-la soggetto collo spavento. *Mscpt.*

sehr unerwartet. Aber bemerkungswerth ist es, daß bey weitem mehrere Beweise gegen sie, als gegen irgend andere, die das öffentliche Gerüchte beschuldigte, vorhanden sind *). Das gemeine Volk hielt sie, ehe noch einige Zeugnisse gegen sie aufgebracht werden konnten, gleich nach geschehener That für die Urheber derselben. Es rottete sich bey ihren Kollegien zusammen, und drohte,

*) Alembert verwundert sich mit Recht, daß noch kein einziger Schriftsteller, welcher die Jesuiten wegen ihrer Mordtheologie beschuldigt, auf einen Umstand Rücksicht genommen hat, der mehr, als alles Raisonement, den wahren Geist des Jesuitenordens in Absicht auf Königsmord beleuchtet. In der Kirche des H. Ignazes zu Rom sieht man nämlich an den vier Seiten der Kuppel Gegenstände aus der Geschichte des alten Testaments abgemalet. Alle diese Gegenstände sind durchaus Königs- oder andere Meuchelmorde, welche das israelitische Volk auf Befehl Gottes vollzogen hatte. Man sieht auf der einen Seite die Jahel, welche der Sisara, die bey ihr zu Gast war, einen Nagel durch den Kopf schlug. Auf der andern Seite zeigt sich Judith, welche, vom Geiste Gottes geleitet, dem Holopherne das Haupt abschlug. Auf der dritten kömmt Samson, welcher auf Befehl des Herrn die Philister ermordete, und endlich auf der vierten David zum Vorschein, welcher den Goliath erlegte. In der Mitte der Kuppel sieht man den H. Ignaz mit einer Glorie umgeben, wie er in alle vier Welttheile Feuerflammen schleudert. Unter ihm stehen die Worte geschrieben: *Ignem veni mittere in terram; & quid volo nisi ut accendatur?* Alembert machte hiebey die Anmerkung: Il me semble que si quelque chose pouvoit faire connoître l'esprit de la Societé par rapport à la doctrine meurtrière qu'on lui impute, ces tableaux en seraient une preuve plus forte que tous les passages qu'on rapporte de leurs auteurs. *Sur la destruction des Jesuites en France. pag. 154. & sq.*

Feuer einzulegen, und alles zu zerstören. Nur durch die Wachsamkeit der Polizey wurden Ausschweifungen verhindert. Allgemein war es bekannt, daß der Mörder sich die meiste Zeit seines Lebens bey den Jesuiten befand, und diese ihn allenthalben rühmten, und eben jenen Herrschaften empfahlen, die er nachher bestahl. Der Umstand, daß er von Arras gebürtig war, wo die Jesuiten schon seit einiger Zeit ganz ungescheut in öffentlichen Gesellschaften den König verlästerten, machte sie sehr verdächtig; noch bedenklicher aber war es, daß Damiens fünfzehn Tage vor Vollziehung seiner That einem Jesuiten beichtete, und von ihm das Abendmahl empfieng. Man hatte sowohl zu Paris, als zu Versailles um diese Zeit, und namentlich am Abend des 4. Jenners Jesuiten in weltlicher Kleidung und scharlachenen Mänteln auf der Strasse gesehen. In den Gärten zu Luxemburg wurden zwey Jesuiten in einer hitzigen Unterredung über die gegenwärtigen Zeitumstände gerade bey den Worten überrascht: Gehen Sie nur, lieber Pater, warten Sie nur einen Streich ab, welcher alles entscheiden wird; und dieser Streich wird bald erfolgen. Sie verschwanden eiligst, als sie sahen, daß sie jemand in der Nähe behorchte. Es war sehr bekannt, daß die Jesuiten in der Beichte verschiedenen Personen den Antrag machten, einem Bündnisse beyzutretten, welches man zu dem Ende geschlossen hätte, um zu verhindern, daß die katholische Religion nicht ganz aus dem Reiche verdrängt werden könnte. Auch sogar Damen wurden von ihren Beichtvätern beunruhiget, indem sie ihnen das Versprechen abzwangen, sich für die Parthey der Religion und der Kirche zu erklären, falls ein Gerüchte sich ausbreiten sollte, wobey es nöthig wäre, daß jeder seine Parthey ergreife. Am Tage der Mordthat, und in eben der Stunde, wo sie vollzogen werden sollte, sah ein bekannter Offizier aus der Hinter-

thüre des Profeßhauses fünf Jesuiten tretten, von welchen sich vier in eine Miethkutsche setzten, und der fünfte dem Kutscher ganz leise ins Ohr sagte, wohin er fahren sollte. Dem Offiziere fiel das Geheimnißvolle auf, und er folgte der Kutsche nach, die gerade nach Conflans fuhr, wo der Erzbischof von Paris, ihr wichtiges Haupt, in der Verbannung sich aufhielt *).

Man hat zur Zeit, als Chastel den König Heinrich IV. verwundete, lange nicht so sichtbare Spuren von dem Antheile gehabt, den die Jesuiten an jener versuchten Ermordung nahmen; und gleichwohl reichten sie hin, einen ganzen Orden als mitschuldig durch gerichtliche Prozedur aus Frankreich vertreiben zu können. Billig muß man sich also darüber verwundern, daß die Richter in dem gegenwärtigen Falle so wenige Aufmerksamkeit bewiesen, und gleichsam mit Bedacht alle Fragen so wohl an den Missethäter als an die abgehörten Zeugen vermieden, welche einigen Bezug auf oben erwähnte Umstände hatten.

Fünftes Kapitel.

Vorläufige Anstalten zur Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich.

Gemihugenotten, Jansenisten, und endlich Philosophen, ein Zwittergeschlecht der beyden erstern, haben, nach dem Ausdrucke der Jesuiten **), unter sich eine Verschwörung gemacht, ihren Orden auch in Frankreich zu vertilgen. „Diese Leute, sagen sie, fiengen damit an, die „katholische Religion feindlich zu bestürmen, und „endeten damit, daß sie auf die Jesuiten, welche „die reine Lehre vertheidigten, ihre giftigen Pfeile „mit Ungestüm abschossen. Nur Ketzer und Frey-

*) Lettre d'un Patriote &c.

**) *Mscpt.*

„geister waren es, welche zur Verspottung der „heiligen Kirche wider die Gesellschaft Jesu einen „allgemeinen verderblichen Krieg anfiengen, der sich „leider zum Nachtheile geistlicher und weltlicher „Monarchen erst mit der gänzlichen Vertilgung „des Christenthums enden wird.“

Man hat nicht nöthig, sich durch eine solche Drohung schrecken zu lassen, die nur eine Folge von Schaam und Rache ist, welche die Jesuiten nun darüber empfinden, daß ihnen ihr Plan nicht ganz gelungen ist, mittels des Aberglaubens unter den Völkern nach und nach das wahre Christenthum zu verdrängen, und dieses einer ganz eigenen und barbarischen Religion unterzuordnen. Jeder auf die Fortschritte der Einsichten, der Toleranz, und die allmählige Erscheinung gereinigter Religionshandbücher aufmerksame Leser wird nicht ganz ohne Vergnügen wahrnehmen, wie weit wir seit achtzehn Jahren, vornämlich im katholischen Deutschlande, in der Kultur des Geistes und der Denkungsart vorgerückt seyen, und jeder wird sich zugleich auch die Ursachen erklären, warum dieses Fortschreiten nicht schon früher geschehen konnte.

In diesem Verstande also haben die Jesuiten nicht so ganz unrecht, wenn sie eines Theils auch den Philosophen und Freydenkern, (worunter ich doch jene nicht verstehe, die freydenken, ohne Grundsätze oder Moralität zu haben) die Schuld beymessen, daß ihr Orden, besonders in Frankreich, so nachdrücklich erschüttert und endlich ganz über den Haufen geworfen wurde. Ich will hier selbst einen der größten Philosophen, den Herrn Alembert, reden lassen, welcher ungemein scharfsinnig, ohne leidenschaftliche Hitze und ohne Partheygeist, über die Ursachen des Falls der Jesuiten in Frankreich schrieb. „Diese Leute, sagt „er *), haben einen sehr grossen Fehltritt began-

*) Sur la destruction des Jesuites en France. pag. 133. & sq.

„gen, daß sie eine gewisse Klasse von Menschen, „die dem Anscheine nach zwar sehr ohnmächtig, „aber bey weitem mehr, als man glaubt, zu „fürchten sind, die Gelehrten nämlich, sehr heftig „gegen sich zum Zorne gereizt haben. Durch das „Geschrey, das sie am Hofe und in der Stadt „über die Encyclopädie erhuben, haben sie sich „alle diejenigen zu Feinden gemacht, welche an „diesem Werke Geschmack fanden, und deren wa„ren nicht wenige. Ihr heftiges Schimpfen ge„gen den Verfasser der Henriade, der ihr alter „Schüler und lange Zeit ihr Freund war, hat „diesen berühmten Schriftsteller so aufgebracht, daß „er sie ungemein lebhaft die Sottise empfinden ließ, „die sie dadurch begiengen, ihn angegriffen zu ha„ben. So mächtig als man ist, oder zu seyn „glaubt, so muß man sich niemals diejenigen zu „Feinden machen, welche im Besitze des Vortheils, „daß ihre Schriften von einem Ende von Europa „bis an das andere gelesen werden, mit einem „einzigen Federzuge sich nachdrücklich und dauer„haft rächen können. Eine Maxime, welche we„der Günstlinge noch Mächtige der Erde so wenig „gegen Privatschriftsteller, als gegen ganze Gesell„schaften aus dem Gesichte verlieren müssen, und „welche die heutigen Jesuiten zu ihrem eigenen „Unglücke zu vernachlässigen scheinen. Ein Löwe, „der zu schlafen scheint, läßt die Wespe um sei„ne Ohren summen, wird endlich müde, sie stets „zu hören, wacht auf, und tödtet sie. Schon seit „mehr als sechs Jahren schimpften die Journali„sten von Trevoux und die leichten Truppen, die „in ihrem Solde stehen, den berühmten Mann, von „dem die Rede ist. Er schien es nicht zu bemer„ken; und ließ sie ihr Wesen treiben. Müde „endlich, sich stets von so vielen Insecten stechen „zu lassen, stellte er die Panduren an den Pran„ger, lieferte ihrem Chefs ein Treffen, und setzte, „was in Frankreich zur Gewinnung eines Han-

„dels ungemein viel beyträgt, die einten wie die „andern dem allgemeinen Gelächter aus. Während „er nun solchergestalt die Jesuiten dem Spotte „preisgab, machten sich diese zugleich durch die „Intoleranz, welche sie in dem Journale von „Trevoux predigten, und durch den Fanatismus, „den sie zum Schilde aushiengen, allen Weisen der „Nazion verhaßt. Jene, welche man Philosophen „nennt, und die sie zu verfolgen suchten, vergaß„sen ihrerseits keine Gelegenheit, sich in ihren „Schriften zu rächen; und sie rächten sich, ohne „Gefahr, sich zu kompromittieren, auf die allerem„pfindlichste Art für die Jesuiten. Sie sagten „nicht, wie die Jansenisten, zu ihnen: Ihr seyd „ehrsüchtig, Intriguenmacher und Betrüger. „Eine solche Beschuldigung würde die Gesellschaft „nicht gedemüthiget haben. Sie sprachen also aus „einem andern Tone, und sagten: Ihr seyd „Ignoranten; ihr habt keinen einzigen Gelehr„ten aufzuweisen, dessen Name in Europa be„rühmt ist, oder es zu seyn verdient. Ihr „rühmt euch eures Kredites, aber dieser Kre„dit besteht mehr in der Einbildung, als in „der Wirklichkeit. Es ist alles, dessen ihr euch „rühmt, weiter nichts, als ein Kartenhaus, „welches man über den Haufen wirft, so bald „man es wagen wird, dasselbe anzuhauchen. „Die Philosophen sprachen die Wahrheit, und der „Erfolg bewies sie. Um das Unglück vollständig „zu machen, hatten die Jesuiten, die sich durch „ihre eigene Schuld solche Vorwürfe zuzogen, kei„nen einzigen Mann, der geschickt gewesen wäre, „sie zu vertheidigen. Gute Schriftsteller und ver„diente Männer fehlten ihnen in allen Fächern. „Ihre neuen Feinde, die sie am Hofe sich mach„ten, hatten dagegen die Kunst, wohl zu schrei„ben, vollkommen in ihrer Gewalt, und man em„pfindet, wie wichtig ein solcher Vortheil bey ei„ner Nazion ist, welche, um sich zu amüsieren,

„gerne liest, und sich am Ende allemal für den„jenigen erklärt, welcher am beßten schreibt. Die „Jesuiten hatten das Phantom ihrer Macht, und „ihre Gegner Frankreich und Europa auf ihre „Seite *)."

Alembert behandelt, als Genie und Philosoph, so wie nach seinem Beyspiele König Friedrich II. von Preussen, die Jesuiten mit ziemlicher Verachtung. Er traut ihnen bey weitem nicht so viele Macht, zu schaden, zu, als sie wirklich hatten. Er glaubt, der Verfall ihres Ansehns rühre mehr daher, weil sie sich als Schriftsteller nicht so wohl auszudrücken wußten, als ihre Gegner. Allein

*) Was Alembert von den französischen Jesuiten seiner Zeit sagt, kann im Durchschnitte auch wohl auf die deutschen angewendet werden. Was die Jesuiten zu Augsburg, München, zum Theil auch in Wien und anderorts drucken lassen, empfiehlt ihr Schriftstellerverdienst nicht sehr. Ihre Gegner sind ihnen, was das Genie betrift, noch allenthalben überlegen. Ihre Schriften werden zwar von Bigoten, und von Leuten gelesen, die von der Litteratur keine Kenntnisse haben, und deren Wissen sich bloß auf den Unterricht einschränkt, den sie ehedem in Jesuitenschulen empfiengen. Männer von Kenntnissen, Geschmack und hellen Einsichten werden eben so wenig an den Glaubenskontroversen der Augsburger-Jesuiten, als an den Aßesen der Münchner und Wiener Geschmack finden. Wenn auch nicht schon die Grundsätze, die darinn herrschen, jeden denkenden Kopf von der Lektüre solcher Schriften abschreckten, so würde auch selbst der Ton, und die Manier, in der sie abgefaßt sind, eine gleiche Wirkung thun. Deutschland kann sich nicht rühmen, seine Jesuitenköpfe zu Schriftstellern zu haben, wohl aber Italien. Daß es hievon in Fächern, welche weder mit Theologie, Moral, Staatswissenschaft und Gesetzgebung in Verbindung stehen, Ausnahmen giebt, versteht sich von selbst; und ich verehre den Dichter Denis, wie den Astrolog Hell von ganzer Seele.

im Grunde kann es nicht so fast dieser Ungeschicklichkeit, als vielmehr den abgeschmackten Grundsätzen, die sie behaupteten, zugeschrieben werden, daß sie um ihren Kredit gebracht wurden. Hätten sie noch so elend geschrieben, so würden sich ihre Gegner nie die Mühe genommen haben, sie zu widerlegen, wenn ihre Grundsätze etwas getaugt hätten. Der Kunstrichter beurtheilt die elende Schreibart nur nach den Regeln des Geschmacks; aber elende Grundsätze gehören vor den Richterstuhl des Philosophen, des Moralisten und des Staatsmannes zu gleicher Zeit. Man kann nicht läugnen, daß die Welt durch Grundsätze und nicht durch schöne Phrasen beherrscht wird. Unglücklicher Weise hatten die Jesuiten, zu dieser Zeit, weder schöne Grundsätze, noch schöne Ausdrücke, um sie vorzutragen.

Die Philosophen, oder, eigentlicher zu reden, die guten französischen Schriftsteller bereiteten allerdings die Nazion darauf, eine Gesellschaft von Leuten, die von so vielen Seiten ins Gedränge kamen, nach und nach zu verachten, und bey ihrem gänzlichen Verfalle ganz gleichgültig zu seyn. Indessen aber beschleunigten sie diesen durch eigene Unklugheit täglich mehr. Man hat ihnen stets, und mit wichtigen Gründen den Vorwurf gemacht, daß sie durch eine geschmeidige Sittenlehre an den Höfen sich einzuschmeicheln, und dadurch ihren Orden bey den Grossen ungemein beliebt zu machen wußten. Hätten sie am französischen Hofe in den leztern Zeiten stets diese Maxime behauptet, so würden sich ihre Gegner nie so mächtig über sie erhoben haben. Allein es schien sie alle Politik zu verlassen. Anstatt an einem Hofe, der ausschweifend nach Vergnügungen haschte, diskrete und verträgliche Beichtväter vorzustellen, stimmten sie nun auf einmal einen rohen und mürrischen Ton an, schimpften auf Maitressen, die etwas zu bedeuten hatten, und waren unausstehliche Pedanten. Wie

sehr wichtig wären ihnen nun die Talente eines de la Chaise gewesen, welcher alle Minen annehmen, bey einer Koquete scherzen, bey einer Betschwester seufzen, und bey einem Staatsrathe räsonieren konnte!

Dieser unverträgliche, stolze und eigensinnige Charakter machte ihnen am Hofe unstreitig viele Feinde. Allein weit gefährlicher wurden ihnen die heimlichen Anoriffe, die sie von Zeit zu Zeit auf die königlichen Minister waaten. Sie suchten ohne Unterschied alle diejenigen verhaft zu machen, von denen sie glaubten, daß sie Feinde ihres Ordens seyen. Sie steckten dem Dauphin und der Königinn, welche, wie sich Madame Pompadour ausdrückt *), alle ihre Leiden und alle Veränderungen dieser Welt an dem Fuße des Cruzifixes niederlegte, im Geheime gewisse Papiere zu, worinn sie unter der Hülle eines heuchlerischen Religionseifers alle diejenigen, die einigen Einfluß auf die öffentliche Verwaltung der Geschäfte hatten, als erklärte Feinde des Christenthums und als Leute anklagten, welche keinen andern Ehrgeiz hätten, als die heilige Religion über den Haufen zu werfen. Es begreift sich, daß der Dauphin und die Königinn bey Gelegenheit von solchen Papieren Gebrauch machten, und man wundert sich nicht, daß die Staatsminister von dieser Zeit an auf Mittel dachten, die gefährlichen Ränke dieser Heuchler zu vereiteln.

Daß sie den königlichen Staatsräthen auf eine so ganz verkehrte Weise zu Liebe giengen, war mehr die Wirkung ihres Stolzes, als ihrer Politik. Was sie im Laufe von beynahe zwey Jahrhunderten durch geschmeidige List, und durch einen kriechenden Geist sich an Höfen erschlichen, verlohren sie in den neuesten Zeiten durch trotzenden Hochmuth. Ihre Gröfse hatte sie schwindelnd gemacht, und sie glaubten nicht, daß es ein Sterblicher je

*) S. Ihre Nachrichten Theil II. S. 84.

wagen kännte, sie in dem Genusse ihres Ansehns und ihrer Gewalt zu stören. Daher kömmt es, daß sie zu einer Zeit, wo ihnen Demuth, Geduld und geschmeidige Herablassung am meisten nüzlich gewesen wären, nur mit Ungestümm sich allenthalben hervordrangen, keines Menschen Ehre, und keines Günstlings Glück mehr schonten, und, wo sie vorher mit heimlicher Macht schadeten, nun überall mit offenbarer Gewalt zerstörten.

Die Jesuiten hatten unter Ludwigs XIV. Regierung eine glänzende Epoche in Frankreich erlebt. Höher, als sie damals stiegen, konnten sie nicht wohl mehr steigen. Allein dagegen war auch ihre Aufführung durchaus dem Geiste des Hofes angemessen. Sie schmeichelten allen Leidenschaften, und hatten sich daher alle diejenigen zu Freunden gemacht, welche sonst entweder gleichgültig oder vielleicht gar ihre Feinde gewesen wären. Der Jesuite de la Chaise hatte grössern Einfluß in die Staatsgeschäfte, als der Kanzler von Frankreich. Allein er wäre nie so weit gekommen, hätte er nicht den Frauen von Maintenon und Montespan geschmeichelt, und mit der Strenge eines Beichtvaters die gefälligen Sitten eines Höflings und das Betragen eines feinen Wollüstlings verbunden. Er wußte aus der Zügellosigkeit des Schwelgens am Hofe für sich und seinen Orden wesentliche Vortheile zu gewinnen, und er hat nie zur Unzeit Strafpredigten gehalten, sondern stets in Augenblicken, wo man sie, um von Ausschweifungen auszuruhen, manchmal aus Langweile gerne anzuhören pflegt.

Nach ganz verkehrten Grundsätzen handelten die Hofjesuiten unter Ludwig XV. Sie eiferten über verliebte Ausschweifungen in einem Tone, den die Weltleute bald unerträglich und bald lächerlich fanden. Einer solchen Strenge war man unter den vorigen Regierungen nicht gewohnt. Unter allen begünstigten Glückskindern wurde die

Madame Pompadour, welche die Jesuiten ihres grossen Einflusses wegen vorzüglich hätten schonen sollen, von ihnen am heftigsten mißhandelt. Diese Frau geizte nach der Ehre, Hofdame bey der Königinn zu werden. Diese Prinzessinn war ungemein andächtig, und Pompadour glaubte ihre Gunst zu gewinnen, wenn sie, wenigstens zum Scheine, einen auferbaulichen Lebenswandel führen würde. Würklich verschloß sie um diese Zeit die geheime Thüre, die von ihren Zimmern in die Appartements des Königs führte; sie erschien alle Tage in der Kirche, und schrieb sogar an ihren Gemahl, um sich mit ihm auszusöhnen. Allein der Jesuite Sacy warf alle ihre schönen Entschliessungen über den Haufen. Sie beichtete ihm, und dieser wollte ihr nur auf den Fall die Absoluzion ertheilen, wenn sie sogleich den Hof verlassen würde *). Pompadour müßte weniger die geistreichste und wollüstigste Dame ihres Zeitalters gewesen seyn, wenn sie der Kasuistik des Jesuiten ihren Ehrgeiz und ihre Herrschaft über den König aufgeopfert hätte.

Nach der Lebensgefahr, in die der König am 5. Jenner 1757. gerathen war, wagten die Jesuiten einen neuen Versuch, die Madame Pompadour um ihr Ansehn zu bringen. Gleich nach der Wiederherstellung des Monarchen hielt P. Neuville in Gegenwart des gesamten Hofes eine ungemein heftige Strafpredigt, sprach von wohlverdienten Züchtigungen, und ermahnte den König, wie einen offenbaren Sünder, zur Bekehrung **). Es war keine besondere Scharfsicht nöthig, um einzusehen, daß die ärgerliche Verbindung, in welcher Ludwig mit Pompadour lebte, den Jesuiten begeisterte, von Strafgerichten Gottes und nothwendiger Bekehrung zu sprechen.

*) Della soppressione dei Gesuiti in Francia. *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

Aber nicht nur bloß Rache und Haß verleiteten, nach dem Ausdrucke der Jesuiten *), diese begünstigte Maitresse, ihre Unterdrückung zu befördern, sondern auch unersättliche Geldbegierde. Sie habe, sagen sie **), von dem portugiesischen Minister drey Millionen empfangen, um vereint mit ihm die Gesellschaft Jesu zu bestürmen.

Wenn man genöthiget wäre, den Jesuiten durchgehends unbedingten Glauben beyzumessen, so müßte man alle diejenigen Personen, welche mehr oder weniger zur Zeit ihrer Anfechtung an Höfen in Gunsten oder Aemtern stunden, entweder für bestochene Kreaturen ihres Hauptfeindes, des Marquis von **Pombal**, oder für ruchlose Ketzer und Freygenker ansehen. Alle verständige Menschen werden den Duc de **Choiseul** als einen der würdigsten und geschicktesten Minister unsers Jahrhunderts hochschätzen. Allein in den Augen der Jesuiten ist er deswegen, weil ihn **Pompadour** dem Kardinal de **Bernis** vorzog, und weil er zur Zeit ihrer Aufhebung in **Frankreich** Staatsminister war, ein Mann von heftigen, wilden und stolzen Eigenschaften, ein Mann ohne alle Religion, und der Mezenat aller Philosophen, welche mit so vielen irreligiösen und freygeisterschen Schriften ganz Europa ansteckten ***). Es ist gewiß, sagen sie ****), daß die vielen Widersezlichkeiten des Parlaments gegen den König von dem Duc de **Choiseul** herrührten, welcher den Monarchen in Schrecken setzen wollte, um desto unbeschränkter über denselben herrschen zu können.

So wenig Mühe sich die Jesuiten gaben, die Gelehrten, die Liebhaberinn des Königs und die Staats-

*) All' odio e alla rabbia si aggiunga l'avidità che aveva per l'oro. *Mscpt.*

**) *Ibid.*

***) Egli era il Mecenate di tutti gli spiriti filosofici, i quali hanno appestata l'Europa con tanti libri irreligiosi e di libertinaggio. *Mscpt.*

****) *Ibid.*

räthe zu gewinnen, so wenig hatte auch das Parlement Ursache, ihren Orden zu unterstützen. Dieser ansehnliche Gerichtshof war den Jesuiten zu keinen Zeiten sehr günstig. Er konnte nie die Streiche vergessen, die ihm durch die Machtsprüche des Hofes in Anliegenheiten ihres Ordens unter den vorigen Regierungen versetzt wurden. An allerwenigsten konnte er die Neckereien verschmerzen, die er wegen der Unigenitusbulle dulden mußte. Nicht ohne Grund beschuldigte man die Jesuiten, daß sie in den letztern Zeiten sehr viel dazu beytrügen, das Parlement dem Hofe verhaßt zu machen. Der Graf d'Argenson, welcher, so viel in seiner Macht stund, die Magistratur beschränken wollte, war ein grosser Freund der Jesuiten, und der Erzbischof von Paris so wie der Bischof von Mirepoix hiengen fast gänzlich von ihren Winken ab. Der Dauphin beherzigte vorzüglich das Interesse ihres Ordens, und das Parlement glaubte überzeugt zu seyn, daß niemand, als die Jesuiten, an den Erschütterungen Schuld seyen, die es seit fünf Jahren erlitt *). Und in der That war es nicht schwer, zu entdecken, daß diese Väter gerade in einem Reiche, worinn sie durch Gesetze am strengsten beschränkt wurden, am meisten unbeschränkt herrschten, und ihrer päbstlichen Privilegien vielleicht eben deswegen, weil ihnen in Frankreich der Genuß derselben verboten war, desto ungescheuter sich bedienten, Universitäten, die Klerisey und Parlemente zu gleicher Zeit zu beunruhigen.

Alle diese Umstände trugen ungemein viel bey, die Jesuiten in Frankreich, worinn ihre Aufnahme ohnehin kein ordentliches Reichsgesetz, sondern nur durch List und Machtspruch erschlichene Begünstigung war, nach und nach um ihr Ansehn zu bringen, und sie endlich gar, aber auf eine minder geräuschvolle Weise, als es in Portugal und Spanien geschah, gänzlich zu unterdrücken.

*) *Mscpt.*

Sechstes Kapitel.

Durch was für Mittel die Minister den König und das Parlement auf die Unterdrückung der Jesuiten vorbereiteten, und auf welche Art diese dem drohenden Streiche auszuweichen suchten.

Man gieng in Frankreich mit sehr bedächtigen und langsamen Schritten zu Werke. Das ganze Verfahren gegen die Jesuiten in diesem Königreiche war bey weitem nicht so tumultuarisch und rauschend, als in Portugal und Spanien. Man gönnte ihnen Augenblicke der Ruhe, befehdete sie nur vertheidigungsweise, und besiegte sie endlich mit ihren eigenen Waffen.

Die Jesuiten haben sehr unrecht, sich über Komplote in Frankreich zu beschweren. Was sie stürzte, war nicht die Privatrache einiger Verschwornen; es war Einverständniß aller einsichtsvollen Menschen. Man hat nicht nöthig, ein ruchloser Ketzer oder ein Freydenker im Verstande der Jesuiten seyn zu müssen, um über diejenigen Grundsätze, welche man dem Könige von Seite des Staatrathes, bald nach dessen Widergenesung beybrachte, mit den Ministern einverstanden zu seyn. Sie versicherten ihn von dieser Zeit an, so oft es ein günstiger Augenblick des Nachdenkens erlaubte: „Daß der klägliche Zufall, der seinem Leben drohte, die Wirkung einer „schon seit mehrern Jahren herrschenden Gährung „sey; daß diese Gährung aus der theologischen Kontroverse der Jansenisten und Jesuiten entstanden; „daß die Jansenisten um so mehr gefährlich wären, weil sie von den Parlementen so kräftig unterstützt würden; und daß, um Friede zu machen, kein anderer Weg offen stehe, als die Jesuiten aufzuopfern. Es sey zwar, setzten sie „hinzu, ein harter Schritt gegen einen so nützlichen Religiosenorden; aber ohne ihn zu wagen,

„lasse sich nimmermehr das Ende der entstandenen „Zwistigkeiten erwarten, und Se. Majestät „müßten immer in Besorgnissen stehen, das Op„fer dieses theologischen Krieges zu werden *).„ Ich denke nicht, daß jemand anderer, als ein Jesuite, lieblos genug seyn kann, solche Vorstellungen, die so ganz aus der Natur der Sache hergenommen waren, ketzerisch und gottlos zu heissen. Denn daran, daß der Jansenismus, dieses Schreckbild der Jesuiten, ihre eigene Erfindung sey, konnte die vernünftige Welt am allerwenigsten zweifeln, und die Erfahrung, glaube ich, hat es mehr, als hinlänglich, bestätiget, daß nur so lange von jansenistischen Ketzereyen die Rede seyn werde, als die Jesuiten am Leben sind.

Daß man in den damaligen Umständen aus verschiedenen Rücksichten genöthiget war, den Souverain mit dem Parlemente auszusöhnen, war wohl eben so natürlich, als daß man besonders die Gesinnungen einiger Glieder desselben gegen die Jesuiten ausforschte. Man hielt, ehe die Aussöhnung erfolgte, verschiedene geheime Konferenzen mit den Magistraten. Der Minister **Berryer**, welchen die Jesuiten eben deswegen, weil er ihnen nicht günstig war, zu einer Kreatur der Madame **Pompadour** machen **), gab den Deputirten des Parlaments, mit dem er in Unterhandlungen stund, zu verstehen, daß sie bey ihrer Wiedereinsetzung förderamst darauf sehen sollten, die gestöhrte Ruhe des Staates wieder herzustellen, und die noch immer wachsenden Tumulte zu unterdrücken. „Die „Jesuiten, sagte er ***), haben es in ihrem Ei„fer zu Gunsten der Unigenitusbulle allzuweit ge„trieben; sie zogen die Parthey der Bischöfe an sich, „und man kann sie als die erste Grundsache der Ent„zweyungen ansehen, die uns seit vielen Jahren trennen.

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*
***) *Mscpt.*

„trennen. Ich bin versichert, daß der Friede dieses Königreiches auf eine solche Art nie gestöhret „worden wäre, wenn wir nie Jesuiten gehabt hätten. „ Die Deputierte des Parlements hatten Ursache, über eine solche Anrede zu erstaunen, indem bisher alle ihre Bemühungen, den Stolz der Jesuiten zu beugen, nur meistens am Hofe Widerstand gefunden hatten. „Es ist leider nur allzu „wahr, erwiederten sie *), daß diese Religiosen „Urheber vieler Unruhen sind. Aber es wird unmöglich seyn, sich ihrer loszumachen, so lange „der Hof sie unterstützt.„ Berryer beruhigte hierüber die Deputazion, und versicherte sie, daß es nur bey ihr stünde, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und daß es unnöthig wäre, den Hof zu fürchten, indem dieser gerade jezt am meisten in der Verfassung sey, über diesen Punkt gemeinschaftlich mit dem Parlement zu Werke zu gehen.

Daß der Duc de Choiseul von dieser Zeit an alle im Königreiche befindliche Jansenistenketzer aufgeboten habe, die Jesuiten durch verleumderische Anklagen in Schriften zu bestürmen; daß eine ungeheure Schaar von Priestern und Regulargeistlichen sich gegen ihren Orden auf den Kampfplatz begeben; daß die Parlementsräthe sich wöchentlich in dem Hause des Präsidenten de Besigny versammelten, um die Mittel zu verabreden, deren man sich bedienen müsse, die Gesellschaft Jesu zu stürzen; daß sie zu dem Ende in jede Stadt Emissarien schickten, um diese Ordensleute in der Nähe zu beobachten, und daß sie sogar liederliche Weibsleute auf ihre Seite brachten, um mittels derselben die keuschen Jesuiten in Hurenhäuser zu locken, und sie darinn durch unvermutheten Ueberfall zu überraschen **); all dieses sind Thatsachen, deren

*) *Mscpt.*

**) Ingaggiaron Donne di mala vita, affinche li chiamassero ad udire le loro confessioni, e per tal mezzo farli sorprendere ne' postriboli. *Mscpt.*

Niemand, als die Jesuiten erwähnen, um, was sonst kein verständiger Mensch je glauben kann, zu beweisen, daß ihre Unterdrückung auf die ungerechteste Weise und mittels der schändlichsten Ränke geschehen sey. Wenn sie sich unerlaubter Mittel bedienen, ihre Zwecke zu erreichen, so soll die ganze Welt ihnen aufs Wort glauben, daß es zur grössern Verherrlichung Gottes geschehe. Ihre Gegner aber müssen in ihren Augen, ohne Unterschied, ruchlose Feinde Gottes, ohne Gewissen und Religion, seyn, und sie werden es nimmermehr zugeben, daß man ein ehrlicher Mann und ein guter Christ seyn könne, ohne ihren Orden unschuldig, heilig und wohlverdient um Kirche und Staat zu nennen.

Indessen waren die Jesuiten ihrerseits eben so so wenig als ihre Gegner müßig. Ein Freudenmädchen soll, wie die Jesuiten vorgeben *), dem Marquis de Choiseul Praslin, einem Neffen des Duc, entdeckt haben, daß ein heimliches Komplot zum Verderben ihres Ordens im Werke sey. Choiseul, welcher Ursache zu haben glaubte, mit seinem Enkel unzufrieden zu seyn, wollte sich rächen, und meldete dem Provinzial von Frankreich, dem P. Allanic, zu Anfange des Jahres 1760. seine Entdeckung. Fast zu gleicher Zeit wurde der Parlementsrath, le Febure d'Ammecourt, zum Verräther seiner Gesellschaft. Er versicherte einigen vertrauten Jesuiten, daß sie keine Zeit mehr zu verlieren hätten; daß alle Maaßregeln genommen, und jeden Augenblick zu befürchten wäre, daß man mit der Unterdrückung des Noviziats und Kollegiums in der Hauptstadt den Anfang zur Aufhebung ihres Ordens machen würde. Nunmehr glaubten die Jesuiten, daß es Zeit wäre, eine Mine springen zu lassen. Sie überreichten dem Dauphin, dem Vater Sr. jetztregierenden

*) *Mscpt.*

Majestät, ein von dem P. Quillebeuf verfaßtes Memoire *), worinn sie sehr weitläuftig den Plan entwickelten, den der Duc de Choiseul im Verständnisse mit dem Parlemente zur Aufhebung ihrer Gesellschaft entworfen haben soll. Um aber den Staatsminister zu Grunde zu richten, so schilderten sie ihn mit gehäßigen Farben, und beschuldigten ihn, daß er in den Zusammenkünften, welche er mit einigen Parlementsherren hielt, in Ausdrücken gesprochen habe, die der Ehre des Monarchen zuwider waren. Er hätte, sagte der Verfasser **), den König als einen schwachen Prinzen dargestellt, der sich durchaus nur von fremden Eindrücken beherrschen ließ; dessen erste Bewegungen weiter nichts, als eine augenblickliche Aufwallung der Hitze seyen, und sich damit enden würden, daß er über das Geräusch, welches der Verlust der Jesuiten bey Andächtlern verursachen müßte, selbst mitlachen würde. Schwache Fürsten können am wenigsten solche Vorwürfe vertragen, und die Jesuiten hatten sich dabey ungemein gut benommen, daß sie einen Mann, den sie verderben wollten, über Mangel von Ehrfurcht und Achtung gegen die Einsichten seines Monarchen anklagten. Der Dauphin, dem nichts so nahe als das Interesse der Gesellschaft Jesu am Herzen lag, säumte keinen Augenblick, dem Könige, seinem Vater, diese Schrift zu überreichen. Ludwig wurde sehr unruhig über den Innhalt, und er sah seinen Minister, so oft er kam, mit ihm zu arbeiten, äusserst verwirrt und mißtrauisch an. Pompadour, welche auf jede Wolke, die an der königlichen Stirne sich sehen ließ, ungemein aufmerksam war, konnte ihm in einer vertrauten Stunde die verborgene Ursache seines Unmuths ablocken. Choiseul erstaunte nicht wenig, als er

*) Memoires de M. le Duc de Choiseul, Tom. I. pag. 17.

**) Ibid. pag. 22.

von Pompadour über die Kälte, die er seit einigen Tagen an dem Monarchen bemerkte Aufschlüsse erhielt. Sein Erstaunen stieg endlich auf den höchsten Grad, als er das jesuitische Memoire zu lesen bekam. An allen, was ihm darinn zum Vorwurfe gemacht wurde, war kein einziges wahres Wort, und die ganze Geschichte schien das Werk einer verworfenen Kabale. Er schrieb noch an dem nämlichen Tage an den König, um seine Entlassung zu nehmen. Allein Ludwig wollte aus verschiedenen Rücksichten einen so guten Staatsmann nicht entfernen, und suchte ihn auf alle Weise zufrieden zu stellen. Choiseul aber beruhigte sich nicht eher, als bis ihm der Monarch erlaubte, seine Unschuld gerichtlich zu erweisen, und die Urheber jener Schrift zu entdecken. Es wurde zur Untersuchung dieser Sache eine besondere Kommission in der Wohnung des Generalcontroleurs Herrn Bertin, niedergesezt, und der Parlamentsrath le Feburе d'Ammecourt, welcher den Jesuiten das sie bedrohende Komplot entdeckt haben soll, zu Protokoll vernommen. Aus seinen Aussagen erhellt *), daß alle Beschuldigungen, welche das Memoire enthält, ein Gewebe von Lügen sey, und Choiseul weder von einem Zerstörungsplane gegen die Jesuiten, noch von dem Könige in unehrererbietigen Ausdrücken gesprochen habe.

Nicht genug, den Duc de Choiseul durch heimliche Ränke am Hofe beunruhiget zu haben, trieben sie ihre Rache gegen diesen Minister noch immer weiter, und suchten ihn der Nachwelt als einen Meuchelmörder verhaßt zu machen. Daß in dem Laufe von wenigen Monaten verschiedene Personen, welche den Jesuiten gewogen waren, starben, und daß bald darauf auch der Dauphin, durch eine ganz ungewöhnliche Krankheit, hinweggeraft wurde, kam ihnen ungemein verdächtig vor; und die Jesuiten werden einst in ihren Geschichtsbüchern

*) Ibid. l. c. pag. 38. & sq.

zur Vergeltung diejenigen des Todschlags und Meuchelmords beschuldigen, die ihnen ehemals schadeten. *) Man darf sich hierüber auch nicht befremden, nachdem sie ihre Aufhebung so durchgehends für das Werk einer ruchlosen Verbindung unter Böswichtern ausschreyen, und nicht begreifen wollen, daß man sie habe angreifen können, ohne an göttlichen und menschlichen Gesetzen zum Verräther zu werden.

Siebentes Kapitel.

Handlung der Jesuiten auf Martinique. La Vallette macht Banqueroute, und stürzt die größten französischen Häuser. Die Gläubiger beklagen sich am Consultate über die Jesuiten. Diese appellieren vom Ausspruche des Consulats an das Parlement. Nachtheilige Folgen dieser Appellazion.

Die Philosophie, die Privatrache der Madame von Pompadour, und die vorgeblichen Intriguen des Ducs de Choiseul waren indessen nur entfernte Ursachen der mißlichen Schicksale, die den Orden der Jesuiten in dem Jahre 1761. in Frankreich trafen. Der scharfsichtige Beobachter kann allen diesen Umständen keine andere Wirkung zuschreiben, als die, das grosse Ansehn, welches derselbe bisher am Hofe behauptete, und den mächtigen Einfluß, mit welchem er auf den gröfsern Volkshaufen wirkte, nach und nach geschwächt zu haben. Um diese Wirkung hervorzubringen, waren keine planmäßigen Verschwörungen nöthig. Es war nichts leichter, als zu begreifen, daß die Jesuiten ihr Ansehn mifbrauchten, die Kirche und den Staat mittels theologischer Streitigkeiten trennten, und sich gleichsam eine despotische Diktatur anmaaßten, welche sich mit den Verhältnis-

*) *Mscpt.*

sen der französischen Staatsverfassung durchaus nicht vereinigen ließ.

Die Jesuiten behandeln in ihren Schutzschriften diese entfernten Umstände sehr weitläuftig, und glauben, durch liebloſe Ausfälle auf Semihugenotten, Jansenisten, Philosophen, und wie alle die Feinde der Intoleranz und des Aberglaubens heiſsen mögen, sich über alle Beschuldigungen hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Sind sie denn auch nothgedrungen, über Hauptsachen und über wesentliche Beschwerden gegen sie Rechenschaft zu geben, so geschieht das gleichsam nur im Vorbeygehn; sie verrücken den Gesichtspunkt, aus welchem die Thatsache angesehen werden muß, verschweigen gänzlich die Gründe ihrer Gegner, und eilen hinweg, um mit desto stärkerer Heftigkeit über den Verfall der Religion, über die Gottloſigkeit ihrer Feinde, und über unverdiente Unterdrückung klagen zu können. Von dieser Vertheidigungsweise kann sich jeder unbefangene Leser überzeugen, der sich die Mühe nehmen will, dasjenige zu vergleichen, was die Jesuiten in ihren Schutzschriften von dem Prozesse des la Vallette anführen.

Da dieser Streithandel die erste und nächste Veranlassung des Unglückes war, das die französischen Jesuiten betroffen, so bin ich genöthiget, die Geschichte desselben etwas umständlicher zu behandeln. Der Jesuite la Vallette wurde im Jahre 1742. von seinen Vorgesetzten als Missionar nach Martinique berufen. Er zeigte frühzeitig einen unternehmenden und spekulativen Geist, und man erwählte ihn nach einem Aufenthalt von fünf Jahren zum Prokurator des Profeſshauses von St. Peter. Dieses Haus war sehr verschuldet, und konnte nur wenige Jesuiten ernähren. La Vallette sah den Uebelstand, und dachte auf Mittel ihm abzuhelfen. Er kaufte neue Ländereien, verbesserte diejenigen, die unbenutzt waren, legte eine Menge neuer

Pflanzungen an, und handelte, um dieselben bearbeiten zu können, eine grosse Anzahl Negersklaven ein. Um so wichtige Unternehmungen ausführen zu können, hatte er starke Geldsummen nöthig; und da es daran in seiner Kasse mangelte, so bemühte er sich, Kapitalien auf Kredit zu bekommen. Allein die Sache schien schwer zu halten. Die Münze von **Martinique** verliert, wenn sie nach **Frankreich** kömmt, ein Dritttheil Prozente, und kein einziger Insulaner ließ seine Kapitalien in Wechseln oder baarem Gelde nach **Frankreich** gehen. Auch selbst in diesem Reiche würde man nicht leicht Wechselbriefe dazu gefunden haben, indem nach den Grundgesetzen des Staats zu allen Zeiten der Hauptsitz des Reichs, der Gläubiger von den Kolonien seyn muß. Der unternehmende Jesuite wußte sich in dieser Verlegenheit bald zu helfen. Er erbot sich, alle Kapitalien, die man ihm anvertrauen würde, auf den Fuß ihres wirklichen Werths in Amerika, ohne den geringsten Abzug in **Frankreich** auszahlen zu lassen, und versprach durch Wechselbriefe gleiche Nimessen zu machen, jedoch mit dem Bedinge, daß die Bezahlung derselben erst nach dreyßig oder sechs und dreyßig Monaten geschehen sollte. Wechselbriefe auf **Frankreich** in dem gleichen Preise waren für die Kolonisten eine bisher noch ungewöhnliche Sache, und es läßt sich begreifen, daß man so vortheilhafte Anerbietungen begünstigte. Man wagte anfangs kleine Summen, und da diese immer pünktlich wieder zurückbezahlt wurden, so vertraute man dem Jesuite stärkere Kapitalien, die eben so richtig wieder rembourſiret wurden. Sein Kredit wuchs dadurch ganz ausserordentlich. Das ihm anvertraute Geld steckte er in amerikanische Waaren, welche er nach Europa ausführen ließ. Alle Kaufleuthe hatten Ordre, ihn dafür in portugiesischen Mordors zu bezahlen; und da der Werth dieser Münze in **Martinique** gerade um ein Drit-

theil höher als in Frankreich ist, so mußte sein Gewinn, nach dem Verhältniß und dem Werth seiner Versendungen, ungemein groß werden.

Sein Handel wurde in wenigen Jahren ausserordentlich erweitert. Er hatte mehrere Schiffe auf dem Meere, welche ihm seine Waaren in die entferntesten Handelsplätze verführten. Sein Name war in allen französischen und auswärtigen Kaufmannshäusern bekannt. Er baute prächtige Paläste und Magazine in der Stadt St. Peter; kaufte die ganze Gegend der grossen Bay auf der Insel St. Domingo, und besetzte sie mit Negersklaven. Seine Hauptgeschäfte machte er mit Zuker, Indigo und Caffee.

Die Jesuiten läugnen alle diese Umstände nicht. Aber gleichwohl können sie nicht begreifen, wie man die Geschäfte, welche la Vallette machte, im eigentlichen Verstande eine Handelschaft nennen könne, indem es, wie sie sich ausdrücken *), bisher immer herkommliches Recht war, daß der Eigenthümer von Ländereyen dasjenige, was ihm überflüßig sey, verkaufen konnte. Diese Sophisterey fällt leicht in die Augen. Man durfte, nach dem Sinne der Jesuiten, die Ländereien der ganzen Welt an sich kaufen, und die Produkte, in soferne dieselben zum eigenen Gebrauche nicht nöthig sind, gegen baar Geld umtauschen, ohne dabey mit einigem Rechtsscheine für einen Handelsmann angesehen werden zu können.

Inzwischen hatte sich la Vallette so hoch geschwungen, daß er selbst den Kolonisten unerträglich werden mußte. Er bekam beynahe alles baare Geld von der Insel in seine Kasse. Die Kaufmannschaft litt ungemein darunter, indem aus Mangel des Geldes die meisten Waaren unverkauft liegen blieben, die dann der Jesuite um einen willkürli-

*) Fù tacciato di traffico un tal giro di grasze, solito a farsi da qualunque proprietario di terreni, che vendono ciò chè gli avanza di raccolto. *Mscpt.*

chen Preiß an sich zog, um seine Geschäfte damit ins Grosse zu wagen. Daher entstund ein förmliches Monopol im Handel. Die Insulaner klagten, so wie die französischen Kaufleute, ziemlich laut über die Jesuiten *). Die Regierung, welche über diese Klagen nicht gleichgültig war, ließ anfangs den Generalprokurator der Missionen, den Jesuiten Sacy, erinnern, dem Kaufmannsgeiste seines Mitbruders in Martinique Schranken zu setzen. Allein Sacy achtete des Winkes nicht, den er vom Hofe erhielt. La Vallette handelte als Jesuite in Folge gehöriger Vollmachten von Seite seines Obern, und Sacy fuhr fort, die Wechsel, die jener auf die Prokuratur ausstellte, noch immer pünktlich zu bezahlen. Indessen erweiterten sich die Geschäfte des la Vallette immer mehr, und die Klagen über Monopolien wurde immer dringender. Man hatte nicht nöthig, ein Janseniste zu seyn, um behaupten zu können, daß der Jesuite einen dem Priesterstande und vorzüglich seinem Orden unerlaubten und unanständigen Handel führe. Denn es war hier nicht von Rosenkränzen, Kruzifixbildchen u. dergl. sondern von ganzen Schiffsladungen Zuckers, Kaffees, Indigos, von ansehnlichen Wechselgeschäften und Geldwucher die Rede. Der Vorwand, daß sie nur mit demjenigen handelten, was ihnen der Ertrag ihrer an sich gekauften Ländereien, nach Abzug des zu ihrem Unterhalt nöthigen, übrig ließ, ist eine sophistische Entschuldigung. Denn sie hätten solchergestalt, um ungefähr zwölf Missionarien zu unterhalten, ganz füglich, nach dem Sinne päbstlicher Bullen, die ganze Insel an sich kaufen können, um mit den Produkten derselben, welche Millionen Missiona-

*) In den Schutzschriften der Jesuiten sind diese Klagen weiter nichts, als Folgen des Neides. Sie drücken sich hierüber, wie folgt, aus: Anche nella Martinicca si trovò alcuni *invidiosi* del P. la Vallette, che lo accusarono di fare un traffico straniero proibito in quell' isole. *Mscpt.*

rien erhalten konnten, einen vortheilhaften Handelsgewerb zu führen. Der Hof also hatte nicht ganz unrecht, den Jesuiten la Vallette nach Frankreich kommen zu lassen, um ihn über seine Geschäftsführung zur Verantwortung zu ziehen, indem Sacy als Generalprokurator der Missionen zwey Jahre, ohngeachtet einer ernstlichen Erinnerung von Seite der Regierung, gänzlich still schwieg, und durchaus keine Anstalten traf, den Beschwerden der Kaufmannschaft abzuhelfen.

Die Zurückberufung des la Vallette geschah im Jahre 1753. zu einer Zeit, wo die Jesuiten am Hofe noch nicht ganz ihr Ansehn verloren hatten. Sie arbeiteten, während er unter Wegen war, an seiner Vertheidigung. „Die Wechselbriefe, sagten „sie, welche so viel Aergerniß verursachen, sind unbedeutend, und nur bloß für den Werth der eingesammelten Früchte ausgestellt worden. Die zu St. Peter erbauten Schiffe dienen der Stadt zur Verschönerung, und die neuen Pflanzungen zu St. Domingo sind nur aus heiligen Absichten angelegt worden. Die apostolischen Bemühungen der Missionshäupter gehen einzig dahin, die Wilden gesitteter zu machen; und wenn andere einen solchen heiligen Eifer mit gehäßigen Zügen entstellen, so sind es weiter nichts, als betrügerische Bemühungen der Feinde ihres Ordens u. s. f.„ Der Gouverneur von Martinique, Herr Bompar, schrieb zu gleicher Zeit an den Minister der Marine *), daß la Vallette weder nahe noch ferne einen unerlaubten Handel führe. Sowohl über diesen Punkt, als auch über jenen, der seinen Dienst betreffe, könne und müsse er ihm ein vollständiges Zeugniß seiner Unschuld und seines guten Verhaltens geben. „Es ist, fügen die Jesuiten hinzu **), also offenbar, daß derjenige, welcher so schreibt, den P. la

*) *Mscpt.*

**) E manifesto, che, chi così scrive, giustifica la Vallette da ogni commercio indecente a un Religioso. *Mscpt.*

Vallette über jegliche Handlungsführung rechtfertige. Denn wer kann besser wissen, was in so entfernten Provinzen vorgehet, als eben derjenige, welcher im Namen des Königs daselbst regieret? Was die Jesuiten unter unerlaubten und einem Religiosen unanständigen Handel verstehen, darüber schweigen sie sehr weislich. Aber wer sieht es nicht sogleich beym ersten Anblicke ein, daß la Vallette durch solche Beweise nur halb gerechtfertiget ist? Und wäre es denn noch ausserdem eine Sache ohne Beyspiel, wenn der Gouverneur entweder aus Furcht vor der Macht der Jesuiten, die jedem schaden konnten, oder durch ihr Gold geblendet, gerade das Gegentheil von dem sehen wollte, was vor seinen Augen geschah? Es ist ein muthwilliger Triumph, alle diejenigen, welche so laut und nachdrücklich über den ausschließlichen Handelsverkehr der Jesuiten klagten, ohne alle Umstände unter die verhaßte Masse der Jansenisten zu werfen, da doch die Kaufleute, von welchen diese Klage herrührt, vielleicht im ganzen Umfange des Königreiches die einzigen waren, welche an dem theologischen Gezänke wegen der Unigenitusbulle keinen Antheil genommen haben.

La Vallette kam inzwischen in Frankreich an. Die Jesuiten empfiengen ihn mit einer stolzen Pracht, und führten ihn allenthalben als einen Mann von höchster Bedeutung und von den seltensten Verdiensten in Gesellschaften auf. Ob nun gleich der Gouverneur von Martinique so nachdrücklich sich zu Gunsten dieses Jesuiten erklärte, und ob seine Mitbrüder sich schon sowohl bey dem Minister der Marine, als bey Hofe mit dem ganzen Gewichte ihres Ansehns und Einflusses für ihn verwendeten, so verfloß doch ein Jahr, ehe die Untersuchung geendet, und er frey gesprochen wurde. Die Art, wie das letztere geschah, entspricht keineswegs dem stolzen Vorgeben der Jesuiten, daß la Vallette ganz unschuldig befunden wurde *). Er mußte sich

*) *Mscpt.*

nämlich, ehe er wieder an seinen Posten nach Martinique zurückreisen durfte, vorher durch eine gerichtliche Beeidigung dahin versprechen, sich in Zukunft weder mittelbar noch unmittelbar in Dinge zu mischen, welche den Handel angehen. Eine solche Vorsicht von Seite der Regierung wäre allerdings unnöthig gewesen, wenn auf dem Beklagten durchaus keine Schuld gehaftet hätte.

Allein die Jesuiten waren nie gewohnt, in Frankreich sich an Eide zu binden. Ihr Verfahren bewies im Gegentheile, daß sie keine oberkeitliche Macht über sich erkannten, und folglich nicht an die Beobachtung desjenigen gebunden zu seyn erachteten, was sie vor Tribunalien, denen sie keine oberherrliche Rechte einräumten, aus Politik oder Zwang zu versprechen genöthiget waren. Ihr Institut schweigt gänzlich von dem Gehorsam, den sie fremden Landesgesetzen schuldig sind, und befiehlt nur, an mehr als einem Orte, blind und unbeschränkt dem Oberhaupte ihrer Gesellschaft zu gehorchen *). La Vallette hatte also nicht nöthig,

*) Man schlage in dem Institutio Soc. Jesu. Edit. Pragens. in dem Generalinder den Titel Obedientia & obedire nach, und man wird erstaunen, keine einzige Nachweisung über dasjenige zu finden, was man den Gesetzen und den Monarchen in Ansehung des Gehorsams schuldig ist. Dagegen wird den Jesuiten gegen ihre Obere eine Obedientia triplex, executionis, voluntatis & intellectus, obedientia prompta, humilis, integra, cœca út cadaveris vel baculi in omnibus rebus *etiam non obligantibus* empfohlen. Diesen Gehorsam müssen die Jesuiten auch den Officialibus subordinatis, etiam coquo, etiam infirmariis & medicis beweisen. *Superiores*, heißt es ferner, *possunt obligare ad peccatum mortale in virtute obedientiæ, quando id multum conveniat ad universale bonum.* Eine ganz ausserordentliche Erscheinung in dem Justitut dieses Ordens, daß man aus Verpflichtung gegen die Vorgesetzten sogar Todsünden, welche nach dem dogmatischen

der Regierung sein Versprechen zu halten, nachdem er von Seite seiner Obern ganz entgegengesetzte Verpflichtungen auf sich hatte. Er kam nach Marseille, machte sich mit den Gebrüdern Lioncy und Gouffre bekannt, und zeigte ihnen von der Hand des Generalassistenten in Rom eine ausdrückliche Vollmacht, auf die Mission von Martinique so viele Summen aufzunehmen, als ihm nöthig seyn würden. Diese Kaufleute, welche jährlich gegen 30. Millionen in Umlauf bringen, sahen diese Versicherungen für sehr solid an, und ließen sich ohne Bedenken alle Anträge des Jesuiten gefallen. Im Jahre 1755. kam la Vallette wieder in St. Peter an, erweiterte die Besitzungen des Profeßhauses, legte neue Manufakturen an, errichtete unter der Firma von Bachon de Carties eine Bank, und fieng mit den beßten Häusern zu Bordeaux, Marseille, Nantes, Lion, Paris, Livorno und Amsterdam Wechselgeschäfte an.

Der Kredit dieses Jesuiten war ausserordentlich gestiegen. Seine Pünktlichkeit und Ordnung in der Geschäftsführung erwarben ihm allgemeines Vertrauen unter dem Handelsstande. Man vergaß, daß man sich über seine Monopolien beschwerte, weil sein spekulativer Geist das Verhaßte dieser Sache bald zu beschönigen wußte, und überhaupt grosse Handelshäuser nicht so fast auf die Beschwerden ihrer minder mächtigen Kollegen, sondern auf die Solidität desjenigen Rücksicht zu nehmen pflegen, mit dem sie es zu thun haben. Es ist kein Zweifel, daß diese Geschäfte von Dauer gewesen wären, wenn nicht zum Unglücke die Engländer ganz unvermuthet den Franzosen Krieg angekündi-

Begriffe der Kirche die schwerste Beleidigung Gottes sind, in dem Falle begehen könne, wenn es der allgemeine Nutzen erheischt. Eine unverwandte Rücksicht auf dieses Institut macht es so gut, wie eine wirkliche Thatsache, erweislich, daß die Jesuiten ohne Bedenken eidbrüchig handeln könnten.

get hätten. La Vallette hatte eben um diese Zeit auf die Gebrüder Lioncy für anderthalb Millionen Wechsel ausgestellt, und für deren Bezahlung zwey Kauffartheyschiffe mit mehr als zwo Millionen Waaren für dieses Handelshaus beladen *). Die Wechsel wurden acceptiert, weil diese Kaufleute nicht Ursache hatten, gegen ihren Korrespondenten mißtrauisch zu seyn. Allein die Schiffe, die für sie zur Bezahlung dieser Wechsel unter Wegen waren, geriethen in die Hände der Feinde, und wurden als gute Beute in Beschlag genommen. Die Nachricht von diesem Unglück bestürzte die Gebrüder Lioncy, und von diesem Augenblicke sank ihr Kredit sichtbar. Gleichwohl verloren sie noch nicht allen Muth. Sie bauten auf die mächtige Unterstützung der Gesellschaft Jesu. Wirklich übermachte P. Sacy einige, aber unzulängliche Kapitalien an dieses Handelshaus, um die Lücke einigermaassen auszufüllen, welche durch den Verlust dieser Güterschiffen in den Fonds desselben verursacht wurde. Glaublich würde auch das Profeßhaus von Rom einige Summen zur Deckung der Herren Lioncy hergeschossen haben, wenn nicht der Tod des Generals Visconti, und die Wahl eines neuen Hauptes die Hülfe verzögert hätten. Allein mit dem Kredit schwand auch das Vermögen dieser Kaufleute, und sie waren genöthiget, am 19. Hornung 1756. ihre Zahlungen einzustellen.

So lange sich dieses Haus noch halten konnte, hatten sich die Jesuiten sehr dafür interessirt. Sacy vertröstete dasselbe von einer Zeit zur andern auf Unterstützung. Allein mit seinem Falle hörte auch ihre Freundschaft auf, und sie waren taub gegen jede noch so rührende Vorstellung der Unglückli-

*) In den handschriftlichen Nachrichten wird der Werth zwar nur auf 500000. Livres angegeben. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß die Güter, die auf zwey Kauffartheyschiffen geladen waren, mehr als nur eine halbe Million betrugen.

chen, die endlich nach zwey Jahren genöthiget waren, alles Vermögen, was ihnen noch übrig blieb, ihren Gläubigern zu überlassen.

Der Undank und die Unempfindlichkeit der Jesuiten bey diesem Unglücksfalle war allerdings sehr unerträglich, und kein Wunder, daß die Gebrüder Lioncy beym Konsulate zu Marseille als Kläger wider die beyden Jesuiten la Vallette und Sacy auftratten. Das Urtheil war jenen durchaus sehr günstig, indem la Vallette den 19. Winterm. 1759. zur Bezahlung der Wechsel von 1. Million 502266. Livres verurtheilt wurde. Allein der Jesuite tratt mit Einwendungen auf, welche die Vollziehung des Urtheils verzögerten, indessen andere Gläubiger, durch ein solches Verfahren aufmerksam gemacht, alles Ernstes dahin Bedacht nahmen, ihre Schuldforderungen mittels einer annehmlichen Hypothek sicher zu stellen. Sie wandten sich an den Provinzial von Paris, und verlangten, daß er sich für die Schulden des Profeßhauses von St. Peter zu Martinique verbürgen sollte. Der Provinzial wollte sich zu einer solchen Bürgschaft durchaus nicht verstehen, und nun klagten auch die Wittwe Grocc und Sohn von Nantes, welche 30000. Livres an la Vallette zu fodern hatten, bey dem Konsulate zu Paris, und drangen darauf, daß alle in dem Gebiete Sr. Allerchristlichsten Majestät befindliche Häuser der Gesellschaft Jesu für die Schulden des la Vallette bürgen sollten. Der Ausspruch des Konsulats, welcher am 30. Jenner 1760. erfolgte, entsprach vollkommen dem Gesuche der Kläger, indem alle französische Jesuiten dahin gehalten wurden, nicht nur das ganze Kapital, sondern auch die darauf haftenden Zinse zu bezahlen.

Die Jesuiten haben unstreitig einen wesentlichen Fehler begangen, daß sie es nicht bey dem Ausspruche des Konsulats bewenden ließen, sondern sich auf den Grundsatz beriefen, daß ohne eine vorausgegangene ausdrückliche Bedingniß sich die Ge-

sellschaft für Schulden nicht verbürgen könne, welche eines ihrer Häuser macht. Sie glaubten, daß dieser Grundsatz unwiderleglbar sey, und appellierten von dem Urtheile des Konsulats an das Parlement. Es war wohl sehr natürlich, daß man nun zu wissen, in wie ferne der gesamte Orden zur Zahlung solcher Schulden, die ein Religios oder auch ein ganzes Haus der Gesellschaft macht, angehalten werden könne, vorerst die Vollmachten, welche la Vallette von seinen Obern hatte, die Beschaffenheit seines Handels, und die Gesetze untersuchen mußte, nach welchen die Güter der Jesuiten verwaltet werden. Der Generaladvokat, Herr le Pelletie di San Fargeau, war in dieser Untersuchung ungemein glücklich. Er nahm zu dem Ordensinstitut der Jesuiten seine Zuflucht, und es gelang ihm, sie mit ihren eigenen Waffen zu besiegen. Das Resultat seiner aus der eigenen Ordensverfassung genommenen Entdeckung bewies, daß alle Güter der Jesuiten ein gemeinschaftliches und unzertrennliches Eigenthum des Ordens ausmachen; daß die Unternehmungen des la Vallette nicht Privatunternehmungen waren, und daß der Handel, den er führte, mit Vorwissen seiner Obern, und zum Vortheil der ganzen Masse geführet wurde; daß nicht la Vallette oder das Profeßhaus zu St. Peter, sondern der gesammte Orden Eigenthümer des Martiniquischen Handels sey, und folglich die ganze Gesellschaft zur Bezahlung des auf diesem Hause haftenden Schuldenlasts angehalten werden müsse. Es war nicht schwer, diese Sätze zu beweisen. Das Institut, welches den General zum allgemeinen Aufseher über Personen und Güter der Gesellschaft macht, enthält eine Menge Stellen, welche unwidersprechlich bezeugen, daß das Vermögen aller in der ganzen Welt zerstreuten Jesuitenhäuser unmittelbar dem Orden gehörte, und daß ohne Bewilligung des Generals auch nicht die unbedeutendste Kleinigkeit veräußert wer-

den

äußert werden konnte*). Le Pelletier führte seinen Vortrag sehr weitläuftig vor dem Parlamente aus. Mit einer beständigen Rücksicht auf das Institut entwickelte er die Begriffe, die darinn von der Macht eines Ordensgenerals enthalten sind, und belegte jede Schlußfolge theils mit den eigenen Worten der Konstituzionsbücher, und theils mit urkundlichen Zeugnissen, die auf den vorliegenden Fall unmittelbaren Bezug hatten. So ernsthaft, und mit so kritischen Blicken, pflegte man bisher noch nicht die innere Verfassung eines Ordens zu übersehen, der gleichsam durch ununterbrochene Mißbräuche, bald durch Machtsprüche von Seite des Hofes, der ihn schützte, und bald durch eigene List und Gewalt sich zu einer ungewöhnlichen Höhe geschwungen hatte. Man kannte auch zum Theil noch nicht jene Konstituzionsbücher, welche die Jesuiten bis auf diese Zeit

*) Gleichwie die Jesuiten gewohnt sind, alles geradehin zu läugnen, was sie von Fehltritten überweisen könnte, so machen sie sich auch in diesem Falle kein Bedenken, gerade das Entgegengesetzte zu behaupten. Per conoscere nondimeno, sagen sie in ihren Schutzschriften, l'enormissima iniquità dell' arresto, bastava dare un occhiata alla Constituzione; giacchè neppur vi è *passo* il quale accordi al Generale la patronanza de' beni del suo Ordine: che anzi ve nè son molti, né quali gli viene espressamente negata con tanta chiarezza, che bisogna aver perso affatto *il pudore*, o *il senso comune* a volere asserire altrimenti. *Mspt.* Der Einwurf des Jesuiten wäre sehr scheinbar, wenn in dem gegenwärtigen Falle davon die Rede seyn könnte, ob der General das Patronatrecht über das gesamte Vermögen der Gesellschaft besitze. Allein diese Frage gehörte gar nicht hieher. Man untersuchte nur, ob die Güter des Professhauses von St. Peter eigene, für sich selbstständige Güter seyen, oder ob sie zur allgemeinen Masse des gesamten Vermögens gehören? Man kann das letztere behaupten, ohne auf alle Schgam und allen gemeinen Menschenverstand Verzicht thun zu dürfen.

hin sehr sorgfältig verbargen, und nur zum eigenen Gebrauch ihrer Häuser drucken ließen.

Es war eine sehr natürliche Folge, daß der Gerichtshof durch den Vortrag des Herrn le Pelletier besonders auch auf das Institut der Gesellschaft Jesu aufmerksam gemacht werden mußte. Die Jesuiten erhielten also unterm 17. April 1761. von dem Parlamente Befehl, in Zeit von drey Tagen ein Exemplar ihres Instituts, so wie es 1757. in dem Ferdinandinischen Kollegio zu Prag gedruckt wurde, in die Kanzley zu liefern. Den 8. May darauf wurde der General, und in ihm die ganze Gesellschaft Jesu, zur Bezahlung aller von la Valette gemachten Schulden, samt den Zinsen, verurtheilt.

Achtes Kapitel.

Die Jesuiten übergeben ihre Konstituzionsbücher dem Parlemente. Sie werden durch besondere Kommissarien untersucht. Verlegenheit der Jesuiten. Der König sucht sie zu schützen. Das Parlement verdammt das Institut, läßt verschiedene Schriften der Jesuiten verbrennen, verbietet allen Franzosen in ihren Orden zu tretten, und entzieht ihnen den öffentlichen Schulunterricht.

P. de Montigny, Prokurator der Provinz, hatte gleich den folgenden Tag die gedruckten Konstituzionsbücher dem Kanzler eingehändigt. Mit dieser Eilfertigkeit waren die Hofjesuiten sehr unzufrieden. Auch der blödeste Verstand, sagen sie *), konnte begreifen, daß es darauf abgesehen sey, den Stamm in seiner Wurzel anzugreifen und nieder zu werfen. Wahrscheinlich haben sie in Versailles das Arret des Parlements eher, als die Folgeleistung des Prokurators erfahren; denn der König soll augenblicklich den ersten Präsidenten zu

*) *Mscpt.*

sich gerufen, und es ihm sehr nachdrücklich verwiesen haben, daß der Gerichtshof so weit gieng, den Jesuiten ihr Institut abzufodern. Es sey sein ausdrücklicher Wille, setzte er hinzu, daß in dieser Sache kein weiterer Schritt geschehe, und er habe bereits den Jesuiten schriftlich verboten, dem Arrest des Parlements Gehorsam zu leisten. „Aber Euer „Majestät, erwiederte der Präsident, die Patres „haben schon wirklich gehorcht, und das gedruckte „Institut ihres Ordens befindet sich bereits in der „Kanzley". Der König soll sich, nach dem Vorgeben der Jesuiten*), hierüber sehr unruhig bezeigt, und seinem Beichtvater, dem P. Demarez, zu verstehen gegeben haben, daß ihm durch diesen allzupünktlichen Gehorsam seines Gesellschafters die Hände gebunden seyen. Die Jesuiten hatten nun immer mehr Ursache, ihre unvorsichtige Uebereilung, besonders in einer so wichtigen Sache, zu bereuen. Sie suchten auch, so gut sie konnten, ihren Fehler zu verbessern, und giengen darüber mit dem Dauphin zu Rathe, der es endlich dahin brachte, daß der König Befehl gab, das gedruckte Institut der Gesellschaft Jesu, welches in den Händen des Parlements war, in die Staatraths Kanzley zu hinterlegen. Das Parlament aber gehorchte nicht eher, als bis es ein zweytes Exemplar aufgebracht hatte. Beyde wurden nun sorgfältig verglichen, das erste hierauf dem Staatsrathe, und das zweyte einer besondern Kommission zur Untersuchung eingehändigt. Die Jesuiten waren sehr mißvergnügt, daß der König die Vorsicht des Parlements nicht abstrafte. Indes-

*) Turbatosi allora il Ré per vedersi guastate le sue misure dalla *inopportuna puntualità* de' Gesuiti in esequire gli ordini del Parlamento, se nè dolse poscia col P. Desmaretz, suo confessore dicendo, che il P. de Montigny, che a nome de' Superiore aveva subito consegnata la copia, erasi data troppo fretta; onde legate gli aveva le mani. *Mspt.*

sen ließ der Monarch das Ordensinstitut gleichfalls durch sechs Kommissarien aus seinem Staatsrathe untersuchen.

Man gieng in diesem Geschäfte mit sehr vieler Mäßigung, aber zugleich auch mit Vorsicht und Fleiß zu Werke. Die Jesuiten bedienen sich ihrer gewöhnlichen Ausflüchte, die Redlichkeit und die Einsichten derjenigen verdächtig zu machen, die sich mit der Untersuchung ihrer Konstituzionen beschäftigten. „Diese Leute, sagen sie *), hatten eine zu freche Stirne, um über die Verstümmelungen, Verfälschungen und Mißdeutungen erröthen zu können. Sie haben nicht einmal die Sprache verstanden, indem ihnen die Latinität sehr fremde war.“. Das heißet nun sehr viel auf einmal gesagt, die Parlementsräthe in der gleichen Zeit zu Betrügern und Idioten zu machen. Allein was ihnen gemeiniglich in solchen Fällen zu begegnen pflegt, begegnete ihnen auch hier. Sie vergaßen, ihr Vorgeben zu erweisen, und verstümmelte, verfälschte oder mißverstandene Stellen anzuführen. Kurzsichtige Menschen können sie zwar leicht blenden; allein nicht so leicht wird es ihnen gelingen, denjenigen zu überzeugen, welcher die Konstituzionsbücher in Händen hat, und also mit demjenigen, was die Parlementsräthe in ihren Vorträgen auszogen, den wahren Originaltext vergleichen kann. Jeder, der mit Scharfsinn ihre Institutsbücher liest, wird sich zu seinem Vergnügen überzeugt finden, daß die Herren **Monclar**, **Chalotais**, **Dudon**, **Bertrand**, **Vatimont**, u. a. m. die lateinische Sprache hinlänglich in ihrer Gewalt hatten, um die Werke der Jesuiten zu verstehen.

Nachdem einmal die verordneten Kommissionen im Stande waren, ihre Vorträge zu machen, verwendete das Parlement seine ganze Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft. Die verschiedene Rapports, die vom 3. bis zum 18. Jul. hierüber theils von den Königsleuten, und theils von den

*) Mspt.

Kommissarien erstattet wurden *), sind ungemein wichtig; und wir werden sogleich aus dem Parlementsspruche ersehen, in welchem Gesichtspunkte von ihnen das Institut der Gesellschaft Jesu dargestellt wurde.

Die Jesuiten waren über das, was im Parlemente verhandelt wurde, ausserordentlich unruhig. Sie hatten sich wohl nie darauf versehen, daß man sie mit ihren eigenen Waffen von der Seite ihres sogenannten heil. Instituts angreifen würde. Sie glaubten, daß es am allerwenigsten ein Katholike wagen dürfte, eine von 19. römischen Päbsten bestätigte Ordensregel zu bestreiten, und beredeten sich aus Eigendünkel und Stolz in allem Ernste, daß ihr Orden der verdienteste, nützlichste, und heiligste unter allen möglichen Orden sey. Um so mehr also mußten sie theils aufgebracht, theils bestürzt werden, als sie sahen, daß das Parlement sie gerade von einer Seite angriff, von der sie es am allerwenigsten, ihres Stolzes wegen, vermuthen konnten. Ihre Verlegenheit wurde um so grösser, nachdem nicht etwa nur einzelne Glieder ihres Ordens, oder nur einzelne Grundsätze ihrer Verfassung, sondern die gesamte Gesellschaft und das ganze Grundgebäude desselben erschüttert wurden. Es war also eine sehr natürliche Folge, daß sie die letzten Kräfte anstrengten, um einen Streich abzuwenden, der sie tödten mußte. Sie streuten unters Volk Mißtrauen gegen das Parlement, nannten das Verfahren desselben schismatisch und gottlos, und bewafneten schwache und bigote Menschen mit den gewöhnten Rüstzeugen des Fanatismus. Am Hofe aber (sie machen daraus kein Geheimniß **) suchten sie den Dauphin, die Königinn, und die königliche Familie in Bewegung

*) Man findet sie im Auszuge in den Nouvelles ecclesiastiques von diesem Jahre.

**) *Mspt.*

zu setzen. Sie nannten das Verfahren des Parlements eine Wirkung der Wuth, des Wahnsinns, und der Ausschweifung *). Sie wünschten und betrieben nichts eifriger, als den König dahin zu vermögen, daß er die Verwegenheit des Parlements beschränken möchte. Allein Pompadour und Choiseul, sagen sie **), vereitelten alle diese Bemühungen.

Gleichwohl suchte der König, vielleicht eben auf den Rath dieser von den Jesuiten so sehr verlästerten Günstlinge, sie zu schützen. Er gönnte ihnen Zeit sich zu erholen, und erließ, unter dem Vorwande, sich von den Vorgesetzten der Gesellschaft die rechtmäßigen Ansprüche auf ihre Besitzungen in Frankreich in Zeit von sechs Monaten einhändigen zu lassen, einen Befehl an das Parlement, binnen einem Jahre weder entscheidend, noch vorläufig über die Verfassung, Konstituzionen und Besitzungen der Jesuiten in seinem Reiche abzusprechen. Dieser Befehl wurde am 6. August 1761. jedoch mit nöthigem Vorbehalt, in die Register des Parlements geschrieben; zu gleicher Zeit aber auch zwey Arrets abgefaßt, deren erstes das Institut verdammt, und das zweyte den Jesuiten die fernere Novizenaufnahme und die Schulhaltung untersagt. Beyde sind sehr merkwürdigen Inhalts. Zufolge des ersten erklären die versammelten Kammern alle Bullen, Breven und Briefe der Päbste, welche die Gesellschaft Jesu betreffen, desgleichen die Konstituzionen, die Erklärungen über dieselben, die Gelübde, Formuln der Dekrete der Generale, und der allgemeinen Kongregazionen der Gesellschaft, und überhaupt alle andere Verfügungen für Mißbräuche:

„Und zwar insonderheit deswegen, weil das Institut dieser Gesellschaft dem Ansehn der Kirche,

*) Come di un portento di furore, di delirio, e di stravaganza. *Mspt.*

**) *Mspt.*

der allgemeinen und besondern Konzilien, des heiligen Stuhls, aller geistlichen Gerichtsbarkeiten, und der souverainen Monarchen zuwider ist, indem in Kraft dieser Konstituzionen der General dieses Ordens zum Nachtheil der Konzilienbeschlüsse, der römischen Bullen, der Verordnungen der höhern Geistlichkeit, und der Gesetze weltlicher Regenten alles ausführen könnte, und weder geistliche noch weltliche Gewalt etwas über einen Orden vermögte, in dessen Macht es stünde, seine eigene Konstituzionen zu verändern, aufzuheben, und zu widerrufen, und nach den Umständen der Zeit, Orte und Gegenstände, ganz neue zu machen, ohne daß irgend einer Obrigkeit, oder auch selbst dem römischen Stuhl, die Aufsicht darüber zustünde; indem es in dieser Gesellschaft vorausgesetzt wird, daß jede vortheilhafte Veränderung ihres Instituts an sich schon, ohne alle vorläufige Anfrage, bey diesem Stuhle gutgeheißen sey; und auch in dem Falle, wenn von Seite der Kirche, oder irgend einer andern Macht, eine Widerrufungs- oder Reformazionsakte erfolgte, die Gesellschaft, der General, oder die Vorgesetzten des Ordens doch immer die Macht hätten, aus freyer Willkür und unter jedem beliebigen Vorwande die Sachen wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, und zwar ohne eine vorhergegangene Vollmacht, Genehmhaltung und Bestätigung hierüber von dem heiligen Stuhle nöthig zu haben *).

„Ferner deswegen, weil im Name der besagten Gesellschaft ein einziger Mensch eine monarchische Gewalt über den ganzen in allen Staaten verbrei-

*) In dem Arret werden alle diese Sätze mit den Originalworten des Instituts belegt. Ich lasse diese weg, um nicht unnöthig weitläuftig zu seyn, und dasjenige, was bereits schon im 3. Buche des ersten Bandes dieser Geschichte aus den Konstituzionsbüchern angeführt wurde, hier nicht wiederholen zu dürfen.

teten Orden, und über alle unter seinem Gehorsam lebende Glieder und Personen, sogar über solche ausübte, welche exemt, oder sonst mit Fakultäten versehen waren; und weil sich diese Gewalt nicht nur etwa auf die Verwaltung der Güter, und auf das Recht alle Kontrakte zu schließen, und solche, die wirklich in Kraft seiner Vollmachten geschlossen wurden, wieder aufzuheben, sondern so weit erstreckte, daß alle und jede, welche diese Gesellschaft ausmachen, verbunden waren, diesem Oberhaupte eben so, wie selbst Christo, blindlings, ohne Rückhalt, ohne Ausnahme, ohne Untersuchung, und ohne innerlichen Zweifel zu gehorchen, ja alle seine Befehle mit eben der Ueberzeugung und Pünktlichkeit, als wären sie dogmatische Gesetze des katholischen Glaubens, zu vollziehen, und unter seinen Händen wie ein Kadaver, oder wie der Stock in der Hand eines Greises, oder als wie Abraham vor Gott zu seyn, und mit einer völligen Verläugnung ihrer Sinne und ihres eigenen Willens es als einen vorausgesetzten Grundsatz anzunehmen, daß alle seine Befehle gerecht seyen".

„Wie auch deswegen, weil sich die erwähnte Macht des Generals auch über die Grenzen des natürlichen Vertrags erstreckte, zufolge dessen zwischen den Gesellschaften und deren Gliedern eine wechselseitige Verbindung seyn muß, die besagte Ordensgesellschaft aber sich ihrerseits keineswegs gegen ihre Glieder verband, und der General eben diese Glieder, welche gleichwohl gebunden waren, zu allen Zeiten verstossen konnte, ohne ihnen, auch selbst in den dringendsten Bedürfnissen, einen Unterhalt schuldig zu seyn".

„Eben so auch deswegen, weil zu mehrerer Versicherung des Gebrauchs der einbeschränkten Macht der allgemeine Geist des Instituts zufolge der Konstituzionen dahin gieng, verschiedene Ordensregeln einzig in der Absicht festzusetzen, um sie zu gleicher Zeit entweder durch andere entgegenstehende

Regeln, die sich ebenfalls in den Konstituzionen befinden, oder durch allerley Unterscheidungen und Ausnahmen wieder aufheben zu können; zumal, da in der Ausübung kein Glied der Gesellschaft, selbst unter Strafe einer Erlaßsünde, an die Beobachtung der in den Konstituzionen enthaltenen Gesetze gebunden war, in so ferne es nicht mittelst des heil. Gehorsams gegen den Superior, welcher das Recht hatte, alles, was sich für Zeiten und Personen schickte, zu beurtheilen, besonders befohlen wurde, diese Gesetze zu beobachten; so daß folglich der sicherste und einzige Weg für die Gesellschaftsglieder war, alles nur bloß von dem Generale entscheiden und bestimmen zu lassen".

„Ferner deswegen, weil man eben diesem Institute alle Arten von Privilegien, und auch so gar jene einräumte, welche den Rechten geistlicher und weltlicher Obrigkeiten, den Rechten der Bischöfe, Pfarrer, Universitäten, und andern sowohl weltlichen als geistlichen Orden entgegen sind; und weil in dem Falle, wenn man die erwähnten Privilegien angreifen, und das Institut entweder stillschweigend oder ausdrücklich beunruhigen wollte, dem Orden erlaubt war, sich Konservatores zu erwählen, welche Vollmacht hatten, zur Vertheidigung der Gesellschaft alle bequeme Mittel des Rechts und der thätlichen Hülfe, auch mit Hintansetzung der schuldigen Ehrerbietung gegen die königliche Macht anzuwenden".

„Und endlich deswegen, weil alle die erwähnten Anordnungen, und insonderheit die Verbindlichkeit aller Glieder der Gesellschaft zu einem blinden Gehorsam, in der Vollziehung, wie auch in der Beruhigung bey dem Willen des Generals, ohne die geringste Untersuchung der Gerechtigkeit seiner Befehle, oder der Ausdehnung der in den Konstituzionen gemachten Verbote, oder der Art des Ansehens, welches ihren sogenannten Konservatoren beygelegt wird, die Sicherheit der Person des Königs selbst ungewiß machen, oder wohl gar

in Gefahr bringen müßten; weil auch noch viele deutlichere Stellen in den besagten Konstituzionen zur Aufhebung dieser Sicherheit übereinstimmten; und weil ferner auf der andern Seite ein jedes Mitglied der Gesellschaft bey seiner Verbindlichkeit zur Unterwerfung gegen die Beschlüsse des Ordens, sogar in Gegenständen der Lehre, worin sie von den Gesinnungen der Kirche durch entgegengesetzte Meynungen unterschieden ist, nichts anders als nur Einen Glauben, Eine Lehre, und Eine Moral, nämlich eine solche annehmen könnte, welche die Gesellschaft nach den Umständen der Zeit für bequemer, besser und schicklicher hielt".

In dem zweyten Arrest verordnete das Parlement, daß einige Schriften von den Jesuiten Emanuel Sa, Martin Anton Delrio, Robert Person, S. Bridgavater, Robert Bellarmin, Ludwig Molina, Alphons Salmeron, Gregor de Valentia, Clarus Bonarscius, Johan Azor, Jakob Keller, Gabriel Vasquez, Johan Lorin, Leonard Leß; Franz Tolet, Adam Tanner, Martin Becan, Edmund Pirot, Anton de Escobar, Jakob Tirin, Jakob Gretser, und Hermann Busenbaum, als aufrührische, alle Grundsätze der christlichen Moral umstossende, und eine mörderische und abscheuliche Lehre wider die Sicherheit des Lebens der Bürger, und wider die Sicherheit der geheiligten Personen der Fürsten vortragende Bücher in dem Pallaste des Parlements unten an der großen Treppe durch den Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden sollen".

„Vorläufig aber verbietet das Parlament allen Unterthanen des Königs, von wessen Stande und Würde sie seyn mögen, in die besagte Gesellschaft Jesu entweder unter dem Vorwande der Probe oder des Noviziats, oder durch Ablegung der sogenannten feyerlichen oder nicht feyerlichen Gelübde zu treten; und untersagt allen Priestern, Schü-

fern, oder andern Mitgliedern dieser Gesellschaft dieselben anzunehmen, zu ihrem Eintritte oder Profession behülflich zu seyn, und die Kontrakte darüber aufzusetzen oder zu unterschreiben; und zwar alles unter Strafen, welche man für gut befinden wird".

„Es verbietet ferner den erwähnten Schülern und andern Gliedern des Ordens, unter keinem Vorwande ein fremdes Mitglied in ihre Häuser aufzunehmen, oder einen gebornen Franzosen in die Gesellschaft zu ziehen, damit er in Zukunft die feyerlichen oder nicht feyerlichen Gelübde ausser dem Königreiche ablegen könnte; und zwar unter Bedrohung der schärfsten Strafen wider den Uebertreter dieser Verordnung".

„Desgleichen verbietet es vorläufig den besagten Priestern, Schülern, und andern Mitgliedern der Gesellschaft, die öffentlichen oder privaten Vorlesungen in der Theologie, Philosophie und in den schönen Wissenschaften auf den Schulen, Kollegien und Seminarien, in der Gerichtsbarkeit des Parlements, bey Vermeidung der Sequestrazion ihrer Einkünfte, und anderer willkürlichen Strafen, fortzusetzen; und zwar vom ersten Tage des zukünftigen Weinmonats an, sowohl in den Häusern, die in Paris sind, als auch in den andern, welche unter der Gerichtsbarkeit des Parlements stehen, und wo sich andere Schulen oder Kollegien ausser den erwähnten befinden möchten; und vom ersten des künftigen Aprils in denjenigen, welche in den Städten der Gerichtsbarkeit des Parlements liegen, wo keine andere Schulen und Kollegien als der Jesuiten seyn möchten, oder in welchen die Jesuiten sich in der Fakultät der freyen Künste oder der Theologie auf der Universität befänden. Wofern aber die erwähnten Priester, Schüler oder Mitglieder der Gesellschaft vorgeben sollten, daß sie von dem Parlemente einige Patente erhalten hätten, die besagten Aemter schulmäßig

zu verwalten; so erlaubet das Parlement den erwähnten Priestern, Schülern, und andern Mitgliedern der Gesellschaft, dieselben dem Gerichtshofe bey der Versammlung aller Kammern binnen der oben bestimmten Zeit zu überreichen, damit das Parlement über die Untersuchung derselben, und über die Beschlüsse des königlichen Generalprokurators, das Nöthige verfügen könne".

„Es verbietet ferner allen Unterthanen des Königs, die Schulen, Stiftungen, Seminarien, Noviziate und Missionen der besagten Jesuiten nach der verflossenen Zeit des Aufschubs zu besuchen; und gebietet allen Studenten, Seminaristen und Novizen die Kollegien, Seminarien und Noviziate dieser Gesellschaft zu räumen; wie auch allen Vätern, Müttern, Pflegern, Vormündern und andern, welche für die Erziehung der Studenten sorgen, dieselben zurück zu nehmen, oder zurück kommen zu lassen, und zur Vollziehung des gegenwärtigen Dekrets als getreue Unterthanen des Königs behülflich zu seyn. Es verbietet ihnen auch, die besagten Studenten in andere Kollegien oder Schulen der Gesellschaft, welche in der Gerichtsbarkeit des Parlements liegen, zu führen, und zwar unter Strafe, als Begünstiger der gottlosen, lästerlichen, mörderschen, dem Ansehn und der Sicherheit des Königs nachtheiligen Lehre angesehen, und nach der Strenge der Gesetze bestraft zu werden. Was aber die Studenten betrift, so erkläret es alle diejenigen, welche nach Verfluß der bestimmten Zeit die Schulen, Kollegien, Seminarien und Noviziate der sogenannten Jesuiten zu besuchen, noch fortfahren werden, für unfähig, auf den Universitäten eine Fakultätswürde zu erhalten, oder irgend ein bürgerliches oder öffentliches Amt anzutreten; und das Parlement behält sich vor, am 8. d. künftigen Jenners über die Maaßregeln zu berathschlagen, welche es wider die Uebereretter dieses Gesetzes zu ergreifen für dienlich erachten wird".

„Und da das Parlement für die Erziehung der Jugend hinlängliche Anstalten treffen will, so verordnet es, daß in den drey Monaten des bestimmten Aufschubs, von dem Tage der Bekanntmachung dieses Arrets an, alle Obrigkeiten in den Städten seiner Gerichtsbarkeit, wo keine andere als Schulen oder Kollegien der Jesuiten seyn möchten, oder wo diese letztern die Lehrstühle der freyen Künste oder der Theologie auf Universitäten besetzen sollten, so wie auch alle Vogteybeamte und Aufseher der Universitäten verbunden seyn sollen, dem königlichen Generalprokurator schriftlich, jeder insbesondere, seine Meynung über die hiebey zu ergreifende dienliche Maaßregeln und Vorschläge einzuhändigen, damit sodann das Parlament in der Versammlung aller Kammern nach angehörtem Vortrage des gedachten Generalprokurators die bequemsten Verfügungen treffen könne."

„Es verbietet demnach vorläufig allen Unterthanen des Königs, wessen Standes und Würden sie seyn mögen, sich mit der besagten Gesellschaft entweder durch ein Gelübde des Gehorsams gegen den General derselben, oder auf andere Weise zu verbinden, oder Antheil zu nehmen, wie auch allen Priestern, Schülern, oder andern Mitgliedern dieser Gesellschaft, die angeführten Verbindungen anzunehmen, bey Vermeidung ausserordentlicher und schwerer Strafen."

„Eben so verbietet auch das Parlement allen und jeden Unterthanen des Königs ohne Ausnahme, sich bey schwerer Strafe mit den Priestern, Schülern, und andern Mitgliedern der Gesellschaft in ihren Häusern, oder an andern Orten unter dem Vorwande der Versammlungen, Verbindungen, Bruderschaften, Konferenzen und anderer Uebungen einzulassen".

„Und verbietet den Priestern, Schülern, und andern Mitgliedern dieser Gesellschaft, es zu unternehmen, sich mittelbar oder unmittelbar, oder

unter einem jeden andern Vorwande, der völligen Aufsicht und Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu entziehen."

„Gegenwärtiges Arret soll sogleich allen Häusern der Gesellschaft, welche in der Stadt Paris sind, und in Zeit von drey Monaten längstens allen Häusern dieses Ordens in der Gerichtsbarkeit des Parlements angezeigt werden, und befiehlt das Parlement ihnen die Vollziehung desselben unter den gesetzten Strafen."

„Es verordnet endlich, daß eine urkundliche Abschrift dieses Arrets, wie auch desjenigen, das man über die von dem königlichen Generalprokurator überreichte Appellazion wider das Institut abgefaßt hat, an alle Balleyen und Orte, welche unter der Gerichtsbarkeit des Parlements stehen, geschickt werden soll, damit man sie lesen, bekannt machen, und einzeichnen könne; und gebietet den Platzverwesern, dem königlichen Generalprokurator dabey behülflich zu seyn, und dem Parlemente alle Monate Rechenschaft zu geben; und gebietet endlich allen Beysitzern der erwähnten Tribunalien, über die völlige und gänzliche Vollziehung des gegenwärtigen Arrets, welches man drucken, vorlesen, bekannt machen, und allerorts anschlagen wird, ein wachsames Auge zu haben. Geschehen im Parlemente bey der Versammlung aller Kammern am 6. August 1761.

Neuntes Kapitel.

Das Parlement greift die Sittenlehre der Jesuiten an. Der König fodert den Bischöfen ihr Gutachten über das Ordensinstitut ab. Die Geistlichkeit nimmt die Parthey der Jesuiten. Der Monarch macht dem General der Gesellschaft den Vorschlag, einen gebornen Franzosen als Vikar für Frankreich zu ernennen. Der General verwirft diesen Vorschlag unter einem sehr bedenklichen Vorwande.

Der König hatte, ehe diese Beschlüsse zur Vollziehung gebracht werden sollten, den Zeitraum von einem Jahre bestimmt, um inzwischen über dasjenige, was auf das Institut der Gesellschaft Jesu Bezug hatte, noch nähere Untersuchungen anzustellen. Das Parlement ließ sich diesen Aufschub gefallen, und ernannte zugleich aus seinem Mittel eine Kommission, welche die Moralisten des Ordens untersuchen, und die gefährlichen Grundsätze, die jene behaupteten, in einen Auszug bringen sollte. Man arbeitete mit anhaltendem und ausdauerndem Fleiße an diesem Werke. Von Zeit zu Zeit brachten die Kommissarien ihre Arbeiten ins Parlement, wo man sie sorgfältig mit dem Originaltexte verglich, und in Ordnung brachte. Nach mehreren Monathen entstund endlich ein Werk, welches der Gerichtshof unter folgendem Titel drucken ließ: Extraits des assertions dangéreuses & pernicieuses en tout genre, que les soi-disans Jésuites ont, dans tous les temps & persévéramment soutenues, enseignées & publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs Supérieurs & Généraux: Vérifiées & collationnées par les Commissaires du Parlement, en execution de l'arrêté de la Cour du 31. Août 1761, & Arrêt du 3. Septembre sui-

vant, sur les livres, théses, cahiers composés, dictés & publiés par les soi-disans Jésuites, & autres actes authentiques; déposés au greffe de la Cour par Arrêts des 3. Septembre 1761. 5. 17. 18. 26. Février, & 5. Mars 1762. gr. 4. à Paris. 1762. pages 442. Die ganze Moral der Jesuiten ist in diesem sehr merkwürdigen Buche unter 18. Rubriken gebracht, welche handeln: 1) Von der Gleichheit der Gesinnungen und Lehren der Jesuiten; 2) vom Probabilismus; 3) von der philosophischen Sünde, unüberwindlichen Unwissenheit und irrendem Gewissen; 4) von Simonie und geistlichem Wucher; 5) von Gotteslästerung; 6) vom Kirchenraub; 7) von Magie und Zauberey; 8) von der Astrologie; 9) von der Irreligion; 10) von der chinesischen und malabarischen Abgötterey; 11) von der Unkeuschheit; 12) von Meineid, Falschheit und falschem Zeugniß; 13) vom Betrug vor Gericht; 14) von Raub und Unterschleif; 15) von Mord; 16) von Vatermord; 17) von Selbstmord; 18) von Majestätsverbrechen und Königsmord. Von diesem Werke hinterlegten sie ein Exemplar in das Archiv des Gerichtshofes, überreichten ein anderes dem Könige, und versendeten zu gleicher Zeit an alle Bischöfe des Reichs einen Abdruck mit der Erinnerung, daß man von ihrem Eifer für die Religion, für die Reinigkeit der christlichen Moral, für die Erhaltung der guten Sitten, und der öffentlichen Ruhe, und für die persönliche Sicherheit des Königes erwarte, daß jeder, so viel in seiner Befugniß stehe, diejenigen Maasregeln ergreifen werde, welche seine Hirtensorgfalt über so wichtige Gegenstände für nöthig erachten wird.

Die Jesuiten wollten die reinste und beste Sittenlehre von der Welt haben. Ihre Dogmatisten, Moralisten und Kasuisten sind in ihren Augen unverbesserlich, und ihre Bellarmine, Busenbaums ꝛc. leuchten als die ersten Kirchenlichter weit unter allen übrigen Theologen hervor. Kein Wunder

also,

also, daß sie diesen von dem Parlemente veranstalteten Auszug für das Werk infamer Jansenistenketzer ausschrien, welche weder Redlichkeit noch Verstand hätten. Sie mußten noch um so mehr über das Daseyn eines solchen Buches aufgebracht werden, da jeder, der es mit Aufmerksamkeit liest, den Plan, den die Gesellschaft Jesu gleich nach ihrem Entstehen zum Verderben der Moral entwarf, gleichsam vor seinen Augen aufgedeckt übersehen kann. Man überzeugt sich, daß diese Gesellschaft mittelst einer heimlichen, aber allgemeinen Verabredung unter sich dahin strebte, die christliche Moral in allen Theilen der Welt zu verderben; die Grundsätze der Religion, und alle Gesinnungen der Menschlichkeit zu vertilgen; die heilige Schrift, die Konzilien und Kirchenväter ihren Ordenstheologen zu unterordnen, und mittelst des Probabilismus die Gewissen der Menschen zu jeder Lasterhaftigkeit aufzumuntern. So schrecklich und unglaublich ein solches Unternehmen auch scheinen mag, so gewiß ist es doch, daß der Zweck dieses Ordens mehr auf die Betäubung und Verblendung des Menschengeschlechts, als auf ihre Aufklärung zweckte, und daß eine allgemeine Barbarey und Verwüstung des menschlichen Geistes eine der unvermeidlichsten Folgen gewesen wäre, wenn die Jesuiten noch länger die allgemeine Nazionalerziehung in ihrer Gewalt behalten hätten *).

*) Daß die Jesuiten heut zu Tage ihren Gegnern eine gleiche planmäßige Zerstörung des Christenthums zur Last legen, ist allgemein bekannt. Der Verfasser der Vorbothen des neuen Heidenthums, und der Augsburger Jesuitenklubb erklärt sich hierüber ganz zuversichtlich. In der That haben ihre Behauptungen auch ungemein viel Scheinbares an sich, besonders wenn die Rede davon ist, ob die Dogmatik des römischen Hofes, oder die Grundmaximen des Evangeliums die allgemeine Vorschrift eines christlichen und gerechten Lebenswandels seyn müssen. Aber unglücklicher Weise lassen sich die Jesuiten auf den letzten Punkt gar nicht ein, und

Man wollte indessen am französischen Hofe mit aller Mäßigung zu Werke gehn. Wenn die Unter-

behandeln jeden, der mit dem ersten nicht einverstanden ist, geradehin für einen Schismatiker, oder, was in ihren Augen bey weitem noch verhaßter ist, für einen falschen Aufklärer. Sie schreyen über Irreligion, wo keine ist, und jammern über Verfall der Religion, sobald man Miene macht, nicht alles blindlings zu glauben, was man in den finstern Jahrhunderten der Hildebrande glaubte. Die in einigen Ländern ausgebrochenen Unruhen schreiben sie auf Rechnung des Unglaubens, da sie doch die Zeitgeschichte hierüber eines andern belehren und überzeugen könnte, daß politische Beweggründe jene Gährungen verursachten. Sie könnten sogar, wenn es ihnen behagte, einen der Ihrigen an der Spitze verrätherischer Rebellen erblicken. Die ganze Welt staunt über die Unternehmungen des Jesuiten van Eupen; und Niemand wird glauben können, daß eine solche Rebellion, wie die niederländische war, aus Irreligion, in dem Verstande nämlich, in welchem dieselbe die Jesuiten nehmen, entstanden sey. Daß die Franzosen der Geistlichkeit zu Gefallen nicht schon längst die Stände verjagten, mag ihnen nicht lieb seyn. Aber sicher ist die wenige Anhänglichkeit, die das Volk unter solchen Umständen der Klerisey beweiset, noch lange kein Beweis von Verfall der Religion; sondern vielmehr (ich wage viel mit dieser Behauptung) ein Beweis von soliderer Aufklärung, und reinern Begriffen von Religion. An unmoralischen und lasterhaften Menschen fehlte es zu den Zeiten, als die Jesuiten die so wohlverdienten Meister des Menschengeschlechts waren, keineswegs in der Welt; und es ist das Problem, ob sich die Menschen heut zu Tage in Absicht auf Moralität und wahre evangelische Religion gebessert oder verschlimmert haben, bey weitem nicht so schwer zum Vortheil der gegenwärtigen Zeit aufzulösen, als die Jesuiten wohl meynen mögen. Ihr Geschrey über Religionsverfall, über Gottlosigkeit, Freydenkerey und Aufklärung ist also bey weitem so wichtig nicht, daß es von verständigen Männern einer besondern Aufmerksamkeit würdig wäre, es müßte denn nur in dem Falle seyn, sich mit dem Geiste und den Bemühungen dieser Heuchler näher bekannt zu machen.

drückung des Jesuitenordens ein von dem Minister Choiseul und der Marquisinn von Pompadour entworfener Plan gewesen wäre, so hätte es nicht so viele Umstände gebraucht, einen Orden fortzuschaffen, der in Frankreich nie gesetzmäßig aufgenommen worden, und durch sein Betragen schon längst alle Bedingnisse vernichtet hatte, unter welchen er, zufolge seiner ersten und zweyten Einsetzung, in diesem Reiche nur bloß geduldet werden konnte. Ihr Geschrey über Komplote, Verschwörungen und feindselige Absichten gegen ihre Gesellschaft scheint also weiter nichts, als die Wirkung eines ihnen zur Natur gewordenen Stolzes zu seyn, indem sie sich stets zu allen Zeiten für wichtiger, unentbehrlicher und unschuldiger ansahen, als sie wirklich waren.

Ludwig XV. vermied in dieser Sache, so viel möglich, alle nur blos willkürliche Schritte, ob er gleich allerdings berechtiget war, einen Orden, den seine Vorfahren durch Machtsprüche, mit Umgehung des reichsverfassungsmäßigen Einverständnisses der Parlamente aufgenommen hatten, wieder durch die gleichen Zwangsmittel zu unterdrücken. Er wollte, und hiezu nöthigte ihn auch selbst zum Theil die ausserordentliche Macht dieses Ordens, mit aller Behutsamkeit, Schonung und Ueberzeugung zu Werke gehen. Er berief die Bischöfe des Reichs zusammen, und foderte ihr Gutachten über folgende Hauptpunkte:

1) Ob die Jesuiten dem Königreiche nützlich seyen, und welche Vortheile oder Schaden aus den verschiedenen Dienstverrichtungen entstünden, die diesen Religiosen anvertraut seyen? 2) Wie sich die Jesuiten in ihrem Lehrvortrage und in ihrer Aufführung in Ansehung solcher Meynungen verhielten, welche die Sicherheit der Monarchen, die Lehre der französischen Geistlichkeit, und die ultramontanischen Grundsätze zunächst angehen? 3) Wie das Betragen der Jesuiten in Ansehung der Subordinazion beschaffen

sey, welche sie den Bischöfen des Reichs schuldig sind, und ob sie nichts wider die Gerechtsame der Pfarrer unternehmen? 4) Wie und auf was Art man die Gewalt des Jesuitengenerals in Frankreich mäßigen könnte?

Zur Zeit, als der Geistlichkeit diese Fragen zur Untersuchung vorgelegt wurden, herrschte, zumal unter der höhern Klerisey, ein allgemeines Mißvergnügen über die Regierung und die Magistratur. Man hatte sie während der kirchlichen Unruhen zu mächtig werden lassen, und der Hof war stets zu furchtsam oder zu schwach, sich ihren unbefugten Anmaßungen nachdrücklich zu widersetzen. Es war schon zu weit gekommen, um sie in ihre gebührliche Schranken zurück weisen zu können, und nicht möglich, ohne Widersetzlichkeit der Staatspolizey ihre Befugnisse in Ansehung des Lehr- und Kirchendienstes wieder einzuräumen. Das ehrsüchtige Bestreben der meisten französischen Prälaten, sich ein bedeutendes Ansehn über die Regierung zu verschaffen, setzte alles in Verlegenheit, und sie versäumten keine günstige Veranlassung, den Hof und die Magistratur das Gewicht ihrer Authorität empfinden zu lassen.

Daß sich das Parlament die Freyheit genommen hatte, das Institut eines geistlichen Ordens zu untersuchen, und Lehrbücher der Dogmatik und Moral durch den Henker verbrennen zu lassen, schien der Geistlichkeit ein unbefugter Eingriff in die kirchliche Polizey. Zwar hatte dieser Gerichtshof das besagte Institut von Seite seines Verhältnisses gegen die Grundgesetze des Reichs betrachtet; allein eben dieses war ihr am meisten mißfällig, weil sie unablässig dahin strebt, sich allen bürgerlichen Verbindungen gegen den Staat zu entziehen. Sie ist nie geneigt, der weltlichen Gesetzgebung das Recht einer kirchlicher Polizeyordnung einzuräumen, und sie schreyt über Religionsbetastung, wenn man Miene macht, sie an bürgerliche Pflichten erinnern zu wollen.

Die Jesuiten, welche bekanntlich am allerwenigsten sich berechtigt glaubten, den Obrigkeiten zu gehorchen, hatten wenige Mühe, der französischen Geistlichkeit begreiflich zu machen, daß es um die kirchliche Hierarchie geschehen sey, sobald die Parlamente ungestraft über einen von 19 Päbsten privilegirten Orden Gesetzgeberrecht ausüben würden. Zum Glücke für sie hatten die jansenistischen Händel in den leztern Zeiten eine solche Wendung genommen, daß die französische Geistlichkeit sich grossentheils auf die Seite des Pabstes lenkte, und folglich den Jesuiten aus Dankbarkeit nicht wehe thun konnte. Nimmt man noch zu allen diesen Umständen die besondere Bemerkung, daß die meisten Bischöfe ihre Würden dem Einflusse und den Intriguen der Jesuiten zu verdanken hatten, so begreift man endlich sehr leicht, warum das Gutachten der versammelten Bischöfe über obige vier Hauptpunkte zum Vortheile derselben ausfallen mußte.

Die Jesuiten berufen sich in allen ihren Schutzschriften mit einem ganz ausserordentlichen Triumphe auf dieses Gutachten *). Allein es scheint, daß ihr

*) Ich besize es in Handschrift unter dem Titel: Avis des Evêques de France sur l'utilité, la doctrine, la conduite & le regime des Jesuites de France. Den stolzen Triumph, mit welchem sie sich in ihren Schutzschriften auf dieses Gutachten berufen, drücken sie mit folgenden Worten aus: C'est un avis, qui d'un bout à l'autre contredit cette foule immense d'arrêts du Parlement; avis aussi humiliant pour le Parlement, qu'il est honorable à la Compagnie de Jesu; avis, dont la nouvelle arrivée à Rome fit dire à un Prélat aujourd'hui Cardinal, ennemi déclaré des Jesuites: „*Voilà un avis, qui nous coupe la gorge: nous pouvons bien détruire & écraser les Jesuites, nous pourrons leur ôter leur existence; mais nous ne viendrons jamais à bout de leur ôter leur honneur. Nous voulions les diffamer; la chose est désormais impossible; cet avis les met à couvert de tous nos coups*". Il avoit raison: qu'est ce en effet que cet avis? C'est la voix de 47 Prélats; qui par

Stolz sie allzusehr verblende, um einsehen zu können, daß die Bischöfe durch die ausschweifende Lobpreisungen ihres Instituts ihnen im Grunde mehr schadeten als nützten. Nach ihrem Gutachten wären die Jesuiten die nützlichsten und unentbehrlichsten Religiosen, ihre Lehre die reinste und beste, ihre Unterwerfung gegen die bischöflichen Diözesanrechtsamen die vollkommenste, und ihre innere Regierungsverfassung die unschädlichste von der Welt. Die vielen Bestätigungen der Päbste, die Menge ihrer Privilegien, und die geschwinde Ausbreitung in Europa sind in den Augen der versammelten Bischöfe eben so viele Beweise der Nützlichkeit ihres Instituts. Nur die Kalvinisten sind, ihrem Vorgeben nach, Ursache, daß man die Jesuiten einer Mordtheologie beschuldige. Man habe, sagen sie, seit 150 Jahren nur immer die gleichen Beschuldigungen gegen diesen Orden vorgebracht. Die Lehre vom erlaubten Königsmorde sey nie ihre Lehre gewesen, und es könne im ganzen Umfange des Reiches kein einziger Student gefunden werden, welcher in ihren Schulen je etwas gehört hätte, was der Sicherheit der Souveraine nachtheilig wäre. Das Verbot des Generals Aquaviva, über dergleichen Materien zu schreiben oder zu reden, und ihre gerichtlichen Erklärungen, seyen unläugbare Beweise, wie sehr sie solche mörderische Lehren verabscheuen *). Es sey zwar unstreitig, daß ihre Privilegien den bischöflichen Befugnissen nachtheilig seyn könnten; allein sie seyen ihnen nothwendig, indem sie in Kraft ihres vierten Gelübdes allenthalben

l'acte le plus solemnel déclarent au Roi, à la France, au monde entier, *que les Jesuites sont utiles à l'église, & à l'état; que leur doctrine est saine, & pure, que leur conduite est religieuse, & edifiante; que leur regime enfin n'a rien de contraire aux loix de l'état. Mscpt.*

*) Und doch haben sie ihren Mordtheologen Busenbaum so unzähligemale, und zwar auch gerade zur Zeit drucken lassen, als Damiens den König verwundete.

den Glauben predigen müßten, wohin sie der Pabst verschicke, und folglich auch in solchen Ländern, wo weder Bischöfe noch Pfarrer wären. Man habe sich in Frankreich hinlänglich verwahret, um ihnen alle Gelegenheit zu benehmen, den bischöflichen Gerechtsamen vorzugreifen, und sie hätten sich durchaus sehr gehorsam bewiesen. Was endlich die Macht des Generals betreffe, so sey der Gehorsam, den ihm seine Untergebene schuldig seyen, bey weiten so gefährlich nicht, als man glaube. Es sey zwar wahr, daß dieser Gehorsam gleichsam blind seyn müsse; allein man müsse anderseits auch gestehen, daß sich dieser Gehorsam auf keine sündhaften Handlungen erstrecke *). Der Ausdruck, daß die Untergebenen in den Händen ihrer Vorgesetzten sich gleich Kadavern und Holzblöcken ansehen sollen, könne nur jenen auffallend seyn, welche die Sprache der Asjeten nicht verstehen, und keinen Begriff von einer Vollkommenheit haben, die nicht für sie gemacht ist. Der General sey noch ausserdem weit beschränkter, als irgend ein anderer Ordensvorgesetzter. Seine Assistenten wären berechtigt, ihn bey der Gesellschaft zu verklagen, und es stünde in der letztern Gewalt, ihn abzusetzen. Es sey zwar wahr, daß er alle Aemter vergeben könne, allein er könne dies nur auf das Gutachten seiner Assistenten thun. Die Verfügung, daß nur allein von dem Generale die Vergebung der Aemter abhange, scheine ihnen ein Meisterstück der Weisheit des heil. Ordensstifters. Er habe dadurch alle Religiosen seiner Gesellschaft wider alle Ungerechtigkeiten der Partikularvorgesetzten verwahren wollen. Der Gehorsam der Jesuiten gegen ihren General, und das vierte Ordensgelübde, seyen endlich

*) Darinn haben die Bischöfe lange nicht den Sinn des Instituts verstanden. Die Konstituzionen sagen ja ausdrücklich, daß der Obere seine Untergebenen in Kraft des Gehorsams auch zu Begehung schwerer Sünden anhalten könne. S. Institutum Soc. Jesu. Tom. I. pag. 414.

die Hauptgrundstützen ihrer Konstituzionen, und man könne nichts darinn abändern, ohne das ganze Gebäude niederzuwerfen, oder wenigstens die Beschaffenheit ihres Instituts zu verändern. Diese beyden Hauptgrundpfeiler hätten nur durch eine erleuchtete Weisheit, grosse Erfahrung, und durch ein Genie gesetzt werden können, welches geschickt war, die Gegenwart und die Zukunft zu durchdringen. Von diesen Hauptpunkten hange in dieser Gesellschaft wesentlich die genaue Beobachtung der Sitten, und die Dauerhaftigkeit der Regierung ab, wodurch diese Religiosen stets in den Stand gesetzt würden, mit Nutzen den Endzweck ihres Instituts zu verfolgen *).

Der Gesichtspunkt, aus welchem die Prälaten das Institut der Jesuiten betrachteten, ist nun freylich ganz demjenigen entgegen gesetzt, welchen sich die Magistratur zum Augenmerk genommen hatte. Allein eine nähere Bekanntschaft mit den gedruckten Konstituzionsbüchern wird jeden verständigen Mann überzeugen können, daß das Urtheil des Parlaments der Wahrheit eben so nahe, als das Gutachten der Geistlichkeit von derselben entfernt sey. Der einzige Umstand, daß die Jesuiten im Grunde keine stete und bestimmte Gesetze hatten, und daß jede Generalregel durch Modifikazionen und besondere Erklärungen verändert oder gänzlich aufgehoben wurde, widerlegt hinlänglich die schönen Lobsprüche der französischen Geistlich-

*) Nous avons d'ailleurs reconnu, que ces deux points fondamentaux n'ont pû être posé que par une sageſſe éclairée, par une grande experience, & par un genie capable de bien voir non seulement ce qui étoit preſent, mais même de percer encore jusque dans l'avenir; que c'étoit à ces points que tenoit eſſentiellement la regularité des mœurs dans cette Societé, & la ſtabilité d'un regime qui en rendoit les Religieux toujours propres à remplir avec fruit l'objet de leur Inſtitut. *Avis des Evêques de France.*

keit. Die Verblendung muß aufs höchste gestiegen seyn, wenn man behaupten kann, daß ein Institut, das so lange Zeit der Welt verborgen war, und dessen Hauptstärke darauf beruht, willkürlich nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände die Gesetze zu verändern oder ganz aufzuheben, der politischen Staatsverfassung nicht nur nicht gefährlich, sondern sogar nützlich seyn könne. Mit dem Einwurfe, daß andere Religiosenorden ebenfalls ihre geheimen Statuten hätten, und von einem fremden Oberhaupte abhängen, gewinnen die Jesuiten nichts zu ihrem Vortheile. Denn der ganze Wirkungskreis dieser Religiosen ist gemeiniglich nur bloß auf ihren Orden oder auf ihre Klöster eingeschränkt, da im Gegentheile die Jesuiten durch die ganze Welt, oder wenigstens durch den größten Theil derselben wirken. Es muß jedem, der mit den Verhältnissen und Verfassungen der verschiedenen europäischen Staaten nicht ganz unbekannt ist, sehr einleuchten, daß die Jesuiten bey ihrem Hervorbringen an allen Höfen, bey ihrem allgemeinen Bestreben nach öffentlichen Schulen, Kanzeln und Beichtstühlen, bey der sorgfältigen Vermehrung ihrer Affiliazionen, Sodalitäten und Kongregazionen, um so gefährlicher seyn konnten, da sie vermöge ihres Instituts kein anderes Vaterland, als die ganze Welt, und keine andere Obrigkeit, als ihren General, anerkannten. Die gröffere Vermehrung der Ehre Gottes, welche sie durchgehends zum Schilde ihrer Handlungen aushienaen, konnte nicht an allen Orten durch die gleichen Mittel erzweckt werden; und wir haben in dem Laufe dieser Geschichte unzähligemale bemerkt, daß sie, auch selbst nach dem Sinne und dem bestimmten Ausdrucke ihrer Konstituzion, sehr oft die schlimmsten und verderblichsten Mittel benutzten, um jenen scheinbaren Endzweck zu erreichen. Was also immer die französischen Prälaten, auf deren Zeugniß sie sich so

stolz berufen, zu ihrem Vortheile gethan haben mögen, so bleibt doch stets die Behauptung, daß das Institut der sogenannten Gesellschaft Jesu für alle Arten von Regierungen höchst gefährlich sey, nicht etwa nur ein Problem, das sich zweyseitig auflösen läßt, sondern wirklich erwiesene, und durch unbezweifelte Thatsachen bestätigte Wahrheit.

Die Jesuiten erwarteten, daß nach einem so feyerlichen Gutachten, welches, ihrem Vorgeben nach, von dem redlichsten, dem ehrwürdigsten und dem einzigen befugten Tribunale abgegeben wurde, nun gleich auf der Stelle das Urtheil des Parlaments vernichtet, und sie wieder zu allen Ehren erhoben werden würden. Sie wollten nicht begreifen, wie der König so starken Gründen widerstehen könnte; und da der Erfolg durchaus ihrer Erwartung nicht entsprach, so mußten sie auch selbst die unwahrscheinlichsten Ursachen aufsuchen, um die Welt zu bereden, daß nur ein verruchtes Komplot so verwegen habe seyn können, der Unschuld ihren Triumph streitig zu machen. Sie suchen, wie ganz natürlich, die Schuld auf die Madame de Pompadour und den Duc de Choiseul zu wälzen, und schonen dabey auch selbst dem Könige nicht. „Er war, sagen sie *), furchtsam durch Erziehung, ein Feind aller Arbeiten und Geschäfte, unentschlossen wegen der Ungewißheit und Gefahr der Ereignisse, und ein Sklav seines Herzens. Dieses war seine schwache Seite, und man durfte ihm nur von derselben beykommen, um ihn zu jedem Schritt zu verleiten".

Indessen haben die Jesuiten nicht nöthig, es den Wirkungen einer Kabale oder der Schwachheit des Regenten zuzuschreiben, daß das Gutachten der Bischöfe die gehofften Folgen nicht hatte. Weit wahrscheinlicher rühret dieser Um-

*) *Mscpt.*

stand daher, daß selbst die Prälaten nicht durchaus einverstanden waren, und die Erzbischöfe von Besançon und Rouen, und die Bischöfe von Chalons sur Marne und von Nevers ihre Unterschriften aus der Ursache verweigerten, weil sie in Ansehung der Verbindung, in welcher die französischen Jesuiten mit ihrem Generale in Rom stünden, nicht der gleichen Meynung, wie ihre Kollegen, seyn wollten. Sie fanden nöthig, daß man, wenn auch nur bloß in der Absicht, um die Gemüther hierüber zu beruhigen, diese Verbindung müßigen müsse. Der König begriff diesen Wink sehr wohl; und der Schritt, den er zu dem Ende that, ist ein hinlänglicher Beweis, daß es sein Ernst war, die Gesellschaft zu retten, und daß folglich die schon von weit her angelegten Komplotte zu ihrer Unterdrückung sicher nur Erfindungen der Jesuiten sind, um der Welt doch wenigstens von einer Seite zeigen zu können, daß ihre gänzliche Unterdrückung nicht anders als durch die Bosheit ihrer Feinde habe zu Stande gebracht werden können. Er fieng in Rom, mittelst seines Ministers, Kardinals de Rochechovart, mit dem General Ricci Unterhandlungen an, und suchte ihn zu vermögen, daß ein geborner Franzose nach Frankreich als Ordensvikar bestellt würde, von welchem alle französische Jesuiten abhängig seyn müßten. Man muß wissen, daß nur meistens der unmittelbare Einfluß des Jesuitengenerals auf den Orden, und der blindsclavische Gehorsam seiner Glieder gegen ihn, so beunruhigend für die Parlamente war, um zu begreifen, wie der König, oder das Ministerium darauf verfallen konnte, eine solche Veränderung zu fodern. Der Umstand, daß ehedem, bey Gelegenheit der Santarellischen Mordgrundsätze, der Jesuite und königliche Beichtvater Cotton so bedenkliche Zweydeutigkeiten über dasjenige vorbrachte, was die Jesuiten in Rom und in Paris oder Versailles behaupten müs-

sen *), war noch in frischem Andenken, und man hatte allerdings Ursache, sich darüber zu beunruhigen, daß die Jesuiten einem Oberhaupte gehorchen müßten, welches über die Sicherheit der Monarchen gerade das Gegentheil von dem behauptet, was man nach den Reichsgrundgesetzen der Monarchie in Frankreich behaupten soll. Dem Könige schien es ein sicherer Mittelweg, die Gewalt des Generals zu theilen, und einen gebornen Franzosen, der, wenn er seine Macht zum Nachtheile der königlichen Gesetze mißbrauchte, um so leichter zur Verantwortung gezogen werden könnte, so zu sagen, zum Stellvertreter des Generals über die ganze Monarchie zu machen. Die Foderung war nicht unbillig; die Umstände machten sie nöthig, und der Orden wäre für Frankreich, und vielleicht durchaus gerettet worden, wenn Ricci politisch genug gewesen wäre, ein kleines Opfer zu wagen. Allein der Vorschlag des Königs wurde verworfen, und zwar auf eine Art, welche das Mißtrauen gegen diese Gesellschaft nur noch um so mehr vergrössern mußte. Ich will mich der eignen Worte bedienen, mit welchen die Jesuiten diesen Vorfall erzählen. „Ricci, sagen sie **), erwiederte die

*) S. den II. Band dieser Geschichte. Buch VIII. Kap. VI. S. 276 u. f.

**) Il Ricci alla proposta fattali del Eminentissimo, rispose protestando la più rispettosa disposizione ai reali comandi, e il più vivo rammarico per non esser quella volta in suo potere l'ubbidiri: *trattarsi qui di un punto sostanziale dell' istituto, all' alterazione del quale non si estendevano le sue facoltà, anzi venirgli rigorosamente proibità;* ma che ciò non ostante nè avrebbe parlato al Papa, da cui se avesse ottenuta la potestà che gli mancava, senza indugio avrebbe adempiti i sovrani voleri. Parlonne infatti; *ma il S. Padre non stimò di contravenire agli stabilimenti di tanti suoi predecessori per ovviar ad un disordine cui era facilissimo al regio potere di remediare con mezzi non così pregiudiziali.* Clemente XIII. cui al-

Anträge, die ihm der Kardinal von Seite des französischen Hofes machte, mit Versicherung der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit für die königlichen Befehle, aber auch zugleich mit dem lebhaftesten Bedauern, daß es dermal nicht in seiner Gewalt stehe, zu gehorchen. Es sey hierinn um einen wesentlichen Punkt des Instituts zu thun; seine Befugnisse reichten nicht so weit, darinn etwas abzuändern, und sey ihm so etwas allerernstlichst verboten. Gleichwohl hätte er sich auch an den Pabst gewendet, und er würde, falls er hiezu die ihm mangelnde Vollmacht erhalten hätte, unverzüglich dem Verlangen des Königs entsprochen haben. Allein der heil. Vater habe nicht für gut befunden, den Satzungen seiner vielen Vorfahrer entgegen zu handeln, um einer Unordnung zu begegnen, zu deren Abhilfe die königliche Macht leicht andere nicht so präjudizirliche Mittel vorfinden könnte. Klemens XIII. den es tief geschmerzt habe, daß man ihm zumuthete, dem Bündnisse verkehrter Menschen die gute Ordnung dieser Gesellschaft aufzuopfern, hätte sich nicht damit begnügt, nur allein dem Generale seine Widersetz-

tamente assiste il tentarsi di sacrificare agl' impegni di gente perverse il buon ordine di questa Religione, non contento di averne espresso le sue *ripugnance* al P. Generale, si mosse a rappresentarle anche al Ré con un breve dato il di 28. Gennajo 1762. Ivi riferita l'instanza fatta al Ricci, perche deputasse in Francia un Vicario da cui unicamente dipendessero quei Gesuiti, passa a dire: „*La cosa non è in verun conto in suo potere* (ciò del Generale) *noi stessi con tutta la nostra potestà non possiamo autorizarvelo. Questa sarebbe un alterazione troppo sostanziale in un Istituto approvato con tante costituzioni dai nostri predecessori, e anche dal sagro Concilio di Trento*". Indi accennatigl' inconvenienti che nè verrebero, pregalà M. S. a voler estinguere per altra vià i furori di chi facevàn guerra a quel corpo Religioso. *Mspt.*

lichkeit bewiesen zu haben, sondern auch noch geruhet, dem Könige unterm 28. Jenner 1762. in einem Breve diese Widersetzlichkeit vorzustellen. In diesem Breve hätte er, nachdem er das Ansuchen an den General Ricci, einen Vikar nach Frankreich zu schicken, von welchem allein die Jesuiten abhangen sollten, angezogen habe, sich, wie folgt, ausgedrückt: Die Sache steht auf keine Weise in der Macht des Generals. Wir selbst können ihn mit unsrer ganzen Machtvollkommenheit hiezu nicht bevollmächtigen. Ein solches Unternehmen wäre eine allzu wesentliche Veränderung in einem durch so viele Verordnungen unsrer Vorfahrer und selbst von dem heil. Kirchenrathe zu Trient gutgeheissenem Institute". Er hätte hierauf der Inkonvenienzen erwähnt, die sich befürchten liessen, und endlich Se. Majestät gebeten, einen andern Weg einzuschlagen, um die Wuth derjenigen zu unterdrücken, welche diesen Religiosenorden bekriegen".

Der Stolz der Jesuiten, und ihre Zuversicht muß ungemein groß seyn, um nicht begreifen zu können, daß solche Aeusserungen gerade zur ungelegensten Zeit geschahen, und am allerwenigsten geschickt waren, ein Institut zu empfehlen, über welches sogar die gesamte Machtvollkommenheit des römischen Stuhles nichts vermögen sollte. Wenn die Macht des Generals, wie die französischen Prälaten behaupten, so ganz unschädlich, ja auch sogar beschränkt ist; wenn weder geistliche noch weltliche Obrigkeiten durch dieselbe in Gefahr kommen können, warum widersetzt man sich denn so standhaft der Trennung dieser Macht? Warum will man nicht gestatten, daß die französischen Jesuiten, in keiner andern Absicht, als die Besorgnisse über den Misbrauch jener Gewalt zu zerstreuen, von einem besondern eingebornen Vikar abhangen sollen? Ist es nicht unläugbar, daß die Stärke und die Wesenheit des Institus in

der ungetheilten Despotie des Oberhaupts bestehe? Wenn die Jesuiten, zufolge ihrer Bestätigungsbullen und ihrer Privilegien, berechtiget sind, ihre Gesetze abzuändern, aufzuheben, und an deren statt ganz neue zu machen; warum sollen sie gerade dann, wenn von der Machttrennung des Generals, von Beschränkung seines allzu despotischen Einflusses über alle Glieder des Ordens die Rede ist, weniger berechtiget seyn, solche Abänderungen zu treffen? Die Jesuiten müssen in der That die französische Regierung für sehr schwach, furchtsam und unwissend gehalten haben, um sich vorstellen zu können, daß man es bey den Aeusserungen ihres Generals und des Pabstes werde bewenden lassen, und nicht weiter mehr ein Institut angreifen, welches eine so ansehnliche Versammlung von Prälaten für heilig, nützlich und unschädlich hielt.

Zehntes Kapitel.

Das Parlament macht Anstalten, ihre Beschlüsse in Vollziehung zu bringen. Wie sich die Gerichtshöfe in den Provinzen gegen die Jesuiten verhalten. Die französische Geistlichkeit begünstigt die Jesuiten. Der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont vertheidigt in einem Hirtenbriefe das Institut ihres Ordens. Das Parlament verdammt seinen Hirtenbrief zum Feuer, und der König verweiset ihn aus Paris. Der Pabst hetzt die Geistlichkeit auf, und exkommunizirt das Parlament.

Der König konnte mit dem Bescheid, den er über seinen gutgemeinten Vorschlag aus Rom erhielt, keineswegs zufrieden seyn, und es mußte ihn beleidigen, daß eine Macht, deren Anerkennung ihm von Rechtswegen nicht zugemuthet werden durfte, mit ihm aus einem so stolzen Tone über einen Ge-

genstand sprach, der zunächst seine eigene persönliche Sicherheit und seine Ruhe angieng. Sein geheimer Rath hatte nicht nöthig zu boshaften Verdrehungen, Erdichtungen oder wohl gar zu Drohungen seine Zuflucht zu nehmen, um ihm begreiflich zu machen, daß eine Ordensgesellschaft, deren Institut gerade in solchen Gesetzen, welche für die Monarchen beunruhigend sind, keine Abänderung zuläßt, da doch ihre übrigen Anordnungen den willkürlichsten Umstaltungen und Aufhebungen unterworfen sind, durchaus nicht mit der Reichsverfassung bestehen könne. Der trockne Buchstabe des Generals und des Pabstes war Beweises genug dafür, und weder Pompadour noch Choiseul verdienen in dem Falle, wenn sie dem Monarchen riethen, der einmal angefangenen Parlamentsprozedur gegen die Jesuiten freyen Lauf zu lassen, so kränkende Vorwürfe, als ihnen von diesen Heuchlern in ihren Schutzschriften gemacht werden.

Das Parlament hatte in den Monaten Hornung, Merz und April des Jahrs 1762 bereits schon alle Anstalten getroffen, um ihre Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen. Man legte die Archive und Bibliothecken der Jesuiten unter Siegel; sie selbst aber wurden aufgefodert, in der Kanzley den Vermögenszustand jedes ihnen angehörigen Kollegiums oder Hauses anzuzeigen. Man erstaunte nicht wenig, als die Jesuiten sich für bankerot erklärten, und dabey doch ungeheure Summen ausser Landes verschickten, alle Mobilien zu Gelde machten, und ihren Gläubigern leere Wände zurückliessen. Man fand ihre Bibliothecken geplündert, und ihre Archive aller Papiere beraubt *).

Endlich erschien der 6. Aug. des Jahrs 1762. als der Tag, an welchem der zur lezten Entscheidung be-

*) Histoire generale de la naissance & des progrès de la Compagnie de Jesus. Tom. VI. pag. 155.

bestimmte Aufschubstermin zu Ende gieng. Ganz Frankreich, und ein grosser Theil von Europa sah erwartungsvoll dem Schicksal entgegen, welches die Jesuiten nun treffen sollte. Das Arrêt, welches an diesem Tage in der Versammlung aller Kammern abgeschlossen wurde, ist eines der merkwürdigsten, die je aus diesem so glänzenden Gerichtshof zum Vorschein kamen. Darinn werden das Institut der sogenannten Gesellschaft Jesu, die Bullen, Breven und Briefe der Päbste, die Konstituzionen und die Erklärungen darüber, die Gelübdsformuln, die Dekrete der Generale, und der Generalkongregazionen neuerdings für Mißbräuche erkannt, und erklärt, daß besagtes Institut vermöge seiner Eigenschaft in keinem polizierten Staate angenommen werden könne, indem dasselbe dem Naturrechte zuwider, aller geistlichen und weltlichen Macht widerstrebend, und dahin trachtend sey, in Kirche und Staaten unter der schimmernden Hülle eines religiösen Instituts nicht einen Orden, welcher wahrhaftig und einzig nach evangelischer Vollkommenheit strebt, sondern vielmehr eine politische Gesellschaft einzuführen, deren Wesenheit in einem fortdauernden Machtgenuß bestünde, um auf allen geraden und krummen Wegen heimlich und öffentlich anfänglich zu einer absoluten Unabhängigkeit, und endlich nach und nach dahin zu kommen, um jede Macht mißbrauchen zu können. Um diesen Mißbräuchen zu steuern, verbietet das Parlement allen Jesuiten und andern Personen das Ordenskleid zu tragen, dem General oder den Konstituzionen der Gesellschaft zu gehorchen, mit dem Generale, den Vorgesetzten oder andern für sie verordneten Personen mittelbar oder unmittelbar zu korrespondiren, die Häuser und Kollegien der Gesellschaft ferners zu bewohnen, oder in Gemeinschaft beysammen zu leben. Der Orden soll unwiderruflich in Frankreich aufgehoben seyn, und Niemanden gestattet werden,

die Zurückberufung oder Wiederaufnahme des sogenannten Instituts der Gesellschaft Jesu und des Ordens jemals, zu welcher Zeit und bei welcher Gelegenheit es auch geschehen möchte, in Vorschlag zu bringen, zu suchen und zu begehren, und zwar unter Strafe, ausserordentlich gerichtet zu werden. Die unterm 6. August 1761. vorläufig getrofenen Verfügungen sollen durchaus in allen ihren Theilen, und namentlich in demjenigen vollzogen werden, was das Verbot betrift, die Schulen, Pensionen, Kollegien, Seminarien, Missionen und Kongregazionen der sogenannten Jesuiten zu besuchen. Diejenigen Priester, Schüler und andere Mitglieder der besagten Gesellschaft sollen, wenn sie jährlich Nahrungspensionen geniessen wollen, sich binnen jetzt und dem 3. Hornung 1763. mit Tauf-Gelübds- und Heimathsscheinen vor dem Parlamente stellen, und nach Verlauf dieser Zeit nicht weiter mehr, was Pensionen betrift, angehört werden. Alle dermalige Jesuiten sollen in Zukunft weder Universitätswürden, noch Kanonikate, geistliche Benefizien, Vikariate, Kanzeln und öffentliche Lehrstühle, richterliche oder Munizipaldienste, noch überhaupt ein öffentliches Amt erhalten können, wenn sie nicht vorläufig sich durch einen Eid dahin verbunden haben, gute und getreue Unterthanen des Königs zu seyn; die Freyheiten der französischen Kirche zu halten und zu bekennen; die Kanonen und Maximen des Königreichs zu beobachten; weder direckt noch indirekt, weder durch Briefe noch Personen, auf keinerlei Weise und Manier, wie die auch beschaffen seyn möchte, mit dem General, der Regierung und den Obern der Gesellschaft oder mit andern von diesen geordneten Personen, oder auch mit einigen im Auslande sich befindlichen Ordensgliedern zu korrespondiren; in allen Fällen die schädliche Moral, die in den Extraits des Assertions enthalten ist, namentlich in solchen Punkten zu bestreiten, welche die persönliche Sicherheit der Könige, und die Unabhängigkeit

ihrer Krone betreffen, sich endlich den Anordnungen gegenwärtigen Arrets zu unterwerfen, und sonderheitlich unter keinem Titel oder Benennung, wie diese auch beschaffen seyn möchte, in Zukunft sich der Herrschaft der Konstitutionen und des Instituts der sogenannten Gesellschaft Jesu zu unterwerfen.

Diesem Arret folgten sogleich mehrere, welche theils die Verwaltung der Jesuitengüter und theils die Besorgung der öffentlichen Schulen betrafen. Die Bestürzung dieser Religiosen in der Hauptstadt war sehr groß; aber gleichwohl hofften sie noch, daß die Gerichtshöfe in den Provinzen Anstand nehmen würden, das Beyspiel des Parlements von Paris zu befolgen. Ihr Einfluß war noch allenthalben sehr groß, und wenn gleich in der Hauptstadt, in Rücksicht auf Religionsbegriffe, mehrere Aufklärung herrschte, so war es über diesen Punkt in den Provinzen um so finsterer. Sie konnten auf den Beystand aller Andächtler und Bigoten rechnen; und man kann allerdings annehmen, daß die Anhänglichkeit für ihren Orden noch immer ausserordentlich groß seyn mußte, weil sich die Spuren davon auch noch nicht einmal in einem Zeitraume von 30 Jahren ganz verloren haben, und wahrscheinlich noch viele Jahre dauern werden.

Man muß auch nicht vergessen, daß beynahe alle Magistratspersonen in ihren Jugendjahren Schüler der Jesuiten waren; und es pflegt nicht bey allen Menschen der Geist in spätern Jahren sich hoch genug zu erschwingen, um von allen jugendlichen Vorurtheilen befreyt zu werden. Die Jesuiten haben sich überhaupt sehr treflich auf die Kunst verstanden, bleibende Eindrücke hervorzubringen; und was ihnen nicht durch den Schulunterricht gelang, brachten sie durch Umgang und durch ihre allgemeine Vermischung mit der bürgerlichen Gesellschaft zu Stande. Man bewunderte sie an diesem Orte als bußfertige Heilige, und an jenem als gefällige und feine Weltleute.

Die Verschiedenheit ihrer Talente und ihres äusserlichen Betragens verschafte ihnen Bewunderer und Anhänger.

Ausser einer Menge von Schutzschriften, die sie für ihren Orden in die Provinzen ausstreuten, veranstalteten sie in einigen Städten besondere Andachtsfeste und Prozessionen. Sie schrieen über gottlose Unternehmungen der Ketzer, über Religionsbedrückung, und riefen sogar die mütterliche Jungfrau Maria zu ihrem Beystande auf, um sich bey ihrem Sohn, dem Weltheylande, für die bedrückte unschuldige Gesellschaft Jesu in ihren Trübsalen zu verwenden. Allein alle diese Bemühungen fruchteten im Allgemeinen nur sehr wenig. An den meisten Orten bewies sich die Obrigkeit sehr thätig, und man ließ Apologien und Predigten ins Feuer werfen.

Mächtiger wirkten ihre Kabalen auf die Parlemente. In der Provence waren ihnen die Herren von Aiguilles und Montvallon so zu sagen verkauft. Beyde boten allen ihre Kräfte auf, die Untersuchung des Ordensinstituts und seine Verdammung zu verhindern. Allein die Herren von Castillon, Generaladvokat, und von Monclar, Generalprokurator, vereitelten die Bemühungen und die Ränke der Jesuiten und ihrer Anhänger. Der Rapport, den letzterer über ihr Institut erstattete, ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Beredsamkeit. Das Gemählde, das er von diesen Religiosen entwirft, enthält starke aber treffende Züge. „Die Jesuiten sind, sagt er *), politische „Verderber aller Regierungen; Schmeichler der „Grossen und ihrer Leidenschaften; Begünstiger des „Despotismus, um die Vernunft zu unterdrücken, „und sich der Gewalt zu bemächtigen; Feinde der „Gesetze, denen sie mittels ihrer schiefen Absichten „widerstreben, und Verläumder aller derjenigen, „welche den Regenten und den Staat aufrichtig

*) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. pag. 487.

„lieben. Sie bewafnen die Könige mit eisernen „Szeptern, und die Unterthanen mit Dolchen. Sie „rathen zur Tyranney, und lehren den Tyranen„mord; sie verbinden zu ihrem Vortheile die grau„samste Intoleranz mit dem ärgerlichsten Indiffe„rentism für die Grundsätze der Religion und Mo„ral, sie erlauben alle Laster, und verzeihen nicht „einmal Worte in Sachen, die nicht verständlich „sind; sie retten den Götzendiener, welcher ihnen „nützlich ist, und verfolgen den Katholiken, der „ihnen sein Vertrauen nicht schenkt. Eine theolo„gische Zänkerey ist in Europa Staatssache, wäh„rend in Asien die Abgötterenen der Malabaren „und die Verehrung des Konfuz erlaubt sind, u.s.f.“ Monclar hat sich durch seinen Compte rendü als Schriftsteller und als Staatsmann ein unsterbliches Verdienst erworben. Wenn er gleich hie und da in Kleinigkeiten, die freylich von den Jesuiten zu Hauptsachen erhoben werden, sich irret, so bleibt doch das Resultat seiner Bemerkungen unwandelbar; und jeder, der seine Schrift liest, wird eine Gesellschaft verabscheuen, deren Institut hauptsächlich auf die Erringung einer allgemeinen Despotie, und auf die Unterdrückung der gesunden Vernunft abzweckte. Die Jesuiten sind immer noch gegen diese Magistratsperson im höchsten Grade erbittert, und in Ermanglung anderer Waffen suchen sie ihn mit dem Vorgeben anzugreifen, daß er allen, welche etwas zum Vortheile der Gesellschaft Jesu unternehmen würden, mit der Galeere gedrohet habe.

*) *Mscpt.* Die Jesuiten haben auch nicht ermangelt, den Herrn von Monclar, so wie die gesamte Magistratur in öffentlichen Schriften anzugreifen. Dahin gehört die Brochüre: Exposition des nouveaux principes etablis ou Supposès par le Parlement de France seant à Aix, sur le respect & l'obeissance que le Fidéles doivent au Vicaire de Jesu Christ. 8. 1763. pag. 36. Jetzt aber beobachten die Jesuiten eine ganz andere Praktik, die darinn bestehet, daß sie diejenigen berühmten Leute, welche

In dem Parlemente zu Besançon hatten sie ebenfalls mächtige Anhänger. Man trug anfänglich dar-

ihnen durch ihre Schriften fürchterlich geworden sind, erst auf alle erdenkliche Weise verlästern, und am Ende dann, wenn sie sehen, daß der Ruhm und die Ehrlichkeit dieser Leute über ihre Lästerungen allzuerhaben sind, nach ihrem Tode Widerrufe bekannt machen, welche der Unschuld oder der Rechthaberey der Jesuiten zu Hülfe kommen müssen. Die Geschichte ihres Ordens ist voll von solchen Widerrufen. Ganz unbekannt aber ist derjenige, den Herr von Monclar auf seinem Todebette von alle dem machte, was er wider die Unigenitusbulle, und wider das Institut der Jesuiten gethan, gesagt oder geschrieben hatte. Der Bischof von Apt schrieb unterm 8. Merz 1771. folgendes an den Marquis von Brant nach Avignon: „Herr Ri„pert von Monclar, berühmter Advokat und General„prokurator des Parlements von Aix in der Provence ist „in meiner Diözese mit Gesinnungen gestorben, die eines „wahren Christen würdig sind. Diese grosse Magistrats„person, welche so eben Frankreich verlor, hat seinem „Beichtvater Herrn Jouvat, von welchem er die letzten „Sakramente empfing, einen Widerruf eingehändiget, der „im Wesentlichen enthielt: Daß er sich allen Entscheidun„gen der Kirche, und vornehmlich der Konstitution Unige„nitus unterwerfe; daß er diese Konstituzion für einen dog„matischen, unwiderruflichen und für die ganze Kirche bin„denden Urtheilsspruch ansehe; daß er alles widerrufe, was „er wider dieselbe, so wie auch, was er wider die Kirche und „ihre Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen gethan, gesagt „oder geschrieben habe; daß er den Tugenden und den Ta„lenten der Jesuiten Gerechtigkeitwiderfahren lasse; daß „er das Institut ihres Ordens darinn, was die geistliche „Regierung und die Gebräuche betreffe, durchaus für from„ansehe; und daß er alles, was er zum Nachtheile desselben „gesagt, geschrieben oder gethan haben kann, widerrufe, „und es vorzüglich bereue, seinen Amtsberuf zur Unter„drückung einer so nützlichen Gesellschaft verwendet zu ha„ben". *Lettera del Vescovo di Apt scritte al Marchese di Brant a Avignon in Provenza. Mscpt.*

auf an, daß diejenigen Magistrate, welche als Kongregazionisten mit den Jesuiten in Verbindung stunden, von den Berathschlagungen über ihr Ordensinstitut ausgeschlossen seyn sollten. Hierüber gerieth alles in Gährung. Man verschob von einer Zeit zur andern, die Sache vorzunehmen. Die Jesuiten setzten alles in Bewegung, um ihren Anhang, der in Besançon ohnehin schon sehr mächtig war, mit jedem Tage zu verstärken. Sie ließen durch ihre Schüler eine Menge Abschriften von schändlichen Handschriften nehmen, worinn sie die Magistratur beschimpften, und verbreiteten dieselben unter ihre Andächtler. Endlich vereitelten den Hirtenbrief des Kardinalerzbischofs von Choiseul, und die Rapports der Herren Renard und Pentitcuenot einen Theil ihrer Bemühungen. Ersterer zergliederte mit allem Scharfsinn den Geist des Instituts; bewies, daß die Päbste nie eine Kenntniß von den Konstitutionen hatten, daß die Jesuiten in ihren ersten sieben Generalkongregazionen selbst nie bestimmt angeben konnten, worinn eigentlich das Wesen ihres Instituts bestehe, und daß sie endlich die Entscheidung hierüber ganz willkürlich ihrem Generale überließen, welcher dadurch die Gewalt bekam, nach seinem Belieben Gesetze zu machen, umzuändern und aufzuheben. Herr Renard fand es auch auffallend, daß zufolge des Instituts in jedem Jesuitenhause die Nachtmahlsbulle angeheftet war, um den Beichtvätern zur Richtschnur zu dienen.

In den Parlementen zu Bourdeaux, Dijon, Douay, Grenoble, Metz, Pau, Perpignan, Rennes, Rouen und Toulouse, beschäftigte man sich mit gleichem Eifer, und unter gleichen Bestürmungen und Nachstellungen von Seite der Jesuiten, mit der Untersuchung ihres Instituts. Unter allen Rapports, die in diesen Gerichtshöfen hierüber erstattet wurden, zeichneten sich die des Herrn von Salelles, zu Perpignan, und des Herrn von Chalotais, zu Rennes, in verschie-

denen Rücksichten aus. Salelles drückte, nachdem er sehr weitläuftig das Institut und die Geschichte des Ordens ausgeführt hatte, das Resultat seiner Untersuchung in folgendem treffenden Gemählde aus *):

„Der Zweck dieser Gesellschaft ist Unabhängig-
„keit und Herrschaft."

„Das Mittel, dessen sie sich zur Erreichung des-
„selben bedient, ist die Vereinigung aller Stärke in
„der Person des Oberhaupts; eine Vereinigung,
„welche sie durch Despotismus zu Stande brachte."

„Die Mittel, deren sie sich bedient, um alles
„auf den Mittelpunkt dieser Vereinigung zu zie-
„hen, sind Furcht, Ambizion und Fanatism."

„Daher ist die Aufführung dieser Gesellschaft
„empörend; eine Wirkung des Geistes der Unab-
„hängigkeit."

„Sie ist wandelbar und trüglich; eine Wirkung
„des Despotismus, welcher alles den Launen des
„Despoten unterwirft."

„Sie ist unternehmend; eine Wirkung der Am-
„bizion."

„Sie ist misteriös und politisch; eine Wirkung
„des Streits ihres Bestrebens nach Unabhängigkeit
„mit der Gewalt rechtmäßiger Regenten."

„Ihre Moral ist gelinde; eine Wirkung des
„Despotismus, welchem daran liegt, allen Ein-
„gebungen des Despoten folgsame Sklaven zu ver-
„schaffen, welche beynebens durch Ideen, die we-
„nigstens scheinbar auf die Religion Beziehung ha-
„ben, von diesem Despoten geleitet werden müssen."

„Ihre Lehre endlich greift das Ansehn und das
„Leben der Souveraine an; eine Wirkung des Gei-
„stes der Unabhängigkeit, der nicht nur allein zur
„Rebellion führet, sondern zufolge dessen sich die
„Gesellschaft stets berechtigt glaubt, sich durch
„alle Mittel, die ihr die Konstituzionen, die Be-
„schaffenheit und der Charakter einer Nazion dar-
„bieten, festzuhalten."

*) Histoire generale &c. Tom. VI. pag. 252. & sq.

Unter allen Schriften, welche gegen das Institut der Jesuiten erschienen, war ihnen keine empfindlicher, als die des Herrn von Chalotais. Der ruhige Ton, der darinn herrscht, und die tiefen Einsichten, mit welchen er diesen Gegenstand behandelte, brachten sie zur Raserey und Verzweiflung. Sie verfolgten nicht nur durch eine Menge von heftigen Beschimpfungen diese Schrift, sondern suchten auch ihren Verfasser durch heimliche Nachstellungen aus dem Wege zu räumen. Er war der erste, welcher das Institut der Gesellschaft Jesu von Seite des Fanatism, des Betrugs, und des Ultramontanism darstellte, und bewies, daß der wahre Zweck desselben in der Vergrösserung der Gesellschaft, in einem unwandelbaren Bestreben nach Ruhm, Erhebung, allgemeiner Herrschaft und unmäßiger Ambizion bestanden sey, und daß Fanatism, und der Krieg, den sie wider die Maximen des Königreichs führte, die Mittel waren, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bediente.

So mannigfaltig und nachdrücklich ihre Kabalen in den Provinzen auch waren, so mußten sie doch endlich der Stärke der Vernunftgründe und Politik, mit denen man sie durchaus in Frankreich bekämpfte, unterligen. Die Verhandlungen der souverainen Gerichtshöfe hatten etwas feyerliches an sich, und wirkten weit allgemeiner, als nur bloße Machtsprüche, welche Schrecken aber keine Ueberzeugung hervorbringen. Man muß auch gestehen, daß der Gegenstand dieser Verhandlungen für verständige Staatsmänner ungemein wichtig war; und man kann die Schriften, worinn sich diese über die Ordensverfassung erklären, nicht anders, als mit dem lebhaftesten Interesse lesen. Die Jesuiten wollen zwar in ihren Schutzschriften die Welt bereden, daß der alles wagende Minister Choiseul, und die alles vermögende Maitresse Pompadour durch Intrigue und Drohung die

Provinzialgerichtshöfe in Schrecken gesetzt hätten, und daß die Verdammung ihres Instituts die Wirkung einer blöden Furchtsamkeit gewesen sey, an welcher weder Verstand noch Herz Antheil genommen hätten *). Allein wenn auch der Einfluß dieser beyden mächtigen Menschen etwas über das Urtheil der Parlemente in den Provinzen vermocht haben soll, so muß man doch anderseits gestehen, daß sie in diesem Falle ihr Ansehn zum Vortheil der guten Sache verwendet, und dadurch den wohldenkenden und aufgeklärten Magistraten Gelegenheit verschaft haben, auf eine minder geräuschvolle Weise, als es in Portugal und Spanien geschah, einzig durch Vernunft und Politik, und zwar mit den eigenen Waffen ihres Ordens, die Jesuiten zu besiegen. Sie können sich, wenn sie redlich zu Werke gehen wollten, nicht darauf berufen, daß sie in Frankreich wegen unbekannter oder zweifelhafter Verbrechen verurtheilt wurden. Man hat in diesem Reiche ihre Verfassung, ihre gedruckten Konstitnzionen, ihr Institut, nach reiflichen Untersuchungen, und nach einer öffentlichen Prozedur auf eine Art gerichtet, welche jeden redlichen und vorurtheilslosen Mann mehr als hinlänglich in Ansehung der Gerechtigkeit dieser Urtheilssprüche beruhigen kann.

Während die Magistrate im Laufe ihrer Berathschlagungen von den Jesuiten auf allen Seiten angegriffen und mißhandelt wurden, sahen sie sich zu gleicher Zeit auch von der Geistlichkeit, welche mit diesen Religiosen sich gemeinschaftlich verbunden hatte, mit wüthenden Ungestümm zum Kampf aufgefodert. Eine Menge Hirtenbriefe kamen aus allen Winkeln zum Vorschein, und man griff die Gewalt der Parlemente mit einer allgemeinen Uebereinstimmung an. „Es sey, hieß es aller Or-

*) Si aggiunga, che molti di quelli, che acconsentirono a tal soppressione, lo fecero per mera pusillanimità, ripugnandovi la mente ed il cuore. *Mscpt.*

„ten, ein frevelhaftes und gesetzwidriges Beneh-
„men weltlicher Gerichtshöfe, Gegenstände der Re-
„ligion, welche zur Gerichtsbarkeit der Klerisey
„gehören, ihrem Urtheile zu unterwerfen". Man wollte, was doch hier hier offenbar der Fall war, nicht zugeben, daß das Institut der Gesellschaft Jesu nicht so fast von Seite der Religion, als vielmehr in Rücksicht der Politik und der Staatsverfassung angesehen werden müsse. Ein geistlicher Orden, welcher von so vielen Päbsten gutgeheissen wurde, könne, sagten sie, keinen andern Richter, als die Kirche erkennen, besonders in dem Falle, wenn von seinen Gelübden, von seiner Einrichtung und von seiner Lehre die Rede sey. Unter der ganzen französischen Geistlichkeit zeichnete sich **Christoph von Beaumont**, Erzbischof von **Paris** aus, dessen Hirtenbrief *), wider die Magistratur gerichtet, die ausschweifendste Lobpreisung des Jesuitenordens enthält. Nach dem Inhalte desselben sind das Institut, die Gelübde, die Lehre, und die Verrichtungen dieser Gesellschaft, heilig, rein und unverbesserlich. Nur Verfälscher der Texte, Feinde der Kirche, und Verleumder sind es, welche das Gegentheil behaupten. Er beruft sich auf ihre rechtmäßige und gesetzliche Aufnahme in **Frankreich**, und verschweigt es, daß diese nur bedingsweise geschah; daß die Magistrate, die Klerisey und die Universitäten zu verschiedenen Zeiten sich auf diese Bedingnisse berufen, und daß die Jesuiten keine derselben jemals erfüllet hatten.

Der Erzbischof ließ seinen Hirtenbrief in den Provinzen ausstreuen, und in **Paris** nur durch die Hände der Jesuiten und ihrer Anhänger ge-

*) Er ist gedruckt unter dem Titel: Instruction pastorale de M. l'Archevêque de Paris, sur les atteintes données à l'Autorité de l'Eglise par les Jugemens des Tribunaux seculiers dans l'Affaire des Jésuites. 8. 1763. pag. 230.

ben. Gleichwohl blieb dem Parlemente das Daseyn dieser Schrift nicht verborgen. Der Generaladvokat, Herr Lambert, trat als Kläger auf, und die versammelten Kammern beschlossen, den Hirtenbrief durch Henkershand ins Feuer werfen zu lassen. Zu gleicher Zeit erhub man gegen den Erzbischof eine persönliche Klage über sein unregelmäßiges und gefährliches Benehmen. Der König tratt jedoch noch ins Mittel, und verhinderte durch die Verweisung dieses Prälaten nach la Trape den fernern Prozeß gegen ihn.

Unbeschreiblich war das Mißvergnügen, welches man in Rom über die Vorgänge in Frankreich empfand. Wuth und Rache erfüllte die römischen Jesuiten, und ihr heftiger Geist beherrschte den Pabst. Man verwarf und verachtete alle Schonung, sprach nur von Unternehmungen ruchloser Bösewichter, und schlug mit Gewaltstreichen wider die Verfolger eines so unschuldigen, nützlichen und wohlverdienten Ordens. Klemens XIII. schrieb die beweglichsten Briefe an den König, und foderte in verschiedenen Breven die französische Geistlichkeit auf, ihren Widerstand zu verdoppeln. „Der Streich, sagte er *), der durch die Unterdrückung und Zerstreuung der Gesellschaft Jesu „der Kirche drohet, ist für den Staat der tödtlichste, für das Interesse des gläubigen Volkes der „verderblichste, für den heil. Stuhl und für euch „der schimpflichste. Verdoppelt also eure Vorstellungen bey dem Könige, damit er durch seinen „mächtigen Arm einen schrecklichen Streich abwende". Als er sah, daß der König der Gerechtigkeit freyen Lauf ließ, und die Parlemente, ungeachtet des Widerstandes der Geistlichkeit, gleichwohl mit Unerschrockenheit auf ihrer betretenen Bahn forteilten, so sammelte er seine letzte Kraft, berief ein geheimes Konsistorium, und machte demselben eine Bulle bekannt, worinn er die Ausschweifungen der Parlemente namentlich an-

*) *Mscpt.*

führt, mit den schwersten Strafen alle ihre Verhandlungen, als unbefugt, nichtig und unkräftig, verdammt, und die Urheber und Theilhaber dieser Verhandlungen mit dem grössern Kirchenbann belegt. Er hatte bereits schon den Kardinälen Bernis, Rohan, Choiseul und Rochechovart in einem vorläufigen Breve von dieser Bulle Nachricht gegeben, und sie aufgefodert, sich mit der ganzen Gewalt ihres bischöflichen Ansehns den Unternehmungen der Gottlosigkeit zu widersetzen, und es war nur noch um die feyerliche Bekanntmachung dieser Bulle zu thun; als es, ich bediene mich hier der eigenen Worte der Jesuiten *), der römischen Faktion gelang, unter dem trüglichen Vorwande, als könnte daraus eine Trennung zwischen Frankreich und dem heil. Stuhle entstehen, diese Bekanntmachung zu verhindern, und dem Parlamente die letzte Formalität ihrer Verdammung zu ersparen." „Der Pabst, fahren sie fort, habe es nachher, aber zu spät, bereuet, auf diesen verrätherischen Rath hin, seine Bulle unterdrückt zu haben.

Aus diesem wenig bekannten Vorfalle erhellet, mit welcher Heftigkeit man in Rom zu Werke gieng, um die Jesuiten in Frankreich zu unterstützen, und welchen Eigendünkel und Stolz die letztern haben mußten, um glauben zu können, daß die römischen Bannflüche in einem Reiche, worinn man bisher so sorgfältig die Einflüsse der päbstlichen Gewalt zu hemmen gesucht hat, ihr Glück machen würden. Das ganze Verfahren könnte leicht als die Wirkung der Verzweiflung angesehen werden, wenn es nicht allzu bekannt wäre, daß der übermäßige Stolz der Jesuiten, und ihr heftiger, rachsüchtiger Geist den nächsten Antheil an den unpolitischen Schritten des römischen Hofes genommen hatten.

*) *Mscpt.*

Eilftes Kapitel.

Ungehorsam und Widersetzlichkeit der Jesuiten. Sie weigern sich den Eid der Treue zu leisten. Das Parlament beschließt, sie aus dem Königreiche zu verbannen. Der Monarch hebet endlich aus eigener Macht den Orden in Frankreich auf. Geheimschreiben des Generals Ricci an die Vorgesetzten der Gesellschaft, die Verbindung und Fortdauer ihres Ordens in Frankreich betreffend.

Der mächtige Beystand des Pabstes, und die fast allgemeine Empörung der französischen Geistlichkeit wider die Parlamentshöfe, bestärkte die Jesuiten in ihrem Ungehorsame gegen die Beschlüsse derselben. Je mehr Empörungsschriften durch den Henker verbrannt wurden, eine desto grössere Menge erschien jeden Tag. Man wollte die Obrigkeit ermüden, und das Volk zur Rebellion verführen; denn man sprach von nichts, als von Unternehmungen der Feinde Gottes, der Kirche und der Regenten, von unbefugten Eingriffen in die Gerechtsame der geistlichen Gewalt, und von unverdienten Bedrückungen unschuldiger, nützlicher und wohlverdienter Ordensleute.

Mitten unter diesem Gelärme über Feinde der Regenten bewiesen die Jesuiten durch ihr eigenes Benehmen, wie solche verhaßte Vorwürfe Niemandem mit mehrem Rechte, als ihnen selbst, gemacht werden können. Das Parlement hatte ihnen, falls sie Pensionen genießen, oder öffentliche Aemter in Kirchen und Staat bekleiden wollten, die Leistung eines Eides befohlen, dessen wesentlicher Inhalt dahin geht, zu bekennen, daß sie nicht mehr mit dem Generale oder Vorgesetzten ihres Ordens in Verbindung stehen, und keine andere Grundsätze behaupten, als solche, welche der Sicherheit der Könige nicht zuwider wären. Unter viertausend

Jesuiten bequemten sich höchstens nur fünfe zur Leistung dieses Eides, den sie verwegen und gottlos nennen *). Weder ihr Gewissen noch ihre Ehre lasse es zu, sagten sie, einen Meineid zu schwören. „Was insonderheit den Punkt wegen „der Sicherheit der königlichen Personen betrift“ drückten sich die Hofbeichtväter in einer dem König überreichten Schrift aus **), „so können wir nach „den Gesetzen der Ehre und Wahrheit den gefo„derten Eid nicht leisten; denn eine Eidleistung un„ter solchen Umständen, in denen wir uns dermal „befinden, müßte als ein Bekenntniß angesehen „werden, als hätten wir bisher Grundsätze befolgt, „die der königlichen Sicherheit nachtheilig wären, „welches doch offenbar falsch ist“.

Das Parlament von Paris fand diesen Ungehorsam höchst strafbar, und beschloß unterm 9. März 1764. bey allen versammelten Kammern, daß die Jesuiten in Zeit von einem Monate das Königreich verlassen sollten. Zu gleicher Zeit wurden zwey päbstliche Breven, deren eines an den König Stanislaus von Polen, und das zweyte an den Erzbischof von Paris gerichtet war, unterdrückt, und überhaupt alle Bekanntmachung derjenigen Schriften verboten, welche aus Rom nach Frankreich geschickt würden.

Noch hatten die Jesuiten nicht alle Hoffnung verloren, sich ungeachtet der Strenge, mit welcher das Parlament zu Werke gieng, behaupten zu können. Ein Machtwort von Seite des Monarchen hätte, wie sie sich schmeichelten, das ganze Verschwörungskomplott der Gerichtshöfe zu Schanden gemacht. Ludwigs schwankende und furcht-

*) *Mscpt.*

**) Quanto poi al condannare le dottrine attentatorie alla sicurezza della Real persona, nol potevano in legge di onore e di verità; poiché in quella circostanza il giuramento di riprovarle sarebbe stata una equivalente confessione di averle fin allora seguite, il chè era falsissimo. *Mscpt.*

seine Gesinnungen waren ihnen allzubekannt, als daß sie so ganz an dem Erfolge ihrer Bestürmungen hätten zweifeln können. Allein ihre Hofnungen wurden getäuscht. Ludwig that zwar einen Machtspruch, aber er traf nicht die Parlamente, nicht die Feinde ihrer Gesellschaft; er traf und stürzte ihren Orden.

Im Wintermonat 1764. entschied auch der König durch folgendes zu Versailles unterzeichnetes Edikt das Schicksal der Jesuiten in Frankreich:

„Ludwig von Gottes Gnaden ꝛc. Indem wir „uns über alles dasjenige, was die Gesellschaft der „Jesuiten betrift, einen vollständigen Bericht erstatten liessen, so haben wir uns entschlossen, von „demjenigen Recht, welches uns wesentlich angehört, in Erklärung unsrer Willensmeynung hierüber Gebrauch zu machen. Aus diesen und andern uns bewegenden Ursachen haben wir, auf „das Gutachten unsers Raths, mit völliger Ueberzeugung, Machtvollkommenheit, und königlicher „Gewalt, gesagt, befohlen und angeordnet, und „sagen, befehlen, verordnen, wollen und belieben „durch gegenwärtiges, ewiges und unwiderrufliches Edikt, daß die Gesellschaft der Jesuiten in „unserm Königreiche, Ländern, Gebieten und „Herrschaften unsrer Bothmäßigkeit, in Zukunft „nicht mehr statt haben soll; erlauben jedoch denjenigen, welche in dieser Gesellschaft waren, sich „in unsern Staaten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Ordinarien aufzuhalten, insoferne sie „sich den Gesetzen unsers Königreichs unterwerfen, „und sich in allen Fällen als gute und getreue „Unterthanen betragen. Wir wollen ferners, „daß alle Kriminalprozesse, welche aus Veranlassung des Instituts und der Gesellschaft der „Jesuiten entweder in Beziehung auf Druckschriften oder andere Umstände, wider Personen, von welchem Stande, Würde und Befugnissen

„fuanissen sie seyn mögen, angefangen wurden, „abgeschaft und unterdrückt seyn und bleiben sol„len, und wollen wir hierüber von unserm Gene„ralprokurator ein gänzliches Stillschweigen beob„achtet wissen. So befehlen wir unsern lieben „getreuen Räthen, und den Parlamentshöfen, den „Innhalt unsers gegenwärtigen Edikts zu voll„ziehen, ungeachtet aller Edikte, Erklärungen, Be„schlüsse, Verordnungen, und anderer Sachen, „welche diesem Edikte zuwider wären, und die wir „folglich durch gegenwärtiges, so viel nöthig ist, „aufheben. Denn dieses ist unser Belieben. Und „damit diese Sache geschlossen und beständig sey, „so haben wir unser Siegel beyfügen lassen. Ge„schehen zu Versailles im Wintermonat 1764.

Ludwig.

Kaum erfuhr man in Rom diesen letzten Streich gegen die Jesuiten, als ihr General sogleich an die Superioren des Ordens in **Frankreich** nachstehendes Schreiben heimlich ergehen ließ *):

„Ich kann den Schmerzen und Kummer nicht ge„nug beschreiben, den mir die Nachricht von denen „von den Parlamentern und dem Könige wider „unser Institut gefaßten Entschliessungen verur„sacht hat. Wenn ihr schon der Gewalt habet „nachgeben müssen, welche euch von der Gesell„schaft getrennt, und das Kleid unsers Heil. Va„ters Ignaz abzulegen genöthiget hat; so könnet „ihr dessen ungeachtet innerlich in euren Herzen „mit seiner Stiftung vereiniget bleiben, und „einen glücklichern Zeitpunkt abwarten, wo ihr „euch wieder äusserlich damit verbinden kön„net. Auf Regen folgt Sonnenschein. Bemühet „euch nur, mit den stärksten Banden euch unter„einander eng zu vereinigen; erinnert euch, daß

*) Leben des Abts Lorenz Ricci, gewesenen Generals der aufgehobenen Gesellschaft Jesu. S. 32. u. f.

„menschliche Mächte kein Recht haben, eure „Gelübde aufzulösen; habet Geduld, und em„pfehlet dem Allerhöchsten euch, unsere Gesellschaft, „und mich, der ich bestimmt bin, als Oberhaupt, „die Streiche, welche sie treffen, doppelt zu füh„len. Ich gebe euch mit thränenden Augen mei„nen väterlichen Segen.“

Ein solches Ende nahm die Gesellschaft Jesu in Frankreich; und man kann mit d'Alembert *) behaupten, daß sie einestheils der Philosophie, und anderntheils ihrem unmäßigen Stolze die Beschleunigung ihres Unglückes beyzumessen haben. Die Philosophie verhinderte, daß die Mittel, deren sie sich zu ihrer Behauptung bedienten, die erwarteten Folgen nicht hatten. Die Hirtenbriefe der Geistlichkeit, und ihre eigene Schutzschriften, hielten an ihrem innern Gehalte den Werken ihrer Gegner, und den Arbeiten der Magistrate, bey weitem das Gleichgewicht nicht. Diejenigen, welche in den verschiedenen Gerichtshöfen die Sprache führten, waren an Einsichten, und in der Kunst, sich gefällig auszudrücken, den Jesuiten weit überlegen. Ausserdem noch wurden sie nicht so fast in Rücksicht auf die Religion, als vielmehr von Seite der Politik angegriffen; ein Umstand, der diesem Geschäfte ein anziehendes Interesse verschafte. Es scheint, ihr Unvermögen, der Magistratur an Einsichten wenigstens gleich zu kommen, habe sie in der Verzweiflung verleitet, sich wider alle gesunde Politik durch Härte und Stolz an ihren überlegenen Gegnern zu rächen. Unbeugsam unter Umständen, in denen es ihnen nöthig gewesen wäre, nachgiebig zu seyn, suchten sie durch heimliche und öffentliche Intriguen am Hofe ihren Widersachern zu schaden; schrien nur davon, daß die Religion zu Grunde gehe, wenn man ihren Orden aufhebe; und daß man sie nur deswegen aus Frankreich zu verdrängen suche, um in diesem Königreiche Un-

*) Sur la destruction des Jésuites en France.

glauben und Ketzerey einzuführen. Eine solche Sprache konnte in einem Lande, wo man des Ketzerstreites schon sehr müde war, und wo die Klügern über zureichende und nicht zureichende Gnade bereits lächelten, unmöglich mehr ihr Glück machen. Man fieng an die Jesuiten, und hierzu hatte man grosses Recht, für grobe Ignoranten zu halten.

Einen andern Beweis, wie sehr es ihnen an Politik mangelte, gaben sie dadurch, daß sie den Pabst eine Rolle spielen ließen, die ihren Orden nur immer verhaßter machen mußte. Der römische Stuhl hatte von alten Zeiten her Ursache, dem französischen Hofe zu schonen. Man hat es nie gerne gesehen, daß sich die Päbste zu viele Freyheiten gegen dieses Königreich nahmen, und man hat auch selbst in finstern Zeiten alle Versuche dieser Art soviel möglich zu verhindern gesucht. Um so mehr also mußten die französischen Parlamente, die niemals gute Freunde des Römerhofes waren, betroffen seyn, daß sich Klemens für die Jesuiten weit thätiger verwendete, als es mit den hergebrachten Grundgesetzen des Königreichs bestehen konnte. Es war ein unkluger Schritt, Breven nach Frankreich zu schicken, welche das Parlament verbieten und unterdrücken mußte. Er setzte dabey die Ehre seines heil. Stuhls aufs Spiel, ohne etwas zu gewinnen.

Ein unmäßiger Stolz karakterisirt endlich auch alle Schriften, welche die Jesuiten in dieser Zeit, und nachher, zu ihrer Vertheidigung aus Licht treten ließen. Verblendet von diesem Stolze, lassen sie ihren Gegnern in keinem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren. Sie würden offenbar in den Augen der Nachwelt gewinnen, wenn sie nicht in allen Rücksichten ganz unschuldig und fehlerlos seyn wollten; wenn sie doch auch wenigstens diejenigen ihrer Mitglieder, welche offenbare Verbrechen begiengen, nicht so einstimmig zu frommen, heiligen

und wohlverdienten Männern machten, und doch, wenn gleich mit aller Schonung und Bemäntelung gestünden, daß die Beichtväter la Chaise und Tellier sich hier oder da gegen die Regeln des Wohlstands und der Ehrlichkeit versiofen haben. Ein solches Bekenntniß aus ihrem Munde würde vielleicht hundert Klagen ihrer Gegner entkräften. Allein es ist Plan ihrer Gesellschaft, sich für ganz unschuldig angesehen zu wissen, ihre Ankläger der Ehrlosigkeit, der Verläumdung, und verdächtiger Religionsgrundsätze zu beschuldigen, und zu keinen Zeiten je zu erlauben, daß man Verstand, Gewissen und Religion haben könne, ohne ihren Orden für den heiligsten, nützlichsten und unschuldigsten zu halten.

Daß die Jansenisten, wie die Jesuiten, und auch d'Alembert *) behaupten, vornehmlich zur Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich beytrugen, ist nicht ganz wahrscheinlich. Weder Pompadour noch Choiseul, und am allerwenigsten diejenigen, welche über die Konstituzionen ihre Berichte erstatteten, waren Anhänger des Jansenismus; man müßte denn, wie es die Jesuiten thun, überhaupt alle, welche weder an die Sätze des Bischofs von Ypern, noch an die Unigenitusbulle glaubten, unter die Masse der Jansenisten werfen. Alles, was an diesem Vorgeben wahr seyn mag, bestehet vielmehr darinn, daß man die Jesuiten für die Urheber der theologischen Zwiste ansah. Man konnte sich sehr leicht überzeugen, daß dieser erbärmliche Streit, welcher über ein halbes Jahrhundert Frankreich in Bewegung setzte, die Erfindung des schlauen le Tellier war, um anfangs sich wegen eines Privathasses an dem Kardinal Noailles, und nachher an allen Gegnern seines Ordens zu rächen. Während der ganzen Parlamentsprozedur gegen die Jesuiten, war weder von zureichender noch unzureichender Gnade die Rede, und man wird, wenn keine Jesuiten mehr im

*) l. c.

Leben seyn werden, nicht einmal mehr wissen, was eigentlich jansenistische Ketzerey war.

Endlich will ich auch noch derjenigen Art erwähnen, mit welcher sich die Jesuiten einst, wenn bessere Zeiten für sie kommen werden, über die eigentlichen Ursachen der Unterdrückung ihres Ordens in Frankreich zu erklären gedenken. „Es ist gewiß, werden sie dann sagen *), daß die Jesuiten der Madame Pompadour und dem Duc de Choiseul ihre Aufhebung in diesem Reiche beyzumessen haben. Man kann und muß gestehen, daß ausser der Gefälligkeit und Schwachheit, die der

*) Il est certain, que c'est à la Pompadour & au Duc de Choiseul, que les Jésuites sont redevables de leur abolition en France. Au motif de complaisance & de foiblesse qu'eut le Roi pour la Maitresse à cet égard, on peut, & on doit ajouter la crainte qu'on lui inspira d'un second attentat sur sa personne. On lui représenta, que le Parlement malgré son arrêt du 6. Août 1762. n'étoit pas entièrement tranquille sur le compte des Jésuites; que son silence lui faisoit craindre, qu'il ne pensat à les rétablir; qu'au surplus tous les Parlemens étoient déterminés à s'y opposer de toutes leurs forces; que dans les circonstances présentes il ne falloit pas les irriter; qu'il y avoit tout à craindre d'un corps, où il y est toujours trouvé des têtes échauffées & hardies, capables de tout entreprendre; qu'il n'étoit que trop évident tant par la lettre, que Damiens écrivit au Roi, que par ses dispositions, qu'il ne s'étoit porté à son horrible attentat, qu'échauffé par les discours séditieux de quelques Parlementaires; que la sureté de sa personne étoit préférable à toute autre considération; qu'il n'y avoit point à délibérer, qu'il falloit sacrifier les Jésuites. La complaisance pour une Maitresse irritée, la crainte d'un nouveau malheur, qu'un Ministre impérieux sçut faire valoir, furent les motifs déterminans de l'édit de Novembre 1764. *Msspt.*

König von dieser Seite gegen seine Maitresse hatte, noch die Furcht hiezu beytrug, welche man ihm in Ansehung eines zweyten Angriffes auf seine Person einflößte. Man stellte ihm vor, daß der Parlamentshof ungeachtet seines Arrets vom 6. August 1762. über die Jesuiten noch nicht ganz beruhiget sey; daß das Stillschweigen des Monarchen von demselben befürchten lasse, ob er nicht etwa an die Wiederherstellung ihrer Gesellschaft denke; daß aber in einem solchen Fall alle Parlamente zum kräftigsten Widerstande gefaßt wären; daß man sie unter gegenwärtigen Umständen nicht reizen dürfe, indem sich von einem Korps, unter welchem sich immer erhitzte Köpfe befinden, welche aufgelegt sind, alles zu wagen, das Schlimmste befürchten lasse; es wäre sowohl aus dem Schreiben des Damiens an den König, als aus seinen Bekenntnissen mehr als hinlänglich erwiesen, daß er nur durch die aufrührerischen Reden einiger Parlamentsglieder verleitet wurde, sein schreckliches Attentat zu begehen; die Sicherheit seiner königlichen Person wäre allen übrigen Betrachtungen vorzuziehen; er habe sich hierüber nicht zu bedenken; und er müsse die Jesuiten aufopfern. So wurde also die Gefälligkeit für eine beleidigte Maitresse, und die Furcht vor einem neuen Unglücke, welche ein gebieterscher Minister zu erregen wußte, die endlichen Bewegursachen des Edikts vom Wintermonate 1764."

Geschichte der Jesuiten.

Dreyzehntes Buch.

Von der Aufhebung des Jesuitenordens unter Klemens XIV.

Erstes Kapitel.

Klemens XIII. opfert sich den Jesuiten auf. Er läßt sich von ihnen verleiten, allen Monarchen Hohn zu sprechen. Die römische Kirche wird von allen Seiten bestürmt.

Die Regierung Klemens des XIII. ist unstreitig eine der merkwürdigsten in der Geschichte der christlichen Kirche. Von allen Seiten bestürmt, empfand die römische Hierarchie nie so nachdrückliche Erschütterungen, als unter ihm. Er hätte bey seinem eingeschränkten Verstande sehr glücklich regieren können, wenn er sich klugen und mäßigen Ministern anvertraut hätte. Allein aus Mangel von Politik, und aus Schwachheit, ließ er sich, zu seinem eigenen Nachtheile, durch die heftigen Leidenschaften des Kardinalstaatssekretais Torreggiani, oder, was gleich viel gielt, durch die Intriguen der Jesuiten beherrschen. Unglücklicher Weise hatten diese selbst alle politische Klugheit ausser Acht gelassen, und durch einen verblendeten, unmäßigen Stolz, sich und den allzufolgsamen Pabst, in einen ungeheuern Abgrund von Gefahren gestürzt.

Die gewaltsamen Schritte, welche der römische Hof zur Beschützung oder zur Rettung der Jesuiten machte, waren unstreitig die nächste Veranlassung, diesen Orden nur immer heftiger zu erschüttern. Man hat bisher gesehen, wie sich die Streiche, welche die Jesuiten zuerst trafen, nach und nach in dem Maaße verstärkten, in welchem sich ihr Stolz, ihre Widersetzlichkeit, und der Schutz des römischen Hofes verdoppelten. Man darf ihnen nicht glauben, wenn sie behaupten, daß ein Komplott von Verschwornen in der Absicht, sie gänzlich zu unterdrücken, den ersten Angriff auf sie gewagt habe. Die ganze Geschichte hat einen ungemein natürlichen und nothwendigen Gang genommen. Man wollte sie anfänglich nur abhalten, Böses zu thun; man wollte sie reformieren; aber sie schimpften auf Reformatoren, hielten sich für unverbesserlich, setzten den Urtheilssprüchen der höchsten Reichsgerichte Stolz und Verspottung entgegen, und verleiteten einen schwachen Pabst, ihnen zu Gefallen, durch römische Bullen alle königliche Gewalt zu vernichten. Von dieser Zeit an wurden sie allgemein verhaßt. Könige schützten sie nicht mehr, Minister verfolgten sie; und der Pöbel war zu ohnmächtig und zu träge, durch Rebellion die Sache der heiligen und wohlverdienten Jesuiten zu verfechten.

So mißlich ihre Lage war; so wenig wollten sie sich zur Nachgiebigkeit und Geduld bequemen. Sie blieben standhaft auf ihrem Grundsatze, daß alle Bestimmungen ihres Ordens Werke der Finsternisse, der Bosheit und der Ketzerey seyen. Mehr als jemals rühmten sie sich ihrer Unschuld und ihrer Heiligkeit. Es war nicht möglich, sie zum Geständnisse zu bringen, daß sie irgendwo, auch nur in Kleinigkeiten, gefehlt hätten. Sie wollten die heiligsten, unschuldigsten und verdientesten Ordensleute seyn. Unglücklicher Weise glaubte ihnen Klemens XIII. auf ihr Wort, und, ohne sich die

Mühe zu nehmen, das Ordensinstitut so, wie es gedruckt ist, einer nähern Untersuchung zu würdigen, bestätigte er dasselbe in der Bulle Apostolicum pascendi, gleich nach Aufhebung ihres Ordens in Frankreich, auf eine so ausschweifende Weise, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn die Könige gleichgültig geschwiegen hätten.

Man muß es, um sich durch die betrüglichen Vorgebungen der Jesuiten nicht irre machen zu lassen, vorzüglich bemerken, daß ihr Ordensinstitut von neunzehn Päbsten bestätiget wurde, welche nicht wußten, worinn eigentlich dieses Institut bestund. Paul III. und Julius III, auf welche sich alle ihre Nachfolger in ihren Bestätigungsbullen beriefen, hatten nichts weiters, als den vom Ignaz überreichten Entwurf gebilliget. Allein dieser wurde schon unter der Regierung des Generals Lainez beynahe vernichtet, und unter den folgenden Generalen so oft, als es Zeit und Umstände erheischten, neue Gesetze, Einschränkungen der alten, oder gänzliche Aufhebung derselben, gemacht und beschlossen. Auf diese Weise ist denn das aus zwey Foliobänden bestehende Institutum Soc. Jesu entstanden. Aber kein einziger Pabst, und auch nicht einmal Klemens XIII. erwähnen in ihren Bestätigungsbullen dieses gedruckten Instituts. Nachdem der letztere wohl wissen konnte, daß die französischen Gerichtshöfe durchaus nur eben dieses gedruckte Institut zur Grundlage ihrer Untersuchungen machten, so muß man es entweder einer absichtlichen List, oder einer Uebereilung des Pabstes zuschreiben, daß er in seiner Bulle durchaus von dem Daseyn desselben schwieg.

Indessen war es ein sehr wesentlicher Fehler von Seite des Pabstes, die Jesuiten gerade in einem Augenblicke, wo sie] von den weltlichen Gerichtshöfen als gefährliche, ruhestörende und schädliche

) S. den ersten Band dieser Geschichte. Buch I. Kap. VI. S. 38. u. f.

Leute verurtheilt wurden, unmäßig zu loben, und ihr Institut, als wollte er den französischen Parlamentern trotzen, neuerdings als nützlich und heilig zu bestätigen. Allein nicht so fast der Inhalt dieser Bulle, als vielmehr die verächtliche Weise, mit welcher sie ausgebreitet wurde, machte sie und ihre Urheber allgemein verhaßt. Man vermied den gewöhnlichen Weg, auf welchem sonst die römischen Papiere eingeführt wurden, und wählte den Weg der Finsternisse und des Betrugs. Gleichsam, als wollte man aufrührische Gesinnungen wider die Regierung erregen oder begünstigen, schickte man diese Bullen an verschiedene Personen in Portugal und Frankreich durch die Post in versiegelten Couverts, ohne daß jene wußten, woher diese kamen. Es schien, man wollte sich zuerst der Stimme des Publikums versichern, ehe man es wagen würde, mit nachdrücklichem Ernste die Stimme des allgemeinen Hirten und Meisters *) an den Höfen erschallen zu lassen. Allein die Regierungen waren mit diesen Versuchen sehr unzufrieden. Der König von Portugal verbot unterm 6. May 1765. die Bulle Apostolicum pascendi unter seiner schweren Ungnade, Güter-Konfiskation, und willkürlichen Leibesstrafen. In Frankreich hatten sie ein gleiches Schicksal, und in Venedig verwahrte man sich durch ihre Unterdrückung wider alle mißbrauchte Gewalt des römischen Oberhauptes. So wenig auch den Jesuiten mit solchen Bullen geholfen war, so schadete sich dabey der Pabst ungleich mehr, als er seinen Lieblingen nutzen konnte. Was in solchen Umständen mit aller Sorgfalt vermieden werden sollte, dazu gab er nun durch die Ausfertigung und heimliche Einführung römischer Breven Gelegenheit. Man fieng an zu untersuchen, wie weit sich die Macht des Pabstes erstrecke, und ob ohne königliches Placet seine Bullen und Dekrete in katholischen Staaten dürften bekannt gemacht wer-

*) La voce di universal Pastore e Maestro. *Mscpt.*

den. Der Weihbischof Hontheim hatte durch seinen Febron wenig Jahre zuvor 1761. in dem katholischen Staatsrechte eine ausserordentliche Revoluzion verursacht. Es war folglich wider alle Politik, zu Gunsten eines Ordens, den man fürchtete und haßte, diejenigen Grundsätze in der Praxin zu befolgen, deren Theorie in der Anwendung auf das allgemeine Staatsrecht nun bereits als höchst verderblich dargestellt war. Allein Klemens XIII. war weit entfernt, die Folgen seiner Unvorsichtigkeit einzusehen. Er glaubte nur den Jesuiten, in deren Augen alle Publizisten und Staatsrechtslehrer infame Ketzer, Neuerer und Aufklärer waren, denen man mit Härte, Stolz und Verachtung antworten müsse. Der gute Pabst bot ihnen seinen Arm, und sie bedienten sich desselben, so oft als es ihnen beliebte, die Bannstrahlen des Vatikans in die Welt zu schleudern.

So wenig Glück die Bulle Apostolicum pascendi in Portugal, Frankreich und Venedig machte, und so nachtheilig die Wirkungen des Lobes waren, welches darinn den Jesuiten ertheilt wird; so folgte doch im nächsten Jahre eine bey weitem noch bedenklichere Bulle, welche sich mit den Worten Animarum Saluti anfängt. Der König von Spanien hatte in diesem Jahre alle Jesuiten, aus ihm bekannten Ursachen, an die Gränzen seiner Staaten abführen lassen. Um also die königliche Regierung zu beschimpfen, wurde diese Bulle von ihnen aufgesetzt, von dem Pabste unterschrieben, und der Orden darinn nicht nur auf eine höchst ausschweifende Weise gelobt, sondern für eben jene Reiche, aus welchen er so eben verbannt wurde, mit einer Menge neuer Privilegien begabet. Zufolge dieser Bulle erhalten die Jesuiten Vollmacht, allen denjenigen, welche sich bey ihren Prozessionen und Gebetern zur Bekehrung der Ketzer einfinden würden, vollkommene Ablässe zu ertheilen. Es soll ihnen gestattet seyn, zur Zeit eines Interdikts in den Kir-

chen ihrer Gesellschaft Gottesdienst zu halten. Sie sollen in den verbotenen Graden der Blutverwandtschaft Ehedispensen ertheilen, und in allen jenseits der Meere gelegenen Provinzen die Gerichtsbarkeit der Inquisizion in ihrer Gewalt haben, von allen Verbannungen, und auch von Kirchenbanne lossprechen, und priesterliche Verrichtungen thun können, ohne die bischöfliche Bewilligung nöthig zu haben. Sie sollen auch, zum Ueberflusse noch, befugt seyn, die Ihrigen ein Jahr früher, als es die Kirchengesetze erlauben, zum Priesterthume zu befördern.

Die Ausfertigung dieser Bulle war überflüssig und bedenklich. Warum sollte der Pabst die Jesuiten gerade für solche Länder, aus welchen sie so eben verbannt wurden, mit neuen Privilegien versehen? Und warum wird darinn, gleichsam geflissentlich, der Befugnisse erwähnt, zur Zeit eines Interdikts Gottesdienst halten zu dürfen? Nicht ganz ohne Grund konnte also ein spanischer Rechtslehrer diese Bulle wegen ihrer Folgen verwerfen, indem darinn, freylich nur stillschweigend, vorausgesetzt wird, daß man die Staaten des katholischen Königs mit einem Interdikt belegen könnte; daß alle Geistliche, welche in diesen Staaten wohnen, demselben unterworfen, und nur allein die Jesuiten hievon ausgenommen wären. Aber nicht nur in **Spanien**, auch in **Portugal**, **Frankreich** und **Venedig** fand diese Bulle den heftigsten Widerstand. Eine Menge Schriften, worinn die vorgebliche Allgewalt der Päbste bestritten und eingeschränkt wird, tratt allenthalben ans Licht, und man schien immer weniger geneigt, die Entscheidungen des heiligen Stuhles als unfehlbare Orakelsprüche zu befolgen. Es war in der That auch höchst auffallend, da sich **Klemens XIII.** zu einer Zeit, wo die Jesuiten, erheblicher Gründe wegen, aus dreyen Königreichen verbannt waren, aus Schwachheit verleiten ließ, die Monarchen mit Interdikten zu

schrecken, und sie dabey noch öffentlich Lügen zu strafen.

Aber noch fühlte Rom seine eigene Demüthigung nicht. Die Jesuiten wollten Heilige seyn; und sie als solche wider die Urtheilssprüche der Monarchen zu vertheidigen, wollte Klemens eher die Welt zertrümmern, als das Interesse der Gesellschaft Jesu aufopfern, um sein eigenes zu retten. Die Vertreibung der Jesuiten aus Parma, und die Anstalten, die der Herzog zur kirchlichen Reformazion in seinen Staaten traf, waren gleichsam ein Loosungszeichen, mittels der Nachtmahlsbulle alle weltliche Monarchen von ihren Thronen zu verstossen. Man nahm das Herzogthum in Anspruch, und drohte dem jungen Regenten mit einem fürchterlichen und stolzen Abschreckungsbreve. Allein die Wirkungen dieses Verfahrens waren für Rom schrecklich. Die Verachtung, mit welcher Klemens den Herzog von Parma behandelte, beleidigte alle Monarchen, und vornehmlich jene aus dem Bourbonischen Hause. Man erklärte an allen Höfen die Austheiler und Verbreiter dieses Breves für Rebellen des Königs und für Majestätsverbrecher. Man verbot es als erschlichen, aufrührisch, tückisch, die öffentliche Ruhe und den Frieden störend, und die Freyheit und Unabhängigkeit der Thronen beleidigend. Aber man ließ es hieben noch nicht bewenden. Man griff mit vereinter Macht die verruffene Nachtmahlsbulle an, und wollte ihren Namen und ihren Gebrauch von dem Erdboden vertilgen. Die Kaiserinn Maria Theresia schärfte für ihre Lombardischen Staaten das Verbot dieser Bulle, und ihr folgten eine Menge anderer Regierungen, die unter Trompeten und Pauckenschall allenthalben verkünden liessen, daß diejenigen, in deren Händen man diese Bulle sehen würde, als Rebellen sollten gestraft werden. Die Sprache, welcher man sich bey dieser Gelegenheit an den Höfen bediente, war sehr nachdrücklich. Maria

Theresia äusserte sich in ihrem Edickte vom 10. Weinm. 1768. mit folgenden Worten: „Da ohne „ausdrückliche Einwilligung des Regenten, bey „welchem allein die höchste gesetzgebende Macht in „alle dem steht, was mit der bürgerlichen Gesell„schaft ein Verhältniß hat, jene geistliche Verord„nungen, welche die Grenzen der blos geistlichen „Macht überschreiten, und zeitliche, politische und „ökonomische Gegenstände betreffen, für die Un„terthanen nicht verpflichtend seyn können, so müs„sen alle diejenigen, welchen diese Einstimmung „oder die gesetzmäßige Annahme mangeln, als nich„tig und unrechtmäßig angesehen werden. Wenn „man auch die Annahme derselben zugäbe, so „hängt doch diese allein von der Gestattung des „Regenten ab, von dessen Willkür es ebenfalls ab„hieng, sie nach Erforderniß der öffentlichen „Staatsrücksichten nicht anzunehmen. Diese geist„liche Verordnungen sind ausserdem noch in dem „nämlichen Falle, wie jede andere Verordnung „oder Gesetz, das schon gegeben, oder erst gegeben „werden soll, welche durch diese gesetzgebende Macht „des Regenten verändert, oder auch vernichtet wer„den können und müssen, wenn das allgemeine „Beßte, oder gewisse Mißbräuche, oder Zeit„umstände es also fodern, und kein widriges „Grundgesetz des Staates vorhanden ist. Da wir „nun erfahren haben, daß die Bulle, genannt in „cœna Domini, welche weder von uns, noch un„sern Vorgängern jemals in unsern Staaten ange„nommen, noch gesetzmäßig zugelassen worden, „durch indirekte Wege in unsern lombardischen „Staaten eingeführt wurde, und da sie ohnedies „notorisch größtentheils Verordnungen enthält, „welche dem priesterlichen Charakter nicht anstän„dig sind, einige auch nicht gerechtfertiget werden „können, und die höchste Macht der Regenten „schwer beleidigen, wie wir denn unsere Bischöfe „der östreichischen Lombardey bereits schon erin-

„nern liessen, in Zukunft von besagter Bulle auf „keinerley Weise, die von ihrem Amte abhängen „könnte, Gebrauch zu machen; so ermahnen wir „sie durch gegenwärtiges Edickt von neuem, in„dem unsere höchste Entschliessung es also erfodert. „Wir melden daher allen unsern Unterthanen, wel„ches Standes und Ranges sie seyn mögen, daß „unser ernstlicher Wille dahin gehe, zu verbieten, „daß in allen unsern Staaten der Lombardey von „besagter Bulle künftig auf keinerley Weise und „aus keinerley Ursache Gebrauch gemacht werden „soll; wie wir denn alles, was man entweder mit„telbar oder unmittelbar dagegen unternähme, um „so mehr als unrechtmäßig und als einen Miß„brauch erklären, weil der gesetzmäßigen höchsten „gesetzgebenden Macht, die wir von Gott zum Be„sten der bürgerlichen Gesellschaft empfiengen, nie„mals ein Mißbrauch dadurch erwachsen darf u. s. f.“ Weit nachdrücklicher noch kündigte der Hof von Parma die Verdammung dieser Bulle an. „Un„ter den vielen Mitteln, heißt es in dem Edikte, „wodurch der Römerhof zu allen Zeiten, und be„sonders in den finstern Jahrhunderten der Unwis„senheit sich Mühe gab, die päbstliche Macht auch „über die weltlichen Rechte der Regenten zu er„heben, ist die Nachtmahlsbulle um so bekannter, „je öfter die katholischen Staaten derselben offen„bar widersprochen haben. Man hat daher auch „ihre Kundmachung und Befolgung verboten, weil „man in der Ausschweifung so weit hätte gehen „können, durch aufrührerische Grundsätze die Frey„heit der Gesetzgebung, die Gerichtsbarkeit der „Obrigkeiten, und das Supremat der weltlichen „Macht anzutasten. Wenn auch schon besagte „Bulle in diesen Herzogthümern eingeführt, und „ausdrücklich angenommen worden wäre, so müßte „jedoch die Annahme oder Duldung derselben ein„der und allein, entweder den Zeitumständen, oder „zig Beschaffenheit der Regierung, oder einer freyen

„und willkürlichen Zulassung des Regenten zuge-
„schrieben werden, durch dessen gesetzgebende Macht
„sie ebenfalls wiederrufen werden könnte und müs-
„te, entweder, um die Mißbräuche davon zu un-
„terdrücken, oder um die Folgen derselben zu ent-
„fernen, welche der Ruhe und den Grundgesetzen
„des Staats durchaus zuwider sind. Wir aber,
„die wir unsere rechtmäßige Gewalt und Souve-
„rainität allein von Gott erkennen, begreifen auch,
„wie sehr man durch diese Bulle die höchsten Rechte
„des Fürstenthums zu verletzen gesucht hat. Und
„in Betracht, daß man auf die offenbar verwerfli-
„che Ausschweifungen gedachter Bulle das Abschre-
„ckungsbreve vom 1. Hornung d. J. gestützt hat,
„so halten wir es für nöthig und billig, unsere
„Freyheit, Unabhängigkeit, und alle andere königs-
„liche Vorrechte zu verwahren und zu verhüten,
„und haben uns zu dem Ende entschlossen, uns der
„höchsten Macht zu bedienen, auf welche nach göttlichen
„lichen und menschlichen Gesetzen die Rechte un-
„srer Souverainität gegründet sind, und aus allen
„unsern Staaten besagte Bulle in Cœna Domini,
„wie auch die Dekretalen und apostolischen Kon-
„stituzionen zu verbannen, in so ferne sich jene und
„diese der freyen Ausübung unsrer höchsten Rechte
„in zeitlichen Sachen, und der gesetzmäßigen un-
„abhängigen Macht widersetzen, welche uns über
„die äussere Kirchenzucht nach dem Sinne der
„Kirchengesetze, Konzilien und heil. Väter zu-
„kömmt. Wir verbieten jedermann, wes Standes
„er sey, wenn er auch von einer Würde seyn sollte,
„welche eine besondere Meldung erfoderte, irgend
„einen Gebrauch von dieser Bulle zu machen, sie
„drucken zu lassen, oder sie, wo es auch sey,
„angeheftet zu haben, weil sie nur allein dazu
„taugt, die geistlichen mit den weltlichen Rech-
„ten zu verwirren, und andere traurige und bit-
„tere Folgen hervorzubringen, welche die Reinigkeit

un-

„unsrer Gesinnungen zuwider sind, die wir für die „H. Religion haben. Den Uebertretten eines je„den Punktes dieser Verordnung erklären wir, daß „sie mit den strengsten Strafen belegt werden sol„len, die wider Rebellen, Staatsfrevler und des „Verbrechens beleidigter Majestät Schuldige er„kannt werden u. s. f.“

Ein so ernsthafter Ton, in welchem man nicht etwa mir bloß in der Lombardey und im Herzogthum Parma, sondern in den meisten katholischen Staaten die Hauptstütze des römischen Despotismus zu erschüttern anfieng, verursachte in Rom zwar Schrecken; aber noch war man weit entfernt, sich gegen die Monarchen zu mässigen. Die Jesuiten wußten den guten Pabst zu bereden, daß die Sprache, in welcher man die Machtvollkommenheit des Hell. Stuhles angriff, keineswegs die Sprache der Könige, sondern einiger Minister sey, die durch heftige Drohungen ihre Verschwörung gegen die Gesellschaft Jesu auszuführen suchten. Klemens war noch immer bereitet, eher die ganze Kirche, als diesen Orden in Trümmer gehen zu lassen.

Allein die Gährung, in welche hierüber die ganze Kirche gerieth, wurde für den römischen Stuhl mit jedem Augenblicke gefährlicher. Denkende Schriftsteller, welche bisher aus Furchtsamkeit schwiegen, benützten nun die gerechte Empfindlichkeit der Regenten über das stolze Betragen des Römerhofes, und vertheidigten unter dem Schutze einer gelegenheitlichen Toleranz die weltliche Macht gegen jede Mißbräuche päbstlicher Anmassungen. Ausser den portugiesischen, spanischen und venetianischen Rechtslehrern Pereira, Campomanes und Contini, deren Schriften Epoche machten, stunden auch in Deutschland neben dem Weihbischof Hontheim würdige Gelehrte auf, unter denen sich le Bret in Schwaben, Peter v. Osterwald und Heinrich Braun in Baiern, Fauf eine

ganz vorzügliche Art auszeichneten. Die pragmatische Geschichte der Bulle in Cöna Domini, welche den erstern zum Verfasser hat, bleibt eines der merkwürdigsten Produkte unsers Jahrhunderts; und wie vieles Licht Osterwald und Braun durch ihre Schriften, von denen ein Theil unter dem erborgten Namen Vereinunds von Lochstein herauskamen, über das katholische Staatsrecht verbreiteten, ist in Deutschland hinlänglich bekannt.

Die Toleranz dieser Schriften hatte inzwischen für das römische Interesse noch nachtheiligere Folgen. Allenthalben erwachte der Geist der Reformazion; und indem es nun einmal Ernst schien, die Grundsätze der Nachtmahlsbulle zu vertilgen, so fiengen die katholischen Höfe an, ihre Aufmerksamkeit auch auf den Geist zu wenden, der in Klöstern herrschte. Mainz und Baiern erliessen um diese Zeit eine Menge Verordnungen, welche den Einsichten und dem Muthe ihrer Regenten Ehre machen. Man beschränkte allenthalben das Immunitätssystem, und behandelte die Geistlichkeit als wirkliche Unterthanen des Staats. In andern Reichen, vornehmlich in Portugal gieng man noch weiter. Um die Geldausflüsse nach Rom zu hemmen, wurden die Befugnisse der Landesbischöfe erweitert, und man fand es nicht mehr nöthig, in Ehesachen sich an den römischen Pabst zu wenden.

Solchergestalt wurde das System des päbstlichen Hofes von allen Seiten erschüttert. Die unpolitische Heftigkeit, mit der man in Rom die Erhaltung erschichener Vorrechte zu ertrotzen suchte, beleidigte alle katholische Monarchen, und man fieng an, mit Ernste sich gegen alle willkürlichen Mißbräuche römischer Grundsätze zu verwahren. Mögen auch die Jesuiten und ihre Anhänger immerhin diese Gährung dem feindseligen Bestreben einer gewissen Klasse von Menschen aufbürden, die es darauf abgesehen haben sollen, die Religion und die Kirche zu unterdrücken; so bleibt es doch im-

mer erwiesene Thatsache, daß man in jenen Zeiten noch weit entfernt war, Grundsätze des Christenthums anzufechten.

Zweytes Kapitel.

Die bourbonischen Höfe dringen auf die Widerrufung der wider den Herzog von Parma ergangenen Bulle, und auf die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens. Klemens versagt den Höfen alle Genugthuung. Avignon und Benevent werden mit Truppen besezt. Klemens stirbt. Konclave. Ganganelli wird Pabst.

Die Bulle, welche Klemens XIII. unter dem Namen eines Monitoriums gegen das Herzogthum Parma ausfertigte, war für alle katholische Monarchen, und vornehmlich für jene aus dem bourbonischen Hause, ein Gegenstand des Aergernisses. Man drang also mit allen Ernste auf ihre Unterdrückung. Allein man wollte nicht bloß die Bulle, sondern auch die Urheber derselben, die hauptsächlichsten Störer des Friedens in Kirche, und die erbittertsten Feinde der Monarchen entfernen. Man foderte, daß ein Orden, den man anfangs nur reformieren wollte, nun gänzlich aufgehoben werden sollte.

Die Jesuiten reden von den Ministern, welche im Namen ihrer Höfe diese Foderungen am päbstlichen Stuhle machen mußten, nicht anders als im Tone der Verachtung. In ihren Augen waren es lauter Verschworene *), welche den Heil. Vater durch Drohungen zu bewegen suchten, eine Gesellschaft aufzuopfern, an der das Wohl des römischen Stuhles und der Religion hieng. Allein man muß sehr von Vorurtheilen eingenommen seyn, um nicht begreifen zu können, daß die ganze Sa-

*) *Mscpt.*

che einen sehr ordentlichen Weg gieng, und es eben nicht nöthig war, schon im Voraus Mittel verabredet zu haben, um ihre Unterdrükung zu erzwecken. Ihr eigenes Verfahren mußte sie verhaßt und strafbar machen. Sie konnten es, am allerwenigsten in dem gegenwärtigen Falle, nicht verheimlichen, daß die Streiche, welche man den Gerechtsamen der weltlichen Macht versezte, von ihnen herrührten. Anstatt Gehorsam und Unterwerfung zu bezeugen, leisteten sie stolzen Widerstand, verlästerten königliche Regierungen, und sezten endlich, als ihre Lästerungen nichts halfen, die ganze Kirche in Verwirrung, um zu zeigen, daß ihr Orden mächtig und wichtig sey, und ohne gänzliche Umstossung des Christenthums nicht aufgehoben werden könne. Dieser Geist der Widersezlichkeit, der Rache und des Stolzes, war eben so auffallend als beleidigend; und man hätte nur gleich unpolitisch und gleich verblendet, als sie, seyn müssen, um sich bereden zu können, daß sie an den gewaltsamen und unrechtmäßigen Schritten des römischen Hofes durchaus unschuldig wären.

Klemens blieb noch immer unbeweglich. Er wollte weder den Herzog von Parma lossprechen, noch die Gesellschaft Jesu aufheben. „Nein", erwiederte er denjenigen, welche ihm riethen, den Höfen gefällig zu seyn, „wir können den Menschen nicht gefallen, um Gott zu mißfallen. Wir „mögen alles, Unterthanen, Thron, Reich und „Freyheit verlieren; so wollen wir doch an dem „Eide, welchen wir, bey unserer Erhebung auf „den Heiligen Stuhl, der Kirche, den Unterthanen und unsern Mitarbeitern im Apostelamte „schwuren, nicht zum Verräther werden *)."

Die bourbonischen Höfe sahen nun ein, daß auf dem Wege gütlicher Vorstellungen nichts zu gewinnen sey, und ergriffen darum ernsthaftere Mittel. Der König von beyden Sizilien ließ Bene-

*) Mirt.

vent und Ponte Corvo, der König von Frankreich aber die Grafschaft Avignon in Besitz nehmen. Beyde Höfe hatten zwar entfernte, aber nicht ganz ungültige Ansprüche auf diese Ländereyen. Die geschriebenen Berichte der Jesuiten erwähnen eines Umstandes, der sich in keinen öffentlichen Druckschriften befindet, aber auch nicht ganz glaubwürdig ist. „Die Minister Carvaglio, Choiseul „und Tanucci, sagen sie *), haben das gottlose „Vorhaben gehabt, den Pabst in seiner Hauptstadt „zu beunruhigen, und nach Gaeta in die Gefan„genschaft zu führen. Es stunden bereits schon „12000. Mann neapolitanischer Truppen an den „Grenzen, und es hieng nur noch von dem Ent„schlusse des Hofes von Madrit ab, ein so ver„ruchtes Vorhaben auszuführen. Der Marquis „Grimaldi aber, erster Staatsminister Sr. Ka„tholischen Majestät, vereitelte, wiewohl mit gros„ser Mühe, einen so strafbaren Entwurf."

Es ist sehr unglaublich, daß die Höfe sich durch eine gewaltthätige Vergreifung an der Person des Pabstes Genugthuung verschaffen wollten. Wahrscheinlicher ist es, daß Neapel ihre Truppen an die Grenzen rücken ließ, um, wenn ihm allenfalls die Besitznehmung von Benevent streitig gemacht würde, sich mit Gewalt behaupten zu können. Indessen versetzte die Losreissung so ergiebiger Länder en den römischen Hof in Verlegenheit und Bestürzung. Man hatte weder Geld noch Mannschaft, um sich mit Nachdruck widersetzen zu können. Das Volk fieng zu murren an, und die Klügern hatten nicht unrecht, die nach einander erfolgten Unglücksfälle dem allzuheftigen und unklugen Verfahren des Ministeriums beyzumessen. Obgleich die Jesuiten behaupten **), Klemens habe in diesen Umständen nur bloß zum Gebete Zuflucht genommen, alle Vorschläge der Höfe noch immer

*) *Mscpt.*
**) *Mscpt.*

standhaft verworfen, und Gott um eine baldige Erlösung aus dieser Zeitlichkeit angeflehet; so widerspricht ihnen doch Caraccioli, *) hierinn, welcher es als eine bekannte Sache anführt, daß dieser Pabst endlich doch die Nothwendigkeit eingesehen, den Höfen zu willfahren, und zu dem Ende auf den 5. Hornung 1769. ein geheimes Konsistorium niedergesetzt habe, auf welchem er den Kardinälen den Vorschlag thun wollte, sich mit den Monarchen zu versöhnen. Allein in der Nacht des 2. Hornungs starb er ganz unvermuthet an der Apoplexie.

Furcht und Hofnung bemächtigten sich nach diesem Todfalle der Gemüther. Die Bestürzung der Jesuiten über den Verlust eines Kirchenhauptes, das sie so nachdrücklich beschützte, war eben so groß, als ihr Bestreben, demselben einen Nachfolger zu geben, der eben so wenig geneigt seyn würde, den Höfen zu willfahren. Auf der andern Seite aber konnte ihnen nicht verborgen bleiben, daß man aus Politik genöthiget seyn werde, einen Pabst zu wählen, mit welchem die Monarchen zufrieden seyn könnten. Das Konklave, wohin sich nun gleich nach dem Hinscheide Klemens des XIII. die in Rom befindlichen Kardinäle zur Wahl eines neuen Hauptes verfügten, war ungemein merkwürdig. Die den Jesuiten günstige Faktion gab sich unbeschreibliche Mühe, den Sieg zu behaupten. Schon im ersten Scrutin vereinigten sich für den Kardinal Chigi, einen Römer, die meisten Stimmen. Er würde zuverlässig Pabst geworden seyn, wenn nicht die beyden Corsini geeilt hätten, ins Konklave zu gehen, um durch ihre Gegenwart die Stimmen zu theilen. Der Minister des Königs beyder Sizilien, Kardinal Orsini, protestierte wider alles, was vor Ankunft der fremden Kardinäle vorgenommen würde. Chigi kam nun zwar nicht mehr in Vorschlag; aber da-

*) Leben des Pabsts Klemens XIV. S. 36.

negen schienen sich für den Kardinal Serbeloni die Stimmen zu vereinigen. Orsini, welcher durch aus keinen Jesuitenfreund zum Pabste haben wollte, vereitelte noch in der Nacht den Entwurf dieser Parthey. Nach ihm kamen Stoppani und Fantuzzi in Vorschlag; aber mehr in der Absicht, die Wahl zu verzögern, als ihnen im Ernste die Stimmenmehrheit zu verschaffen. Noch behaupteten die Jesuiten, welche 25. Kardinäle auf ihrer Seite hatten, einen grossen Einfluß über das Wahlgeschäft. Allein die Ankunft der französischen Kardinäle de Bernis und Luynes schwächte ihren Anhang. Der leztere erklärte im Namen des Königs von Frankreich, daß derselbe es sehr ungerne sehen würde, wenn einer derjenigen Kardinäle erwählt würde, die der Kongregazion beywohnten, in welcher das Monitorium wider Parma beschlossen wurde. Bernis brachte hierauf unter dreyen Kardinälen, welche seinem Hofe angenehm wären, auch den Kardinal Ganganelli in Vorschlag. Allein noch war die Parthey der Jesuiten, welche sich, in der Absicht um die Wahl zu verzögern, für Fantuzzi erklärte, weit entfernt, sich für jenen zu vereinigen. Die Kardinäle Rezzonico und Torreggiani gaben sich alle Mühe, ein der Gesellschaft Jesu geneigtes Haupt zu wählen. Allein Bernis fieng nun aus einem höhern Tone zu sprechen an. „Wenn es so fortgeht„, sagte er, „so werden Ew. Eminenzien keinen Pabst aber wohl „einen Bischof von Rom machen. Mein König „wird nie seine Einwilligung zu einem Subjekte „geben, welches der Kongregazion wegen der Par„mesanischen Angelegenheiten beygewohnt hat„. Eine solche Sprache bestürzte die Kardinäle, aber bewog sie nicht, nachzugeben. Grösser noch wurde die Verwirrung, als Bernis und Luynes dem Konklave eine Schrift zur Unterzeichnung vorlegten, worinn es ausdrücklich festgesezt wurde, daß derjenige, welcher zum Pabst erwählt werden wür-

de, den Orden der Jesuiten aufheben, das Breve wider Parma zurüknehmen, und den Herzog für Souverain erklären sollte. Die Kardinäle weigerten sich, eine solche Kapitulazion einzugehen; und als die französischen Minister auf ihrer Erklärung beharrten, so beschloß man endlich, von einigen Theologen hierüber ein Gutachten abfassen zu lassen.

Aber noch immer kam man nicht weiter. Das Interesse und die Intriguen der Partheyen kreuzten sich durcheinander. Ausser den Bemühungen, die sich Ehrgeizige gaben, sich auf die höchste Würde erhoben zu sehen, wollten Rezzoniko und Torreggiani keinen andern Pabst, als einen solchen, welcher eben so heftig als Klemens XIII. die Jesuiten vertheidigen würde. Daher gelang es ihnen, dem Stoppani eine grosse Mehrheit zu verschaffen. Frankreich hätte für sich in dem Falle, wenn dieser Pabst geworden wäre, einen Patriarchen erwählt. Der kaiserliche Hof zeigte sich gleichfalls mißvergnügt, und der spanische begünstigte die Kardinäle Sersale und Carracciolo. Dadurch schwächte sich Stoppanis Anhang. Bernis wurde sehr ungeduldig. „Meine Herren", sagte er, „wenn Sie Sich nicht nach den Gesinnungen des „Königs, meines Herrn, bequemen wollen, so „können wir hier viele Jahre eingeschlossen bleiben." Man ließ sich von diesen Drohungen nicht schrecken, und fuhr fort, bald für diesen und bald für jenen Kardinal Stimmen zu sammeln. Allein die Lage der Kirche, und die Gesinnungen der bourbonischen Höfe liessen es voraussehen, daß unter solchen Umständen es zu keiner Wahl kommen könnte, wenn man nicht den Winken der Monarchen folgte. Die Anwesenheit des Kaisers Joseph II. und seine nachdrückliche Erinnerung an die Konklavisten, daß man sich die Fürsten zu guten Freunden machen müsse, verursachten, daß die Parthey der Jesui-

ten wenigstens das Uebergewicht verlor *). Nun trennte sich das ganze Kollegium in zwo gleiche Faxzionen. Die erste, an deren Spitze Rozzoniko und Torreggini stunden, wollte schlechterdings keinen Pabst, der an die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu denken könnte; und die zwote, welche von den spanischen und französischen Kardinälen angeführt wurde, wollte sich durchaus versichern lassen, daß diese Unterdrückung gewiß erfolgen würde. Es war ungemein schwer, ein so entgegengesetztes Interesse zu vereinigen; und man begreift, wie wachsam jede Parthey gewesen sey, um sich von der andern nicht überraschen zu lassen. Unter solchen Umständen konnte derjenige, auf welchen sich endlich gern oder ungern die meisten Stimmen vereinigen mußten, wohl nicht anders, als zweydeutige und ungewisse Gesinnungen äussern. Er mußte die bourbonischen Höfe in Ansehung ihrer Foderungen sicherstellen, und zugleich auf der andern Seite die jesuitischgesinnten Kardinäle beruhigen.

Das Konklave dauerte bereits schon über drey Monate, und man war noch weit entfernt, eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Endlich fiengen die spanischen und französischen Kardinäle an, das Geschäft mit mehrerer Thätigkeit zu betreiben. Sie versammelten sich anfangs bey dem Dekan des Kollegiums, dem alten Cavalchini. Man erwog die Wahlfähigkeit eines jeden nach allen politischen Rücksichten, und fand, daß unter allen nur Ganganelli, Sersale, Canale, Carracciolo und Guglielmi in Vorschlag dürften gebracht werden. Der-

*) Der spanische Hof, sagen die Jesuiten, habe vergebens Schmeicheleyen und Drohungen angewendet, das österreichische Regentenhaus geneigt zu machen, um der Aufhebung des Jesuitenordens keine Hindernisse in den Weg zu legen. Allein man habe diesem Hause aus dem spanischen Staatsschatze sechs Millionen ausgezahlt, und sogleich wurden die durchlauchtigste Kaiserinn Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. Feinde der Gesellschaft Jesu. *Mscpt.*

nis verfügte sich hierauf zu Rezzoniko, und bat ihn, aus obigen zwey Subjeckte vorzuschlagen. Dieser weigerte sich dessen, und in der Umfrage, die Bernis bey den übrigen Kardinälen hielt, zeigte es sich, daß alle noch sehr unschlüssig und in ihren Stimmen getheilt seyen. Endlich brach am 16. May Albani die Bahn. Er schlug in einer Privatkonferenz mit dem Kardinal Bernis den Ganganelli vor. „Er ist„, sagte er, „ein Ordens„mann von untadelhaften Sitten; er ist frey von „allen Partheyen, er hat eine gesunde Gelehrsam„keit. Sein Alter ist das schicklichste. Er ist aus „dem Kirchenstaate und dem Volke beliebt.“ Bernis war entzückt, daß Albani gerade denjenigen nannte, der den Höfen am meisten beliebt war. „Nun gut„, sagte er, „suchen Sie also Stim„men für ihn.“ Am 17. May wurde der Gegenstand dieser Konferenz noch verschwiegen gehalten. Am folgenden Tage zeigten sich für Ganganelli schon 18. Stimmen. Es war nur noch darum zu thun, die Kardinäle Rezzoniko und Torreggiani mit ihrem Anhange zu gewinnen. Der erste weigerte sich, und der lezte bat sich Bedenkzeit aus. Allein man suchte die Sache, weil sie einmal in gutem Betriebe war, zu beschleunigen, und drohte, wenn jene nicht einwilligen wollten, auch ohne ihre Parthey einen Pabst zu machen. Am folgenden Tage endigte sich die Wahl, und Ganganelli sah sich mit 45. Stimmen auf den römischen Stuhl erhoben *).

Die Jesuiten haben wider diese Wahl sehr viel einzuwenden. Sie ist in ihren Augen ungültig, und Klemens XIV. (so nannte sich Gan-

*) Leben Klemens XIV. römischen Pabstes. S. 66. — Dasselbe, von Caraccioli S. 44. — Pragmatische Geschichte der Bulle in Cœna Domini. Theil II. S. 216—226. Précis historique de la vie du Pape Clement XIV. & particularités concernant sa maladie & sa mort. pag. 11.

ganelli nach seiner Erhebung) wurde durch Simonie gewaltthätig der Kirche aufgedrungen. Es ist nicht zu läugnen, daß man nicht nach den strengsten Regeln im Konklave zu Werke gieng, und daß der Einfluß auswärtiger Höfe allzusichtbar das ganze Wahlgeschäft leitete. Allein man muß auch von der andern Seite bekennen, daß unter den Umständen, in welchen sich die römische Kirche nach dem Absterben des vorigen Pabstes befand, keine freye Wahl möglich seyn konnte, und daß die Monarchen jezt mehr als sonst berechtiget waren, zur Behauptung ihres weltlichen Ansehns darauf zu sehen, daß kein Hildebrand auf den römischen Stuhl erhoben würde. Mit so vielem Recht sich die Jesuiten beklagen, daß man in den Wahlverhandlungen partheisch wider ihren Orden zu Werke gieng, eben so gerecht wären die Klagen der Spanier und Franzosen gewesen, wenn jene den Sieg davon getragen hätten. Es war hier kein Mittelweg übrig. Eine Parthey mußte das Opfer werden.

Ob die Monarchen berechtiget waren, sich im Voraus die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem zu erwählenden Pabste versichern zu lassen, ist eine Frage, die sich freylich sehr vielseitig beantworten läßt. Man muß hier, um die Wichtigkeit der Beweggründe einer so ernsthaften Entschließung beurtheilen zu können, vornehmlich Rücksicht auf das Betragen des vorigen Pabstes nehmen. Aus **Portugal**, **Spanien**, **Sizilien** und **Parma** vertrieben, und in **Frankreich** unterdrückt, hatten die Jesuiten wider alle diese Höfe den unmäßigsten Stolz und die tiefste Rachsucht gezeigt. Diese beyden Leidenschaften verstärkten sich bey ihnen noch in dem Masse, in welchem das Zutrauen und der Schutz sich vergrösserte, den sie bey Klemens XIII. fanden. Es mußte diese Monarchen kränken, als sie sahen, daß ein Orden, den sie bekannter oder unbekannter Verbrechen wegen aus ihren Staaten

verkannten, unmäßig gelobt, und am Ende sogar noch mit dem gröbsten Mißbrauche der römischen Macht zum Hohn und Spott der Regenten beschüzt wurde. Nie zeigte es sich auffallender, als jezt, wie nachtheilig für die Sicherheit der obrigkeitlichen Gewalt die enge Verbindung sey, in welcher die Jesuiten, vermöge ihres Gehorsames, mit dem Pabste stünden. In ganz Europa erwachte bey Gelegenheit der Parmesanischen Streitigkeiten ein allgemeiner Drang, das verhaßte Joch der römischen Despotie abzuschütteln. Ein solches Bestreben veranlaßte bedenkliche Untersuchungen über das System der päbstlichen Mißbräuche und über die Mittel, deren sich dieser Hof, besonders in den leztern Zeiten, bediente, jene Mißbräuche zu erweitern. Das Resultat dieser Untersuchungen konnte dem Orden der Jesuiten nicht günstig seyn; und man hatte nur zween Wege vor sich, entweder diesen gänzlich aufzuheben, oder auf alle Hofnung, je zum Zwecke zu kommen, schlechterdings Verzicht zu thun. Eine genauere Kenntniß des Instituts, der offenbar nachtheilige Einfluß seines Geistes über die Welt, sein allzusichtbares Hervordringen in allen Geschäften der Höfe, und sein unläugbares Bestreben über alle mögliche Orden, Gesellschaften und Stände sich die Obergewalt zu erringen, mußte endlich mehr, als alle andere Rükſichten, die Nothwendigkeit der gänzlichen Aufhebung eines solchen Ordens erweisen.

Drittes Kapitel.

Klemens XIV. äußert Gesinnungen gegen die Jesuiten, welche den Höfen verdächtig sind. Seine ersten Versuche, sich das Zutrauen der Monarchen zu gewinnen.

Als Kardinal war Klemens XIV. kein Freund der Jesuiten. Er hatte sie auf den hohen Schulen, wo er als Professor über Philosophie und Theologie las, von Seite ihren Moral oft nachdrücklich angegriffen. Unter seinem Vorfahrer wollte er nie die heftigen Schritte billigen, die man zu Gunsten ihres Ordens traf, und wurde auch deswegen von den Kongregazionen ausgeschlossen, worinn man sich über das Benehmen berathschlagte, welches man gegen die Bourbonischen Höfe beobachten sollte. Er rieth stets zu gelinden Mitteln, und äußerte sich, bey allen Gelegenheiten, daß man durch Strenge die Gefahr, in welcher der römische Stuhl schwebte, nur immer vergrößern würde. Diese gemäßigten Gesinnungen, und der Ruhm, den er sich durch seine ausserordentliche Gelehrsamkeit erworben hatte, machten ihn an allen Höfen beliebt *). Man schmeichelte sich durchgehends, daß er die Hindernisse, welche der Beruhigung der Monarchen im Wege stünden, entfernen, und besonders gleich nach seinem Regierungsantritte die Aufhebung des Jesuitenordens zu Stande bringen würde.

*) Ganganelli, so sehr die Jesuiten ihm alle Ansprüche auf Verstand und Gelehrsamkeit streitig machen, gehört unstreitig unter die größten Männer unsers Jahrhunderts. Sein Geist umfaßte einen weiten Raum menschlicher Kenntnisse. Er war in den schönen Wissenschaften so wenig ein Fremdling, als in den theologischen. Der verstorbene König von Preussen schätzte ihn; und als er seinen Tod vernahm, so drückte er sich aus: „Man hat

Um so mehr also befremdete es die Monarchen, welche diese Aufhebung durch ihre Minister am römischen Hofe alles Ernstes betreiben liessen, als Klemens gleich nach seinem Regierungsantritte den Jesuiten für ihre Missionen Blankoprivilegien ertheilte, und dem Könige in Frankreich unterm 15. Heumonat 1769. schrieb, daß er ein so löbliches Institut, welches von neunzehn seiner Vorfahrer bestätiget worden, weder tadeln noch aufheben könne. Sowohl das Missionsbreve, als das Schreiben an den König in Frankreich, wurde sehr ungünstig aufgenommen. Der König von Spanien ließ das erstere nachdrücklich in seinen Staaten verbieten, und erklärte es geradehin für erschlichen. Ludwig XV. ließ durch seinen Minister Kardinal de Bernis dem Pabste erklären, er würde nicht gleichgültig bleiben können, wenn man die Sache der Höfe und ihre Foderungen vernachläßigen würde.

Wenn, wie die Jesuiten so zuversichtlich behaupten *), Ganganelli vor seiner Erwählung sowohl den Ministern als selbst den Höfen ein förmliches Versprechen gethan hatte, ihren Orden aufzuheben, so mußten die Schritte, die Klemens gleich nach seinem Regierungsantritte machte, allerdings sehr befremdend seyn. Allein es scheint, daß er aus Politik so handelte. Er wollte vielleicht die Jesuiten gleich anfangs über ihr Schicksal in Furcht und Hofnung sezen, um durch keine gewaltthätige Kabalen an dem, was er auszuführen Willens war, gehindert zu werden. Vielleicht auch suchte er das Kardinalkollegium, eben deswegen, weil es sich von ihm in Rücksicht auf die Jesuiten nichts gutes versah, irre zu machen, um in der Folge desto unge-

„einen grossen Mann verlohren". Friedrich war über diesen Punkt kein Schmeichler. Grosse Menschen kennen und schätzen sich in allen Religionen und Ländern.

*) Seconda Memoria cattolica &c. Art. IV. §§. 144. & sqq. pag. 76. & sqq.

förter an der Ausführung seiner Plane arbeiten zu können. Endlich ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß er durch diese vorläufigen Schritte die Meynung derjenigen, welche sein Verfahren in Rücksicht der Jesuiten etwa ungerecht finden möchten, dahin zu lenken suchte, als wäre er durch gewaltthätige Drohungen genöthiget worden, den Höfen in Ansehung desjenigen, was die Jesuiten betreffe, zu willfahren. Denn es konnte weder der Politik noch seiner Ueberzeugung, insoferne er ein aufgeklärtdenkender Mann war, gemäß seyn, die Jesuiten zu loben. Wenn auch der Umstand, daß sie dem römischen Stuhle nützliche Dienste erweisen konnten, in einige Betrachtung kam, so konnte er sich doch auch mit noch stärken Beweisgründen aus der Geschichte vom Gegentheile überweisen. Sie schätzten und dienten zu allen Zeiten denjenigen, bey welchen ihr Interesse Rechnung fand. Wären sie zu dieser Zeit nicht beynahe aus allen katholischen Staaten verdrängt worden, so würde Klemens XIII. nicht so nachdrücklich von ihnen unterstützt worden seyn. Ihre Anhänglichkeit an diesen Pabst war die Folge ihrer Unglücksfälle in andern Reichen. Sie schmeichelten ihm, um sich an ihren Gegnern zu rächen; und sie würden ihn verlassen haben, wenn Portugal, Spanien und Frankreich sie wieder aufgenommen, und ihr Institut heilig gepriesen hätten.

Wenn die Jesuiten Ursache hatten, über ihre neuerhaltenen Ablaßprivilegien und über den Inhalt des päbstlichen Schreibens an den König von Frankreich vergnügt zu seyn, so mußte sie aber auf der andern Seite wider die Kälte, mit welcher Klemens ihrem Generale Ricci begegnete, ungemein kränken. Alle anwesende Ordensgenerale hatten freyen Zutritt zu ihm; nur Ricci wurde ausgeschlossen, und ihm der Bescheid gegeben, daß man ihn werde rufen lassen, sobald es nöthig seyn

werde *). Ein solches Verfahren setzte Freunde und Feinde des Ordens in Furcht und Hoffnung. Es war unmöglich, die wahren Gesinnungen des Pabstes gegen die Jesuiten kennen zu lernen. Er verschloß sich hierüber auch seinen vertrautesten Freunden.

Womit sich Klemens gleich nach seinem Regierungsantritte hauptsächlich beschäftigte, waren Versuche, sich das Zutrauen der Monarchen zu gewinnen. Die römische Kirche glich zur Zeit, als er zum Haupte derselben erwählt wurde, einem Schiffe, welches von Stürmen gewaltsam umhergeworfen wurde, und jeden Augenblick in Gefahr stund, zertrümmert zu werden. Portugal und Spanien sprachen laut davon, sich von Rom für immer zu trennen. Seit 1760. war in Lissabon die römische Nunziatur und alle Verbindung mit dem päbstlichen Stuhle aufgehoben. Im Jahre 1766. folgte Spanien diesem Beyspiele, und beraubte die römische Kammer aller Einkünfte, die sie aus diesen Staaten zog. Es fehlt nur noch an der Ernennung zweyer von Rom unabhängiger Patriarchen, um die Trennung vollends zu Stande zu bringen. Durch die Losreissung der Grafschaft Venaissin versetzte Frankreich dem Römerhofe einen empfindlichen Streich, so wie auch zu gleicher Zeit Neapel, durch die Wegnahme von Benevent und Ponte Corvo, die ohnehin erschöpfte Schatzkammer des Pabstes vollends zu Grunde richtete. Wie auf solche Weise Rom eines grossen Theils seiner Einkünfte beraubt wurde, so griff man es fast in dem nämlichen Augenblicke auch von Seite seiner Grundsätze und seines Systemes an, wodurch ein bey weitem unersetzlicherer Schade, als durch die Einziehung der Temporalgüter verursacht wurde. Ganganellis Wahl hemmte im Grunde den Lauf der bereits allgemein gewordenen Reformazionen nicht. Man fuhr in Venedig nach wie vor in der

Ein-

*) Leben Klemens XIV. u. S. 95.

Einschränkung und Aufhebung der Mönchsorden fort, und der Senat maaßte sich, wie billig, das Recht an, die höchste Aufsicht über Gegenstände der Kirchendisziplin zu behaupten. Ein gleicher Geist herrschte in Baiern, Mainz, und die Kaiserinn Maria Theresia traf in ihren Erbländern manche Anstalten, die dem bisher herrschenden Hofsysteme der Päbste nicht angemessen seyn konnten. Vorzüglich muthig giengen die Churfürsten von Baiern und Mainz zu Werke. Die Jesuiten waren so unvorsichtig stolz, in diesen gefährlichen Zeiten das Werk ihres Monarchenbestürmers Bellarmin von der Macht des Pabstes, in Mainz lateinisch, und in München deutsch drucken zu lassen. Das churfürstliche Dekret, durch welches im Mainzischen dieses Werk verboten wurde, sagte ausdrücklich: „Daß die darinn enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen „Fürsten völlig zu untergraben, die Gewalt „der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen „wider ihre Obrigkeit aufzuhetzen, das Leben „und die Regierung der Monarchen in Gefahr „zu setzen, die allgemeine Ruhe zu stören, und „überall Aufruhr und Empörung zu stiften". Eine gleiche Verdammung widerfuhr dem Bellarmin in München, an welchem Hofe man zu dieser Zeit anfieng, mit allem Ernste den allzugrossen Freyheiten und Einkünften der Klöster Schranken zu setzen.

Alle diese Schritte mußten dem römischen Hofe um so mehr mißfallen, da sie sämtlich aus höchster landesherrlichen Macht geschahen, und man sich nirgends verpflichtet glaubte, eine besondere Erlaubniß oder Einwilligung am päbstlichen Stuhle nachsuchen zu müssen *). Unter der vorigen Regierung würde man das System der Jesuiten, sich

*) Die Jesuiten waren unbescheiden genug, diese Reformen dem Geiste der Rebellion und der ruchlosen Freydenkerey in

mit Gewalt und Bannflüchen dem Geiste der Reformazion zu widersetzen, befolgt haben. Allein eben dieser gewaltthätige Geist der Rache und des Ungestümmes, mit dem man die Reformatoren schrecken wollte, beförderte den Muth der letzteren, welche um so weniger geneigt waren, nachzugeben, weil es nicht um Glaubenssätze, sondern um Temporalien, und um weltliche Macht zu thun war. Klemens XIV. mußte also, um nicht alles zu verlieren, nach einer ganz andern Politik, als sein Vorfahrer, handeln. Er schwieg, wo er nicht reden konnte, ohne die Monarchen zu erzürnen, oder sich etwas von seinem Ansehn zu vergeben. Er tadelte die Reformazionen eben so wenig, als er sie billigte. Um aber nach und nach das Verlorene wieder zurück zu erhalten, suchte er sich durch eine geschmeidige und gefällige Sprache an den Höfen beliebt zu machen. Die Briefe, die er nun selbst eigenhändig an die Regenten schrieb, hatten den rauhen Ton nicht mehr, der sonst in päpstlichen Schriften herrschte. Er war munter, witzig und gefällig. Indem er alle Ausdrücke vermied, welche die Monarchen beleidigen konnten, so bahnte er sich durch diesen schriftlichen Verkehr einen Weg zur Aussöhnung, den er sich durch stolze Anmaassungen nur immermehr verschlossen hätte. Er machte den ersten Versuch mit Portugal, und es mißlang ihm nicht. Der König bot gleichsam unaufgefodert die Hand zum Vergleich, indem er wieder seinen Minister Almada nach Rom abordnete. Die freundschaftliche Achtung, die Klemens diesem Minister bezeugte, blieb nicht ohne Nutzen für den römischen Stuhl. Die Nunziatur, die seit 9. Jahren in Lissabon abgeschaft war, wurde wieder mit feyerlichem Gepränge eröffnet, und die Trennung zwischen Portugal und dem Kirchenstaa-

Religionssachen beyzumessen. Aber wer weiß es nicht, daß Maria e heresia, und Maximilian III. wirklich sehr fromme Menschen waren?

te aufgehoben. Klemens ließ es an keinen Aufmerksamkeiten gegen diesen Hof fehlen. Als der portugiesische Gesandte am 15. Jenner 1770. in der Nazionalkirche des Heil. Antons über die Erhaltung des Königes, der von einem Meuchelmörder angefallen wurde *), den Ambrosianischen Lobgesang singen ließ, wohnte der Pabst nicht nur diesem Dankfeste bey, sondern veranstaltete am 18. Jenner in der Peterskirche die Feyer eines gleichen Festes. So wie er dem Könige gefällig wurde, suchte er, es auch dem ersten Minister Pombal zu werden. Er erhob seinen Bruder zur

*) Dieser mörderische Angriff geschah am 3. Christm. 1769 da der König eben nach dem Thiergarten ritt. Ein unbekannter Mensch, mit einem langen, knottigten Stocke bewaffnet, stand an dem Thore, und schlug damit mit solcher Gewalt nach dem Könige, daß er ihm den Kopf gespalten hätte, wenn das über seine Bewegung erschrockene Pferd nicht einen Seitensprung gemacht hätte, und also der Streich auf dem Rücken abgeleitet wäre. Er widerholte den Schlag noch zweymal, und traf des Königs Pferd dergestalt aufs Kreuz, daß es hinkte. Der erste königliche Kammerdiener, Graf Prado, wollte sich des Thäters bemächtigen, konnte ihn aber nicht überwältigen, und bekam verschiedene Streiche. Der erste Bereiter des Königes sprang aber vom Pferde, und ergriff ihn beym Halse, ob ihm gleich ein Finger entzweygeschlagen wurde. Der Monarch befahl, ihm kein Leid zu thun, sondern ihn nur wohl zu verwahren. Der Thäter soll ein abgedankter Soldat von der Artillerie gewesen seyn, welcher nun Maulthiere hielt, und seinen Unterhalt mit Fortschaffung der Waaren zu verdienen suchte. Er soll dem Könige, weil ihm ein Maulthier im Dienste des Hofes umkam, eine Bittschrift überreicht haben um die Bezahlung desselben zu erhalten. Da aber der König sich weigerte, seine Bittschrift nicht eher anzunehmen, als bis der Hof wieder in der Stadt seyn würde, so hatte er den Entschluß gefaßt, sich zu rächen. S. Leben Klemens XIV. S. 112.

Kardinalswürde. Anton Pereira hatte die päbstliche Gewalt in öffentlichen Schriften nachdrücklich angegriffen, den Febron und Dü Pin in Portugal durch den Druck bekannt gemacht, und dadurch Grundsätze verbreitet, welche dem römischen Hofe verhaßt seyn mußten. Um seinen Eifer für die Krone zu belohnen, gab ihm der König das Bistum Coimbra. Jeder andere Pabst, als Klemens XIV. würde eine solche Wahl verabscheuet und vernichtet haben. Allein er bezeugte dem Hofe hierüber seine Zufriedenheit, und dieser räumte ihm zum Ersatze für das, was er in Ansehung der Grundsätze aufopferte, wichtigere Vortheile ein. Er ließ wieder portugiesisches Geld nach Rom bringen.

Nicht so geschwinde konnte Klemens mit dem spanischen Hofe eine Aussöhnung zu Stande bringen. Zwar wurde in Madrit auf die Nachricht von seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl in der königlichen Kapelle das Herr Gott dich loben wir, gesungen; zwar bewies Klemens diesem Hofe verschiedene Gefälligkeiten; allein Campomanes focht mit einem ausserordentlichen Erfolge für die Kronrechte, und man schien nicht eher geneigt, sich in nähere Verbindungen einzulassen, als bis der Jesuitenorden gänzlich aufgehoben seyn würde. Der Pabst verschloß über diesen Punkt seine wahren Gesinnungen, und das spanische Ministerium machte jene Aufhebung zum Anfange und Ende aller Friedensvorschläge.

Eben so wenig konnte es mit dem Hofe zu Neapel zu einem Vergleiche kommen. Der grosse und gelehrte Minister Tanucci fuhr fort, in Kirchensachen gewaltige Reformen zu machen. Man nahm dem Pabste das Recht, geistliche Pfründen zu vergeben; nannte dieses Recht eine Usurpazion, und erklärte alle Ordensgeistliche für unfähig, Bisthümer und Pfarreyen zu besitzen. So groß diese Angriffe auf die bisherigen Gerechtsamen des römischen Stuhles waren, so wenig schien sich Kle-

mens Mühe zu geben, sie zu behaupten. Er schwieg, und duldete, was er nicht ändern konnte.

Venedig, das zu allen Zeiten in Bewahrung seiner republikanischen Oberherrlichkeit ungemein eifersüchtig war, gieng bey weitem noch nachdrücklicher, als andere Reiche, zu Werke. Man fragte nicht mehr in Rom an, wenn es darum zu thun war, Klöster einzuschränken oder aufzuheben. Man that das eine, wie das andere, ohne den päbstlichen Stuhl um Erlaubniß oder um seine Einwilligung zu bitten. Im Jahre 1770. befahl der Senat, daß die Pfarrer die römischen Bullen nicht mehr von den päbstlichen Nunzien, sondern aus den Händen der Patriarchen empfangen sollten. Es wurde zu gleicher Zeit allen Unterthanen verboten, sich bey Erledigung geistlicher Pfründen anderswohin, als an den Senat zu wenden. Eben so empfindlich mußte dem römischen Hofe die Aufhebung von 74. Bettelklöstern, und das Verbot seyn, daß die noch beybehaltenen Mönche schlechterdings nicht mehr betteln sollten. Klemens XIV. den diese Streiche trafen, schwieg still, und gewann durch seine Gelassenheit das Zutrauen und die Achtung der Republik, die er sich durch Widersetzlichkeit und Strenge nur verhaßter gemacht hätte.

An dem Schicksale des jungen und muthigen Herzogs von Parma hatten alle Höfe Antheil genommen. Klemens mußte also aus mehr als einer Rücksicht eilen, dasjenige, was sein Vorfahrer verdorben hatte, wieder zu verbessern. Er hob das Monitorium auf, welches bisher ein Stein des Anstosses für das ganze Bourbonische Haus war, und schrieb dem Herzog Infanten die verbindlichsten und mäßigsten Briefe. Die Jesuiten nannten seine Nachgiebigkeit Schwäche; allein Klemens kannte die Welt, und fühlte, daß mit Härte und Stolz nichts zu gewinnen sey. Er wollte von den Höfen geschätzt, aber nicht gefürchtet werden. Sixtus V. mit welchem er viele Aehnlichkeit hatte, lebte in Zeiten, in denen man es nicht wag-

te, so offenbar und laut den Grundsätzen des römischen Hofes zu widersprechen. Klemens XIV. mußte, was jener mit herzhaftem Stolze behaupten konnte, durch Nachgiebigkeit und Geduld retten. Beyde waren grosse Genies; aber Sixtus hatte keine Camponanes, Tanucci und Febrone zu bekämpfen. Es ist leichter Könige, als grosse und einsichtsvolle Minister zu besiegen.

Was endlich den Monarchen unendlich schmeicheln, und dem Pabste unendlich ehrenhaft seyn mußte, war, daß Klemens gleich in seinen ersten Regierungsjahren die gewöhnliche Verlesung der Nachtmahlsbulle am grünen Donnerstage aufhob. Die Verfluchung aller christlichen Mächte, welche bisher alle Jahre ganz feyerlich im Angesichte eines zahlreichen Volkes geschah, mußte natürlich die Monarchen beleidigen; und so wenig sie auch zumal in den damaligen Zeiten die Anatheme des Vatikans fürchteten, so konnten sie doch nimmermehr im Ernste mit Päbsten vertraut seyn, die alle Jahre, wenn gleich ohne Kraft, ihre Fluchbulle verkündigen ließen. Klemens XIV. opferte durch die Unterlassung dieses traurigen Gebrauches im Grunde zwar wenig auf. Aber gleichwohl gewann ihn, wie ganz billig, diese Mäßigung und Duldsamkeit die Hochachtung und das Vertrauen der Monarchen, die sich nicht gerne jeden grünen Donnerstag in der Kirche der Heil. Apostel, und in Gegenwart eines zahllosen Volkes verfluchen ließen.

Viertes Kapitel.

Die bourbonischen Minister dringen auf die Aufhebung der Jesuiten. Klemens behandelt dieses Geschäft mit Zurückhaltung und Verschwiegenheit. Unkluges Betragen der Jesuiten. Der Pabst macht vorläufige Versuche zu ihrer Unterdrückung im Kirchenstaate.

Die Mässigkeit der Grundsätze und die Gefälligkeit, womit sich Klemens XIV. um das Zutrauen der Regenten zu bewerben suchte, bahnten ihm zwar einen Weg zur Aussöhnung mit ihnen; aber noch war an keine gänzliche Vereinigung zu denken, so lange nicht der Jesuitenorden aufgehoben seyn würde. Die Kardinäle Bernis, Orsini und der Abt Azparu, spanischer Minister, wiederholten von Zeit zu Zeit die Vorstellungen ihrer Höfe, welche sich schlechterdings nicht anders, als durch die Aufhebung desselben, beruhigen wollten. Allein Klemens äusserte sich jedesmal in Ausdrücken, welche weder bejahend noch verneinend waren. Indem er über dieses Geschäft unmittelbar mit den Monarchen handelte, so bezeigte er sich gegen alle, die ihn umrangen, zurückhaltend und verschlossen. „Lassen Sie mir Zeit", schrieb er an die Regenten, die ihn unaufhörlich erinnerten, das Geschäft zu beenden: „Ich bin der allgemeine „Vater der Gläubigen, und ich kann einen be„rühmten Orden nicht aufheben, ohne solche Ursa„chen zu haben, die mich in den Augen aller Jahr„hunderte, und insonderheit vor Gott rechtferti„gen" *). Mittlerweile machte er sich mit der ganzen Geschichte dieses Ordens bekannt. Er untersuchte die Archive der Propaganda, und liess sich die meisten Schriften, welche für und wider

*) Caraccioli Leben Klemens XIV. S. 91.

denselben erschienen, vorlesen. Die Kardinäle bezeigten sich sehr unzufrieden darüber, daß er sie in Regierungsangelegenheiten nicht zu Rathe zog, und konnten es vornehmlich nicht verschmerzen, daß er in Ansehung desjenigen, was die Jesuiten betraf, so äusserst zurückhaltend war. Freunde und Feinde dieses Ordens beobachteten jede Miene des Pabstes. Allein es war unmöglich, seine Gesinnungen zu errathen.

Dieses geheimnißvolle Betragen war die Folge einer verständigen Politik. Die Ungewißheit, worinn jede Parthey über das Schicksal schwebte, welches diesen Orden treffen sollte, beunruhigte zwar diejenigen, die das nächste Interesse an diesem Schicksale hatten; allein jede unzeitige Bekanntwerdung der Gesinnungen und Entschliessungen des Pabstes würde die Kabalen belebt, und das Geschäft entweder verzögert oder gänzlich vereitelt haben. Ein grosser Geist, wie Klemens unstreitig war, arbeitet freyer und ruhiger, wenn er sich selbst überlassen ist. Bey alle dem darf man nicht glauben, daß er sich in diesem Geschäfte von Leidenschaften übereilen ließ. Er erwog von allen Seiten den Schritt, den er in einer so kritischen Lage thun mußte. Es war in der That kein gleichgültiges Unternehmen, einen so mächtigen und ausgebreiteten Orden aufzuheben; und es mußte für einen römischen Pabst schon deswegen unendlich schwer seyn, einen solchen Entschluß zu fassen, indem zum Theil der Eifer, mit welchem diese Gesellschaft die Hoheitsrechte des Heil. Stuhls so nachdrücklich vertheidigte, mitunter der Hauptbeweggrund schien, warum die weltlichen Monarchen so unbedingt und standhaft die gänzliche Auflösung derselben verlangten. Die Jesuiten haben auch nicht so ganz unrecht, wenn sie vorgeben *), daß es zu diesen Zeiten das Interesse des römischen Hofes nöthig gemacht hätte, ihren Orden zu erhalten. Die herr-

*) Memoria cattolica. Art. 11. §. 14.

schenden Grundsätze der weltlichen Ministerien zweckten durchgehends dahin, die Macht, den Glanz und den Einfluß desselben zu schwächen; und man konnte voraussehen, daß sich Rom durch die Aufhebung dieser Gesellschaft von den nützlichsten Gehülfen entblößte, das einträgliche System des Hildebrandismus zu retten. Der allenthalben erwachte Geist der Aufklärung, und der unglückliche Zufall, daß gerade damals die größten Männer dieses Jahrhunderts Staatsminister waren, versetzten den römischen Hof in die schrecklichste Verlegenheit; und es war eine grausame Nothwendigkeit, gerade in diesem Augenblicke eine Gesellschaft von Ordensleuten aufopfern zu müssen, welche vielleicht nur allein noch im Stande gewesen wären, die so fürchterliche Aufklärung zu verscheuchen, und alle Bemühungen einsichtsvoller Minister und Regenten gleich in ihrem Entstehen zu vereiteln. Schon der Umstand, daß mit der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien das Bestreben nach Einsichten allgemeiner, und das Verlangen, sich von Rom, unabhängiger zu machen, dringender wurde, mußte diesen bestürzen; und man hatte eben nicht nöthig, ein Römer zu seyn, um voraussehen zu können, daß mit der gänzlichen Ausrottung der Jesuiten die Wissenschaften einen ganz neuen, für das alte System des päbstlichen Stuhls verderblichen Schwung nehmen werden. Es ist unmöglich, daß Klemens XIV. die Folgen des Schrittes, den er vorhatte, nicht auch von dieser Seite betrachtete. Alle Umstände erinnerten ihn an solche Rücksichten, und es gehörte allerdings eine grosse Seele dazu, nicht abgeschreckt zu werden.

Indessen betrugen sich die Jesuiten auf eine Art, welche sie in so kritischen Umständen keineswegs empfehlen konnte. Wie sie vorhin den Monarchen und ihren Ministern mit verachtendem Stolze begegneten, und den vorhergehenden Pabst als den größten und heiligsten Mann in den Himmel er-

hoben; so tief erniedrigten sie nun den itzigen, ohne dabey die weltlichen Häupter zu schonen. Sie erfüllten Rom mit einem Strome von anzüglichen und beleidigenden Schriften *). Ihr General verwarf sogar den Vorschlag, den man ihm machte, seinen Orden reformiren zu lassen. *Sint ut sunt, aut non sint*, antwortete er, und schien nicht zu bedenken, daß ein so unzeitiger Hochmuth auch selbst seine Freunde beleidigen könnte.

Klemens ließ drey Jahre vorübergehen, und noch immer wußten weder die Jesuiten, noch die Höfe, wessen sie sich von ihm zu versehen hätten. Es ist, wie handschriftliche Nachrichten versichern, allerdings richtig, daß er hierinn sehr ungerne den Monarchen willfahrte. Er verschob die Sache von einem Augenblicke zum andern, temporisirte, so zu sagen, ergriff allerley Vorwände, um die bourbonischen Minister irre zu machen, und suchte sie durch Aufschub zu ermüden **). Allein die Forderungen wurden immer dringender, und es schien nun einmal Zeit, sie zu befriedigen. Er machte den Anfang damit, daß er die römische Seminarium verschließen, und den Prokuratoren ihre Rechnungen abnehmen ließ. Dieses geschah am 17. Herbstmonat 1772. In aller Frühe wurde das Seminarium mit Truppen besetzt. Es erschienen die Kardinäle Marefoschi, York und Kolonna somt dem Sekretair Caraffa, ließen bey ihrer Ankunft alle Jesuiten und Alumnen zusammenbe-

*) Dahin gehören die Irreflessioni dell' Autore d'un foglio, intitolato Riflessioni delle Corti borboniche sul Gesuitismo, von welchen der Verfasser der Memoria cattolica seconda viel Rühmens macht, ob sie gleich mit eben so vieler Unvorsichtigkeit als Verwegenheit geschrieben sind.

**) I Ministri Borbonichi, ad istanza de loro rispettivi Sovrani non cessavano di far premure per l'abolizione. Clemente temporeggiava, differiva, prendeva pretesti per eluderli affinchè si arrediasero di pressarlo. Ma le Corti più furiosamente insistevano. *Mspt.*

rufen, und kündigten ihnen ihre Entlassung an. Es war für die Jesuiten ein empfindlicher Streich, ein Institut zu verlieren, in welchem sie seit zwey Jahrhunderten vier Päbste, sechs und neunzig Kardinäle, und eine ungleich grössere Menge Bischöfe und Ordensgenerale gebildet hatten. Klemens hob dieses Seminarium unter dem Vorwande auf, daß es durch üble Wirthschaft in Schulden gerathen war. Man fand deren wirklich für 180000 römische Scudi. Die Jesuiten wollten die besten Wirthschafter, so wie die größten Heilige seyn; sie läugneten die Schulden, und es entstund darüber eine kostbare Untersuchung, die sich erst mit der gänzlichen Aufhebung des Ordens endigte.

Zwey Monate darauf, am 12. Wintermonat, hatte das Seminarium von **Frascati** ein gleiches Schicksal. Klemens ertheilte dem Kardinalbischof von **York** die Vollmacht, dasselbe aufzuheben, und mit seiner bischöflichen Pflanzschule zu vereinigen. Es schmerzte die Jesuiten, diesen Ort verlassen zu müssen; sie hielten öffentliche Bittgänge, und wußten durch Andachtsfeste und bewegliche Predigten die Einwohner von **Frascati** so ausserordentlich zu rühren, daß diese an den Kardinal von **York**, und nachher selbst an den Pabst in Bittschriften sich wendeten, um die Jesuiten in ihrer Stadt behalten zu können. Allein weder der Kardinal noch der Pabst waren zu bewegen. Sie mußten das Seminarium räumen.

Im Hornung des Jahres 1772. traf Klemens schon ernsthaftere Anstalten. Er ertheilte dem Kardinal Malvezzi, welcher zugleich Erzbischof von **Bologna** war, eine weitläuftige Vollmacht, als Visitator alle Kollegien und Häuser der Jesuiten in seiner Diözese zu untersuchen, und nach Gutbefinden sie aufzuheben. Malvezzi machte den Anfang in der Stadt Cento, wo er sich in die Residenz der Jesuiten bezab, die Archive versiegelte, die Rechnungsbücher zu Handen nahm, und allen Religiosen, und vornehmlich den Obern andeutete,

daß sie von nun an weder ihren Provinzial noch General, sondern ausschlüßlich nur ihn als ihren Vorgesetzten anzusehen hätten. Hierauf reiste er auf Bologna, und ließ gleich nach seiner Ankunft die Rektoren der vier in dieser Stadt befindlichen Kollegien zu sich rufen. Er zeigte ihnen an, daß er von Rom ein Visitazionsbreve erhalten habe, zufolge dessen Inhalt er von jezt an, ihr Vorgesezter sey. Am Abend des 24. Märzens verfügten sich der erzbischöfliche Kanzler und ein Notarius in das Kollegium von St. Lucia, und in das Noviziathaus, um die Rechnungsbücher seit zehn Jahren her in Empfang zu nehmen, und die Archive zu versiegeln. Den 26. Merz befahl der Kardinal dem Rektor des Noviziathauses vom Heil. Ignaz, alle Novizen zu entlassen, und so geschwinde als möglich ihren Familien wieder zuzuschicken. Der Rektor wendete zwar ein, daß einige derselben bereits Gelübde abgelegt hätten; allein der Kardinal gab ihm sogleich zu verstehen, daß er Vollmacht habe, ihre Gelübde aufzulösen, und daß er pünktlichen Gehorsam erwarte. Nachdem er zuvor in Cento die Schulen der Jesuiten verschliessen ließ, verbot er ihnen auch zu Bologna die gewöhnlichen Fastenübungen zu geben, und befahl ihnen, das Ordenskleid auszuziehen, sich zu säkularisieren, und in eine oder mehrere Kongregazionen zu vereinigen. Allein alle Jesuiten weigerten sich zu gehorchen. Wir haben", sagten sie *), „so lange das Institut besteht, die religiosen Gelübde, welche wir in dieser und in keiner andern „Gesellschaft ablegten, nicht gebrochen, und wir „haben uns bey deren Ablegung derjenigen natürlichen Freyheit bedient, die jedem Menschen zusteht." Nach wenigen Tagen wiederholte der Kardinal seinen Befehl, und wollte, daß alle Schüler der Philosophie das Ordenskleid ausziehen, und zu ihren Familien zurückkehren sollten. Er drohte ihnen beynebens mit Kirchenstrafen, wenn sie jenes

*) Mscpt.

Kleid wieder anlegen, und sich inner oder ausser dem Kirchenstaat in ein anderes Haus oder Kollegium begeben würden. Aber auch diesem Befehle wollten sie noch nicht gehorchen, und verlangten, daß der Kardinal seine Vollmachten vorzeigen sollte. Dieser meldete inzwischen dem Pabste, was vorgieng, und verbot den Jesuiten zu predigen, und ihre Schulthesen drucken zu lassen. In dieser Verlegenheit überreichten sie dem Kardinale nachstehende Bittschrift.

„Alle Väter der Gesellschaft Jesu in der Diözese „von Bologna, rufen Eu. Eminenz, unsern Rich„ter und Seelenhirten, um Gerechtigkeit an. Wir „sehen uns, ohne zu wissen warum, aller unserer „Novizen beraubt. Unsere in dem blühendsten Flo„re gestandene Schulen sind geschlossen, und die „andächtigen Versammlungen, zu deren Feyer so „viele gläubige Christen aus allen Ständen sich „oftmals eingefunden, nun aufgehoben. Eu. Emi„nenz haben uns das Katechisieren und Kinderleh„ren untersagt, die Unterweisungen in den Gefäng„nissen, die geistlichen Uebungen des Oratoriums „und des Heil. Ignazes verboten. All dieses „muß uns bey der ganzen Welt verdächtig machen. „Wir mögen aber unsere Aufführung untersuchen „wie wir wollen, so finden wir nichts in derselben, „was man uns zur Last legen könnte. Jedermann „hat das Recht sich zu vertheidigen, und Eu. Emi„nenz sind zu gerecht, als daß Sie jemand sollten „bestrafen können, ehe Sie seine Sache untersucht „haben. Wir bitten daher, uns die Beweggrün„den eines solchen Verfahrens kund zu machen, „Frist zur Vertheidigung zu geben, und alsdann „erst zum Urtheile zu schreiten. Noch bis jetzt „wissen wir nicht, was Eu. Eminenz für Verhal„tungsbefehle haben. Wir konnten zwar schliessen, „daß es aus höchstem Befehle geschehe, und neig„ten deßwegen unser Haupt. Allein wir können „nicht läugnen, wie empfindlich es uns schmerzt, „daß uns dieser Befehl mit seiner Unterschrift nicht

„gehörig vorgezeigt wird. Wir haben bereits bey „dem höchsten Gerichte eine Schrift eingegeben, „und ein gleiches hat auch die hiesige Stadt zu „unsern Gunsten gethan. Allein es scheint, daß „alles nur von dem freyen Willen Eu. Eminenz „abhange, weswegen wir uns auch Denenselben „empfehlen, und zu dem Allmächtigen um Dero „Erhaltung und Wohl flehen.“

Weit beweglicher noch war das Schreiben an Se. päbstliche Heiligkeit abgefaßt. Sie flehten demüthigst in der Wehmuth und Betrübniß ihrer Herzen um Gerechtigkeit, und baten, „daß ihnen den kanonischen Rechten gemäß, und prout de jure, die Anklagen vorgelegt, ihre Vertheidigung angehöret, sodann zum Urtheile geschritten, und überhaupt einer ganzen Versammlung von Religiosen, die sich von so vielen Jahren her den Gottesdienst so sehr angelegen seyn lassen, und für das Seelenheil des Nächsten, durch Ausübung der ihrem Institute eignen Obliegenheiten so sehr sorgen, und in welchem sie, mit göttlicher Hülfe, bis auf diese Stunde verharrten, jene Vergünstigung verliehen werde, welche nach den Gesetzen und Gewohnheiten aller Nazionen Niemand, welches Standes und Würde er auch seyn mag, versaget wird.“

Die Antwort des Pabstes war ihnen nicht sehr günstig. „Der Erzbischof von Bologna, sagte Klemens, war euer Vorgesetzter, und ihr waret ihm Gehorsam schuldig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne Befehl von unserer Seite zu Werke gehe, so hättet ihr zuerst gehorchen, alsdann aber euch an uns wenden sollen; und wenn eure Vermuthungen gegründet gewesen wären, so würden wir euch Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Allein ihr habet den Anfang damit gemacht, daß ihr euch gegen euern Obern unter einem Vorwande, den man sich gar nicht vorstellen

konnte, auflehntet, und dadurch habet ihr euch unstreitig gegen uns und ihn vergehlet."

Aber auch jetzt gehorchten die Jesuiten noch nicht. Sie drangen immerfort auf die Vorzeigung der päbstlichen Unterschriften, und der Rektor des Kollegiums von St. Lucia protestirte in einer dem Kardinale neuerdings überreichten Schrift wider die gefoderte Ablegung des Ordenskleides. Allein nun ergriff Malvezzi nachdrücklichere Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen. Der erzbischöfliche Kanzler und Generalvikar verfügte sich mit zwo Kompagnien Soldaten in das besagte Kollegium, nahmen den Rektor Belgrado in Verhaft, und ließen die Schüler, welche sich weigerten, das Ordenskleid abzulegen, auf das Landhaus des bischöflichen Seminariums abführen. Belgrado wurde, nachdem er sich acht Stunden in dem Hause des Profosen befand, hierauf in der Gesellschaft einer obrigkeitlichen Person, und von zwey Soldaten bewacht, über die Gränzen des Kirchenstaats geführt. Die Schüler, welche man durch gelinde Ueberredungen zum Gehorsam bewegen wollte, und zu dem Ende sieben weltpriesterliche Kleidungen auf das Landhaus bringen ließ, widersetzten sich noch immer standhaft allen Befehlen des Kardinals. Endlich sandte dieser auch einen Beamten im Gefolge päbstlicher Soldaten dahin, welcher ihnen im Namen Sr. Eminenz bedeutete, daß er Befehl habe, im Weigerungsfalle ihnen das Ordenskleid mit Gewalt abnehmen zu lassen. Wirklich liessen sie es dazu kommen. Aber als sie sahen, daß es Ernst war, und bereits an einem schon Hand angelegt wurde, bequemten sich die übrigen gutwillig zur Ablegung der Ordenskleidung. Endlich wurden die Güter und Einkünften der Kollegien einer Verwaltungskommission übergeben, den Jesuiten aber der Beichtstuhl und die Kanzel genommen.

Das gleiche Schicksal betraf die Jesuiten auch in Ferrara, in der Mark Ankona, und in andern

Städten des Kirchenstaats. Doch gieng an diesen Orten ihre Aufhebung weit ruhiger als in Bologna von statten, indem sie aus der Behandlung, die ihnen in dieser Stadt widerfuhr, hinlänglich ersehen konnten, wie wenig mit Ungehorsam zu gewinnen sey. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Verfahrungsweise in einigen Rücksichten sehr strenge war, besonders wenn man denkt, daß die meisten jungen Leute, welche nach ihren Begriffen die Gesellschaft Jesu für den Mittelpunkt ihrer Glückseligkeit ansahen, die unschuldigsten Gesinnungen von der Welt gehabt haben mögen. Allein es war aber auch von Seite der Ordensobern, welchen die Angelegenheiten ihrer Gesellschaft nicht unbekannt seyn konnten, ein fast vorsetzlicher Trotz, ihre Untergebenen zum Ungehorsam zu reizen. Denn aus den Schritten, die sie machten, läßt sich unwiderleglich darthun, daß es nur von ihnen abhieng, die Schüler über die Pflichten, die sie dem Kardinalvisitator schuldig waren, eines bessern zu belehren. Ausserdem hatte das ganze Benehmen der Jesuiten in diesem Falle das Ansehn, als wollten sie den römischen Stuhl abschrecken, sich an ihren Gelübden und an ihren Gütern zu vergreifen. Die Gründe, mit denen sie sowohl den Pabst, als den Kardinal, um eine gemässigtere Prozedur anflehten, waren zwar sehr scheinbar, und allgemein. Der ganze Orden hat sich in der Folge darüber beschwert, daß man ihn, ohne seine Vertheidigung anzuhören, oder ihm auch nur auf die gewöhnliche Weise den Prozeß gemacht zu haben, verurtheilte. Allein man hatte es hier mit einem Orden zu thun, der nicht gefehlt haben wollte, der alle Thatsachen läugnete, und der, wenn es nöthig war, selbst seine offenbaren Gebrechen und Mängel noch zu Vorzügen und Vollkommenheiten machte. Die Jesuiten, welche sich darüber beklagen, daß in ihrer Verbannung die Kirche und die menschliche Gesellschaft in ihren wesent-

sentlichsten Rechten gekränkt wurde, daß man bey dieser Gelegenheit das neue System einer ganz ausserordentlichen, ungewöhnlichen, gesetzwidrigen und unerhörten Prozedur befolgte *), wollen freylich nicht begreifen, wie man mit Recht und gutem Gewissen auf eine solche Weise wider sie verfahren konnte. Allein man muß, um ihren Freunden und Feinden weder zu viel noch zu wenig aufzubürden, auf die Beschaffenheit des Prozesses, und auf die Eigenschaften derjenigen, die er zunächst angieng, eine beständige Rücksicht nehmen, und man wird dann leicht begreifen, daß die gesellschaftlichen Rechte und Freyheiten bey weitem in dem Grade nicht verletzt wurden, wie die Jesuiten vorgeben.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Aufhebung des Ordens. Päbstliches Breve.

Klemens verheimlichte indessen immer noch dasjenige, zu was er sich entschliessen wollte. Er gieng mit grosser Bedachtsamkeit zu Werke, und arbeitete oft ganze Nächte allein in seinem Kabinette. Die Jesuiten gaben sich vergebliche Mühe, die Geheimnisse des Hofes zu erfahren; und da ihnen der Weg verschlossen war, durch Kabinetsintriguen zu wirken, so suchten sie durch Drohungen und Prophezeihungen den Pabst zu schrecken. Man fand um diese Zeit theils an dem Pasquin, und theils selbst im Vatikan, Pasquille angeheftet. Man scheuete sich nicht, in öffentlichen Blättern

*) L'abolizione della Compagnia è una causa, che interessava la chiesa, e la Società Iesu nè suoi diritti; mentre nella condanna de' Gesuiti si è formoto un nuovo sistema di giudizio straordinario, insolito, preterlegale, ed inaudito. *Mscpt.*

den Pabst dem allgemeinen Gebete zu empfehlen, weil er bald sterben würde *). Allein Klemens hatte eine erhabene Seele, und bestrafte Bemühungen dieser Art mit Verachtung und Gleichgültigkeit.

Das Breve, welches die Gesellschaft Jesu endlich ganz aufheben sollte, hatte er bereits schon in der Mitte des Jahrs 1773. aufgesetzt. Ehe dasselbe unterschrieben wurde, ließ er es durch die Kabinette aller Europäischen Höfe laufen, um ihr Gutachten darüber zu vernehmen. Er zeigte es auch einigen vertrauten Theologen und Kardinälen. Endlich erfolgte die Unterschrift am 21. Heumonat dieses Jahres; aber alles wurde durchaus geheim gehalten. Im Augustmonat ernannte er eine besondere Kongregazion, welche aus den Kardinälen Corsini, Marefoschi, Caraffa, Zelada und Casali, aus dem Sekretair Macedoni, dem Assessor Albani, und aus zweyen Theologen, dem Bruder Mamachi, einem Dominikaner, und dem Bruder Christoph von Monferrato, einem Franziskaner, bestund. Sowohl über die Ursache ihrer Zusammenberufung, als über den Gegenstand ihrer Verhandlungen, der bloß die Vollziehungsart der Aufhebung betraf, mußte das tiefste Stillschweigen beobachtet werden. Der General Ricci gab sich unbeschreibliche Mühe, einige dieser Kongregazionisten zu gewinnen; aber vergebens. Sie versammelten sich vom 9. bis zum 15. August täglich bey Sr. Heiligkeit, und am 16. wurde nachstehendes Breve bekannnt gemacht.

Klemens *XIV.* römischer Pabst, zu immerwährendem Andenken.

„Unser Herr und Erlöser Jesu Christ, der als ein Friedensfürst von den Propheten vorher verkündiget worden, sich auch in dieser Eigenschaft den Hirten bey seiner Erscheinung auf dieser Welt

*) Caraccioli Leben Klemens XIV. S. 124.

durch die Engel ankündigte, und endlich vor seiner Auffahrt gen Himmel seinen Jüngern widerholtermalen diesen Frieden hinterließ, hat, nachdem er alles mit Gott dem Vater versöhnt, und durch den Tod am Kreuze sowohl im Himmel als auf der Erde Friede gestiftet hatte, auch den Aposteln das Amt der Versöhnung übergeben, und ihnen das Wort der Versöhnung mitgetheilt, damit sie als Gesandte Christi, der nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens und der Liebe ist, der ganzen Welt den Frieden verkündigten, und ihren Fleiß und Arbeit vorzüglich dahin verwendeten, daß alle in Christo Erzeugte die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens halten mögen, als Ein Körper und Ein Geist, so wie sie auch die gleiche Hofnung des Berufes haben, wozu man aber nicht gelangt, wenn man nicht, nach dem Ausspruche des Heil. Gregors des Großen, in einem mit dem Nächsten vereinigten Sinn seinen Lauf dahin richtet."

„Eben diese uns auf eine ganz vorzügliche Weise von oben herab anvertraute Lehre und Verwaltung des Versöhnungsamtes haben wir, sobald wir ganz ohne unsere Verdienste auf den Stuhl Petri erhoben wurden, uns vor allen Dingen wohl zu Gemüthe geführt, Tag und Nacht vor Augen gehabt, auch uns tief in Herz gepräget, und uns bestrebt, diesem Amte nach unsern Kräften Genüge zu thun. Zu diesem Ende haben wir Gott unaufhörlich um seinen Beystand angefleht, damit er uns Gedanken und Vorschläge zum Frieden einflößen, und zur Erlangung desselben den sichersten und zuverläßigsten Weg führen möchte. Und da wir uns gar wohl bewußt sind, daß wir durch den Rath Gottes über Völker und Königreiche gesetzt worden, um bey Pflanzung des Weinbergs des Herrn, und zur Erhaltung des christlichen Religionsgebäudes, wovon Christus der Eckstein ist, auszureißen, und zu zer-

stören, und zu verderben, und zu zerstreuen, und zu bauen und zu pflanzen; so gieng unsere Gesinnung und unsere ernstliche Willensmeynung immer dahin, daß, gleichwie wir für die Ruhe und Zufriedenheit der christlichen Welt nichts unterlassen oder versäumen wollten, was auf irgend eine Weise zum Pflanzen und Bauen tauglich wäre, wir auf der andern Seite, wenn es eben dieses Band der allgemeinen Liebe erforderte, auch zur Ausrottung und Zerstörung alles dessen, was uns auch das liebste und angenehmste wäre, und dessen wir ohne größte Beschwerde und Schmerzen nicht entbehren könnten, eben so bereitwillig und gefasset wären."

„Unter den Mitteln, welche zum Besten der katholischen Republik, und zur Erhaltung ihres Wohlstandes das meiste beytragen, behaupten die Regularorden unstreitig den ersten Platz. Von ihnen hat die christliche Kirche zu allen Zeiten ihren größten Glanz, Schuz und Vortheil erhalten. Deswegen hat sie denn auch der apostolische Stuhl nicht nur genehmigt und geschützt, sondern sie auch mit häufigen Wohlthaten, Freyheiten und Privilegien und Vorrechten versehen, damit sie dadurch um so mehr geneigt und bewogen würden, Gottseligkeit und Religion auszuüben, die Christen zu guten Sitten durch ihren Unterricht und ihr Beyspiel anzuführen, und unter den Gläubigen Einigkeit des Glaubens zu erhalten und zu befestigen. Nachdem es aber so weit kam, daß von einem solchen Regularorden der erwünschte Nutzen und Vortheil, den man bey ihrer Stiftung beabsichtete, entweder nicht weiter mehr gebracht, oder wohl gar bemerkt wurde, daß sie zum Schaden gereichten, und die Ruhe der Völker vielmehr störten als beförderten; so hat eben dieser apostolische Stuhl, der zu ihrer Pflanzung sein Ansehn und seine Macht verwendet, sich kein Bedenken gemacht, ihnen entweder neue Gesetze vorzuschreiben, oder die alte

Zucht wieder herzustellen, oder sie auch wohl gänzlich aufheben und zerstören."

„Vornehmlich aus diesen Ursachen hat unser Vorgänger, Pabst Innozenz III. auf die Bemerkung, daß die allzugroße Verschiedenheit der Regularorden in der Kirche Gottes beschwerliche Verwirrungen nach sich zöge, auf der vierten allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran verboten, neue Orden zu stiften, und in andere, als schon gebilligte Orden zu treten. Er befahl ausserdem noch, daß ein jeder, der ein Ordenshaus gründen wollte, sich die Regel und das Institut von bereits gebilligten Orden wählen solle. Hieraus folgte, daß man nun nicht mehr ohne besondere Erlaubniß des römischen Pabstes einen Orden stiften könnte, und zwar von Rechtswegen. Denn da neue Kongregazionen zur Erreichung größerer Vollkommenheiten angelegt werden, so muß zuvor die Form ihrer zukünftigen Lebensart von dem heil. apostolischen Stuhle wohl erwogen und untersucht werden, damit nicht unter dem Scheine eines größern Gutes und heiligen Lebens, grösserer Schaden oder wohl gar schlimmere Folgen eintreten."

„So vorsichtig aber Innozenz III. diese Verordnungen machte, so hat dennoch in der Folge die ungestümme Zudringlichkeit einiger Bittenden nicht nur die Bestätigung einiger neuen Regularorden erpresset; sondern die vorgreifliche Frechheit hat gleichsam eine zügellose Menge verschiedener Orden, besonders von noch nicht bestätigten Bettelmönchen, eingeführt. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat unser ebenmässiger Vorfahrer, Pabst Gregor X. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon nicht nur die Verordnung des Pabstes Innozenz III. erneuert, sondern dieselbe noch näher dahin eingeschränkt, daß Niemand in Zukunft einen neuen Orden stiften, ein neues Klosterleben aufbringen, oder ein neues Ordenskleid anziehen sollte. Ueberhaupt aber verbot er für immer alle Bettlerorden, welche nach dem vierten Laterankonzil aufgekommen

und keine päbstliche Bestätigung verdient hatten. Die bestätigten Orden sollten zwar bestehen, aber auf folgende Weise: Es sollten nämlich diejenigen, welche in einem dieser Orden Profesße gethan, zwar, wenn sie wollten, darinn verbleiben, aber in Zukunft keine Profession mehr annehmen, kein neues Haus oder sonst einen Ort erwerben, noch ihre Häuser, in deren wirklichem Besitz sie wären, veräussern dürfen, ohne Erlaubniß vom heil. Stuhle hiezu erhalten zu haben. Alles dieses behielt er dem Gutbefinden des apostolischen Stuhle vor, um davon zum Besten des gelobten Landes, oder der Armen, oder zu andern frommen Verwendungen durch die ordentlichen Vorsteher jedes Orts, oder durch andere, , welchen es der Stuhl selbst auftragen würde, Gebrauch machen zu können. Desgleichen untersagte er den Gliedern dieser Orden das Predigen vor Fremden, das Beichthören und Begraben derselben. Jedoch erläuterte er zugleich, daß in dieser Verordnung die Predigermönche und Minoritten nicht mitbegriffen wären, indem ihnen der Nutzen, den sie der ganzen Kirchen verschaften, das Verdienst der Bestätigung einräume. Auch wollte er, daß die Orden der Eremiten des heil. Augustins und der Karmeliten fortbestehen sollten, und zwar des Grundes wegen, weil ihre Stiftung bereits vor gedachter Lateranischen Kirchenversammlung vorhergegangen sey. Zuletzt ertheilte er den einzelnen Gliedern der Orden, auf die sich diese Verordnug erstreckte, die uneingeschränkte Erlaubniß, in andere Orden überzutreten; jedoch mit dem Bedinge, daß kein Orden oder Kloster sich mit seinen Gütern gänzlich mit einem einverleiben könne, ohne zuvor die besondere Erlaubniß des apostolischen Stuhles erhalten zu haben."

„In diese Fußstapfen sind nach Zeitumständen auch andere römische Päbste unsre Vorfahrer getreten. Es würde zu weitläufig seyn, alle ihre Verordnungen hier anzuführen. Unter andern

aber hat unser Vorfahrer Klemens V. durch seine Bulle vom 6. May des Jahrs 1312. den Ritterorden der sogenannten Tempelherrn, ob er gleich ordnungsmässig bestätiget war, und sich um die christliche Republik so sehr verdient machte, daß er von dem apostolischen Stuhle mit vorzüglichen Wohlthaten, Vorzügen, Gütern, Privilegien und Freyheiten überhäuft worden, wegen seiner allgemeinen Diffamazion unterdrückt und gänzlich aufgehoben, obgleich die allgemeine Kirchenversammlung zu Vienne, der er die Sache zur Prüfung übergab, der Meynung war, der Pabst sollte sich eines förmlicher Endurtheils enthalten."

„Unser Vorgänger, der Heil. Pius V. dessen vorzügliche Heiligkeit die katholische Kirche andächtig fevert und verehret, hat ebenfalls den Regularorden der Humiliatenbrüder, der noch vor der Lateranischen Kirchenversammlung gestiftet, und von den römischen Päbsten Innozens III. Honorius III. Gregor IX. und Nikolaus V., unsern Vorfahrern seligen Andenkens, bestätiget worden, wegen seines Ungehorsams gegen die apostolischen Verordnungen, wegen seiner innerlichen und äusserlichen Zwistigkeiten, und weil er keine Hofnung zur Besserung an sich blicken ließ, und einige von diesen Ordensleuten sich sogar wider das Leben des Heil. Kardinals Carl Borromei, Protektors und Visitators ihres Ordens verschworen hatten, vertilgt und gänzlich aufgehoben."

„So hat auch unser Vorgänger Urban VIII. ehrwürdigen Andenkens, durch sein in gleicher Form ausgefertigtes Breve vom 6. Hornung 1626. die Kongregazion der reformierten Konventualbrüder, die von Pabst Sixtus V. seligen Andenkens gebilliget, und mit vielen Freyheiten und Vorzügen versehen worden, aus der Ursache unterdrückt und aufgehoben, weil der Kirche Gottes keine Früchte von gedachten Brüdern zugewachsen, hingegen aber um so mehr Mißhelligkeiten zwischen den reformierten und nichtreformierten Konventualen ent-

standen waren. Alles Eigenthum dieser Kongregazion, Häuser, Konvente, Plätze, Hausrath, Güter, Rechte und Ansprüche, hat er dem Orden der Konventualminderbrüder des Heil. Franciscus überlassen und angewiesen, nur mit Ausnahme des neapolitanischen Hauses und dessen des Heil. Anton von Padua, welches letztere er der apostolischen Kammer einverleibte, und sich seinem und seiner Nachfolger beliebigen Gebrauch vorbehielt. Endlich erlaubte er noch den Brüdern obgedachter unterdrückter Kongregazion, zu den Brüdern des Heil. Franciscus, den Kapuzinern oder den Observanten überzugehen."

„Eben dieser Pabst Urban VIII. hat durch sein Breve vom 2. Christm. 1643. den Regularorden der HH. Ambrosius und Barnabas ad nemus auf immer unterdrückt, abgeschaft und vernichtet, und die Regularen dieses unterdrückten Ordens der Gerichtsbarkeit und Korrekzion der ordentlichen Vorsteher jedes Orts unterworfen, und ihnen erlaubt, sich in andere regulare vom päbstlichen Stuhle bestätigte Orden zu begeben. Diese Aufhebung hat unser Vorgänger, Innozenz X. seeligen Andenkens durch seine Bulle vom 1. April 1645. feyerlich bestätiget, und ausserdem noch die Benefizien, Häuser und Klöster dieses Ordens, die zuvor regular waren, säkularisiret und als weltliche Güter erkläret."

„Eben dieser Innozenz X. hat durch sein Breve vom 16. Merz 1645. wegen der grossen Bewegungen, die sich unter den Regularen der Armen von der Mutter Gottes der frommen Schulen erhoben hatten, diesen Regularorden, ob er gleich nach vorhergegangener reifer Prüfung von unserm Vorgänger, Pabst Gregor XV. feyerlich bestätiget worden, in eine einfache Kongregazion verwandelt, ohne sie durch irgend ein Gelübde zu binden, nach dem Beyspiele des Instituts von der Kongregazion der Weltpriester des Oratoriums der

St. Marienkirche in Vallicella nach der Stadt des Heil. Philipp von Neri genannt. Den Regularen dieses Ordens verstattete er den Uebergang in alle andere bestätigte Stiftungen, untersagte ihnen aber das Annehmen der Novizen und die Profesie der Aufgenommenen. Die Superiorität und Gerichtsbarkeit, die der General, die Visitatoren und andere Superioren hatten, übertrug er den Bischöfen jedes Orts. All dieses wurde einige Jahre hindurch befolgt, bis endlich dieser apostolische Stuhl den Nutzen gedachten Instituts einsah, dasselbe in die ehemalige Form der feyerlichen Gelübde wieder herstellte, und zu einem vollkommen regularen Orden machte."

„Durch ein gleiches Breve vom 29. Weinmon. 1650. hat gleichfalls Innozenz X. den Orden des Heil. Basilius de Armenis wegen seiner Zwietracht und Uneinigkeiten gänzlich unterdrückt, die Ordensglieder der Gerichtsbarkeit und dem Gehorsam der ordentlichen Bischöfe unterworfen, ihnen die Kleidung der Weltgeistlichen vorgeschrieben, ihnen anständigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Klöster angewiesen, und ihnen erlaubt, in jeden andern bestätigten Orden überzutreten."

„So hat auch eben dieser Innozenz X. durch ein anders Breve vom 22. Brachm. 1651. die Regularkongregazion der Priester des guten Jesu auf immer unterdrückt, weil er bemerkt hatte, daß ganz und gar keine heilsame Früchte für die Kirche von ihr zu hoffen seyen. Die Regularen unterwarf er der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Bischöfe, wies ihnen anständigen Unterhalt aus den Einkünften der aufgehobenen Kongregazion an, und und erlaubte ihnen, sich in jeden andern regularen von dem apostolischen Stuhle bestätigten Orden zu begeben; seiner Willkühr aber bezielt er die Verwendung der Güter gedachter Kongregazion zu andern frommen Stiftungen vor."

„Als endlich unser Vorfahrer, Pabst Klemens IX. seligen Andenkens, bemerkte, daß die drey Regularorden, nämlich der Orden der regularen Chorherren des Heil. Georg in Alga genannt, der Orden der Hieronymiten von Flesola, und endlich der Orden der Jesuaten, den der Heil. Johann Columban stiftete, wenig oder keinen Nutzen der Christenheit verschaften, auch nicht zu erwarten stünde, daß sie jemals Nutzen schaffen würden; so entschloß er sich, sie zu unterdrücken und aufzuheben. Dieses geschah auch durch sein Breve vom 6. Christm. 1668. worinn er zuleich auf das Begehren der Republik Venedig verordnete, daß ihre sehr ansehnliche Güter und Einkünfte auf die Unkosten, welche der Krieg wegen Candia wider die Türken erfoderte, sollten verwendet werden."

„Bey Abfassung solcher Entschliessungen, und bey der Art sie auszuführen, haben unsere Vorfahrer immer für rathsam gehalten, mit Vorbedacht solche Mittel zu ergreifen, wordurch allen Zwistigkeiten, Uneinigkeiten und Partheylichkeiten am beßten könnte vorgebogen werden. Sie wählten daher den beschwerlichen und mühsamen Weg nicht, den man sonst in weltlichen Gerichtshöfen einzuschlagen pflegt, und folgten einzig nur den Vorschriften der Klugheit. Als Statthalter Christi auf Erden, und als oberster Richter der christlichen Republik haben sie stets mit der ihrer Würde eigenthümlichen Gewalt die ganze Sache auf einmal entschieden, ohne den regularen Orden, die aufgehoben werden sollten, Erlaubniß und Macht zu geben, ihre Rechte zu verfolgen, und die schwersten Beschuldigungen entweder von sich abzuwälzen, oder die Ursachen abzulehnen, warum zu dergleichen Entschliessungen geschritten wurde."

„Nachdem wir nun diese und dergleichen wichtige und gültige Beyspiele vor Augen genommen haben, und nichts eifriger verlangen, als in der hierunten zu eröffnenden Beschliessung mit ge-

setztem Gemüthe und sichern Schritten zu verfahren; so haben wir es weder an Fleiß noch Untersuchung ermangeln lassen, um alles dasjenige in Erfahrung zu bringen, was den Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Zustand des Regularordens betrift, welcher gemeiniglich die Gesellschaft Jesu genennt wird. Wir fanden in unsern Untersuchungen, daß dieser Orden von seinem Heil. Stifter zum Heil der Seelen, zur Bekehrung der Ketzer und besonders der Ungläubigen, zur Beförderung der Frömmigkeit und Religion errichtet wurde. Um diesen höchsterwünschten Entzweck leichter und glückilcher zu erreichen, führte man das strengste Gelübde evangelischer Armuth sowohl bey der ganzen Gemeinheit, als auch bey jedem insbesondere ein; nur waren davon die Kollegien ausgenommen, welche den Wissenschaften und Künsten gewidmet waren, und Einkünfte besitzen durften, jedoch so, daß von denselben nichts zum Vortheile, Nutzen und Gebrauch der Gesellschaft selbst verwendet werden könnte."

„Unter diesen und andern heiligen Gesetzen wurde diese Gesellschaft Jesu zuerst von unserm Vorgänger Pabst Paul III. seligen Andenkens, durch seine Bulle vom 27. Weinm. 1540. genehmiget, und ihr die Erlaubniß gegeben, Gesetze und Statuten zu entwerfen, wodurch der Gesellschaft am beßten berathen und aufgeholfen werden könnte. Und obgleich dieser Pabst Paul *III.* diese Gesellschaft anfangs in die sehr enge Grenzen von 60. Gliedern einschränkte, so erlaubte er doch durch ein anderes Breve vom 27. Merz 1543. allen denjenigen in die Gesellschaft zu treten, welche die Vorgesetzten aufzunehmen für rathsam und nöthig erachten würden. Hierauf begnadigte eben dieser Pabst Paul III. durch sein Breve vom 15. Winterm. 1549. die Gesellschaft mit noch sehr vielen und ansehnlichen Privilegien, und befahl unter andern, daß die von ihm den vorgesetzten Genera-

len sonst schon gestattete Erlaubniß, nur zwanzig geistliche Koadjutoren zugelassen, und ihnen die Rechte, Gnade und das Ansehn zu ertheilen, womit die Professen begnadiget werden, nun ohne alle Einschränkung und bestimmte Zahl auf alle diejenigen sich erstrecken sollte, die die vorgesetzten Generale dazu tüchtig fänden. Endlich befreyte er die gesamte Gesellschaft und jede Mitglieder derselben, alles ihr Vermögen und Güter von der Oberherrschaft, Gerichtsbarkeit und Censur aller ordentlichen Bischöfe, und nahm sie unter seinen und des apostolischen Stuhles Schutz."

„Nicht weniger freygebig und großmüthig waren auch andere von unsren Vorgängern gegen diese Gesellschaft. Denn es ist bekannt, daß von Julius III. Paul IV. Pius IV. und V. Gregor *XIII.* Sixtus V. Gregor XIV. Klemens *VIII.* Paul V. Leo *XI.* Gregor XV. Urban VIII. und andern römischen Päbsten, die der Gesellschaft bereits verliehene oder bestätigte Privilegien entweder durch neue Zusätze vermehrt oder deutlich genug erkläret worden sind. Dessen ungeachtet ersieht man aus dem Inhalte und den Ausdrücken dieser apostolischen Verordnungen offenbar, daß in dieser Gesellschaft gleich bey ihrem Entstehen mannigfaltige Samen von Zwytracht und Eifersucht, nicht nur allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen die Weltpriesterschaft, gegen Akademien, Universitäten, öffentlichen Schulen, ja sogar selbst gegen Fürsten aufgekeimt sind, in deren Staaten sie aufgenommen worden; und daß diese Streitigkeiten bald über die Beschaffenheit und Natur der Gelübde, über die Zeit der Zulassung zu denselben, über die Gewalt, Glieder auszustossen, über die Zulassung eben dieser Glieder zu den heiligen Verrichtungen, ohne die gehörige Form und die feyerlichen Gelübde nach den Anordnungen des tridentinischen Kirchenraths und des

Pabstes Pius V. zu beobachten; bald aber auch über die unumschränkte Gewalt, die sich der vorgesetzte General dieser Gesellschaft anmaaßte, über andere die innere Regierungsverfassung betreffende Gegenstände, und bald über Lehrmeynungen, Schulen, Freyheiten und Privilegien entstanden seyen, welche die ordentlichen Bischöfe und andere in geistlichen und weltlichen Würden stehende Personen, ihrer Gerichtsbarkeit und Gerechtsamen zuwider zu seyn erachteten. Endlich fehlte es nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den Gliedern dieser Gesellschaft machte, und welche den Frieden und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig störten.*

„Hieraus entstunden viele Klagen wider die Gesellschaft, welche durch das Ansehn verschiedener Fürsten bekräftiget, und wovon Berichte an die Päbste Paul IV. Pius V. und Sixtus V. unsere Vorgänger verehrlichen Andenkens, eingegangen sind. Unter diesen Fürsten war Philipp II. katholischer König von Spanien berühmten Andenkens, der die wichtige Ursachen, wodurch er hiezu angetrieben wurde, die ernstlichen Vorstellungen, die ihm von der spanischen Inquisizion wider die ausschweifende Privilegien der Gesellschaft und wider ihre Regierungsverfassung gemacht wurden, und endlich die Hauptstreitpunkte, die auch durch einige gelehrte und fromme Männer aus der Gesellschaft bestätiget worden, unserm Vorgänger Sixtus V. vorlegen ließ, und es bey ihm dahin brachte, daß er eine apostolische Visitazion der Gesellschaft beschloß und veranstaltete.“

„Diesem eigenen Ansuchen des Königs Philipp II. das sich auf die höchste Billigkeit gründete, gab Sixtus V. Gehör, und wählte zu dem Amte eines apostolischen Visitators einen Bischof, der wegen seiner Klugheit, Tugend und Gelehrsamkeit allgemein beliebt war. Er setzte auch noch eine Kongregazion von einigen Kardinälen nieder,

welche auf die Vollendung dieses Geschäftes allen Fleiß verwendet haben würden. Allein da erwähnter Sixtus V. allzu frühe durch den Tod hinweggeraft wurde; so wurde dieses heilsame Unternehmen vereitelt und blieb ohne allen Erfolg."

„Der nachher zur päbstlichen Würde erhobene Pabst Gregor XIV. gotseligen Andenkens bestätigte aber wieder aufs neue und nachdrücklichste durch seine Bulle vom 24. Heum. 1591. diese Gesellschaft, und verordnete, daß alle und jede Freyheiten, die seine Vorgänger der Gesellschaft verliehen hatten, geltend und unverletzt bleiben sollten, und vorzüglich jenes Privilegium, wodurch ihr erlaubt worden, daß sie Glieder von sich ausstossen und verabschieden könne, ohne an die gerichtliche Form gebunden zu seyn, ohne alle vorgängige Untersuchung, ohne Instrucktion eines Processes, ohne gerichtliche Ordnung, ohne Zeitbestimmungen, wenn sie gleich ausdrücklich einbedungen wurden, zu beobachten; sondern nur bloß auf eingesehene Wahrheit des Factums, der Schuld, oder auch nur in Rücksicht einer vernünftigen Ursache, und nach Beschaffenheit der Personen und anderer Umstände. Ausserdem legte er noch ein tiefes Stillschweigen auf, und verbot unter Androhung des grossen Kirchenbannes, das Institut, die Verordnungen oder Dekrete dieser Gesellschaft weder mittelbar noch unmittelbar anzugreiffen, oder etwas davon, was es auch seyn möchte, verändern zu lassen *). Jedoch ließ er jedem die Freyheit, das-

*) Es ist nöthig, daß man dieses Factum, welches sich ungefähr 50. Jahre nach dem Entstehen dieses Ordens ereignete, und im ersten Bande dieser Geschichte S. 354 — 359. ausführlicher behandelt wurde, nie aus den Augen verliere. Man ersieht daraus, wie wenig die Jesuiten Ursache haben, ihr Institut als heilig und untadelhaft zu preisen, und ob ein Despotismus von solcher Art in der christlichen Republick geduldet werden könne.

jenige, was etwa daran zu vermehren, zu verringern oder zu verändern wäre, nur ihm allein, und den römischen Päbsten, die auf ihn folgen würden, entweder unmittelbar, oder durch Legaten und Nunzien des apostolischen Stuhles anzeigen und vortragen zu lassen."

„Alle diese Anstalten reichten aber so wenig hin, das Geschrey und die Klagen wider die Gesellschaft zu stillen, daß vielmehr von Tag zu Tag die beschwerlichsten Streitigkeiten über die Lehre der Gesellschaft, welche sehr viele für Rechtgläubigkeit und Sitten anstößig hielten, sich fast über die ganze Erde ausbreiteten. Es entstunden dabey auch innerliche und äusserliche Uneinigkeiten, und es liefen häufige Klagen über ihre unersättliche Begierde nach irrdischen Gütern ein. Aus alle dem sind sowohl die weltbekannten Unruhen, welche den apostolischen Stuhl in den tiefsten Kummer und Verdruß stürzten, als auch die wider die Gesellschaft von einigen Fürsten gefaßten Entschliessungen entstanden. Als sie daher eine neue Bestätigung ihres Instituts und ihrer Privilegien von unserm Vorfahrer Pabst Paul V. suchte, sah sie sich genöthiget zu bitten, daß er einige Dekrete, welche in der fünften Generalkongregazion gemacht, und von Wort zu Wort in sein Breve vom 4. Herbstm. 1606. eingerückt wurden, erneuern und durch sein Ansehn bestätigen möchte. In diesem Dekrete liest man nun sehr ausführlich, daß sowohl die innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten in der Gesellschaft, als die Klagen und Streitigkeiten mit Auswärtigen, die Generalkongregazion veranlasset haben, folgendes Gesetz zu machen: „Gleichwie unsere Gesellschaft, welche „zur Fortpflanzung des Glaubens und zum Heil „der Seelen vom Herrn errichtet ist, durch den „eigentlichen Dienst ihres Instituts, welches geist„liche Waffen sind, zum Besten der Kirche und „zur Erbauung des Nächsten unter der Fahne des

„Kreuzes den Endzweck glücklich erreichen kann, „den sie sich vorsetzt; also würde sie dieses Gu„te hindern und sich der größten Gefahr aussetzen, „wenn sie sich mit dem beschäftigte, was weltlich „ist, und politische Dinge und die Staatsverwal„tung angeht. Es haben daher unsere Vorgänger „sehr weislich verordnet, daß, da wir Gott dienen, „wir uns nicht in andere Dinge verwickeln soll„ten, welche mit unserm Berufe nicht übereinstim„men. Da aber unser Orden, in diesen sehr ge„fährlichen Zeiten, an vielen Orten und bey ver„schiedenen Monarchen (deren Liebe und Zuneigung „zu erhalten, der H. Vater Ignaz Heil. Anden„kens, mit zum Gehorsam gegen Gott rechnete), „vielleicht durch die Schuld einiger, entweder aus „Ehrgeiz oder unzeitigem Eifer, in bösen Ruf „kam, und ein guter christlicher Geruch unumgäng„lich nöthig ist, um Frucht zu bringen; so hat „die Kongregazion verordnet, daß man sich von al„lem Scheine des Bösen enthalten müsse, um da„durch, so viel möglich, auch den Klagen zu be„gegnen, die aus falschem Verdachte entstehen „könnten. Aus dieser Ursache verbietet sie allen „Unsrigen, in Kraft gegenwärtigen Dekrets, nach„drücklich und ernstlich, daß sie sich in dergleichen „Staatsgeschäfte, wenn sie auch dazu eingeladen „und gereizt würden, auf keine Weise einlassen, „noch durch irgend ein Bitten oder Rathen von „ihrem Berufe abweichen. Nebstdem hat die Ge„sellschaft den Definitoren des Ordens empfohlen, „mit allem Fleiße auf kräftige Mittel zu denken, „und dieselben bestimmt anzugeben, um, wo es „nöthig ist, dem Verderben Einhalt zu thun."

„Wir haben aber zu unserer tiefsten Kränkung bemerkt, das vorbedachte und noch viele andere hernach angewandte Mittel fast gänzlich kraftlos und ohne Wirkung waren, um so viele und so wichtige Unruhen, Beschuldigungen und Anklagen gegen

oft genannte Gesellschaft zu zerstreuen oder zu vertilgen, und daß sich deswegen unserer übrigen Vorgänger Urban VIII. Klemens IX. X. XI. und XII. Alexander VII. und VIII. Innozenz X. XI. XII. und Benedikt XIV. vergebliche Mühe gaben, die erwünschte Ruhe in der Kirche wieder herzustellen. Sie gaben zu diesem Ende sehr viele heilsame Verordnungen, theils hierüber, daß die Jesuiten sich in ihren heiligen Missionen in keine weltliche Geschäfte mengen sollten, theils in Rücksicht der verdrießlichen Zwistigkeiten und Unruhen, die von der Gesellschaft wider die ordentliche Bischöfe, wider die Regularorden, wider milde Stiftungen und Gemeinden von allerley Gattungen in Europa, Asia und Amerika nicht ohne groſſen Nachtheil der Seelen und zum Erstaunen der Völkerschaften mit solcher Heftigkeit erregt wurden; ferner betrafen die Verordnungen unserer Vorgänger auch die Erklärung und Ausübung gewisser heidnischer Gebräuche, die an verschiedenen Orten angenommen, und dagegen andere, obgleich von der allgemeinen Kirche gebilligte, verworfen wurden; sie betrafen den Gebrauch und die Erklärung solcher Lehrsätze, welche der apostolische Stuhl als ärgerlich, und gegen gute Zucht und Sitten offenbar anstossend, mit Recht verdammt hat; sie betrafen endlich noch andere höchst wichtige Dinge, welche zu Erhaltung der Reinigkeit des christlichen Lehrbegriffs unumgänglich nöthig waren, und aus welchen nicht weniger zu unsern als schon in vorigen Zeiten Schaden und Unheil erwachsen ist; nämlich Zerrüttung und Empörungen in einigen katholischen Provinzen, und Verfolgungen der Kirche in etlichen Reichen Europens und Asiens. Unsere Vorgänger haben darüber vielen Kummer erfahren müssen, und gieng unter denselben Pabst Innozenz XI. frommen Andenkens, aus Noth gedrungen, so weit, daß er der Gesellschaft verbot Novitzen anzunehmen und einzukleiden. Ins

nozenz XIII. sah sich genöthigt, ihr mit gleicher Strafe zu drohen, und Benedikt XIV. beschloß die Visitazion der Häuser und Kollegien in den Reichen unsers liebsten Sohnes in Christo, des allergetreuesten Königs von Portugal und Algarbien. Endlich ist dem apostolischen Stuhle kein Trost, der Gesellschaft keine Hülfe und der Christenheit kein Vortheil aus dem apostolischen Briefe zugeflossen, der von unserm unmittelbaren Vorfahrer Klemens XIII. seel. Andenkens, mehr erpreßt (um uns eines Ausdrucks zu bedienen, den unser Vorgänger Gregor X. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon gebraucht hat,) als erbeten wurde, und worinn das Institut der Gesellschaft sehr empfohlen und vom neuen bestätiget wird."

„Nach vielen und heftigen Stürmen hatten alle Rechtschaffene gehofft einmal den höchst erwünschten Tag anbrechen zu sehen, der reichen Frieden und Ruhe brächte. Es entstunden aber, so lange eben dieser Klemens XIII. auf dem Stuhle Petri saß, nur noch gefährlichere und heftigere Stürme. Denn jemehr sich das Geschrey und die Klagen wider die gedachte Gesellschaft erhoben, und sogar hin und wieder die gefährlichsten Empörungen, Tumulte und Aergernisse ausbrachen, um so mehr wurde das Band der christlichen Liebe zerrissen, die Herzen der Gläubigen zu Parthevlichkeit, Haß und Feindschaft entzündet, und es endlich so weit gebracht, daß selbst diejenigen, deren von ihren Voreltern angeerbte Frömmigkeit und Großmuth gegen die Gesellschaft allgemein gerühmt wurde, nämlich unsere in Christo geliebteste Söhne, die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und von beyden Sizilien sich genöthiget sahen, die Jesuiten aus ihren Staaten zu verbannen und auszustossen, weil sie dieß für das einzige und nothwendige Mittel ansahen, um zu verhindern, daß nicht Christen im Schooße der

heiligen Mutter Kirche einander selbst reizten, angriffen und verwunderten."

„Nachdem aber unsere ebengedachte in Christo geliebteste Söhne eingesehen, daß dieses Mittel nicht dauerhaft, und zur Beruhigung der ganzen christlichen Welt nicht hinreichend wäre, wenn nicht die Gesellschaft selbst gänzlich unterdrückt und aufgehoben würde; so haben sie vorgemeldetem unserm Vorgänger Klemens XIII. ihre Gedanken und Willensmeynung nach dem Ansehen, daß sie haben, mit vereinigten Wünschen und Bitten vorgetragen, damit er diese Weise, als die allerwirksamste für die Sicherheit ihrer Unterthanen und für das Beste der ganzen Christenheit, sich weislich möchte gefallen lassen. Allein der wider alles Vermuthen erfolgte Hintritt dieses Pabstes hat den Ausgang dieser Sache gänzlich unterbrochen. Da wir nun durch die Gnade Gottes auf den Stuhl Petri gesezt worden; so gelangten sogleich auch diese Bitten, Foderungen und Wünsche an uns, welche dann zu gleicher Zeit von verschiedenen Bischöfen und andern würdigen gelehrten und gottseligen Männern unterstützt wurden."

„Damit wir aber in einer so bedenklichen und wichtigen Angelegenheit den sichersten Entschluß fassten; so haben wir uns Zeit dazu genommen, nicht nur allein, um der Sache fleissig nachzuforschen, sie reiflich überlegen und mit Bedacht dabey verfahren zu können, sondern auch um mit vielen Seufzern und anhaltendem Gebete von dem Vater des Lichtes Hülfe und Beystand zu erflehen. In diesem Anliegen hatten wir uns auch durch das Gebet aller Gläubigen und durch Werke der Gottseligkeit von Gott unterstützen lassen. Unter andern wollten wir nachforschen, auf was für einem Grunde jene durchgängig angenommene Meynung beruhe, als wäre die Gesellschaft Jesu von der Kirchenversammlung zu Trient auf eine feyerliche Weise genehmigt und bestätiget wor-

den. Wir haben aber nichts weiter davon in den Verhandlungen derselben gefunden, als daß sie von dem allgemeinen Dekrete ausgenommen wurde, worinn den übrigen Regularorden eingebunden wird, daß nach Endigung des Noviziats die tüchtig befundenen Novizen entweder zur Profeß zugelassen, oder aus dem Kloster weggeschaft werden sollten. Es erklärte daher eben dieser heilige Synodus *), er wollte keine Neuerung machen oder verbieten, daß gedachte Gesellschaft Jesu nach ihrer gottseligen Stiftung, welche von dem heiligen apostolischen Stuhle bestätiget wäre, Gott und seiner Kirche dienen könne.

„Nach Anwendung so vieler und nothwendiger Mittel also, im Vertrauen auf die Eingebung und den Beystand des göttlichen Geistes, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten, zu nähren und zu befestigen, und nach unsern Kräften alles dasjenige hinweg zu räumen, was ihr auch im geringsten nachtheilig seyn könnte; und nachdem wir auffer demnoch bemerkt haben, daß erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen, und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet, von so vielen unsern Vorgängern gebilligt, und mit so vielen Privilegien versehen wurde, ja daß es kaum oder gar nicht möglich sey, daß, so lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Friede der Kirche wieder hergestellt werden könne: — So heben wir aus diesen wichtigen Beweggründen, und aus andern Ursachen, welche uns die Regeln der Klugheit und die beste Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand bieten, und die wir in unserm Herzen verschlossen behalten, nach den Beyspielen unserer Vorgänger, und insonderheit Gregors X. auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon, indem auch in gegen-

*) Sess. 25. Cap. 16. de Regular.

wärtigem Falle von einer Gesellschaft die Rede ist, die sowohl nach ihrem Institute als nach ihren Privilegien zu den Bettelorden gehört, mit reifer Ueberlegung, aus gewisser Wissenschaft und aus der Fülle der apostolischen Macht erwähnte Gesellschaft auf, unterdrücken sie, löschen sie aus, schaffen sie ab, und heben auf alle und jede ihrer Aemter, Bedienungen und Verwaltungen, ihre Häuser, Schulen, Kollegien, Hospizien, Niederlagshäuser und alle ihre Versammlungsörter, sie mögen seyn in welchem Reiche, Provinz, und unter welcher Botmäßigkeit sie wollen, und die ihnen auf irgend eine Weise angehören; ihre Statuten, Gebräuche, Gewohnheiten, Dekrete, Konstituzionen, wenn sie gleich mit einem Eide oder durch eine apostolische Bestätigung oder auf eine andere Art befestiget sind; desgleichen alle und jede Privilegien, General- und Spezialindulte, deren Inhalt wir so angesehen wissen wollen, als ob sie in dieser Bulle von Wort zu Wort eingerückt wären, und die wir, mit welchen Formeln, vernichtenden Klauseln, Einschränkungen und Dekreten sie auch verfaßt seyn mögen, als vollkommen und genugsam ausgedrückt erachten. Und daher erklären wir, daß alle und jede Gewalt des Generals, der Provinzialen, der Visitatorin, und aller andern Vorgesetzten erwähnter Gesellschaft sowohl im Geistlichen als Zeitlichen aufgehoben, und auf immer vernichtet bleiben soll, und übertragen eben diese Gerichtsbarkeit und Gewalt auf die ordentlichen Bischöfe der Oerter in ihrem ganzen Umfange nach dem Maasse, den Fällen und Personen, und unter den Bedingungen, die wir unten erklären werden. Wir verbieten auch durch Gegenwärtiges, daß keiner mehr in gedachte Gesellschaft aufgenommen und zur Einkleidung und Noviziat zugelassen werde. Diejenigen aber, die bisher aufgenommen worden, sollen zur Profession der einfachen oder feyerlichen Gelübde unter Strafe der Nullität ihrer Zulas-

sung und Profession, und andern Strafen, die wir unserer Willkür vorbehalten, keineswegs zugelassen werden können. Wir wollen, befehlen und verordnen auch, daß diejenigen, die gegenwärtig im Noviziate stehen, gleich, augenblicklich, unmittelbar und wirklich entlassen werden. Desgleichen verbieten wir, daß diejenigen, die bereits Profession der einfachen Gelübde gethan haben, und bisher noch zu keinen Weihen befördert worden sind, zu den grössern Orden nicht geweiht werden sollen, unter dem Vorwande, daß sie in der Gesellschaft schon Professe gethan, oder unter dem Titel der Privilegien, welche die Gesellschaft den Dekreten der Kirchenversammlung zu Trient zuwider erhalten habe."

„Nachdem aber alle unsere Bemühungen und Absichten dahin zwecken, daß, so wie wir den Nutzen der Kirche und die Ruhe der Völker zu befördern suchen, also auch die einzelnen Glieder dieser Gesellschaft, deren Personen wir im Herzen väterlich lieben, einiger Trost und Hülfe von uns zufliessen möge, damit sie, frey von aller Angst und Unruhe, der sie bisher ausgesezt gewesen, mit grösserm Nutzen den Weinberg des Herrn bauen, und das Seelenheil befördern können: So befehlen und verordnen wir, daß diejenigen Glieder, welche nur die ersten Gelübde abgelegt, und noch keine Weihe empfangen haben, innerhalb der von den Bischöfen zu bestimmenden Zeit, die jedoch von dem Dato dieses Breves kein Jahr überschreiten darf, sondern nur hinlänglich seyn soll, etwa ein Amt, einen Dienst oder einen gütigen Freund zu finden, die Häuser und Kollegien, von allen Banden der einfachen Gelübde frey, gänzlich verlassen und eine solche Lebensart ergreifen sollen, die ein jeder seinem Berufe, seinen Kräften, und seinem Gewissen im Name des Herrn angemessen finden wird. Nach den Privilegien der Gesellschaft konnten sie ja auch von ihr selbst aus keinen andern

Ursachen verabschiedet werden, als solchen, welche die Superioren der Klugheit und den Umständen gemäß fanden, ohne vorhergegangene Citazion, ohne Akten zu veranstalten, ohne eine gerichtliche Form zu beobachten.„

„Allen Gliedern aber, die bereits zu den heiligen Weihen befördert sind, erlauben wir, genannte Häuser und Kollegien der Gesellschaft zu verlassen, oder sich in einen vom apostolischen Stuhle bestätigten Orden zu begeben, wo sie die vom Kirchenrath zu Trient vorgeschriebene Probezeit werden aushalten müssen, wenn sie die Profesße der einfachen Gelübde in der Gesellschaft schon gethan haben. Ist aber bereits schon die Ablegung der feyerlichen Gelübde geschehen, so sollen sie nur sechs Monate in der Probezeit bleiben, und sie für die übrige Zeit von uns dispensiret seyn. Sie können aber auch als Weltgeistliche und Priester ausser dem Orden unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe bleiben, in deren Diözese sie sich aufhalten werden. Wir wollen noch ausserdem, daß denjenigen, welche auf solche Weise in der Welt bleiben, ein anständiger Unterhalt, so lange sie keine andere Versorgung finden, aus den Einkünften des Hauses oder Kollegiums angewiesen werden, in welchem sie gewesen, jedoch so, daß auf die Einkünfte sowohl als auf die denselben anklebende Beschwerungen, Rücksicht genommen werde„.

„Die mit den heiligen Priesterweihen versehenen Professen, welche aus Furcht eines wegen geringer Pension nicht hinreichenden Auskommens, oder weil sie keinen Ort haben, wo sie sich niederlassen könnten, oder wegen hohen Alters, schwacher Gesundheit und anderer billigen Ursachen, die Häuser oder Kollegien der Gesellschaft nicht gerne verlassen, können in denselben, jedoch unter der Bedingung bleiben, daß sie keine Verwaltung des Hauses oder Kollegiums in ihrer Gewalt haben, sich weltpriesterlich kleiden, und dem Bischofe des

Orts gänzlich unterworfen seyn sollen. Wir verbieten aber ernstlich, andere an die Stelle der Abgehenden zu sezen, und sich ein Haus oder einen Platz aufs neue nach den Dekreten der Lyonerkirchenversammlung anzuschaffen. Ueberdieß sollen sie die bereits inhabenden Häuser, Effekten und Plätze nicht veräußern können, sondern es sollen vielmehr die übrigbleibende Glieder, mit Rücksicht auf ihre Anzahl, in ein Haus, oder mehrere versammelt werden, damit man diejenigen Häuser, welche erlediget werden, zu milden Stiftungen verwenden könne, so wie es den heiligen Regeln, dem Willen der Stifter, der Beförderung des Gottesdienstes, dem Heil der Seelen und dem gemeinen Besten, nach Beschaffenheit der Umstände, angemessen seyn wird. Indessen soll aus den Weltgeistlichen ein durch Klugheit und untadelhafte Sitten sich auszeichnender Mann die Aufsicht über besagte Häuser führen, und die Benennung der Gesellschaft gänzlich aufhören und vertilgt seyn„.

„Wir erklären ferner, daß in dieser allgemeinen Unterdrückung der Gesellschaft, auch diejenigen begriffen seyn sollen, welche bereits aus andern Provinzen vertrieben wurden; und wollen daher, daß diese Vertriebene, falls sie schon die leztere Priesterweihe erhalten haben, noch aber in keinen andern Ortrn getretten sind, sogleich in den Stand der Weltgeistlichen gesezt, und den Bischöfen gänzlich unterworfen seyn sollen„.

„Die ordentlichen Bischöfe können, wenn sie die nöthige Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Reinigkeit der Sitten bey denjenigen finden, die aus dem Regularinstitut der Gesellschaft Jesu in den Weltpriesterstand, kraft unserer Bulle, übergetreten sind, ihnen nach ihrer Willkür Vollmacht geben oder verweigern, die Sakramentalbeichten der Christgläubigen anzuhören, oder öffentliche Predigten an das Volk zu halten. Ohne diese schriftlich verfaßte Erlaubniß aber soll sich keiner un-

terstehen, solche Verrichtungen zu unternehmen. Doch sollen die Bischöfe oder Vorsteher des Orts diese Erlaubniß niemals, in Rücksicht auf Fremde, denen ertheilen, welche in Häusern und Kollegien zurücke geblieben, die ehemals dieser Gesellschaft angehörten, als welchen wir hiemit für immer verbieten, Fremde zur Beicht zu lassen, oder vor ihnen zu predigen, wie dieses Gregor X. in schon gedachter allgemeiner Kirchenversammlung ebenfalls verboten hat. Wir schärfen also dieses dem Gewissen der Bischöfe hiemit ein, und erinnern sie an die strenge Rechenschaft, die sie wegen der ihrer Sorge anvertrauten Schaafe dem Herrn einst geben müssen, und an das fürchterliche Gericht, mit welchem der Herr aller Lebendigen und Todten den Seelenhirten droher.„

„Wir wollen ferner, daß, wenn einige von der aufgehobenen Gesellschaft sich bisher in Kollegien und Schulen mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten, nun, da sie sämtlich aller Aemter und Verwaltungen entsetzt sind, nur denjenigen in Zukunft zu lehren gestattet seyn soll, die von ihren Arbeiten etwas Gutes hoffen lassen, und zugleich jenen unnützen Streitigkeiten und lockern Lehrmeynungen, woraus so viele Unruhen entstunden, gänzlich entsagen werden; hingegen sollen diejenigen niemals zum Lehramte befördert, oder, falls sie noch wirklich darinn stehen, dabey gelassen werden, wenn sie sich die Reinigkeit der Schulen und die Ruhe des Staats nicht wollen anempfohlen seyn lassen,„

„Was die heiligen Missionen betrift, auf deren Rücksicht wir auch alles, was wegen Aufhebung dieser Gesellschaft verordnet worden, verstanden haben wollen; so behalten wir uns noch vor, diejenigen Mittel zu bestimmen, durch welche die Bekehrung der Ungläubigen sowohl, als die Beylegung der Zwistigkeiten leichter und sicherer erhalten werden kann„.

„Da nun alle und jede Privilegien und Statuten dieser Gesellschaft, wie oben gemeldet worden, aufgehoben und abgeschaft sind, so erklären wir die Glieder derselben, wenn sie aus ihren Häusern und Kollegien getreten, und zu Weltgeistlichen angenommen sind, für fähig, nach den Schlüssen der Heil. Kanonen und Apostolischen Verordnungen, jede Pfründe, sowohl mit als ohne Seelsorge, Kirchenämter, Würden, u. dergl. zu erhalten, wozu ihnen, so lange die Gesellschaft bestund, durch das von Gregor XIII. abgefaßte Breve vom 10. Herbstm. 1584. der Zugang verschlossen war. Wir erlauben ihnen auch, was ihnen gleichfalls verboten war, daß sie für das Messelesen Allmosen annehmen, und diejenigen Vortheile genießen können, die sie als Regularkleriker der Gesellschaft immer hätten entbehren müssen. Doch heben wir alle und jede Freyheiten auf, die ihnen, kraft päbstlicher Privilegien, vom General und andern Vorgesetzten, ertheilt worden, als z. B. ketzerische und andere vom apostolischen Stuhle verworfene Bücher zu lesen; keine Fasttäge zu halten, noch Fastenspeise an denselben zu essen; die kanonischen Stunden früher oder später zu beten, und dergleichen Freyheiten, deren Gebrauch wir ihnen in Zukunft ernstlich verbieten, indem unsere Absicht und Wille dahin geht, daß sie als Weltpriester nach dem Wege des gemeinen Rechts ihre Lebensart einrichten sollen.„

„Wir verbieten auch, daß Niemand, nach Bekanntmachung dieses Breves, sich unterstehen soll, unter dem Vorwande einer Bitte, Appellazion, Deklaration, oder Consultazion über entstandene Zweifel, die Vollziehung desselben im geringsten aufzuhalten. Denn wir wollen, daß von nun an sogleich die Aufhebung und Unterdrückung des Ordens auf oben beschriebene Weise ihre Wirklichkeit erreiche, bey Strafe der uns und unsern Nachfolgern vorbehaltenen grössern Banns, welcher ge-

gen allen, die sich unterfangen, der Erfüllung dieser unserer Verordnung Hindernisse in den Weg zu legen, sogleich verhängt werden soll„.

„Wir befehlen ferner und gebieten in Kraft des Heil. Gehorsams allen und jeden Ordens- und Weltgeistlichen, wessen Standes, Würden und Ansehn sie auch seyn mögen, und besonders denjenigen, welche bisher unter dieser Gesellschaft gewesen, daß sie sich nicht gelüsten lassen, etwas für oder wider dieselbe zu schreiben und zu reden, auch nichts von dieser Aufhebung und ihren Ursachen, von dem Institute, Regeln, Konstituzionen, Regierungsform, oder sonst dahin gehörigen Dingen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Pabstes, weder schriftlich oder mündlich zu äußern. Wir verbieten auch, bey Strafe der uns und unsern Nachfolgern vorbehaltenen Banns, allen und jeden, daß sich niemand unterstehen soll, bey Gelegenheit dieser Aufhebung jemanden, am wenigsten aber die gewesene Glieder der Gesellschaft, zu schimpfen, zu lästern, zu schmähen, und auf eine andere Weise ihnen verächtlich zu begegnen, es sey schriftlich oder mündlich, heimlich oder öffentlich„.

„Wir ermahnen alle christliche Fürsten, daß sie mit der in Händen habenden Macht, Gewalt und Ansehn, die ihnen von Gott zur Beschützung und Vertheidigung der Heil. römischen Kirche anvertraut worden; dann auch aus Achtung und Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, alle ihre Kräfte verwenden, um dieses unser Breve in vollkommene Vollziehung zu bringen, und nach dem Inhalte desselben ähnliche Verordnungen ergehen zu lassen, wodurch sie allerdings verhüten können, daß nicht etwa bey Vollziehung dieses unsers Willens, Streit, Gezänk und Zwietracht unter den Gläubigen entstehen möge„.

„Endlich ermahnen wir auch alle Christen, und bitten sie durch die barmherzige Liebe Jesu Christi, sich stets zu erinnern, daß wir alle einen

Herrn im Himmel haben; alle einen Erlöser, der uns sehr theuer erkauft hat, anbeten; alle durch einerley Wasserbade im Worte des Lebens wiedergeborne Kinder Gottes und Miterben Christi geworden seyen; alle durch die Speise des göttlichen Worts und der katholischen Lehre genähret; alle endlich ein Leib in Christo; einzeln aber eines des andern Glieder, und folglich nothwendig sey, daß alle, durch das gemeinschaftliche Band der Liebe unter einander verbunden, mit allen Menschen Friede halten, und niemand etwas anders schuldig seyen, als sich unter einander zu lieben; denn wer seinen Nächsten liebt, erfüllet das Gesetz. Beleidigungen hingegen, Feindschaft, Zank und Nachstellungen, als Erfindungen des geschwornen Feindes der menschlichen Gesellschaft, die unter dem verführerischen Titel der Schulen, Meynungen, auch sogar christlicher Vollkommenheit, die Kirche Gottes zu beunruhigen, und die ewige Glückseligkeit der Gläubigen zu stören ersonnen und erfunden worden sind, auf das äußerste verabscheuen; alle endlich ihre ganze Kraft anspannen, um die ächte und wahre Weisheit zu erlangen, von welcher der Heil. Jakob C. III. v. 13. schreibt: „Wer ist weise und gesittet unter euch? Der zeige auch seinem gutem Wandel sein Werk in der „Sanftmuth der Weisheit. Wann ihr bittern „Eifer habt, und Zänkereyen in eueren Herzen „sind, so rühmet euch nicht, und seyd nicht Lügner wider die Wahrheit. Denn diese ist nicht „die Weisheit, die von oben kömmt, sondern sie „ist irdisch, thierisch und teufelisch; denn wo Zank „und Neid ist, da sind auch Unbeständigkeit und „alle böse Händel. Die Weisheit aber, die von „oben herab kömmt, ist zuerst züchtig, dann friedfertig, bescheiden, läßt sich rathen, folgsam, „dem Guten geneigt, voll Barmherzigkeit und guter Früchte; sie richtet nicht, und ist ohne Gleisnerey. Aber die Frucht der Gerechtigkeit wird „denen gesäet, die den Frieden halten.„

„Es soll auch dieses unser Breve aus dem Grunde, weil die Vorgesetzten und andere Religiosen dieser Gesellschaft, oder jene, welche an dem Inhalte dieser Verordnungen entweder interessirt sind, oder es zu seyn vorgeben, nicht eingewilliget haben, noch dazu vorgeladen und angehört worden sind, niemals und zu keiner Zeit der Erschleichung, Ob- und Subreption, der Nullität, der Ungültigkeit oder des Mangels der Intention, oder sonst eines noch so grossen, unausgedachten und wesentlichen Fehlers, als ob entweder in dem vorstehenden oder einigen Stücken desselben die Feyerlichkeiten und andere nöthige Erfoderniſſe nicht beobachtet worden, oder aus einer andern von den Rechten und Herkommen, und im Corpore Juris verschlossenen Ursache, oder unter sonst einem Vorwande einer enormen, höchstenormen und gänzlichen Beleidigung, oder sonst aus einer andern, wiewohl gerechten, billigen und privilegirten, auch aus einer solchen Ursache, welche zur Gültigkeit des Vorstehenden nothwendig ausgedrückt werden sollte, beschuldigt, getadelt, angefochten, entkräftet, streitig gemacht, vor Gericht gezogen, oder dagegen die Restituzion in den vorigen Stand begehrt werden können; und soll weder Rechtsmittel, noch Gnade etwas erlangen; und, insoferne etwas erlangt würde, soll sich desselben niemand bedienen, und weder durch das Recht, noch ohne demselben unterstützt werden können; sondern dieses Breve soll für immer fest, unverrückt und wirksam seyn und bleiben, ganz ohne alle Zurückhaltung befolgt, und von allen und jeden, die es angeht, und in Zukunft angehen wird, unverletzt beobachtet und gehalten werden.„

„Und so soll auch, und nicht anders, in allen und jeden vorbemerkten Punkten durch alle und jede ordentliche Obrigkeiten, und deren Abgeordnete, auch durch die Auditoren der Rechtssachen

des Heil. Palastes, durch die Kardinäle der Heil. römischen Kirche, durch die Legaten à Latere, durch die Nunzien des apostolischen Stuhles und andere, in welchem Ansehn oder Amte sie auch stehen, in allen Rechtssachen und Instanzen gerichtet und entschieden werden, und alles nichtig und unkräftig seyn, was dawider von jemanden, wessen Standes er auch seyn möchte, mit oder ohne Wissen geschehen wird,,.

„Alle diesem sollen nicht entgegen seyn, die apostolischen Konstituzionen, wenn sie gleich auf allgemeinen Kirchenversammlungen gemacht worden, und im Nothfalle auch nicht die Regel, de non tollendo jure quæsito, noch die feyerlich bestätigten Statuten und Gewohnheiten der Gesellschaft, ihrer Häuser, Kollegien und Kirchen, die derselben, ihren Vorgesetzten und Religiosen unter allerley Gestalt durch verschiedene Privilegien und päbstliche Briefe ertheilet, bestätigte und erneuert worden sind; welche wir alle und jede, obgleich zu ihrer hinlänglichen Abstellung eine besondere und ausdrückliche Anführung von Wort zu Wort davon gemacht werden sollte, nichts desoweniger, als wenn sie von Wort zu Wort hier ganz eingerückt wären, hiemit gänzlich aufheben, damit alles obige in Vollziehung gebracht werden könne,,.

„Auch wollen wir, daß den Abschriften und Abdrücken dieses Breves, welche von einem Notar unterschrieben, oder von einer in geistlichen Würden stehenden Person besiegelt worden, der nämliche Glaube, welchen das Original, wenn man es vorzeigte, finden würde, sowohl in als ausser Gericht, beygemessen werde,,.

„Gegeben zu Rom bey der Heil. Maria der Grössern, unter dem Fischerring, den 21. Hennmonat 1773. im fünften Jahre unsers Pontifikats,,.

A. Kardinal Negroni.

Sechstes Kapitel.

Vollziehung dieses Breves in Rom. Verhaftung des Generals, der Assistenten und anderer Glieder des Ordens. Prozeß der Gefangenen. Der General bezeugt vor seinem Tode die Unschuld der Gesellschaft. Reflexionen hierüber.

Ob nun gleich vorstehendes Breve bereits schon am 21. Heumonat unterschrieben war, so erfolgte die Bekanntmachung und Vollziehung desselben doch erst am 16. August, Abends nach 8. Uhr. In dieser Stunde wurden plötzlich alle Jesuitenhäuser in Rom mit Corsikanischen Soldaten besetzt. Ihnen folgten gleichsam auf dem Schritte die päbstlichen Abgeordnete mit Sbirren nach, die sich die Thore öffnen, die Jesuiten versammeln ließen, und hierauf ihre Vollmachten und das Aufhebungsbreve vorlasen. Den Religiosen wurden drey Tage Bedenkzeit gelassen, ob sie gemeinschaftlich in einem Hause unter der Aufsicht eines Weltpriesters, ohne Verrichtung einer andern geistlichen Handlung, als der Meßlesung, leben, oder sich aber sekularisiren lassen wollten, in welchem Falle es den Bischöfen frey stünde, sich ihrer, nach Belieben, zu bedienen. In jedem Falle wurde ihnen ein jährliches Gehalt bestimmt. Doch mußten sie ohne Vorzug ihr Ordenskleid ablegen, und denen, welche zu ihren Familien zurückekehren wollten, wurde ein besonderes Reisegeld bewilliget.

Der General Lorenz Ricci, der sich plötzlich von der Höhe eines unbeschränkten Monarchen heruntergestürzt sah, bezeugte Verwirrung und stummen Schrecken, ob er sich gleich schon lange auf den Streich gefaßt machen konnte, der ihn nun traf. Man foderte ihm und seinen Assistente einen Eid ab, ihre Habschaften und alles, was

ihnen davon bekannt wäre, getreulich und ohne Zurückhaltung anzuzeigen. Hierauf wurden die Zimmer und Sakristeyen genau untersucht; alle Archive, Kassen und Schatzkammern versiegelt, und die Zugänge mit doppelter Wache besetzt. Am folgenden Tage und Mitternacht wurde der General in das englische Kollegium gebracht, und scharf bewacht. Den Assistenten widerfuhr ein gleiches; nun wurden sie in verschiedene andere Kollegien und abgesöndert von einander geführt. Am 18. August Abends sah man aus den Schorrsteinen des deutschen und ungarischen Kollegiums einen starken Rauch aufsteigen. Bey angestellter Untersuchung fand man, daß man verschiedene Bücher und Schriften verbrannt hatte. Auf diese Entdeckung wurden mehrere Jesuiten gefänglich ergriffen, und in die Engelsburg gebracht.

Der General wurde zwar öfters von den Criminalrichter Andreetti befragt; allein seine Aussagen waren immer sehr unbestimmt, und er wich allen Hauptsachen aus. Endlich führte man ihn, den 24. Herbstmonat, samt seinem Sekretair Comolli, und seinen Assistenten, Johann Gusmao, von Portugal, Ignaz Romberg, von Deutschland, Karl Korycki, von Pohlen, Franz Montes von Spanien, und Anton Gorgo von Italien, in die Engelsburg, um darinn enger verwahrt zu werden. Das gleiche Schicksal traf die Jesuiten, Stefanucci, Favre, Benincasa, Coltraro und andere. In dieser Gefangenschaft wurde die ausserordentliche Inquisition gegen den General fortgesetzt. Man muthmaaßte, daß der Orden vor seiner Aufhebung die beträchtlichsten Kapitalien entweder verborgen, oder mittels einiger Kardinäle und anderer vornehmer Personen fortgeschaft hätte. Obgleich der Unterhalt der portugiesischen Jesuiten einigen Aufwand verursacht haben mochte, so konnte man doch nicht begreifen, wie es möglich sey, daß kein baares Geld vorhanden seyn soll.

soll. Als Ricci um Aufschlüsse hierüber befragt wurde, so erklärte er die Vermuthung von den Reichthümern des Ordens geradeweg für Traum, Wahnsinn und Raserey; und er begreife nicht, wie Leute von Einsichten eine solche Fabel glauben könnten, die nur von dem gemeinen Volk erfunden würde, indem es aus dem Glanze, mit welchem in den Ordenshäusern der öffentliche Gottesdienst gefeyert wurde, auf die Vermuthung gerieth, als hätten die Jesuiten ungeheure Reichthümer. Es ist nicht zu läugnen, daß die Pracht ihrer Kirchen sehr glänzend war. Allein man muß aber dabey nicht vergessen, daß ihnen das Kirchengeräthe sehr wenig kostete, und meistens von frommen Fürsten und reichen Privatleuten geschenkt wurde. Sie haben auch, wie es jedermann weiß, zum Behufe ihres Gottesdienstes, oder auch nur unter dem Vorwande desselben, die beträchtlichsten Erbschaften an sich gebracht. Um glauben zu können, daß sie wirklich so arm waren, als sie vorgeben, müßte man ihren in allen Welttheilen geführten Handel schlechterdings als ein Fantom der Einbildungskraft ansehen. Allein Thatsachen, die aller Welt vor Augen liegen, erweisen mehr als hinlänglich die Wirklichkeit dieses Kommerzes; und man kann, wenn das Vorgeben ihrer Armuth zur Zeit der Ordensaufhebung begründet seyn sollte, die Ursache davon entweder einer Verheimlichung der Kapitalien, oder dem Umstande beymessen, daß sie in so kritischen Zeitläuften beträchtliche Summen verwendeten, um sich Gönner an den Höfen und im römischen Ministerium zu erkaufen.

Die Jesuiten wollen in der gerichtlichen Prozedur gegen ihren General einen vollständigen Beweis ihrer Unschuld finden. Erst nach dem Tode desselben und unter der Regierung des jetzigen Pabstes machten sie einen vor ehlichen, von der Hand des Generals geschriebenen Prozeß be-

kannt *). Es ist wahr, daß die Fragen, die darinn zum Vorschein kommen, und die darauf gegebenen Antworten durchaus sehr unbestimmt und zum Theile sehr gleichgültig waren. Allein es ist anderseits doch auch nicht zu läugnen, daß man gegen solche Bekanntmachungen nicht anders als höchst mißtrauisch seyn müsse. Wenn eine Gesellschaft von Ordensleuten bey allen Nazionen, und nicht etwa nur in einer gewissen Zeitepoche, sondern beständig von ihrem Ursprunge an, bis zu ihrer Auflösung, gewisser und bekannter Verbrechen beschuldiget wird, so muß das Urtheil und das Vorgeben derjenigen, welche diese Gesellschaft durchaus von aller Schuld freysprechen, in allen Rücksichten verdächtig seyn. Der Umstand, daß das römische Ministerium den gegen die verhafteten Ordenshäupter geführten Prozeß nicht öffentlich bekannt machte, beweist im Grunde sehr wenig für die Unschuld der Jesuiten. So sehr es vielleicht nöthig gewesen wäre, die Welt über die Ursachen eines so strengen Verfahrens gegen diese Gesellschaft zu belehren, so sehr ist es möglich, daß Staatsgründe erfoderten, gewisse Vergehungen zu verheimlichen. Weit überzeugender könnten die Jesuiten über die Schuld oder Unschuld ihres Ordens die Nachwelt aufklären, wenn sie es wagen wollten, diejenigen Schriften bekannt zu machen, die unmittelbar ihre innere Regierung angiengen. Allein sie haben diese Beweise aus Ursachen, die leicht zu erachten sind, frühzeitig, und ehe ihre gänzliche Aufhebung erfolgte, vernichtet. Man hat in allen ihren Häusern Spuren von Archiven gefunden, aber diese waren, so wie ihre Bibliotheken, geplündert; und in einigen Kollegien, wie z. B. in jenem zu München, hatten die kurfürstlichen

*) Memoria cattolica. pag. 149. & sq. — Le Bret Magazin zum Gebrauche der Kirchen- und Staatengeschichte. Th. VIII. S. 310. u. f.

Kommissarien aus dem Staube, der in ihrem Archive zurückgelassen wurde, noch deutlich die Stellen entdeckt, in welchen Bücher und Schriften lagen, die vertilgt oder anderswohin verborgen wurden. In der That kann man nicht wohl glauben, daß in einem Orden, der sich über alle Anliegenheiten von innen und aussen größtentheils durch Briefwechsel unterrichten ließ, dergleichen schriftliche Korrespondenz nur bloß gleichgültig seyn konnte; und wenn er dieses war, so haben die Jesuiten, falls sie unschuldig wären, einen wesentlichen Fehltritt begangen, diese Schriften vertilgt zu haben. Ein sich seiner Unschuld bewußter Mann wird zu allen Zeiten seine Korrespondenzen besonders in dem Fall bewahren, wenn sein öffentliches Leben und seine Verbindungen mit der Welt hauptsächlich von dieser Seite angegriffen werden könnten.

Die Jesuiten müßten die schlechtesten Politiker gewesen seyn, wenn sie an den Vortheil, den ihnen die Hinwegschaffung ihrer Ordenspapiere gewährte, nicht gedacht hätten. Selbst in dem Prozesse des Generals, der ihrem Vorgeben nach die vollständigste Rechtfertigung der Gesellschaft seyn soll, geräth man auf Umstände, welche erweisen, wie sorgfältig sie alles aus dem Wege räumten, was ihnen schaden konnte. Die Richter fragten ihn, ob er auf den Fall seines Absterbens sich keinen Generalvikar ernannt, und nach gewöhnlicher Sitte den Namen des Erwählten auf einen besondern Zettel geschrieben hätte? Ricci bejahte es; und auf die Frage, wo sich dieser Zettel befände? antwortete er, daß er ihn verbrannt hätte. Als er hierauf befragt wurde, warum er das letztere gethan hätte? versetzte er, weil, wenn die Gesellschaft aufgehoben wäre, dieser Zettel weiter zu nichts diente. So unbedeutend dieser Umstand scheint, so beweist er doch zum Theile, wie sorgfältig man war, auch die unwichtigsten Papiere zu vertilgen oder zu verbergen.

Die Jesuiten sind dem Systeme, sich durchaus für unschuldig und heilig zu halten, stets unverwandt treu geblieben. Auch nicht die geringste Schuld wollen sie auf sich haften lassen. Nur Despotie, Tyrannen, Bosheit und Verleumdung haben sie, wie sie behaupten, zu Grunde gerichtet. Bald nach dem Tode ihres Generals, der am 24. Wintermonat 1775. in der Engelsburg erfolgte, liessen sie eine vorgebliche, von ihm eigenhändig aufgesetzte Schrift unter ihren Anhängern verbreiten, die nachstehenden Inhalts ist *):

„Die Ungewißheit der Zeit, in welcher es Gott „gefallen möchte, mich abzurufen, und die Gewiß„heit, daß eine solche Zeit nahe ist, in Betracht „meines hohen Alters, und der langen Dauer der „schweren Leiden, welche über meine schwächlichen „Kräfte gehen, erinnern mich, vorläufig meine „Pflichten zu erfüllen, indem es sehr leicht geschehen kann, daß die Beschaffenheit der letzten Krank„heit mich hindern möchte, sie im Augenblicke des „Todes zu erfüllen".

„Da ich mich nun als einen Menschen ansehe, der „im Begriffe steht, sich vor dem Richterstuhle „der untrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit „darzustellen, welches der göttliche Richterstuhl „allein ist, so habe ich meinen barmherzigsten Er„löser und schrecklichen Richter demüthig angeru„fen, er wolle nicht zugeben, daß ich mich durch „Leidenschaften verleiten lasse, insonderheit in ei„ner der letzten Handlungen meines Lebens, und „mache nur folgende zwo Protestazionen und Er„klärungen, nicht aus Bitterkeit meines Herzens, „noch sonst aus andern Leidenschaften oder bösen „Absichten, sondern allein deswegen, weil ich glau„be, daß es meine Pflicht sey, der Wahrheit und „Unschuld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen".

*) Memoria cattolica pag. 154 & seq. Le Brets Magazin. Th. VIII. 332 u. f.

I. „Ich erkläre und bezeuge, daß die aufgehobene Gesellschaft Jesu keinen Beweggrund oder „Ursache zu ihrer Aufhebung gegeben habe. Ich „erkläre und bezeuge es mit der moralischen Gewißheit, welche je ein Superior haben kann, der „von seinem Orden wohl unterrichtet ist".

II. „Ich erkläre und bezeuge, daß ich keinen, „auch nicht den mindesten Anlaß zu meiner Gefangennehmung gegeben habe. Ich erkläre und bezeuge es mit jener höchsten Gewißheit und Evidenz, welche jeder von seinen eigenen Handlungen hat. Ich thue diese zwote Erklärung, weil „sie für den guten Namen der erloschenen Gesellschaft nothwendig ist, von welcher ich General vorgesetzter war".

„Meine Absicht ist übrigens nicht, zu behaupten, daß keiner von denjenigen, welche der Gesellschaft Jesu und mir Schaden zugefügt, kraft „dieser meiner Protestazion, als unschuldig vor „Gott gehalten werden könnte, weil ich mich eines solchen Urtheils enthalte. Die Gedanken unserer Seele, und die Neigungen des Herzens sind „Gott allein bekannt. Er allein sieht die Irrthümer des menschlichen Verstandes, und unterscheidet, ob sie so beschaffen seyen, daß sie entschuldigen. Er allein ergründet die Absichten, welche zu unsern Handlungen uns bestimmen, den „Geist, mit welchem man wirkt, die Leidenschaften „und Bewegungen des Herzens, welche unsere „Handlungen begleiten; und weil davon die Unschuld oder Strafbarkeit der äussern Handlungen abhängt, so überlasse ich das Urtheil demjenigen, qui interrogabit opera & cogitationes scrutabitur".

„Und um die Pflicht eines Christen zu erfüllen, „bezeuge und erkläre ich, daß ich unter göttlichem „Beystande immer allen denjenigen aufrichtig verziehen habe, und noch verzeihe, welche mich zuerst „durch die Kränkungen, die sie der Gesellschaft Je-

„su angethan, hernach durch die Aufhebung derselben, und die mit dieser Aufhebung verknüpften „Umstände, und endlich durch meine Gefangensetzung, durch die dabey angewandte Gewalt, und „durch die meinem guten Namen zugefügte nachtheilige Folgen, lauter betrübte und notorische Begebenheiten, bekümmert und in Schaden versetzt haben".

„Ich bitte den Herrn, zuerst mir aus lauterer „Gnade und Barmherzigkeit, und um des Verdienstes Jesu Christi willen, meine viele Sünden „zu verzeihen, hernach auch den Urhebern und Beförderern obgemeldten Uebels und Schadens zu „vergeben; und ich bin gesonnen, mit dieser Gesinnung mit Gebet im Herzen zu sterben".

„Endlich bitte und beschwöre ich jeden, wer diese „Erklärungen und Protestazionen lesen wird, sie, „soviel ihm möglich ist, überall bekannt zu machen. „Ich bitte und beschwöre unter allen Beweggründen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit und der „christlichen Liebe, welche jeden zur Erfüllung dieses meines Willens bewegen können".

Lorenz Ricci, mit eigener Hand.

Wenn man die Aechtheit dieser Erklärungen auch ohne alle Bedingung annimmt, so beweisen sie weiter nichts, als was alle Schutzschriften der Jesuiten von dem Entstehen ihres Ordens bis jetzt beweisen, nämlich, daß sie schlechterdings nicht gefehlt haben wollen. Man könnte es ihrer Eigenliebe und ihrem Stolze noch einigermassen verzeihen, wenn sie nur bloß unschuldig und fehlerfrey seyn wollten. Allein sie geben noch weiter, und suchen sich das Ansehn eines heiligen, wohlverdienten und höchst unentbehrlichen Ordens zu geben. Die schädliche Politik ihres Instituts ist, wenn man ihrem Vorgeben glauben dürfte, weiter nichts, als die Frucht einer heiligen Regel, einzig in der Absicht angeordnet, um die grössere Vermehrung der Ehre Gottes zu bezwecken. Von ihrem An-

sehn an Höfen haben, wie sie behaupten, die Völker Trost und Nutzen erhalten, und ohne ihre gesegneten Bemühungen wäre schon längst die Welt in Barbarey versunken. Dieser stolze und zuversichtliche Ton, der in allen ihren Schutzschriften herrscht, findet heut zu Tage, vornehmlich in Deutschland, noch ausserordentlichen Beyfall. Man glaubt insonderheit, sie des Nutzens wegen, den ihre Schulen stifteten, nicht genug rühmen zu können. Allein dieses Lob ist in allgemeinen und besondern Rücksichten höchst zweydeutig und ungerecht. Die Jesuiten haben von den Zeiten der Reformazion an, da die Erziehung vorzügliches Bedürfniß wurde, dieselbe ausschließlich an sich gebracht, und nun ganz allein dritthalb Jahrhunderte hindurch in Wissenschaften den Ton angegeben. Von ihnen wurde alles, was sich neben sie stellte, verdrängt und verachtet. Der Weltpriesterstand konnte sich während der ganzen Epoche nicht erschwingen; und die Mönchsorden hatten weder Willen noch Macht, sich den eingedrungenen Jesuiten zu widersezen. Wie ungerecht ist es also, diese wegen ihrer Verdienste um das öffentliche Schulwesen auf Kosten der Weltpriester und anderer Stände zu rühmen, welche, so zu sagen, mit Gewalt von dem Berufe verdrungen wurden, Erzieher ihrer Zeitgenossen zu seyn!

Siebentes Kapitel.

Klemens XI. stirbt. Umstände, welche beweisen, daß er mit Gift aus der Welt geschafft wurde.

Gleich nach dem Regierungsantritte Klemens XI. verbreiteten sich allerley prophetische Sagen unter dem Volke. Bald hieß es, der Papst würde den Jesuiten gewogen werden, und einen aus ihrem Orden zur Kardinalswürde erheben; bald aber verkündigte man, daß Klemens nur noch

wenige Zeit leben würde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man ihn einestheils erschrecken, und anderntheils das gemeine Volk schon im Voraus auf Ereignisse von besonderer Art vorbereiten wollte.

Nachdem die Gesellschaft wirklich aufgehoben war, bekamen diese Prophezeihungen einen festern Standpunkt. Man sprach nun jetzt, daß die Jesuiten bald wieder ihr voriges Daseyn erhalten, der Pabst aber und die Monarchen, welche ihre Aufhebung verlangten, plötzlich sterben würden. Man forschte dem Entstehen dieser Volksgerüchte nach, und entdeckte, daß sie in dem Nonnenkloster zu Valentano von einer Schwärmerinn, Namens Bernardina Benzi *), aufgedeckt wurden. Man bemerkte, daß die Andächtler sehr geschäftig waren, diese Volkssage auszubreiten, und daß auch selbst verschiedene Jesuiten darinn verwickelt waren. Es erfolgten gerichtliche Untersuchungen, und verschiedene Geistliche wurden in Verhaft genommen.

Des Prophezeyhens war nun gleichwohl kein Ende. Vielmehr erhielt der Pabst aus Deutschland, Frankreich und andern Orten warnende Winke, sich auf alle Fälle vorzusehen. Aus Deutschland kam ein Kupferstich nach Rom, auf dessen linker Seite der Tod, in der Mitte ein Stab mit einer Art von Tabernakel, und auf der rechten Seite ein Jesuite in Weltpriesterkleidung stund. Oben war J. H. S. und unter dem Kupfer das Motto, Sic finis erit, gestochen. Ganz unten las man Verse, deren Inhalt war, daß die Jesuiten, wenn sie auch schon die Kleidung abgelegt, doch noch standhaft entschlossen wären, ihre Gesinnungen nicht zu ändern. Endlich schloß sich der Text mit nachstehendem geheimnißvollen Chronodistikon: QVoD bonVM est In oCVLIs fVIs faCIet. I. Reg.

*) Relazione della mallatia e morte di Clemente XIV, estesa sul fatto esposto al Re Cattolico dal suo Ministro in Roma Don Monino. *Mspt.*

§. 5. 18. Die grossen Buchstaben enthalten das Sterbejahr des Pabstes MDCCLVVVVIIII. (1774). Fast zu gleicher Zeit meldete der Vikar von Padua der Kongregazion, welche über die Angelegenheiten der Gesellschaft Jesu niedergesetzt war, daß ein Jesuit in seiner Gegenwart in sehr heftigen Ausdrücken gegen den Pabst gesprochen, und versichert habe, er werde im nächsten Herbstmonate sterben *).

Klemens hatte einen sehr festen und starken Körperbau, eine helle und starke Stimme, gieng so leicht wie ein Jüngling, und war stets aufgeheiterten und fröhlichen Geistes. Er lebte äusserst mäßig; aß wenig, aber mit Appetit, und schlief alle Nächte fünf Stunden. An einem Tage in der heiligen Woche 1774. empfand er nach dem Mittagessen eine Bewegung in der Brust, im Magen und im Bauche, gleich einer grossen innern Kälte. Von diesem Augenblicke an verlor sich seine helle Stimme; er bekam eine seltsame Art von einem Catarrh; sein Mund und Schlund entzündete sich; er empfand ausserordentlichen Eckel und Unruhe, und war genöthiget, den Mund stets offen zu halten. Es erfolgten Erbrechungen, immer zunehmende Schwächen im Leibe und auf den Füssen; der Schlaf überfiel ihn wider Willen, und er verspürte heftige Schmerzen im Unterleibe, und Zurückhaltung des Urins. Er hatte den Muth, lange Zeit alle diese Kennzeichen einer innerlichen Krankheit zu verbergen, war aber überzeugt, daß ihm Gift beygebracht worden sey. Denn man fand bey ihm Pillen, deren er sich als eines Gegenmittels wider die Vergiftung bedient hatte.

In diesem Zustande lebte er mehrere Monate unter allmählicher Abschwächung seiner Kräfte. Am 10. Herbstmonat befiel ihn eine Ohnmacht, und eine solche Entkräftung, daß man befürchtete, er würde nur noch wenige Tage leben. Dabey hatte

*) *Ibid.*

er fieberhafte Anfälle, und am 19. zeigte sich eine grosse Entzündung im Unterleibe, und endlich ein Brand. Seine Schmerzen waren grausam; allein er duldete sie mit einer rührenden Standhaftigkeit. Man hatte vor seinem Ende unablässig in ihn gedrungen, die in Petto behaltenen Kardinäle zu ernennen. Allein davon wollte er nie etwas hören. „Nein, nein, (sagte er zu den Umstehenden) ich „gehe zur Ewigkeit, und weiß es wohl warum". Als sich, der Gewohnheit zufolge, das ganze Kardinalkollegium in den päbstlichen Pallast verfügte, ließ er dasselbe nicht vor. Nur die Minister hatten für einige Augenblicke Zutritt. Am 22. Herbstmonat 1774. um 13 Uhr welschen Zeigers, hauchte er seinen Geist in Gegenwart zweyer Ordensgenerale aus, nachdem er ein Alter von 69 Jahren erreicht, und die Kirche 5 Jahre und einige Monate regiert hatte.

Bey der am folgenden Tage vorgenommenen Oefnung und Einbalsamirung des Leichnams, bemerkte man, daß das Gesicht blaß, die Lippen und die Nägel schwarz, der Rücken schwarzgelblich, und der untere Leib stark geschwollen war. Der Körper hatte eine Cedernfarbe, die auf das aschfarbige stach, und man sah an den Aermen, an den Seiten, Schenkeln und Füssen, blasse Striche, die unter der Haut hervorstachen. Bey der Oefnung des Körpers fand man den linken Theil der Lunge an dem Brustfelle hangend, entzündet und krebsartig. Beyde Theile waren voll geronnenen Bluts. Als man sie voneinander schnitt, kam eine blutige Feuchtigkeit hervor. Man öfnete das Herzfell, fand aber das Herz ganz klein und ausgetrocknet. Unter dem Zwerchfelle sah man den Magen und die Eingeweide mit Luft gefüllt und krebsartig. Die Leber war klein, und hatte oben serose Theile. Der Gallenbeutel schien groß, und man fand ihn mit einer Menge schwarzgallichten Feuchtigkeiten angefüllt. In der Höhle des untern Bauches lag eine Menge Wassers.

Man legte die Eingeweide in ein besonderes Gefässe, dasselbe aber zersprang nach einigen Stunden, und erfüllte das Zimmer mit einem unausstehlichen Gestanke. Man besichtigte den Leichnam am 24. Herbstmonat neuerdings, und fand das Gesicht aufgelaufen, und von einer garstigen Farbe. Die Hände waren ganz schwarz, und auf der äussern Fläche derselben sah man gewisse zween Querfinger hohe Blattern, die mit einer salzigen und serosen Feuchtigkeit angefüllt waren, gleichsam, als ob über dieselben siedendes Wasser, oder sonst ein Geist wäre ausgeschüttet worden, der Blattern ziehen kann. Während man dem Leichnam die päbstlichen Kleider abzog, schälte sich ein grosser Theil der äussern Haut mit ab; und man sah deutlich an der rechten Hand, daß ein Nagel des Daumens abgesondert war. Bey den geringsten Versuchen bemerkte man, daß alle Nägel sich losgemacht haben würden. Auf dem Rücken fand man alle Muskeln so aufgelöset und zermalmet, daß auf der Mitte des Rückens seitwärts von der Spinalmedulla drey Querfingerbreit auf jeder Seite ein Erosio totalis der Musculorum supracostalium & intercostalium bemerkt wurde, welche zwo Oefnungen gab, durch die man die ganze Einbalsamirung des Herzens unverlezt sehen konnte. Man entdeckte ferner an den Schenkeln und Füssen eine allgemeine Aufblähung. Man gebrauchte neue Vorsicht; man machte neue Einschnitte; man fand aber an der Oberfläche derselben ein Aufbrausen von Feuchtigkeiten, die sich den Augen in Gestalt von Bläschen darstellten. Eine andere sehr wichtige Erscheinung war diese, daß dem Leichnam die Haare ausfielen, wovon ein grosser Theil auf dem Bettkissen lag, auf welchem das Haupt geruhet hatte. Endlich mußte man, aller Vorschrift ungeachtet, und ob man gleich neue Einbalsamirungen vornahm, doch noch den Leichnam in einen Sarg legen, um zu verhindern, daß sich nicht alle Glieder von einander losmachten, und wegfielen.

Vergleicht man alle diese Umstände mit denjenigen, was schon die ältesten Aerzte über die Wirkungen des Giftes geschrieben haben, so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß Klemens XIV. vergiftet wurde. Ueber die eigentlichen Urheber aber wird wahrscheinlich die Welt nimmermehr aufgeklärt werden, weil man in Rom auf alle mögliche Weise die nöthigen Untersuchungen verhinderte. Die Ausführung und die Beschaffenheit des Verbrechens ist auch an sich schon sehr schwer zu entdecken, und ein Giftmischer kann zu allen Zeiten weit sicherer, als ein öffentlicher Angreifer zu Werke gehen. So lange keine andere Beweise das Gegentheil darthun, kann man aus Präsumzionsgründen einen Theil der Schuld nicht ganz zur Unzeit den Jesuiten beymessen, und zwar auch selbst in dem Falle, wenn ein Kardinal oder ein anderer in Ansehn gestandener Höfling das Verbrechen begangen hätte. Die gehäßigen Gesinnungen der Jesuiten gegen diesen grossen Pabst, und ihr Bemühen, ihn allenthalben lächerlich und verhaßt zu machen, sind hinlänglich, auch selbst in Deutschland bekannt. Dieser Haß gieng an einigen Orten, wie z. B. in der katholischen Schweiz, so weit, daß die Jungens das Bildniß desselben verbrannten. Endlich konnte an der gewaltsamen Hinwegräumung des Pabstes Niemand, als die Faktion der Jesuiten, ein wahrscheinliches Interesse haben, entweder, um sich zu rächen, oder, wie es das nunmehr eintretende Konklave bestätigte, der Kirche ein Oberhaupt zu geben, welches den unterdrückten Orden wieder emporheben sollte. In wie ferne aber ein solches Verbrechen nach den Grundsätzen ihrer Moral erlaubt war, ist bey andern Begebenheiten schon ausführlich gezeigt worden.

Achtes Kapitel.

Noch ganz unbekannter Betrug, den die Jesuiten dem Pabste Klemens XIV. spielten. Das Aufhebungsbreve ist, nach ihrem Vorgeben, nicht nur in allen Theilen ganz ungültig, sondern auch vom Pabste selbst entkräftet, wiederrufen und aufgehoben.

Die Geschichte kann kein Beyspiel aufweisen, daß die Jesuiten von denjenigen, welche ihnen wehe thaten, jemals mit Schonung und Achtung gesprochen hätten. Wenn man ihre neuern Schutzschriften liest, so sollte man glauben, daß zur Zeit ihrer Ordensaufhebung alle Höfe von infamen Jansenisten und Gotteslängnern wimmelten, und daß der Pabst ein Betrüger und ein Schwachkopf gewesen *). Ausser den Jesuiten, und denjenigen, die ihnen mit Kopf und Herz anhiengen, gab es, ihrem Vorgeben nach, weiter keine heilige, gerechte und fromme Leute mehr auf der Welt. Alle übrige Menschen, selbst die Gleichgültigen nicht ausgenommen, gehörten unter den Auswurf dieses Jahrhunderts.

Unter allen Sterblichen verfolgten, verachteten und beschimpften die Jesuiten den guten und grossen Pabst Klemens XIV. mit der wüthendsten Rache. Sie machten kein Geheimniß daraus, daß sie berechtiget wären, es zu thun. „Kann derjenige, (sagen sie **),

*) Il Breve di Clemente XIV. è un perpetuo tessuto d'impoſture di falsità, di calunnie, d'insulti. *Memoria cattolica &c.*

**) Chi, durante la vita, non avrà rispettato nulla, non il suo grado, non se medesimo, nè il Publico, né la Chiesa, nè la posterita, nè la giustizia, nè l'innocenza, dovra pure avere il diritto d'esser rispettato dopo morte nè fatti piu riprensibili? *Seconda Memoria cattolica. Part. I. Art. IV. pag. 69.*

„welcher während seinem Leben weder für seine „Würde, noch für sich selbst, noch für das Publi„kum, die Kirche, die Nachkommenschaft, die Ge„rechtigkeit und für die Unschuld einige Achtung „hatte, berechtiget seyn, nach seinem Tode über „die ungerechtesten Handlungen Lob zu erwarten?“ „Nur ein Tyrann“, fahren sie fort, „kann in einem „solchen Falle verlangen, gelobt zu werden, um „dadurch Wahrheit und Gerechtigkeit an eiserne „Ketten zu fesseln, und seinen Nachfolgern zur ge„walthätigen Unterdrückung der Unschuld ein schlim„mes Beyspiel zu geben.“ Von diesem Grundsatze, der an sich allerdings nicht verwerflich ist, machten die Jesuiten einen fürchterlichen Gebrauch, und behandelten den Pabst, der einer der größten Geister unsers Jahrhunderts war, so stolz, ungestümm und verächtlich, als gehörte er unter die Klasse der verworfensten Menschen. Sie scheinen schlechterdings voraus zu setzen, daß die Unfehlbarkeit des päbstlichen Stuhles nur in so ferne Bestand haben könne, als ihr Institut gelobt, und sie mit Privilegien versehen werden. Jeden entgegengesetzten Ausspruch des Kirchenhauptes sehen sie für ungerecht und für ungültig an. „Die Aufhebung ih„rer Gesellschaft war“, wie sie behaupten *), „der „Streich, den ein schändlicher Mißbrauch nicht ei„ner wahren Authorität, die man wirklich hatte, „sondern einer schimpflichen Authorität, die man „zu haben glaubte, hervorbrachte; einer Authori„tät, die Jesus Christus nicht gab, und nicht „einmal geben konnte. Denn wie konnte Jesus „Christus die Macht geben, das Erbtheil seines „Bluts (die Gesellschaft Jesu) zu zerstreuen, und „seine Braut zu beflecken? Es war also das Breve „aus Mangel einer rechtmäßigen Gewalt ungül„tig und null.“ „Diese Nullität,“ heißt es in ei„ner ganz neuen Schrift **), „ist um so auffallender,

*) *Memoria cattolica &c.*

**) La Valise decousue; ou Recueil de lettres de differentes pérsones pour servir à l'histoire des Insurrec-

„weil die Gesellschaft, welche durch dieses Breve „aufgehoben wurde, achtzig Bullen zu ihren Gun„sten aufweisen kann, und von neunzehn Päbsten „bestätiget worden; weil diese Aufhebung, wider „den Willen beynahe aller katholischen Bischöfe, von „zwey oder drey Höfen gesucht und erlangt wur„de; und weil endlich dieselbe den göttlichen, na„türlichen, kriminellen und kirchlichen Rechten durch„aus zuwider, und das Breve an sich selbst voll „von Absurditäten, Lügen und Widersprüchen ist.“ „Ich kann mich“, sagt der Exjesuite Weißenbach *), „des Gedankens nicht enthalten, man habe die gan„ze apostolische Gewalt mißbrauchet, um mit der „Unterwürfigkeit der Gläubigen sein Gespötte zu „treiben; denn wie kann der Geist, welcher dem „Geiste aller vorigen Päbste zuwider ist, und das „einreißt, was jene aufgebaut haben, eben der„selbe Geist, der Geist Gottes nämlich seyn? — „Man hält sich über das auf, daß Se. Majestät „Joseph II. einzelne Klöster aufhebet; wie kann „aber den nämlichen Personen so gleichgültig seyn, „daß Se. Heiligkeit Klemens XIV. 8000. Mönche „ihrer feyerlichen Gelübde entladen, und einen „ganzen Orden, der mehr Recht zu seinem Da„seyn als andere hatte, gänzlich unterdrückt „hat?“

Ich werde diese Sophisterien der Jesuiten, womit sie nur leichtgläubige und blinde Anhänger ihres Ordens verblenden können, in dem letzten Theile dieser Geschichte, in so ferne sie es verdienen, ausführlicher beleuchten; und erwähne hier nur noch eines ganz unbekannten, groben und handgreiflichen Betrugs, den sie dem Andenken des verewigten Pabstes und der Nachwelt zu spielen gedenken.

tions de France, de Liege, & des Pays-Bas. Part. I. pag. 152. & seq.

*) Vademecum Jesuiticum, Edit. septima. pag. 63.

Nachdem sie seit 18. Jahren die Rolle der Wüthenden gegen Klemens XIV. gespielt, und sich müde geschimpft, gelästert und gespottet haben, so fangen sie jezt an einzusehen, daß ein gemässigtes Betragen vortheilhafter, als stürmendes Schimpfen sey. Zu dem Ende schweigen sie nun von der Gottlosigkeit dieses Pabstes, erkennen seine rechtmässige Wahl und seine Gewalt, und machen ihn dafür zum reumüthigen Sünder. „Kaum hatte er", sagen sie „nun *), „sein Breve unterschrieben, als ihn tödt„liche und qualvolle Angst überfiel, und er von die„sem Augenblicke an alles Ernstes Bedacht nahm, so„viel möglich den Schaden zu ersetzen, den er, wider „seinen Willen, durch die Aufhebung der Gesellschaft „Jesu, der ganzen Christenheit verursachte. Er ent„schloß sich, der aufgehobenen Gesellschaft ein Zeug„niß der Gerechtigkeit, damit sie wieder ins Leben „und in ihren vorigen Stand zurückberufen würde, „der ganzen Welt einen aufrichtigen Beweis sei„ner Reue, und den Monarchen ein hellleuchtendes „Beyspiel zu geben, damit sie der Verführung ei„niger Minister nicht nachgeben, welche Verfol„ger der Kirche, der Thronen und der Gesell„schaft sind, die sie ohne Furcht der Strafe oder „Tadel unterdrücken". „Man muß es", fahren sie fort,

*) E cosa indubitata, che Clemente XIV. scossosi finalmente dalla mortale e tormentosa agonia di tanti funesti pensieri penso di proposito a risarciare, communque fosse possibile, il danno cagionato, puol dirsi involontarimente, all' Università de' fedeli nell' abolizione della Compagnia, e risolve pertanto di dare all' abolita Compagnia un attestato di giustizia, perchè fosse ravvivata e restituita nel pristino stato, al Mondo tutto una sincera riprova, di suo pentimento, ed ai Principi un' esempio il piu luminoso, affinchè non diano luogo alla seduzione di alcuni Ministri persecutori della chiesa, del trono, e della Società, che conculcano senza timore di essere puniti, e rimproverati. *Mscpt.*

fort *), „ als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, daß Klemens XIV. nicht erst in seinen letzten Augenblicken, sondern schon gleich nach Unterzeichnung des Aufhebungsbreves nach und nach „sich vornahm, das wirksamste Mittel zu ergreifen, „um vor den Augen der Exjesuiten den dicken und finstern Schleyer der Verleumdung und Schande „hinwegzuheben, mit welchem sie durch eben diejenigen Hände bedecket wurden, von denen sie nur „Gunst und Belohnung hätten erhalten sollen.“

Was konnte nun Klemens, nach so bewandten Umständen, für ein anderes, wirksamers Mittel zum Schadenersatz ergreifen, als zu widerrufen? Alle Geschichtschreiber, und selbst seine vertrautesten Freunde, wissen nichts von einem solchen Widerrufe. Vielmehr stimmen alle darinn überein, daß er mit guten Bedachte und in der innigsten Ueberzeugung, daß die Aufhebung des Ordens gerecht und nothwendig sey, ihn aufgehoben habe. Allein in den Augen der Jesuiten sind alle Geschichtschreiber, welche anders als sie denken, Lügner; und alle Zeitgenossen, welche ihnen das Gegentheil erweisen könnten, Feinde Gottes, und heut zu Tage Feinde der Monarchen. Wir sollen uns in Untersuchung der historischen Wahrheit keiner andern Quellen, als derjenigen bedienen, die sie uns zeigen, und sie verachten und beschimpfen den ehrlichen Mann, der einen andern Weg gehet, als den sie vorschreiben. Es läßt sich erwarten, daß

*) Deve crederſi, che Clemente XIV. non già quando nella ſua ultima malattia era vicino a morire, ma ſucceſſivamente dopo aver ſottoſcritto il Breve di abolizione, ſi applicò di propoſito a penſare ad un rimedio creduto da eſſo il più efficace per toglier dal volto degli Exſoci quel denſo e tenebroſo velo di calunnie e di opprobri, col quale erano ſtati ricoperti da quelle mani ſteſſe, che dovevano ricolmarli di premio e di guiderdone. *Mſcpt.*

sie dasjenige Dokument, welches ich nun, nicht als einen Beweis für ihre Unschuld, denn diese könnten tausend Widerrufe solcher Art, und eben so viele päbstliche Bullen nicht erweisen, sondern als ein Denkmal ihres Betrugs anführen werde, einst in die Jahrbücher ihrer Geschichte mit großem Triumphe und stolzer Zuversicht eintragen werden. Daß sie dasselbe nicht schon längst öffentlich bekannt gemacht haben, geschah wohl aus keiner andern Ursache, als weil noch zu viele Menschen leben, welche sie des Betrugs überzeugen könnten. Wenn die Zeitgenossen des verewigten Ganganellis, der jetzige Pabst, und noch einige wenige Personen, deren Redlichkeit sie fürchten müssen, verstummen, und wenn sie vor allem an gewissen Höfen Grundsätze, die ihnen einträglich sind, werden eingeführet haben, dann erst werden sie mit diesem Widerrufe öffentlich hervortreten; alle diejenigen, welche an der Aechtheit desselben zweifeln, als infame Religionsverächter verschreyen, und, nach ihrer Gewohnheit, unbedingten und ungeprüften Glauben fodern. Ich sehe es für einen glücklichen Zufall an, daß ich von diesem Dokumente eher, als die Jesuiten wohl vermuthen konnten, eine Abschrift erhielt. Noch ist dasselbe nur in den Händen der ersten Jesuitenhäupter in Rom, und wird als grosses Geheimniß bewahret. Vielleicht wird bald, da die Bekanntmachung dieses Widerrufes nun nicht mehr gehindert werden kann, der Generalchef aller Jesuiten in Europa, Abt Zaccaria, denselben auch in sein vor kurzen angefangenes Werk de claris Retractatoribus aufnehmen. Welchen Gebrauch aber auch die Jesuiten von diesem Widerrufe machen werden, so wird der verständigere Theil des Publikums sich nimmer mehr von der Aechtheit desselben überzeugen können, und ihn geradehin für das Machwerk der Jesuiten halten, welche auch sogar noch die Asche und den Geist eines der größten Männer dieses Jahrhunderts beschimpfen wollen.

Diesen Widerruf soll, wie die Jesuiten behaupten *), Klemens XIV. wenige Tage vor seinem Lebensende dem Großpönitenziar und Kardinal Boschi mit dem Befehle übergeben haben, ihn dem künftigen Pabste zuzustellen. Boschi vertraute die Sache im Konklave einigen Kardinälen von der Parthey der Zelanten, von denen verschiedene sich Abschriften nahmen. Aus Furcht, neue stürmische Bewegungen zu verursachen, wurde der Widerruf sehr geheim gehalten. Der Kardinal Braschi soll sich, als er diese Schrift las, dahin geäussert haben, daß er, falls er Pabst würde, die Jesuiten alsogleich wieder herstellen würde. Er wurde es wirklich; aber er vergaß, wie sie nun sagen **), dieses Widerrufs, und der Jesuiten, und bediente sich der letztern nur in den dringenden Fällen, wenn es darum zu thun war, ein Buch zu widerlegen, welches dem heiligen Stuhle anstößig war ***).

*) *Mscpt.*

**) Pio VI. finchè fu nel Conclave vestito della Porpora, mostrò con spiritosa vivactà di volere in virtù di questo importantissimo foglio ripristinare lo stabilimento della Compagnia; divenuto Papa si dimenticò ben tosto della ritrattazione de' Gesuiti, de' quali si serviva soltanto, allorchè era nella precisa necessità di far confutare qualche libro ingiurioso alla S. Sede. *Mscpt.*

***) Also sogar das eigene Geständniß der Jesuiten belehret uns zum Theil, woher die Schriften rühren, welche von Zeit zu Zeit gegen die deutschen Bischöfe, gegen die Nunziaturesache, gegen den Embserkongreß, gegen die Synode von Pistoja, gegen den Hof von Neapel, und überhaupt gegen alle diejenigen zum Vorschein kommen, welche die Hoheitsrechte der weltlichen Obrigkeiten wider die unbefugten Eingriffe der römischen Hierarchie vertheidigen. Man muß sehr falsche Begriffe von den Gerechtsamen des Heil. Stuhles haben, um nicht einsehen zu wollen, daß die Jesuiten gerade auch darum gefährlich seyen, weil der Pabst sie braucht, die Befugnisse der rechtmäßigen Obrigkeit zu bestreiten.

Dieser Widerruf, ohne welchen sich Klemens XIV. wie die Jesuiten nun sagen *), der schweren Sünde wegen nicht mit Gott hätte aussöhnen können, ist folgenden Inhalts:

„Ich bekenne mich vor dir, Herr König des Himmels und der Erde, der du mich aus bloser Barmherzigkeit, und ohne alle Verdienste von meiner Seite, auf den höchsten Siz der Kirche erhoben hast; auch vor dir, heiliger Patriarch Ignaz, der du mit deinen Gehülfen, den Heiligen Franz Xavier und Borgia, die von mir gänzlich niedergerissene Burg des Hauses Gottes erbauet hast; vor der ganzen Welt, den Königen und Fürsten, welche den auf den Heil. Stuhl Petri Sizenden erkennen, verehren, und mir als Statthalter Jesu Christi gehorchen; vor der von den Verleumdern ihrer Feinde unterdrückten Unschuld; und endlich vor so vielen tausend Jesuiten, welche unter Thränen vor den Füssen des Heilandes über ihr unverdientes hartes Schicksal bittere Klagen erheben;

„Confiteor tibi, Domine Rex Cœli & Terræ, quod tua tantum misericordia motus, nullis meis meritis in supremo Ecclesiæ solio me collocare dignatus es: tibi etiam, sancte Patriarcha Ignati, qui cum adjutoribus tuis sancto Francisco Xaverio & Borgia eam Domus Dei arcem, quæ a me penitus destructa est, exstruxistis. Debitor sum, uti & universo Mundo, Regibus, ac Principibus, qui in sancta sede Petri sedentem suscipiunt, venerantur, & mihi Jesu Christi Vicario obediunt; innocentiæ insuper oppressæ adversariorum calumniis, totque sociorum milli-

*) Crede Clemente, che la di lui publica colpa non possa a se riconciliar la divina offesa senza una sincera ritrattazione del fallo commesso. *Mscpt.*

vor euch allen bekenne ich mich zum Schuldner, und wünschte, nach dem heilsamen Beyspiele des Fürstens der Apostel und des Heil. Augustins, durch diese Widerrufung des Geschehenen Alle Genugthuung zu geben. Allein die schlimme Beschaffenheit unsrer Zeiten gestattet mir nicht, eine solche Genugthuung, wie ich wünschte, zu geben, und ich darf die Seufzer meines Herzens nicht weiter als inner den Mauern meiner Wohnung hören lassen."

„Zu eben der Zeit, als wir uns aus menschlicher Schwachheit über unsere Erhebung Glück wünschten, fühlten wir unser Gewissen unter der schwersten Last unterliegen, und sahen den Heil. Stuhl von den größten Gewaltthätigkeiten umrungen, unsere Authorität von gefälligen Schmeicheleyen beschränkt, und die Dankbarkeit durch menschliches Ansehn gebunden. Wie oft warfe wir uns vor den heiligsten Füssen Christi nieder, beseufzten unsere genugsam bekannte Schwachheit, und riefen voll Schmerzens: Herr! ich leide Gewalt, ant-

---

bus, qui obortis lacrymis ante Salvatoris pedes immeritæ sortis acerbitatem lugent amarissime: omnibus, inquam, me debitorem confiteor, atque saluberrima tum Apostolorum Principis, tum Augustini sequutus exempla, hac factorum retractatione vellem omnibus satisfacere. Sed ea temporum nostrorum calamitas nec talem finit satisfactionem, qualem desidero, nec ultra domesticos parietes cordis mei suspiria exaudiri permittit."

„Eo ipso tempore, quo, humanum patiens pro nostra conditione, nostræ gratulabamur exaltationi, pondere gravissimo meam conscientiam oppressam, acerbissima vi sanctam sedem obsessam, auctoritatem nostram blandientibus obsequiis circumseptam, & gratitudinem humanis respectibus obligatam cognovimus. Quoties ante sacratissimos Christi pedes prostrati, gementes, & dolentes nostram satis notam

worte für mich! Aber Gottes Urtheile sind unerforschlich. Es hat hat der höchsten Majestät, die mich auf einem so grossen See den stürmenden Wellen preisgab, nicht gefallen, die Stürme und Gewitter zu stillen. Vergieb mir also, Herr, alles, was ich in so unruhigen Zeiten aus Schwachheit durch Unterlassung oder Begehung gesündiget habe. Denn die Gewalt, die ich litt, macht mich nicht von aller Schuld frey, indem auch Saul, dessen Beyspiel ich vor Augen habe, durch die bekannte Entschuldigung, als habe er aus Zwang gehandelt, weder die göttliche Rache, noch seine Bestrafung und Entthronung verhinderte. Dieses Beyspiel schreckt mich zwar; aber bey weiten noch mehr wird es den Königen und Fürsten schreckbar werden, welche weder aus Nothwendigkeit, noch mit apostolischer Gewalt unterstützt, vielmehr wider unser und unsers Vorfahrers Entgegenstreben, das Heiligthum betastet haben. Alles, was wir unterlassen, und sonst

---

fragilitatem, clamavimus: *Domine vim patior, responde pro me.* Sed inscrutabilia Dei sunt judicia, qui in tanto pelago jactatum me dereliquit, nec Majestati supremæ complacuit, ventorum tempestatumque sedare procellas. Parce mihi, Domine, quidquid eo nubilo adeo tempore mea fragilitas vel omissione vel commissione peccaverit. Nec enim vis tolerantia totius delicti me fecit immunem, Saulis exemplo ob oculos posito, cujus excusatio sat nota: *necessitate compulsus feci*: divinam vindictam non avertit, nec supplicium, depositionemque de throno retardavit. Exemplum quidem mihi timorem incutiens, majorem tamen Regibus, Principibusque incussurum, quippe qui nec ulla adducti necessitate, nec apostolica auctoritate suffulti, immo repugnantibus nobis, nostroque Prædecessore, manus in sacra miserunt. Ea, quæ omisi, alias facturus pro muneris dignitate, ea, quæ feci, omissurus aliunde sacerdotali

nach Amtspflicht gethan hätten, und alles, was wir gethan, und sonst nach unserm priesterlichen Gewissen würden unterlassen haben, erklären wir einzig nur für die Wirkungen der Gewalt und der Nothwendigkeit."

„Wir hatten uns alle wichtigen Dienste, die uns der Fürst (König von Spanien), um eine so erhabene Würde zu erhalten, geleistet hatte, seine durch die Minister erklärte Wohlgewogenheit, durch welche er uns die Geheimnisse seines Herzens und seine Klagen wider die Jesuiten anvertraute, die Glückswünschung zu unserer Erhebung, die versprochene Zurückgabe der dem Heil. Stuhle entrissenen Domainen, und endlich selbst das Verlangen des gemeinen Volkes, unter welchem, wie man vorgab, bereits die Keime zum Aufruhr hervorbrachen, vor Augen gestellt, und insgeheim reiflich erwogen. Wir sahen zugleich, wie unser Vorfahrer durch einen plötzliche und unerwarteten Tod hinweggeraft wurde. Alle diese Umstände sind von einer solchen Art, daß sie selbst dem standhaftesten Mann den größten Schrecken verursachen mußten. Gleichwohl

---

conscientia, violentiæ & necessitatis effectus tantummodo declaramus."

„Omnia ante mentis oculos versabamus, & tacita consideratione ponderabamus officia Principis nobis favorabilia pro tam magni muneris adipiscenda celsitudine; ejus benevolentiam per suos declaratam Ministros, qua sui cordis secreta, irrevelatasque in Jesuitas querelas nobis credidit: gratulationem assumptionis nostræ, Dominiorum sanctæ sedis restitutionem promissam: hujus restitutionis desideria in plebe vesana, quæ seditionis velut inchoata semina esse prodeb ant; Prædecessoris nostri mortem subitaneam & repentinam videbamus; quæ omnia ejus generis sunt, ut timorem maximum viro etiam constantissimo ingerant. Sed tum pro his omnibus, quantumvis gravibus despiciendis respectibus

würde es uns, um alle diese, obgleich sehr wichtige Rücksichten zu verachten, weder an priesterlicher Stärke, noch an apostolischer Standhaftigkeit gefehlt haben, wenn uns nicht die Fortsezung des feindseligen Bruches, und die langwierige Friedensverlezung in einem gewissen Königreiche (Portugal), die in einer grössern Monarchie (Spanien) immer bedenklichere Friedensentfernung, und die von den Ministern gedrohte gänzliche Gehorsamsverweigerung, welche wir nach dem Beyspiele des Englischen Schisma, wozu bereits der Anfang gemacht war, zu befürchten hatten, eine kluge Furcht vor noch grössern Uebeln eingejagt hätte. Alles aber, was wir gegen die Gesellschaft Jesu, und gegen ihre Individuen verfügten, oder verfügen liessen, war weiter nichts, als die Wirkung dieses Schreckens und dieser Furcht. Daher wir denn auch bezeugen, daß alles Verfügte schon an sich ungerecht, ungültig, nichtig und erzwungen sey. Daher rühren unsere Unterlassungen und unsere genugsam bekannte Nachsicht; daher das geflissentliche und erzwungene Ignorien der verlezten Kirchenfreyheit und der heiligen

---

non nobis deerat sacerdotale robur, nec constantia apostolica, nisi majorum malorum timorem prudentem incuterent tum continuatio hostilis rupturæ, & pacis diuturna infractio in quodam Regno, tum gravius ejusdem pacis exilium in majori Monarchia, & omnimoda obedientiæ debitæ negatio futura ab ipsorum Ministris proposita, nobisque exemplo Schismatis Anglicani, cujus initia aderant, timenda. Hujus autem formidinis & timoris effectus fuere ea, quæ in Societatem Jesu, ejusque Individua vel edidimus, vel edita permisimus. Atque adeo omnia ex sua natura irrita, invalida, nulla, atque extorta confitemur. Ex eodem fonte manarunt omissio, tolerantiaque sat nota; ex eodem studiosa, affectataque ignorantia infractæ Immunitatis ecclesiasticæ, jurium que sacrorum; ex

Rechte; daher die Duldung jener Schriften, welche mit Verleumdungen wider den heiligen Stuhl, wider heilige Religiosenorden, und vornehmlich wider die Gesellschaft Jesu angefüllt waren."

„Zu unsrer tiefsten Herzenskränkung mußten wir jenes Schauspiel ansehen, welches alle Menschen mit Unwillen anstaunten; nämlich, wie die durch apostolische Gewalt errichtete, von unsern Vorfahrern bestätigte, und von der Trientersynode gebilligte Gesellschaft Jesu, in verschiedenen Königreichen blos mittels der königlichen Macht unterdrückt, ihre Glieder auf eine ungerechte Weise vertrieben, verbannet, und nicht nur ihrer religiosen Häuser, sondern auch, was ohne Entsetzen der Menschheit und ohne Verletzung des Völkerrechts nicht geschehen konnte, ihrer Vaterlandsrechte beraubt wurden, indem man durch die strengsten Strafen ihnen, allen ihren Freunden, Bekannten und Verwandten, alle Gemeinschaft zwischen Vätern und Söhnen untersagte, und zwar wegen keiner andern Ursache, als wegen ihrer Ordensprofesse; auch noch von letzterer anfänglich mehrer Individi-

---

eodem libellorum calumniis redundantium in sanctam sedem, Religionesque sacras, præsertim in Societatem Jesu permissio."

„Intimo cordis dolore perferendum nobis fuit spectaculum istud, quod indigne mirabantur omnes, Societatem nempe Jesu auctoritate apostolica erectam, a nostris Prædecessoribus confirmatam, approbatamque in Synodo Tridentina. Regia tantummodo auctoritate suppressam in Regnis variis, eademque ejus socios iniquius expulsos, proscriptosque, neque tantum domibus religiosis spoliatos, sed etiam jure patriæ, (quod humanitas horret, & quod insuper jus etiam naturæ lædit) severis pœnis omni communicatione interdicta Patres inter & Filios, tum ipsis, tum omnibus amicis, necessariis atque propinquis; neque id alias ob causas, quam

buen des Ordens dispensirte, oder abhielt; endlich aber das gleiche, was unerhört, selbst wider die Juden ungewöhnlich, und folglich wider Menschheit ist, gegen Alle und Jede verfügte. Denjenigen, welche ein Verlangen hatten, in ihr geliebtes Vaterland zurückzukehren, verweigerte man die Erlaubniß; so wie überhaupt kein einziges von diesen strengen Gesetzen gemildert wurde, indem die Feinde der Gesellschaft dagegen ganz andere Einwendungen machten, als die mit ihrer Furcht übereinstimmten. Sie befürchteten nämlich, daß die zurückkehrenden Gesellschaftsglieder die Könige, unsere geliebtesten Söhne, mit dem Lichte der Wahrheit erleuchten, und über die Ursachen ihrer Verbannung die Finsternisse zerstreuen könnten."

„Diese Ursachen sind aber von einer solchen Beschaffenheit, daß es den Menschen nicht geziemt, sie zu entdecken; und deswegen müssen wir sie, ob dieselben uns gleich unter Freundes Treue geoffenbaret wurden, in dem Innern unsers Herzens verbergen, und mit Stillschweigen übergehen. Man dürfte übrigens diese Ursachen, welche von aller pro-

---

propter ipsorum religiosam Professionem; atque hac etiam dispensata, vel cessante primo in pluribus ejus Religionis Individuis, dein in omnibus; (inauditum, & etiam erga Hæbreos insuetum, atque ab omni humanitate alienum) nec ulli eorum redeundi ardentium in optatam patriam facta est facultas, neque aliquid ejusmodi sævis legibus derogatum est, adversariis eorum aliud objicientibus, aliud vero timentibus: hoc nimirum, quod redeuntes e propinquo forte dilectos nobis Filios Reges veritatis lumine collustrarent, & abstrusarum causarum tenebras dissipare possent."

„Hæ autem ejus sunt naturæ, quas proferre hominem dedecet, ideoque quamvis nobis sub amici fide prolatæ, intimo cordis sinu reponendæ, premendæque silentio sunt, licet aliunde

bahlen Wahrscheinlichkeit entblösset sind, nur an den Tag bringen, um sie zugleich auch zu vernichten, indem der einzige wahre Grund darinn bestund, daß die Hochachtung, welche die Jesuiten den Fürsten genossen, und das Ansehn, in welchem sie den Prälaten und geringern Personen stunden, der Libertina e und den Handlungen der Minister allzusehr im Wege lag, und daß andere eifersüchtige Religiosenorden gegen die Jesuiten täglich neidischer, die Ketzer täglich feindseliger, und die Weltlichen täglich begieriger wurden, sich der Güter und des Vermögens der Gesellschaft Jesu zu bemächtigen.

„Nachdem sie sich dieser Güter, welche durchaus geistliche Güter sind, bemächtiget hatten, mißbrauchten sie dieselben nach Willkür, verkauften und verschleuderten sie mit Hintansetzung aller kanonischen Rechte, und ungeachtet aller Widersprüche von Seite der Bischöfe, deren einige von Laven aus ihren Sitzen verstossen, andere auf eine gottlose Weise in Gefängnisse geschleppt, und die übrigen, so wie es uns ergieng, durch Furcht zum Schweigen gebracht wurden. Ueberdieß warf man unter dem ganz uner-

---

ipsarum veritati causarum, quæ omni probabili verisimilitudine destituuntur, idem omnino esset eas in lucem edere, ac in nihilum abire: hac tantummodo vera existente ratione, quod Jesuitarum apud Principes existimatio, atque auctoritas apud Prælatos, inferioresque personas Ministrorum libertati negociationibusque nimis oberat, quod æmulorum Religiosorum alterius professionis in dies magis augebatur; hæreticorum odium inimicum, Sæcularium in Societatis bona, facultatesque ambitiosa inhiatio.

„His bonis, quæ revera ecclesiastica sunt, potiti, abutuntur iis pro libito vendentes dilapidantesque omni Canonico jure posthabitio, Episcopis his omnibus contradicentibus e suis Sedibus ab hominibus laicis pulsis, aliis detrusis sacrilege in carceres, tacentibus præ timore re-

heislichen Vorwande verletzter Majestät, und, wie man sagt, entstandener oder vorbereiteter Aufruhren, Priester in finstere Gefangenschaften; und obgleich von alle dem keine Schuld auf ihnen hastete, so ließ man doch durch ungeschickte und weltliche Richter Kriminalprozesse gegen sie führen, welche auf eitle und verwegene Präsumptionen gegründet waren, nach denen, wenn sie gebräuchlich eingeführt werden, kein Mensch, er mag ein noch so getreuer Unterthan seyn, von Landesverweisung, Entehrung und Güterkonfiskazion sicher ist. Wir sehen mit Schmerzen, wie man wider unsern und unsers Vorfahrers Willen, und ohne alle Rücksicht auf unsere apostolische Erhabenheit so viele tausend Religiosen gewaltsam in unsere Provinzen und Staaten niedersetzte; wie man wider die Heil. Kurie königliche Dekrete erneuerte; wie man andere Dekrete zur Zurückhaltung der Bullen und Breven zusammenschmiedete, und ihre Vollziehung verhinderte; und wie man wieder andere zur vorgeblichen Klösterreformazion machte, da doch alle diese Dekrete sich auf keine rechtmäßige Gewalt, sondern

---

liquis, ut nobis accidit. Sacerdotibus insuper tenebrosis detentis in antris Majestatis læsæ, ut ajunt, de statu, & seditionum suborturum aut suborturarum improbabili omnino prætextu, quin ullum ipsorum reum esse constiterit; processibus tamen causisque criminalibus ab ineptis, laicisque judicibus confectis, ac inanibus, temerariisque præsumptionibus fundatis, quibus in usum adhibitis, nullus quantumvis frugi homo, fidelisque vassallus domi securus est, & ab exilio, capitisque diminutione, bonorumque spoliatione immunis. Videmus, dolemusque tot Religiosorum virorum millia in nostris Provinciis & Dominiis locata vi, Nobis, nostroque Prædecessore nolentibus, nullo nostræ sublimitatis apostolicæ habito respectu; Regia insuper decreta in sacram Cancellariam renovata, alia pro

nur auf die Herrschaft der Laien gründeten, und geradehin zur Unterdrückung dieser Klöster zielten„.

„Zu diesen Umständen, worüber wir nicht gleichgültig, aber geflissentlich schweigen mußten, gesellten sich von Tag zu Tage neue Streiche, die uns eben so empfindlich fielen. Man begnügte sich nicht damit, unsere Bullen und Breven, welche die kirchliche Disziplin und geistliche Gegenstände betrafen (wie z. B. unser Breve von den Missionsablässen) zu untersuchen, sondern ihnen ihnen auch ungebührliche Anmerkungen und Erklärungen entgegenzusetzen, und, was das Maaß des Skandals voll macht, den seit so vielen Jahrhunderten geleisteten Gehorsam zu verweigern; und jene Bullen und Breven, welche auf dringendes Bitten der geliebten Söhne, der Könige, über den Aufenthalt der Juden, erlassen wurden, ungerecht, der Sub- und Obreption und der Expressung zu beschuldigen. Auf gleiche Weise widersetzte man sich dem eingeführte Gesetze der Nachtmahlsbulle, und führte nachdrückliche Beschwerden über die jährliche Verlesung derselben. Wir haben hierauf den Entschluß gefaßt, diese Ver-

---

Bullarum, Breviumque retentione in eorum exequutionem conflata, alia pro Religionum (ajunt) reformatione; cum revera præter quamquod nulla legitima auctoritate fulciuntur, sed laicali tantum imperio in earum tendant destructionem „.

„His, quæ Nobis non indolenter, sed studiosa taciturnitate toleranda fuere, aliud in dies additum est nobis æque sensibile: non solum in quæstionem, examenque vocare Bullas, seu Brevia, quæ sunt de disciplina ecclesiastica, rebusque spiritualibus (uti nostrum de Missionum Indulgentis) sed etiam notas, inceptionesque indebitas illis opponere, & quod implevit mensuram scandali, obedientiam post aliquot sæcula præstitam illis denegare, subreptionis, obreptionis & extorsionis ipsis injusta censura, quæ ad

lesung zu unterlassen, aber keineswegs die Gewalt, die Verbindlichkeit und die Gültigkeit dieser Bulle aufzuheben. Hierüber sowohl, als über andere Geschäfte von höchster Wichtigkeit unterließen wir wider Recht und Gewohnheit, unsere geliebtesten Brüder, die Kardinäle der Heil. Römischen Kirche, zu rathe zu ziehen; und hörten nur allein diejenigen Minister an, welche mit Gewalt ihren Rathschlägen Uns und die Könige, unser geliebten Söhne, umrangen, worüber wir dem göttlichen Zorn, und dem Unwillen der Heil. Apostel Peter und Paul keineswegs entgehen werden.„

„Nachdem wir dergestalt diese und andere Dinge duldeten, erfolgte die Aussöhnung der Ministerien von Portugal und Parma. Wir erhuben auch einen Verwandten des portugiesischen Ministers, welcher der Urheber aller Feindschaften war, zur Kardinalswürde, und lobten ihn im Konsistorio, um zu verhindern, daß er aus Mißvergnügen darüber, wenn wir den König und die königliche Familie, welche wegen des Verdienstes um die Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens alles Lo-

---

instantiam, precesque dilectorum filiorum Regum circa Hæbreorum inhabitationem sunt obtenta. Similiterqun Bullæ Cœnæ Domini legi solitæ obsistere, ejusque annuæ lectioni graves querelas opponere, quibus permoti lectionem suspendere statuimus, non vim, neque obligationem, & valorem. Omissa simul super his, aliisque gravissimis negotiis consulatione debita solitaque cum dilectissimis nostris Fratribus S. R. E. Cardinalibus, quæ offensionem potius quam satisfactionem generant, auditis solum ipsis Ministris, qui vi & suis consiliis circumvallatos Nos, dilectosque Filios Reges habent, nequaquam divinam iram, & sanctorum Apostolorum Petri & Pauli indignationem vitaturi„.

„His, aliisque animo patienti toleratis reconciliationem Ministerii Lusitani, Pærmensisque

dens würdig sind, zu sehr lobten, nicht neuerdings wieder alles in Verwirrung brächte. Allein nach Verlauf von wenigem Tagen, als wir über die Annahme unsers Nunzius zu Lissabon gemeinsame Freude bezeugten, wurde die unter unserm Vorfahrer angefangene ungestümme Foderung, die Gesellschaft Jesu aufzuheben, nunmehr von neuem betrieben. Der erste Angriff auf diese Gesellschaft geschah eines Theils, um sich wegen der gegen das Parmesanische Ministerium verfügten Exkommunikazion und wegen der Verweigerung, die aus Spanien vertriebenen Jesuiten im Kirchenstaaten aufzunehmen, zu rächen, und anders Theils, aus Furcht, daß vielleicht in Zukunft die Jesuiten wieder in ihre alten Häuser zurückberufen, und ihr Orden in diesen Reichen wieder neuerdings in Ansehen kommen möchte. Was wir immer, um den Unwillen des erzürnten Königes zu mäßigen, zweckdienlich erachteten, hatten wir nicht ausser Acht gelassen. Allein da dieser nur denjenigen gehorchte, welche ihm schlimme Rathschläge gaben, so wurden alle unsere Wünsche vereitelt. Es war noch nicht genug, die verbannten Religiosen in unsere Staaten aufgenommen, dieselben geduldet, die Exkommunikazion insgeheim aufgehoben, gegen die Jesuitischen Händel

---

utcunque assequuti fuimus, collato etiam Sacræ Purpuræ honore ipsius Ministri familiæ, qui inimicitiarum extiterat causa, quemque in Consistorio etiam laudavimus, ne iterum parum contentus (si Regem, Regiamque familiam, qui revera ob fidei dilatandæ, conservandaeque meritum omnibus laudibus digni sunt, tantum laudaremus) pacem turbaret. Sed non multis elapsis diebus, ac communem pro accepto Ulissipone Legato nostro lætitiam accepimus, inportuna abolitionis Societatis Jesu precatio tempore nostri Prædecessoris incoepta, nunc novo Precatore aucta. Prima contra eam actio facta est in ultionem excomunicationis in Ministerium Par-

uns gleichgültig gezeigt, alle Unterredung mit dem Ordensgenerale vermieden, und die Individuen strenger behandelt zu haben. Wir vermochten nichts über die beleidigten Könige, oder vielmehr über ihre Minister. Wir huben sodann einige Privilegien auf, welche dieser Gesellschaft von dem Heil. Stuhle verdienter Weise ertheilt wurden. Wir sprachen plötzlich und unvermuthet die Urtheile über Prozesse, wegen welcher die Gesellschaft und ihre Glieder von ihren Gegnern belangt wurden. Wir begünstigten die Rechtsstreitigkeiten, welche ihrer Ehre und ihrem guten Namen nachtheilig waren. Wir gestatteten und verordneten in der gleichen Absicht apostolische Visitazionen ihrer Häuser, Seminarien und Kollegien; nicht zu dem Ende, um in denselben die Regierung herzustellen, sondern sie ihnen gänzlich zu entziehen. Wir leisteten dem Hofe viele freundschaftliche Dienste, machten gegenseitige und angenehme Geschenke; überschickten Windeln, die von unsern eigenen Händen geweihet waren; verbanden uns durch das gemeinschaftliche Bündniß der Gevatterschaft. Allein alle diese Versuche waren vergebens. Denn nun wurde mit jedem Tage ernstlicher auf die Aufhebung gedrungen, indem man befürchtete, daß, so lange die Gesellschaft unaufge-

---

mense latæ, denegatique Domicilii Jesuitis Hispanis suis sedibus pulsis: Tum etiam ob metum, ne futuris temporibus in antiquas revocarentur domos, Religioque eorum iterum in iisdem Regnis floreret. Nihil quod opportunum judicavimus pro temperanda indignatione irati Regis omisimus, qui, ut est obsequio ipsis, qui non recta illi consulunt, omne nostrum desiderium eluit. Satis non fuit vel admisisse, vel toleravisse nostris in ditionibus exules Religiosos, privatim excommunicationem levasse, indolenter res Societatis aspicere, omneque cum Generali ejusdem vitare colloquium, Individua duriori

modo

hoben bestünde, auch die Verbindlichkeit, ihr die geraubte Ehre und Güter wieder zurückzugeben, nicht aufhören könnte. Mehr als einmal, aber immer vergebens, boten wir uns an, die Gesellschaft nach dem Geschmacke derjenigen, welche die Sache betrieben, zu reformieren. Vielmehr bewies uns zu eben dieser Zeit der geliebte Bruder, Erzbischof von Valentia und königl. Agent, den man der Nachläßigkeit in Betreibung dieses Geschäftes beschuldigte und absetzte, daß die Feinde der Jesuiten sich nicht anders, als beynahe nur mit ihrem unschuldigen Blute sättigen ließen, und unbeweglich auf ihrer Unterdrückung bestünden. Als er bald darauf in einer seltsamen Krankheit und auf eine unglückliche Weise aus der Welt gieng, wurde ihm der Graf von Laban zum Nachfolger bestimmt, wel-

---

modo tractare. Nihil ab offensis Regibus; immo Ministris eorum obtinuimus. Post ablata Privilegia quædam a S. Sede merito ei Religioni collata; post sententias in eam, ejusque personas a contrariis in judicium vocatas confectim, & inconsiderate prolatas; post promotionem litium, causarumque honori, ejusque bono nomini contrariarum; post apostolicas visitationes Domorum, Seminariorum, Collegiorumque eo fere animo concessas & factas, non ut melius in eis regimen statueretur, sed ut ab ipsis auferretur omnino; post multa familiariaque officia; post reciproca, grataque munera, fascias manu nostra sacratas & missas, patrinatus commune consortium, nihil omnia fuerunt. incassumque tentata; in dies enim augebatur abolitionis instantia, a timore nempe, ne Societate existente inextincta etiam obligatio restitutionis ejus famæ bonorumque maneret. Reformationis exemplar actorum accomodatum palato plusquam semel, frustra tamen obtulimus. Quin eodem tempore dilectus frater, Archiepiscopus

cher aber selbst auch eben so unglücklich aus dem Wege geräumt wurde,,.

„Fast zur gleichen Zeit entstunden zwischen den Spanischen und Parmesanischen Ministern Mißhelligkeiten; die neue Magistratur in Frankreich drang wegen der Jesuiten entweder gar nicht, oder nur gelinde in uns; es erfolgten Aufruhren, Volksrebellionen, und man griff sogar mit boshaftester Frechheit die königlichen Personen in Portugal, Spanien und andern Orten an. Da in diesen Reichen nun wirklich keine Jesuiten mehr waren, und ihnen auch nicht einmal der Schatten so schändlicher Verbrechen aufgebürdet werden konnte, so hofften wir, daß bey dieser Gelegenheit unsere geliebten Söhne, die Könige, die lange verschlossenen Augen eröffnen, und sich auf der Stelle überzeugen würden, daß man so scheußliche Thaten nicht den Religiosen, welche mit Verachtung der Vergnügungen,

---

Valentinus, Regius orator, moræ, inertiæque eo in patrando negotio incusatus, eoque munere dejectus edocuit, non alio, quam Jesuitarum, ut ita dicam, innocenti sanguine satiandos inimicos, eorum immobiliter ipsorum destructionem aventes; quo demum paulo post mirabili, infaustoque morbo, & modo e vita migranti saffectus fuit Labanuæ Comes, & ipse non feliciore sorte e medio sublatus.

„Eodem fere tempore simultas Ministros inter Hispaniæ Parmensisque aulæ suborta, Gallici novitas Magistratus vel nil vel remissius hac in re nos urgentis, seditiones, tumultusque plebei, nefandaque facinora etiam in Regis præclaram personam in Lusitania, Hispaniisque alibique patrata, ubi revera Jesuitæ non amplius erant, nec illis turpium criminum umbra adscribi potuerit, nobis spem præbebant, clausos diu oculos dilectorum filiorum Regum aperiendos esse, ipsosque e tenebris extemplo fœda adeo facinora non in personas Religiosas, Deoque, post-

Ehre und Schätze der Welt sich Gott gewidmet hatten, sondern dem blinden Pöbel, und den herrschsüchtigen Nachstellungen der Weltmenschen zuschreiben müsse. Wir erwarteten inzwischen mit heilsamen Schweigen den Erfolg, als die unerwartete Ankunft eines neuen königlichen Agenten alle unsere Hoffnungen auf einmal vereitelte, indem dieser der Gesellschaft Jesu dringender den Krieg ankündete, und keinen Stein unbewegt ließ, ihre Aufhebung zu erzwecken. Man quälte uns mit wiederholten Versprechungen, denen neue Drohungen beymischte, und mit unsern eigenen Worten, welche doch im Grunde weiter nichts als politische Höflichkeitsbezeugungen, und zu dem Ende gebraucht wurden, um den Zorn des beleidigten Königs zu besänftigen. Wir hatten uns nämlich verlauten lassen, daß die Beschwerden dieses Königes wider die Jesuiten nicht ganz unbegründet wären, und wir ihm Genugthuung verschaffen würden. An diese Worte wurden wir, als wären sie feyerliche Eidschwüre, unaufhörlich erinnert. Zum Beweise des Wohlwollens vertraute man uns die Ursachen

---

habitis fæculi deliciis, honoribusque, opibusque sacratas cadere, sed in plebem cœcam, fæculariumque rivalium ambitiosis insidiis adscribenda esse. Intereaque præstolaremur cum silentio salutare Dei, nisi statim spem jam omnem abstulerit præceps novi Oratoris adventus, qui instantius bellum indixit Societati, nec ullum lapidem non movit in ejus destructionem. Vexabant nos iterata promissa permixta minis, verba etiam nostra, quibus nihil præter comitatis politicæ signa inerant, eo tantum fine prolata, ut offensi Regis iræ mitescerent: ipsius nempe querelas in Jesuitas non esse destitutas ratione, nosque eidem satisfacturos, omnino ob oculos velut quædam jurisjurandi Herodiani sacramenta solemnia afferuntur. Causæ, motivaque offen-

und Beweggründe dieser Beschwerden, die von einer Beschaffenheit sind, daß, wenn man sie öffentlich bekannt machte, die Beschwerdeführer belacht, oder vielmehr bemitleidet, die Beklagten aber nicht wenig Ehre davon haben würden. Die Drohungen, sich von uns zu trennen, wurden weit fürchterlicher, als die vorhergegangene Trennung von Portugal und England, weil mit unserer Absetzung vom Heil. Stuhle das Schisma, welches ohnehin schon zu befürchten war, sich weiter verbreitet hätte. Nachdem wir voraussahen, daß man, um unsere kanonische Wahl streitig zu machen, alles dieses und anderes dergleichen an das öffentliche Tageslicht bringen würde, so hatten wir, um diese Geschäfte zu verhandeln, auch sogar der heiligen Tage nöthig. Da ferner unserm nach Spanien erwählten Legaten die Abreise untersagt, und seine Anerkennung verweigert wurde, bis nicht die Gesellsaft Jesu aufgehoben seyn würde, so mußten wir dieses ganze Aufhebungsgeschäfte ohne Beystimmung unsrer liebsten Brüder, der Kardinäle und Bischöfe, ohne ein allgemeines oder Provinzialkon-

---

sionis in benevolentiæ signum nobis credita; (quæ si publicam lucem acciperent, nescio an risum, an compassionem potius in causantem efficerent, reis tamen non parum honoris productura); minæ dissidii eo formidabilioris Lusitano, Anglicoque præteritis; quod latius esset depositionis de sancta sede schisma denique jamjam timendum; præsertim cum in lucem edi hæc omnia, aliaque similia perspexerimus pro nostra electione canonica oppugnanda, negotia erant, quibus pertractandis vel dies sacros assignare par erat. Accedente insuper itineris prohibitione, admissioneque denegata nostro electo in Hispania Legato ante abolitionem, eaque sine charissimorum nostrorum S. R. E. Cardinalium, dilectorumque Fratrum Episcoporum suffragiis, nullo generali, vel provinciali Concilio indicto,

zilium auszuschreiben, ohne die Sache, wie es doch nöthig gewesen wäre, in einer Kongregazion in Berathschlagung zu nehmen, sondern in der vorgeblichen Staatskammer, auf eine ökonomische Veranstaltung, und auf eine zwischen uns und den vorgesagten königlichen Ministern ganz neue, blinde und gesetzwidrige Weise unter tausend Ränken verhandeln. Würden wir einen andern Weg eingeschlagen haben, so wäre das gedrohte Schisma, die Gehorsamsverweigerung, und die größten Nachtheile für den Glauben erfolget. Daher wurden wir bewogen, auch die Gesinnungen der übrigen Fürsten auszuforschen, und unsern Legaten gewisse Verhaltungsbefehle zu ertheilen, damit alle diese Fürsten mit denjenigen Höfen sich vereinigten, welche die Ordensaufhebung foderten„.

„Da wir solchergestalt in die Enge getrieben waren, so nahmen wir mit unserm eifrigsten Gebete zum Vater des Lichts unsere Zuflucht, damit er nach seiner weisesten Vorsicht entweder verhinderte, daß jene Höfe nicht weiter mehr auf ihren Foderungen beständen, oder uns über dasjenige,

---

nulla in Congregatione causa discussa, ut par erat discutere, sed in Camera, ut ajunt, de statu, oeconomica dispositione, novo, cæco, irregulari, & mille dolis exposito modo nos inter, & præfatos Oratores tota peragenda erat; & nisi res ita fiat, minatum schisma, obedientiæ denegatio, fidei quam maxima detrimenta recurrunt. Quibus permoti reliquorum Principum exploratam voluimus mentem, constricti simul officia quædam nostris Legatis injungere, ut ii cum actoribus omnes conformarentur."

„His angustiis pressi ad Patrem luminum recursum enixis precibus fecimus, ut vel actores causa cederent providentia sua sapientissima faceret, vel Nos, pro eo quod utilius suæ Ecclesiæ foret operando, illuminaret, nobis interea fideli mentis statera æstimantibus detrimenta,

was seiner Kirche vortheilhafter wäre, erleuchtete. Inzwischen aber erwogen wir mit der treuen Wage unsers Geistes die Nachtheile, und vergleichen diejenigen, welche aus der Nichtaufhebung des Ordens entstünden, mit denen, die auf geschehene Aufhebung, und nach alle dem zu schliessen, was bereits schon vorhergegangen war, sicher erfolgen würden. Wir sahen, wie die Religiosen dieser Gesellschaft auf eine ruchlose Weise in von Gift gefüllten Schriften selbst in ihrem Vaterlande, das sie gleich einer undankbaren Mutter vertrieben hatte, mißhandelt wurden, und wir dieses auch in Italien seit mehr dann fünfzehn Jahren in periodischen fliegenden Blättern, welche unser Vorfahrer, aber vergebens, durch strenge Verbote zu unterdrücken suchte, und selbst in Deutschland geschah, wo die kaiserlichen Minister diese Blätter verbieten mußten. Wir wußten zu unserer tiefen Kränkung, daß man, um entweder das Andenken der Jesuiten zu vertilgen, oder aus Haß gegen sie, den geheiligten Namen Jesu von den Gegenständen der heiligen Verehrung abson-

---

quæ pateretur Ecclesia abolitione non facta cum iis, quæ facta perferret, futuraque omnia e præteritis rebus cernentibus. Videbamus etiam religiosos Societatis viros libellis veneno plenis sacrilege laceratos ipsa eorum patria, quæ instar ingratæ matris expulerat, tum etiam per quindecim annos periodicis volantibus foliis vel ipsa in Italia, quæ noster Prædecessor severa, frustraque tamen conatus est prohibitione reprimere, vel in Germania ipsa ab imperiali Ministrorum cursore prohibenda fuere. Sciebamus intimo cordis dolore sacrosanctum nomen Jesu vel pro auferenda Jesuitarum memoria, vel in eorum odium deletum etiam a rebus sacris. Sacratissimi cordis Jesu oppugnatum cultum, aliaque pia, devotaque exercitia ab ipsis vel inventa, vel promota, sublata, in eorumque locum sub-

derte, daß man die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu bestritt, und andere fromme und gottselige Uebungen, die von ihnen entweder erfunden oder befördert wurden, abschaffte, und an ihrer Statt Bachanalien, Schauspiele, Tänze, Maskeraden, schändliche Zusammenkünfte und andere öffentliche Skandalen errichtete, worüber man eben so wenig öffentlichen Abscheu bezeugen durfte, als über jene mörderische und höllische Schriften, welche von der Wahl der Bischöfe, von der Kollatur der Pfründen, von den Dispensazionsbefugnissen ohne päbstliche Macht handelten, und andere gottlose Sätze des Febrons enthielten. Die königlichen Minister schickten diese Schriften an die Bischöfe und Prälaten, während diejenigen Bücher, welche unser Ansehen vertheidigten, auf eine ungerechte Weise verboten, und ihre Verfasser eben so ungerecht mißhandelt wurden. Alle diese Unbilden litten wir selbst von unsern Freunden, indem wir den Löwen aus den Klauen erkannten, und genugsam über dasjenige belehrt waren, was wir von ihrem Zorne noch ferners zu befürchten gehabt hätten„.

---

rogata bacchanalia, spectacula, saltationes, larvas, sollicitationes nefandas, aliaque scandala publica, que vel palam abominnari datum non erat, ti nec libellos illos mortifera, lætalique doctrina refertos de electione Episcoporum, Beneficiorum collatione, dispensatione impedimentorum sine summi Pontificis auctoritate, aliosque impia Febronii dogmata continentes a Ministris regiis missos Episcopis, atque Prælatis; e contra iniqua censura confixos & libros nostram defendentes auctoritatem, auctoresque eorum iniquius vexatos, quæ omnia ab ipsis amicis patiebamur, & ex ungue, ut ajunt, ostendebant Nobis leonem, edocebantque quantum ab ipsis iratis timere deberemus".

„Dagegen aber glaubten wir von der Gesellschaft Jesu, auch wenn sie unterdrückt würde, nichts befürchten zu dürfen, indem ihre Glieder während der Zeit dieser schrecklichen Verfolgung stets demüthig, in Verrichtung ihrer heiligen Dienste sanftmüthig, in Vertheidigung der katholischen Kirche unverdrossen, in ihrem Berufe nüchtern, oft, um dem Erlöser nachzuahmen, schweigend waren, (wie wir dann in diesen Stürmen mehrmals sahen, daß sie die Beyspiele seines Leidens erneuerten) und mit dem Apostel Paulus für ihre Verfolger und Verleumder beteten. Allerdings ein Gott, den Engeln, und den rechtschaffenen Menschen angenehms Schauspiel, welche noch nicht befürchteten, daß eine höllische Schlange zum gänzlichen Verderben dieses Ordens sich erheben könnte, welche nach Art der Vipern oder vielmehr nach Art der Lutheraner die allgemeine Mutter, die heilige Kirche zerreissen würde. Wir besorgten zwar, daß die Wohlgesinnten sich über die Unterdrückung der Gesellschaft ärgern würden; aber in Vergleichung mit denjenigen, welche diese Unterdrückung wünschten, wa-

---

„E contrario vero a Societate vel destructa nihil esse timendum credebamus, cum ejus Socios terribili hac persecutione perdurante humiles, mitesque in sacrorum ministeriorum exercitiis, in Catholicæ Ecclesiæ defensione strenuos, in sua vocatione sobrios, sæpius in Redemptoris imitationem tacitos, (ejus passionis exempla plura hac in procella instaurata videbamus) sæpe etiam cum Apostolo Paulo pro persequentibus & calumniantibus orantes gratum nimis spectaculum Deo, Angelis, Hominibusque probis, quorum nulli timendum erat, quod vel in totali ipsorum ruina lætalis quædam aspis exurgeret, quæ viperino, seu Lutherano more, communem Matrem sanctam Ecclesiam discerperet. Timebamus quidem, Societate destructa ejusdem scandali speciem, sed paucorum nimis in com-

ren sie die ungleich geringere Anzahl. Wir befürchteten die Beraubung gottgeheiligter Werke; aber der größte Theil davon war schon wirklich von Laven angegriffen und zerstreuet. Wir befürchteten den Verlust der Ehre und des guten Namens; aber nur bey den Rechtschaffenen, indem die Ruchlosen in bey weitem stärkerer Anzahl ihre Freude bezeugten. Endlich befürchteten wir für die katholische Kirche noch andere Nachtheile, welche aus dem Mangel und der Verminderung der guten Beyspiele, der tugendhaften Erziehung, der gelehrten Disziplin, der apostolischen Predigten, und anderer gottseligen Uebungen, welche zum Nutzen und Frommen eben derjenigen dienten, die auf die Unterdrückung des Ordens selbst am meisten drangen, derselben ihren Beyfall gaben, und folglich, da sie dabey selbst Schaden litten, niemandem als nur sich allein die Schuld beyzumessen haben. Da wir aber gleichwohl empfanden, wie hart es sey, so viele tausend Ordensglieder aus dem Hause Gottes und aus ihren religiosen Wohnungen zu verstossen, und in die profane Welt

---

paratione plurimorum, qui id unice amabant, expoliationem dicatarum Deo opum, quarum tamen pars plurima a laicis hominibus ablata, dissipataque erat, famæ etiam, bonique nominis jacturam, sed apud probos tantum, improbis usque magno numero oblectantibus; detrimenta alia Ecclesiæ Catholicæ obventura, sed ea negotia mere, ut ajunt, conscientia in defectu, diminutioneque exemplorum, honestæ educationis, disciplinæ litterariæ, prædicationis apostolicæ, aliorumque exercitiorum piorum in illorum utilitatem, commodumque, qui vel urgebant abolitionem ipsam, vel plaudebant, sibiquemet damnum inferentes, suo expresse jura cedebant. Non ignorantes vero durum nimis esse tot sociorum millia a Domo Dei, sedibusque religiosis in profanas sæculi rejicere, sua voca-

herauszuwerfen, so schmerzte es uns, den Faden ihres Berufes abzuschneiden, und die Ordnung der göttlichen Vorherbestimmung zu stören; indessen liessen uns noch immer ihre in der Gesellschaft angefangene Lebensweise, ihre gute und religiose Erziehung erwarten, daß sie auch in der Welt ausser ihren Häusern zur christlichen Erbauung dienen würden."

„Nachdem wir nun alle diese Umstände von allen Seiten reiflich erwogen; so entschlossen wir uns, zur Vermeidung gröſſerer Nachtheile geringere zu dulden, und zur Unterdrückung der uns gleich anfangs drohenden Trennung, und der zwischen uns und den Königen herrschenden Unreinigkeiten, den Orden der Gesellschaft Jesu, welcher von unsern Vorfahrern zur Bezähmung der Ketzer und zur Befestigung des Friedens in der Kirche errichtet wurde, zum Schein aufzuheben. Indem wir gleichsam dem Beyspiele des Patriarchen Abrahams folgten, waren wir gezwungen, die von uns geliebte Gesellschaft als ein Schlachtopfer an den Altar der Duldung und des Friedens

---

tionis filum abscindere, providentiæ prædestinativæ & interturbare seriem, dolebamus; verum non adeo ut spem nobis non facerent eorum recte vivendi ratio in Societate instituta, probaque & religiosa educatio, ipsos etiam in sæculo ædificationi christianæ futuros".

„His undique rite pensatis statuimus ad majora vitanda damna minora pati, & pro supprimendis sui initio imminente schismate, discordiarumque seminibus Nos inter & Reges, Societatis Jesu religionem quoad speciem supprimere, quæ religio a nostris Prædecessoribus pro Hæreticorum conatibus comprimendis & Ecclesiæ pace firmandam fuerat erecta. Abrahamique quodammodo Patriarchæ exempla sequuti adacti sumus Societatem dilectam nobis ad aram tolerantiæ, pacisque victimam trahere, con-

hinzuführen, und nach vollbrachtem Streiche den Erfolg der göttlichen Vorsehung anheim zu stellen; hauptsächlich, da wir wußten, daß die Glieder dieses Ordens so gesinnt seyen, daß sie in die Fußstapfen des gerechten Isaacs tretten, und nach den Vorschriften ihres heiligsten Stifters, und den Befehlen des heiligen Stuhles, ihren Geist einem blinden Gehorsame unterwerfen würden. Wir sahen sogar, wie sich ihr Haupt und ihre Glieder, nach dem Beyspiele des Jonas anboten, sich in den Abgrund der bittern Trübsale zu versenken, wenn durch ihre Veranlassung ein so wüthender Sturm entstanden, und nicht anders die Heiterkeit, welche sie doch keineswegs verscheuchten, und der Frieden von den Störern desselben nicht anders erhalten werden könnte."

„Dieses sind die Dinge, welche wir bis hieher in unserm Herzen als Geheimnisse aufbewahrten, dieses sind die Momente, auf welchen die ganze Aufhebung der Gesellschaft Jesu sich gründet; nämlich die passive Verführung der befangenen geliebten Söhne, der Könige von Spanien und Portu-

---

summataque nece divinæ providentiæ futura relinquere; præfertim nobis scientibus ejus socios ita affectos, ut justi Isaaci vestigia prosuri mentis oculos obedientiæ cæcæ clausos obsequio, prout illorum Sanctissimus Institutor docuerat, haberent, utque hujus sanctæ sedis mandata præscribunt: immo videbantur & ipsorum caput & membra esse nobis Jonæ instar, offerre se in altum amaræ tribulationis mergenda, si vel ipsorum occasione, vel ergo gravis adeo tempestas mota fuerit, nec aliter serenitas, quam ipsi non quidem turbarent, paxque non alias ab ejus perturbatoribus acquirenda foret."

„Hæ sunt res nostro usque hoc pectore reservatæ, hæc sunt momenta, quibus tota nititur abolitio Societatis, nempe ex parte dile-

gal, und die uns von ihnen zugefügte Gewalt. Gleichwie nun diese beyden Umstände unsere positive Willensabneigung, Ueberwältigung, Mangel der Intenzion, und bedächtliche Furcht beweisen, so machen sie auch das Aufhebungsbreve nach seiner Eigenschaft ungültig, nichtig, subreptiv, und obreptiv, und erpresset; besonders nachdem das ganze Geschäft ohne ordentliche Klage, ohne Rechtsform, ohne Vernehmung der Partheyen, ohne Anzug und Beweis der Verbrechen, die nicht vorhanden sind, ohne Zeugen, und ohne Erweis der Unverbesserlichkeit des ganzen Körpers oder nur einzelner Glieder, sondern nur bloß aus Gewalt, welche die Gegner mißbrauchten, verhandelt wurde. Aus dieser Quelle flossen einige Ausdrücke jenes Aufhebungsbreves, die den unterdrückten Religiosen vielleicht empfindlicher waren, als selbst ihre Aufhebung: wie z. B. die sogenannte Gesellschaft Jesu; ihre Streitigkeiten mit den Universitäten, (mit deren Gerechtsamen und Privilegien dieser Orden doch verdienter Weise von unsern Vorfahrern ausgestattet wurde,) und mit

---

ctorum filiorum Regum Hispaniæ, Lusitaniæque circumventorum passiva seductio, & e contra nobis ab illis illata vis, quæ uti arguunt positivum involuntarium, violentiam, defectum intentionis, atque prudentem formidinem, ita etiam Breve abolitivum ex sua natura invalidum, nullum, subreptivum, obreptivum, extortumque reddunt; cum præsertim indicta causa, forma juris posthabita, sine partium citatione, sine propositione & probatione delictorum, quæ absunt, sine testibus, probationibusque incorrigibilitatis totius corporis seu partium ejus singularum, omnia peracta sint ex mera, qua abutuntur adversarii potentia. Ex eodem fonte & scaturigine manarunt ipsius Brevis clausulæ suppressis Religiosis viris forsan suppressione ipsa acerbiores,

den Bischöfen; die Beschwerden des Königs von Spanien, Philipps II. die Beschuldigungen der Herrschsucht, und die Klagen über Lehrsätze; die unschickliche Erwähnung der chinesischen Gebräuche; die feindselige Erinnerung an die Rebellionen und Aufruhre in Spanien und Portugal; die vom heil. Jakob geäusserte Verdammung der menschlichen Weisheit; die magere Erwähnung der Privilegien wegen Lesung des Breviers und Beobachtung der Fasten, die doch beynahe allen Religiosenorden gemein sind; die Unbild, welche unserm Vorfahrer wegen seiner die Gesellschaft bestätigenden Bulle zugefügt wurde, als wäre sie eben so wie unser Breve erpresset worden; die verstümmelte und unvollständige Erörterung der von dem Trienterkirchenrath geschehenen Bestätigung dieser Gesellschaft, da doch von unserm Vorfahrer ausdrücklich erkläret wurde, daß sie auf solche Weise bestätiget, und von der ganzen Kirche in dem Offizium des S. Stifters angenommen sey u. s. f. Aller dieser

---

ut sunt v. g.: Societatis vulgo dictæ Jesu, litium cum Universitatibus, (quarum jure, & privilegiis a nostris Prædecessoribus merito decorata ea fuerat Religio) & cum Ecclesiæ Prælatis; Philippi II. Hispaniarum Regis instantiæ; ambitionis notæ; accusationes doctrinæ; Rituum Sinensium importuna memoria; inimica seditionum & perturbationum Hispaniæ, Lusitaniæque recordatio; Sapientiæ humanæ a Jacobo Apostolo allata damnatio; Privilegiorum circa horas, atque jejunia, quæ omnibus fere Religiosis sunt communia, jejuna relatio; injuria Nostro Prædecessori illata ob suam approbativam Societatis Bullam, (ac si ut Breve nostrum esset extorta;) diminuta, incompletaque circa ejusdem Societatis approbationem a Tridentino discussio, cum a Nostro eodem

Ausdrücke haben wir uns wider unsern eigenen Willen bloß um denjenigen zu gehorchen bedient, welche dadurch die zu allen Zeiten wider die Gesellschaft hervorgebrachten Verleumdungen einigermassen bekräftigen wollten; obgleich verschiedene Hauptsachen ohne Zusammenhang, verstümmelt und unvollkommen angeführt wurden, und auf die Jesuiten, welche öfters in Sachen, wo sie sich nur bloß leidend verhielten, als die Urheber und Veranlaßer der Zwiste, und als Ruhestörer fälschlich geschildert werden, keine Beziehung oder Folgerung hatten. Desgleichen ist auch unsere Verfügung, daß diejenigen Gesellschaftsglieder, welche in ihren Ordenshäusern lobenswürdig verbleiben wollen, zum Predigtamte, Beichtstuhl und Lehramte unfähig, diejenigen aber hiezu fähig seyn sollten, welche sich in weltliche Häuser würfen, gleichsam als wären jene, welche in der Welt lebten, in den heiligen Verrichtungen nützlicher, als solche, welche im Hause Gottes lebten, gänzlich unserer Neigung gegen Religiosen zuwider, und bloß, wie es jedermann sieht, auf fremdes Zu-

---

Prædecessore ita approbatum esse expresse sit declaratum, & a tota Ecclesia in sancti fundatoris officio acceptum — Verba sunt omnia contra nostram ex aliorum voluntate posita emphatica ea bile confirmare conantium calumnias omni tempore allatas, licet revera sint diversa rerum capita vage, diminute, imperfecteque relata, quæ nullam continent declarationem, nec consequentiam inferrunt in Jesuitas, qui sæpius actores, causæque litium, atque turbatores fallaciter depinguntur, cum revera mere se passive tantum habuerint. Illa insuper irregularis dispositio, qua illi, qui ex prædictis sociis in suis domibus religiosis laudabiliter permanere voluerint, ac ministeria prædicationis, confessionum, & instructionis declarantur inhabiles, aptis interea declara-

dringen geschehen. Da wir ferners, um die Rache derjenigen zu besänftigen, welche die Unterdrückung des Ordens verlangten, ihren Wünschen, wie wohl ungerne, alles gestatteten, so konnten wir dieselben doch nicht durchaus befriedigen. Die meisten erlaubten sich, verschiedenes in unserm Breve zu verbessern, zu verwerfen, und nicht zu beobachten, was sie unter dem Vorwande der weltlichen ökonomischen Regierung ihren Dekreten, pragmatischen Sanktionen und Regalrechten zuwider zu seyn vorgaben; so daß eben diejenigen, welche die gehorsame Vollziehung jenes Breves so sehr wünschten, den übrigen mit dem Beyspiele vorausgiengen, den Inhalt derselben nicht zu vollziehen. Jederman sieht nun auch ein, woher und von welchen Personen dasjenige rühret, was vor der wirklichen Aufhebung theils zu Bologna theils zu Rom selbst vorgieng, was damit verbunden war, und was erfolgte; nämlich die Zuziehung

---

tis, qui in fæculares domos se abjecerint, ac si sacris ministeriis utiliores sint futuri in sæculo, quam qui in Dei domo duxerint vitam, contraria omnino & nostro in Religiosos viros studio est aliena, ut quivis viderit, institutione statuta. Cumque fere omnia similiter a Nobis ægre annuentibus Actorum votis fuerint permissa pro eorum bile sopienda, vix, sed ne vix quidem satis illis facere essequuti sumus, cum plura etiam in nostris litteris invenerint corrigenda, respuenda, non observanda tamquam opposita, & contraria decretis, pragmaticisque, atque jure Regaliæ prætextu temporalitatum œconomicique Regiminis, ipsismet, qui eorum executionem & obedientiam tantopere optabant præeuntibus cæteris exemplo non exequendi. Sed & illa, quæ abolitionem ipsam tum Bononiæ præcesserunt, tum in urbe etiam comitata, seu consequuta sunt, auxilium nimirum manus armatæ; erectio ex-

bewaffneter Mannschaft, die Errichtung einer ausserordentlichen Kongregazion, welche mit Ausschliessung aller übrigen nur aus gröſten Theils partheyischen Personen bestund; ferner die Kriminalprozesse, welche wider den General und die vornehmsten Religiosen unter dem unverbrüchlichsten Stillschweigen geführt wurden, damit doch wenigstens die Verbrechen, welche nicht wirklich waren, vermuthet würden; endlich ihre Gefangensetzung in die Engelsburg, worinn sie alle ihre Wächter durch Geduld, Worte und Werke erbaueten."

„Alles dieses wider die Gesellschaft Gesagte, Geschehene oder noch Geschehende, was die Frommen mit Thränen, mit welchen wir auch die Unsrigen mischten, vernahmen, so wie die Gottlosen und Nichtkatholiken mit grossem Jubelgeschrey sich über den schrecklichen Fall ihrer Feinde erfreuten, und zugleich uns und den heiligen Stuhl mit dem Vorwurf beschimpften, daß durch einen gleichsam blinden Streich so viele Bullen, Breven und Sta-

---

traordinariæ Congregationis ex personis majori ex parte non impartialibus compositæ pro rebus Jesuiticis, inhibitis aliis omnibus; Processus criminales in Generalem, præcipuosque religiosos viros confecti inviolabili cautela silentii, ut delicta, quæ revera non sunt, in præsumptionem saltem veniant, conjectio in Adriani molem eorundem custodes omnes patientia, verbis, & operibus ædificantium, unde venerint, & a quibus exorta sint, nemo est qui non videat."

„Hæc & alia omnia tum dicta, tum facta, tum forte facienda in Societatem Jesu, quæ boni omnes lacrimantes, quibus & Nos collugebamus, acceperunt, impii vero; & Acatholici magna cum exultatione, & hymnis plaudentes formidabilem suorum adversariorum

ruinam

tuten unser Vorgänger vernichtet, und allen denselben von uns gleichsam widersprochen würde; alles dieses, da es von keinem dogmatischen, sondern nur von einem disziplinarischen, ökonomischen und folglich wandelbaren Inhalte ist, widerrufen und vernichten wir also, und setzen an dessen statt jene aufrichtigen Lobsprüche, welche unsere Vorfahrer der Gesellschaft wegen ihrer ganz ausserordentlichen Bemühungen, den Glauben zu vertheidigen, wegen ihrer Verdienste um die katholische Kirche, wegen ihrer Erbauung der Nebenmenschen, wegen ihrer frommen und weisen Regierung, wegen ihrer Befolgung der Ordensregeln, wegen der Grösse und Menge der Gelehrsamkeit und ihrer Schriften, und wegen der Anzahl der frommen und ehrwürdigen Glieder ihres Ordens ertheilet haben. In allen diesen Eigenschaften übertraf die neue Gesellschaft Jesu, welche gleichsam durch einen fatalen Ostrazismus aus Neid ihrer Nachahmer aufgehoben wurde, alle ältere Religiosenorden, wurde von

---

ruinam, nobisque atque huic Sanctæ Sedi insultantes, quod uno velut ictu cœcò tot Prædecessorum nostrorum Bullæ; Brevia, Declarationes, & statuta convulsa sint; & omnibus quodammodo sit a nobis contradictum; quippe quæ nullam dogmaticam declarationem continent, sed meram de disciplina; & œconomia mobilem dispositionem, revocata, & nulla decernimus; & in eorum locum suffecta sincera illa elogia, quæ iidem Prædecessores nostri in eam congerunt propter labores pro defensione fidei exactantos, meritaque in Ecclesiam catholicam, proximorum ædificationem, regimen pium, gubernationem prudentem, observantiam regularem, propter doctrinæ, scriptorumque copiam, Piorum & Venerabilium numerum, in quibus cuivis ex antiquioribus Re-

keinem übertroffen und war mehreren andern zusammen genommenen völlig gleich."

„Da wir nun durch ein vom Himmel gefallenes Feuer, und von mehr als einem Zeichen auf Erde ermahnet, durch das allzu frühe Absterben unsers geliebten Söhnchens, des königl. Infanten von Spanien, und erst neulich durch den Tod des Königs in Frankreich in Schrecken gesetzt wurden, und wir auch unsern eigenen nicht ferne mehr vor uns sehen; so haben wir, um vor dem Nichterstuhl des höchsten Richters auf der Wage nicht allzu leicht befunden zu werden, diesen eigenhändig geschriebenen Widerruf und aufrichtige Erklärung abgefasset. Wir vermahnen diesen Widerruf als recht und billig aufzunehmen, durch den Leib Jesu Christi, unsere geliebten Söhne, die Könige, welche über diese Angelegenheit nunmehr besser und gründlicher belehret sind, und ihre Nachfolger, besonders den katholischen König von Spanien, dessen Beyspiele in sogenannter Reformirung der Geistlichen, die uns vorbehalten ist, andere Fürsten gefolget sind, und den getreuesten König von

---

ligionibus superior, inferior nulli, pluribus aliis simul etiam sumptis æqualis exstitit moderna Jesu Societas, quæ fatali velut ostracismo æmulorum invidia e medio sublata est.

„Nos autem prolapso de Cœlo fulmine, nec unico e Terra præsagio admoniti; immatura etiam dilecti filioli nostri regii Infantis Hispaniæ, & nuper Galliarum Regis territi morte, nostramque non distantem metuentes, ne ante supremi Judicis Tribunal appensus in statera minus habens inveniar, hanc manu nostra scriptam retractationem, seu declarationem sinceram confecimus, & ut eam æqui, bonique faciant, per Jesu Christi viscera hortamur dilectos filios nostros Reges hac super re pensius, & melius edoctos, eorumque Successores; præsertim Catholicum, cujus exemplum sequuti alii Principes in dictas

Portugal, welcher in diesem Ungestümme allen übrigen voraus gieng, und dessen Gerichtshöfe, die von dem Winke eines einzigen Ministers abhiengen, wider die Religiosen abscheuliche, rachgierige, unschickliche und unglaubliche Verfügungen trafen, und so weit giengen, daß sie denjenigen, welche dessen nicht unwerth waren, sogar die Nahrung entzogen. — Wir sind, wenn unsere geliebten Söhne, die Könige und Fürsten unsern Wünschen entsprechen, so viel in unserm Vermögen stehet, bereitet, alles wieder in den vorigen Stand zu versetzen. Widrigenfalls aber überlassen wir es unserm Nachfolger, di se geheimen Gesinnungen unsers Herzens, diesen Widerruf, Erklärung und beständige Willensmeynung, wenn einst mit Gottes Vorsicht hellere Tage und glücklichere Zeitläufe eintreten, entweder zu offenbaren, oder dieselben, nach seiner Vollmacht, und wie es ihm in Herrn gutdünken wird, in Vollziehung zu bringen, besonders in Ansehung der Restitution in den vorherigen Zustand, der wirksamen Dispensazion derjenigen Ordensglieder, welche in der Einfalt

---

reformationes Ecclesiasticorum ad Nos pertinentes ruerunt, & Fidelissimum; qui omnibus hac in procella præivit, & cujus Tribunalia unius tantum Ministri nutu dependentia in religiosos viros tam monstruosa, biliosa, informia, incredibiliaque usque adeo protulere, pane etiam suo non demerentibus denegato. Parati omnia, quantum in Nobis est, in integrum restituere, si dilecti filii Reges & Principes nostris annuant votis. Sin autem successori nostro in officii pastoralis cura committimus, ut dies clariores, tempusque felicius divina providentia ferente, hæc intima cordis nostri sensa, retractationem, declarationem, perpetuamque voluntatem seu manifestet, seu secundum eamdem, prout visum in Domino fuerit, de plenitudine suæ potestatis provideat, præ-

und in Kraft unsers Breves in den Ehestand getreten sind, in Ansehung der Zurückberufung in die alten Häuser und Kollegien derjenigen, welche noch in der Welt sind, und überhaupt in Ansehung alles desjenigen, was er nützlich und nöthig erachten wird, um unsere und seine Absichten zu erfüllen, und die Gesellschaft Jesu in den Glanz ihres Instituts zu versetzen. Wir ermahnen hierbey alle christlichen Fürsten, Bischöfe und Kirchenprälaten, diesem Widerrufe gerne zu willfahren, und Verordnungen, die diesem entgegen sind, aufzuheben, oder aber, falls sie einer andern Meynung wären, dieselbe nur dem heiligen Stuhle zu entdecken, und gewärtig zu seyn, was Rechtens befunden werden mag. Der ehrwürdige Bruder, Kardinal und unser ausserordentlicher Beichtvater, soll nach unsern Absterben gegenwärtige Schrift unserm Nachfolger übergeben."

„Ich Klemens, zuvor Lorenz Ganganelli, habe dieses mit eigener Hand am 29. Juny im Jahre

---

sertim circa reintregrationem in pristinum; circa realem quamprimo dispensationem iis Jesuitarum sociis, qui bona fide vitta te nostri Brevis hucusque matrimonia contraxerunt; circa advocationem ad antiquas domos, atque collegia eorum, qui adhuc in sæculo manserint, & circa reliqua omnia, quæ necessaria, utiliaque judicaverit pro nostra suaque intentione complenda, & Societate Jesu in suæ observantiæ splendore reponenda; hortatis omnibus Principibus Christianis, & admonitis Episcopis, ecclesiasticisque Prælatis, ut his annuant libenter, & secus dispositа revocent; vel si aliter ipsis videbitur ea retinenda esse ad sanctamSedem pro confirmatione, recurrant, ut fiat ita publici Juris. Venerabilis Frater Cardinalis noster confessarius extraordinarius post mortem nostram tradat Successori nostro."

„Ego Clemens, qui antea Laurentius Ganganelli, manu propria subscripsi die 29. Junii anno

der Geburt Christi 1774. und im sechsten unsers Pontifikats, nach Zelebrirung des Festes des Fürsten der Apostoln Petri unterschrieben, dessen unwürdigster Nachfolger zu seyn, ich vor der ganzen Welt mich bekenne."

1774. incarnationis Domini, & 6to nostri Pontificatus. post celebrationem festivitatis Principis Apostolorum Petri, cujus me indigniſſimum ſucceſſorum confiteor, coram univerſo Terrarum orbe.

Neuntes Kapitel.

Reflexionen über den Inhalt dieses Widerrufes. Warum die katholischen Monarchen zu keinen Zeiten mehr die Wiederherstellung des Jesuitenordens begehren oder dulden sollen.

Billig verdient dieser Widerruf in verschiedenen Rücksichten unsere Aufmerksamkeit. Er ist ein merkwürdiges Denkmaal des stolzen Geistes, und der aufrührerschen Gesinnungen der Jesuiten, ihres beleidigenden Hochmuths, ihrer Verachtung gegen alle übrigen Stände, ihrer Intoleranz, und ihrer dem Ruhestande der Völker gefährlichen Grundsätze.

Zugleich aber ist es ein Glück, daß diese Schrift in so ausschweifenden Ausdrücken verfaßt ist, welche offenbar alle Wahrscheinlichkeit entfernen, daß Klemens *XIV.* jemals an einen Widerruf, und am allerwenigsten an einen solchen denken konnte. Es gehörte ein ganz anderer Geist, als der Geist dieses grossen, einsichtsvollen Pabstes dazu, um sich über eine Begebenheit, welche in der Geschichte unsers Jahrhunderts eine der merkwürdigsten Epochen ist, auf eine so unpolitische und unehrenhafte Weise zu erklären. Die Jesuiten stellen ihn als einen schwachen, blöden, furchtsamen, und unfähigen Regenten der Welt dar, der bloß des-

wegen, weil er ihren Orden aufhob, zum Verräther seines Gewissens und seiner Pflichten geworden seyn soll. Es ist schwer, ob mehr Unverschämtheit oder Hochmuth dazu erfodert wurde, der Nachwelt einen so schändlichen und strafbaren Betrug spielen zu wollen. Denn was sie auch immer vorbringen mögen, um zu erweisen, daß dieser Widerruf das Werk dieses Pabstes war; so wird doch der verständige Mann zu keinen Zeiten überzeugt werden können, daß diese Schrift etwas anders, als die Arbeit eines Jesuiten sey, der, um den gesunkenen Kredit seiner Gesellschaft zu heben, in der Verzweiflung kein anderes Mittel mehr wirksam glaubte, als eben den Pabst, der wenigstens ihre öffentliche Bande auflöseté, zum größten und reumüthigsten Sünder, und zum allerausschweifendsten Lobredner ihres Ordens zu machen. Allerdings ein grausames Schicksal, das den grossen Ganganelli traf! Erst erregten die Jesuiten einen allgemeinen Haß gegen ihn, verlästerten ihn auf die gröbste Weise, schalten ihn, was sehr wahrscheinlich ist *), durch das grau-

*) Es ist den Jesuiten sehr eigen, Verbrechen, die sie begangen haben, ihren Gegnern aufzubürden. Man darf allerdings erwarten, daß man in ihren Geschichtsbüchern einst finden werde, wie Klemens XIV. eben von denjenigen, welche ihn bewogen, den Orden aufzuheben, gewaltsam aus der Welt geschaft worden sey. Auch jetzt schon drücken sie sich über diese Begebenheit auf eine Art aus, welche ganz deutlich beweiset, daß sich ihre Gegner über diesen Punkt nichts bessers zu versehen haben, als von ihnen der schwärzesten Verbrechen beschuldigt zu werden. „Klemens", sagen sie, „empfand nach Aufhebung „des Ordens die fürchterlichste Gewissensangst, die er „nicht ganz zu verbergen im Stande war. Dieser qual„volle Zustand brachte diejenigen, welche diese Aufhebung „beförderten, auf den Verdacht, daß vielleicht der Pabst „nicht standhaft genug seyn möchte, auf seinen Verfü„gungen zu beharren. Was war der Politik wohl an-

samste Gift aus der Welt; mißhandelten ihn in ihren beyden katholischen Denkschriften so, wie noch kein Sterblicher mißhandelt wurde; und werden nun, nachdem weder Haß und Lästerung, noch Aqua tofana und Mißhandlung sie hinlänglich rächen konnten, zu den strafbarsten Verräthern an ihm, und unterschieben ihm Gesinnungen, die ihn, wenn sie die seinigen wären, der allgemeinen Verachtung und dem Gespötte preisgeben müßten.

; gemessener, als alle Gelegenheit, widerrufen zu können, „und alle Mittel hierzu zu entfernen, und das Expedit „ut moriatur über ihn zu beschliessen? Wir glauben „zwar nicht, daß ein solches Expedient Wirkung gehabt „habe. Aber wenn auch ein solcher verruchter Vater„mord geschehen seyn soll", (er geschah doch nach den Berichten der Aerzte wirklich) „so wäre dieses eine Sache, „worüber man sich in einem Jahrhunderte, in welchem „die heutige Modephilosophie, unter dem Scheine des ge„sellschaftlichen Rechts, Monarchen und Monarchien zu „Grund zu richten, und die Grundsätze des orthodoxen „Glaubens zu verbannen sucht, am allerwenigsten wun„dern müßte." Questo sventurato Pontifice doppo „l'abolizione resto abbandonato a se stesso col solo ri„morso di aver distrutta la Compagnia, la di cui abo„lizione ei detestò co' sentimenti del più amaro ed af„flittivo dolore, quale non potendo forse limitar, e „restringere nell' intimo del suo curore, dava esterior„mente con dolenti trasporti di afflizione motivo, che „si potesse sospettare della di lui costanza nel sostenere „coll' autorità, e con la forza tutti gli articoli del Bre„ve. La politica in questa Ipotesi suggeriva, che si „dovesse togliere ogni pretesto, e mezzo di potersi ri„trattare. Se mai per disavventura da Politici del „Mondo, e da Miscredenti fosse stato adottato *l'Expe„dit ut moriatur*, dal gran consilio dell' Ebraica Sina„gogo, egli non poteva sottrarsi ad una morte imma„tura, e semiviolenta. Noi non crediamo, che un „simile espediente abbia giammai avuto quell' effetto „di cui molti hanno dubitato, ma se vi fosse stato qual-

Der Geist dieses Widerrufes ist so Hildebrandisch, und so aufrührerisch, daß man, wenn Klemens XIV. wirklicher Verfasser desselben wäre, ihn für den gröbsten Betrüger und Heuchler halten müßte. Denn wie wäre für die Sicherheit der Könige und ihrer rechtmässigen Gesetzgebergewalt gesorgt, wenn die Grundsätze der Nachtmahlsbulle die ewigbeständige Dogmatik des Römerhofes bleiben sollte? Wenn, wie in diesem Widerrufe geschieht, die Befugnisse weltlicher Obrigkeiten, in Kirchendisziplinsachen zu reformiren, und päbstlichen Bullen nur nach ertheiltem Placito Regio verbindende Kraft zu geben, noch immer so offenbar bestritten werden sollten? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Klemens XIV. mehr aus Politik, als aus guten Willen sich mässigte. Aber Klemens müßte zugleich auch weniger Verstand gehabt haben, als er wirklich hatte, um nicht überzeugt zu seyn, daß die weltlichen Monarchen allerdings, und aus den stärksten Rechtsgründen befugt waren, sich so gegen Rom zu benehmen, wie sie sich wirklich benommen haben.

Allein die Jesuiten nehmen auf alle diese Umstände keine andere Rücksicht, als die zu ihrem Systeme passet. Sie wollen nicht nur die unschuldigsten, sondern auch die wohlverdientesten und heiligsten Religiosen seyn. Um ein so ausscheissendes System unterstützen zu können, bedienen sie sich der lächerlichen Hypothese, daß alle Mo-

„chè sacrilego Parricida, che avesse propinato il mici-
„diale veleno all' unto del signore, al Vice-Dio, al
„Capo della Religione, non sarebbe questa una mal-
„vagità da recar tanto stupore in un Secolo, in cui la
„moderna Filosofia sotto le vaglie e speciose apparenze
„di diritto sociale, quando follmente s'immagina di es-
„ser vilipesa, cerca di revesciar Monarchi, e Manar-
„chie, e tutte proscrive le massime della sede ortodos-
sa. *Mscpt.*

narchen, die anders dachten, verführte Sklaven ihrer Minister, diese aber weiter nichts als Feinde der Religion, der Kirche, und der Thronen waren; und daß Klemens XIV. weil er, ihrem stolzen Vorgeben nach, ohne sündhafte Verletzung seines Gewissens und seiner Amtspflicht ihnen nicht wehe thun konnte, durchaus nur von den fremden und feindseligen Einflüssen ihrer Gegner habe beherrscht werden können.

Man hat eben nicht nöthig unpartheyisch zu seyn, um sich mit der lebhaftesten Ueberzeugung von der Lächerlichkeit und dem Unsinn dieser stolzen Hypothese überführen zu können. Selbst die von ihnen gepriesenen Orakel des römischen Stuhles müßten sie beschämen, wenn sie über irgend einen Punkt einer Beschämung fähig wären. Sie können und dürfen es nicht läugnen, daß ausser Klemens XIII. kein einziger Pabst, und auch dieser nicht einmal durchaus mit ihnen zufrieden war. Was nützt es ihnen, sich mit so stolzem Triumphe auf die vielen Bullen und Breven zu berufen, die ihnen günstig sind, wenn beynahe eben so viele sie wegen ihrer verdächtigen Lehre, wegen ihrer Hartnäckigkeit in den chinesischen und ostindischen Streitigkeiten, und wegen ihres Handels beschämen müssen? Sie dürfen sogar nicht glauben, daß der Wunsch, ihren Orden aufzuheben, erst in den neuern Zeiten von Erzketzern und Freydenkern entstanden sey. Hat nicht schon Philipp II. von Spanien eine Untersuchung gegen den Orden veranlasset, welche, wenn der große Sixt V. nicht auf eine eben so verdächtige und gewaltsame Weise, wie Klemens XIV. aus der Welt geschaft worden wäre, vielleicht die gänzliche Aufhebung desselben nach sich gezogen hätte? Und woher kam es denn, daß in den erstern Zeiten nur allermeist die Päbste sich über diese um die Kirche sowohl verdiente Gesellschaft zu beschweren hatten? Und daß sie vielleicht schon weit früher unterdrückt worden wäre, wenn sie nicht eben

die weltlichen Monarchen, deren Nachfolger sie nun ohne alle Schonung mißhandelt, mit so nachdrücklichem Gewichte geschützt hätten? Es ist ein unsinniges und ganz falsches Vorgeben, daß ihre Feinde zu allen Zeiten nur ruchlose Freydenker, Ketzer, und Thronenerschütterer waren. Bey weitem mit mehrerm Rechtsgrunde kann man behaupten, und die Geschichte erweiset es durchgehends, daß die aufrichtigsten Freunde der Ordnung, der Gesetze, der wahren Religion, die besten Unterthanen der Monarchen und die unbescholtensten Männer die so genannte Gesellschaft Jesu für eine gefährliche Sekte hielten.

Es ist kein Geheimniß, die Absicht und der Inhalt dieses Widerrufs bestätigen es hinlänglich, daß die Jesuiten alles Ernstes an der Wiederherstellung ihres Ordens arbeiten. Allein der Geist, mit welchem dieser Widerruf abgefaßt ist, soll, auch ohne alle andere Rücksichten, jeden Monarchen in geistlichen und weltlichen Staaten abschrecken, den Bemühungen der Jesuiten hülfreiche Hand zu bieten. Dieser feindselige, stolze, empörende Geist, welcher das weltliche Staatsrecht zerstöret, würde gewaltsam das Menschengeschlecht unterjochen, um sich mit Stolz auf die Thronen zu erschwingen. Man glaube ihrem unsinnigen Vorgeben nicht, daß die heut zu Tage herrschende Rebellionen eine Folge des Verfalls der Religion, und dieser die Folge ihrer Ordensaufhebung sey. Es würde in Brabant kein Blut geflossen seyn, wenn die Priester der Religion gehorsame Staatsbürger gewesen wären; und weit eher würde Frankreich beruhiget werden, wenn die Geistlichkeit sich in bürgerliche Verhältnisse bequemen wollte. Nicht ihre Anhänglichkeit an den König, nur ihr Stolz, ihr Eigennutz, und die schiefe Anwendung ihrer Religionsmaximen macht sie zu Rebellen. Eben so wenig haben die Beherrscher der Menschen von der Aufklärung zu befürchten, welche von den Jesuiten als ein Un-

gehener, als eine Zerstörerinn der Monarchien und der Gesetze verschrien wird. Die Barbaren erzeugt größere Laster als die Aufklärung, und es beweißt Unwissenheit in der Geschichte, oder boshafte Schadenfreude, wenn man jeden Vorfall, der unsern Zeiten nicht Ehre bringt, unbedingt sogleich den Folgen einer aufgeklärtern Denkungsart aufbürden will. Bigoterie ist eben so wenig wahre Religion, als Atheisterey, welche doch unter den katholischen Geistlichen weit mehr, als unter den Laven herrscht, Aufklärung seyn kann.

Die Vortheile, die der Religion und dem Staate aus der Wiederherstellung ihres Ordens erwachsen sollten, sind Chimären. Wir haben ihrer nicht nöthig, Ungläubige zu bekehren. Es ist, seit ihnen dieses Geschäft genommen worden, des Ketzerhasses weniger in der Welt. Wir haben jezt bessere Kanzelredner, als sie uns ehedem aufzuweisen hatten. Unsere Jugend wird bürgerlicher und gründlicher, als von ihnen, unterrichtet. Der öffentliche Gottesdienst hat an seiner Feyerlichkeit nichts verloren, wenn gleich ihre Ordensheilige nicht mehr so enthusiastisch verehrt, und der Wallfahrten, welche Müssiggang und Aberglauben beförderten, jährlich weniger werden. Die gelehrten Wissenschaften werden seit ihrer Aufhebung weit gemeinnütziger, allgemeiner, freyer und gründlicher betrieben. Wir haben seit 18. Jahren von den katholischen Schriftstellern in Deutschland weit mehrere gute Bücher erhalten, als sie uns in einem Zeitraume von Jahrhunderten lieferten. Endlich finden die Monarchen, falls sie der Beichtväter benöthiget sind, unter den Weltpriestern, demüthigere Seelsorger, als ihre la Chaises und le Telliers waren.

Sollte ihre Wiederaufnahme etwa für das allgemeine Wohl in Kirche und Staat vortheilhaft seyn? Sollten dann, wenn sie wieder Volkslehrer, Prinzenerzieher, Monarchenregierer würden, die Unterthanen glücklicher, die Prinzen zur Re-

gierung fähiger, und die Monarchen mit bessern Räthen versehen werden? Es wäre Unsinn, so etwas im Ernste behaupten zu wollen. Mit weit mehrerem Grunde liesse sich das Gegentheil befürchten. Sie würden wieder eine allgemeine Barbarey einführen; und da dieses unter den jetzigen Umständen nicht so geschwinde, als es ihre heftigen und ungeduldigen Wünsche erheischten, geschehen könnte, so würden sie die jetzigen Volkslehrer durch gewaltthätige Inquisizionen, durch grausamen Ketzerhaß, und durch andere ungestümme Mittel aufzureiben suchen. Rom würde wieder, wie es der eben angeführte Widerruf nur allzu unverdeckt an Tag giebt, die Monarchen anketten, und der Name des Febrons dürfte nicht anders als mit Verfluchung ausgesprochen werden. An jedem grünen Donnerstage müßten sich alle Regenten der Erde in den Kirchenbann schliessen lassen, und die Streiche der Nachtmahlsbulle würden wieder über alle Reiche niederfallen. Jede Bestrafung eines geistlichen Verbrechens wäre dann eine frevelhafte Vergreifung am Heiligthume der Religion; und wir würden, wofür uns der Himmel bewahre, in Kurzen wieder gekrönte Häupter als büssende Sünder in dem Pallaste des Statthalters Jesu Christi, des Vizegottes, wie ihn die Jesuiten nennen *) umherwandeln sehen.

Wer entsetzet sich nicht vor solchen Aussichten? Und wer siehet nicht, daß die Absicht und der Innhalt des vorgeblichen Widerrufs von Klemens XIV. ganz offenbar dahin zweckt, diese Jammerzeiten zur Verherrlichung der Gesellschaft wieder zu erneuern? Warum erwähnet man mit so gutem Bedachte der Nachtmahlsbulle, deren öffentliche Vorlesung, aber nicht die verbindende Kraft aufgehoben wurde? Und warum spricht man von dem Regalienrecht als von einem unrechtmäßigen Mißbrauch mit so vieler Verachtung? Die Welt hat sich über das Imago primi

*) Vice Dio. *Mscpt.*

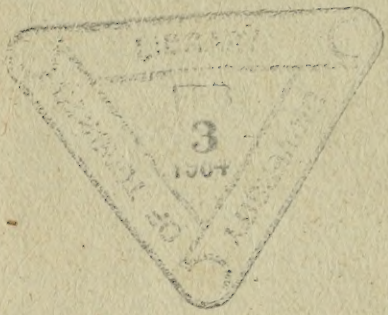
Sæculi Societatis Jesu geärgert; aber noch mehr muß sie sich über einen Widersinn ärgern, der neben den stolzesten und unverdientesten Lobsprüchen dieses Ordens die gefährlichsten Grundsätze enthält.

Die Jesuiten würden unstreitig mehr gewinnen, wenn sie weniger heilig und unschuldig seyn wollten. Auch der eingeschränkteste Verstand muß es begreifen, daß ein Orden, der zu allen Zeiten, und unter allen Nazionen, von weltlichen und geistlichen Monarchen angeklagt wurde, nicht in dem Grade schuldlos seyn könne, wie seine Apologisten vorgeben. Sie vertheidigen sich schlecht, wenn sie behaupten, daß alle ihre Gegner Feinde Gottes, der Kirche und des Staats, infame Leute, Jansenisten, Hugenotten und Semihugenotten, Illuminaten und Ketzer waren. Die Geschichte widerleget zur Genüge eine so elende Ausflucht. Sie haben Monarchen, Päbste, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Ordensgeistliche, eifrige Katholiken und gewiß redliche Leute genug zu Gegnern gehabt. Die Schuld lag nicht an der Verdorbenheit des Zeitalters, nicht an Vorurtheilen, und am allerwenigsten an Mangel von Redlichkeit. Ihr Stolz, ihre Verachtung aller derjenigen, die nicht zu den Ihrigen gehörten, ihr Einmischen in alle Weltgeschäfte, ihre allzu offenbare Sucht, sich an Einfluß, Gütern und Macht zum Nachtheile des Nebenmenschen zu erweitern, und endlich selbst ihr bis dahin verborgenes Institut mußten sie nothwendig verhaßt machen, und in eine Menge Streitigkeiten verwickeln, in welchen sie unmöglich so ganz unschuldig seyn konnten.

Und gesetzt nun auch, die Monarchen, welche auf die Unterdrückung ihres Ordens drangen, wären wieder ihre Ueberzeugung, einzig nur aus Vertrauen auf die Redlichkeit ihrer Minister, verleitet worden, solche Schritte zu gehen, und Klemens XIV. sey wirklich wider Willen durch List und Macht genöthiget worden, in diese Unterdrückung zu willigen; was würde nun dieses

wohl zum Vortheile der Jesuiten beweisen? In den Augen der verständigen Menschen nichts anders, als daß die damaligen Minister Einsichten und Muth genug besaßen, einen Orden zu zerstören, der von seiner gefährlichen innern Verfassung einen eben so gefährlichen Gebrauch machte, und zu allen Zeiten den Monarchen und Unterthanen, den Wissenschaften, der Religion und den Gesetzen schädlich war.

Die Jesuiten loben uns den Kaiser Ferdinand II. König Ludwig XIV. und Pabst Klemens XIII. Aber wer getraut sich wohl zu behaupten, daß Deutschland unter diesem Kaiser, Frankreich unter diesem Könige, und die Christenheit unter diesem Pabste glücklich war? Jeder von ihnen verschwendete an die Jesuiten seine Gunst. Aber vielleicht eben deswegen würgte man sich in Deutschland der Religion wegen, haßte sich in Frankreich des Jansenismus wegen, und empörte sich in ganz Europa gegen den römischen Stuhl. Die glänzendsten Epochen des Ruhms und Ansehns der Jesuiten waren dem menschlichen Geschlechte sehr verderblich, und ist also schon darum, wenn man auch auf alles Uebrige keine Rücksicht nehmen wollte, nimmermehr ohne augenscheinliche Nachtheil des gemeinen Wesens, an die Wiederherstellung ihres Ordens zu denken.


3
1907

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

01-858-886

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 06 01 13 001 2